Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE

CLASS 834B47
BOOK IC

Digitized by Google

Otto Julius Bierbaum / Gesammelte Werke
in zehn Bänden herausgegeben von
Michael Georg Conrad und
Hans Brandenburg
Vierter Band

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Otto Julius Bierbaum

Gesammelte Werke

Vierter Band

1921

München bei Georg Müller

Digitized by Google

Otto Julius Bierbaum

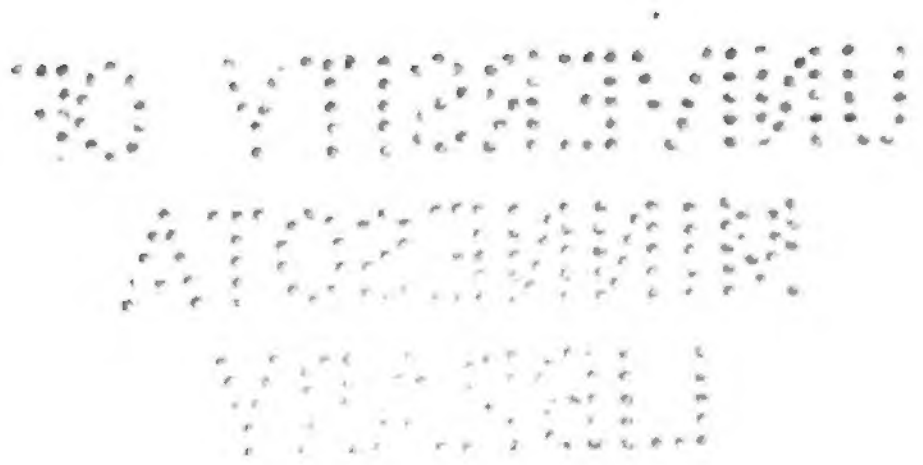
Sonderbare Geschichten

UNIVERSITY OF
MINNESOTA
LIBRARY

1921

München bei Georg Müller

Digitized by Google



Viertes und fünftes Tausend

Copyright 1921 by Georg Müller Verlag Akt.-Ges., München

Digitized by Google

Inhalt

Samalio Pardulus 1
Haus Wurst und der Riese Rumbo 39
Annemargret und die drei Junggesellen 67
Der Meßner-Michel 93
Der mutige Revierförster 105
Die Haare der heiligen Fringilla 117
Die Stimme des Blutes 129
Schmulius Cäsar oder Die Marzauner Kunstepoche 161
Kindsschnabelweisheit 275
Drei Niederländer Phantasiestücke:
Steingut 285
Der Steckenpferdpastor oder Das goldene Zeitalter 329
Der Mann mit dem porösen Schädel 388

MAY 5 '27 Weigel

378198

Digitized by Google

Samalio Pardulus

Digitized by Google

Digitized by Google

Johannes Pauli, der ein Jude war, ehe er ein Barfüßermönch wurde, erzählt in seinem Buche „Schimpf und Ernst" die sonderbar düstere Geschichte eines Malers, der ein Monstrum war: halb Mensch, halb Roß, hausend im wilden Walde, aber mit hoher Kunst gar wunderbar begabt. Doch, wie seine Farben auch leuchteten, und wie meisterlich immer seine Zeichnung ging: was er gestaltete, hatte die scheusälige Grimasse seines Urhebers. Nicht einmal den Heiland vermochte er anders als mißgestalt zu schaffen, dermaßen, daß man ihn eher für einen Teufel als den Sohn Gottes habe ansehen müssen. Daher denn Christus selber ergrimmet und dem malenden Ungetüm erschien, ihm seine Schönheit zu zeigen und ihm ins Gemüt zu reden.

Daß er dabei gesprochen hat, wie es der Barfüßer berichtet, nämlich nicht anders, als wie ein junger Herr, der, von seiner Schönheit eingenommen, die Leistungen seines Photographen nicht vorteilhaft genug findet, ist schwer zu glauben. Eher hat noch die Antwort des schlimmen Malers glaubliche Haltung: daß er nichts als Vergeltung übe an dem, der zuerst ihn als Scheusal geschaffen habe. „Wahrlich, wäre ich es mächtig, dir Härteres anzutun, als böse Bilder — ich tät's mit Lust."

Da ergrimmte der Herr, nach des Mönchs Bericht, in großem Zorne und stieß mit seinen Händen das Malgerüst um, auf dem Samalio Pardulus stand, daß es ihn unter sich erschlug, und sprach: Talem perpetrat verdictam, qui per ipsam perdit vitam.

* * *

Hat dieser Johannes seinen Jesus recht gekannt? Hat er um den Maler Bescheid gewußt? Nein, er wußte weder von Gott noch von der Kunst.

Die Geschichte von Samalio Pardulus nach den Quellen und nach dem Geiste ist so:

Digitized by Google

Ja, er war ein wildhäßlicher Menſch: über die Maßen lang und dürr, dazu ſchiefſchulterig und lahm; und hatte einen lächerlich ſpitzen Kopf voll krausborſtiger ſchwarzer Haare, die bis tief in die faltige Stirn hineingewachſen waren: aber keinen Bart um die ſchmalen, gleichſam verwelkten Lippen, und auch die gelben, ſchlotterigen Wangen waren ganz bloß, wie bei einem Kinde. Dafür lagen wie zwei dicke Raupen, die ſich ineinander verbiſſen haben, dichte ſtachelige Brauen über den kugelig hervorſtehenden braungrünen Augen, und ſeine knochigen, langen Hände waren dicht behaart. Auch aus den viel zu großen und abſtehenden, dabei pergamentfarbenen Ohren wuchſen Haarbüſchel heraus, und nicht minder aus den abſcheulich weiten Öffnungen der Naſe, die im übrigen übermäßig lang und an der Spitze ſchnabelartig überhangend war. Ein Roßmenſch war er aber nun doch nicht und lebte auch nicht eigentlich im Walde, ſondern in einer der Burg an Burg, Turm an Turm wie aus Zyklopenquadern zuſammengehäuften Städte des Albanergebirgs: zu jener Zeit, da es niemals Frieden gab, ſondern immer der Krieg den Rachen offen hatte, ſei es, daß unter den Geſchlechtern Streit war, oder zwiſchen dieſen und den Bürgerlichen.

Indeſſen lebte man darum keineswegs traurig, ſondern, ob auch in ſteter Unſicherheit, mutig, ja luſtig dahin, immer darauf gefaßt, dem Leben ſchnell Lebewohl ſagen zu müſſen, aber entſchloſſen, bis zum Ende des großen Abenteuers friſch und derb zuzulangen nach allem, was Gott oder Teufel auftafelte. Zwiſchen Laſter und Tugend, Tod und Wolluſt, Kampf und Schmaus aber gingen in Kapuzen und Sutanen Mönche und Prieſter dunkel umher und hatten für alles ihre lauten oder leiſen Worte, und in den Kirchen knieten Freund und Feind nebeneinander, mit den Nüſtern ſchwülen ſüßen Weihrauch atmend, mit den Ohren Geheimniſſe vernehmend aus herriſchen, aber wie auf Wolken göttlicher Verheißung ſchwe-

Digitized by Google

benden Tönen, und mit den Augen umfangend die königlich ſtrenge, jedoch auch mütterliche, jedoch auch bräutliche Schönheit der gold-umloderten Madonna.

Samalio Pardulus, ſeinem eigentlichen Namen nach der Sproß des älteſten und mächtigſten Geſchlechtes der Stadt, das ſich auf altrömiſchen Urſprung zurückführte, war weder bei den Rittern noch bei den Geiſtlichen, weder bei den Kämpfen noch bei den Schmäuſen, war auch in der Kirche nicht zu ſehen. Er nahm nicht teil am Leben ſeiner Tage, war im Gefühle tot für alles, was jenen Menſchen Glück oder Unglück hieß. Und hatte auch nicht Freude an ſich ſelbſt.

Kannte nur *eine* Luſt: allein zu ſein und um ſich herum eine neue Welt zu bilden aus Geſtalten ſeiner Einbildung, der eine ſtarke Kraft zu Gebote ſtand, ſich in Bildern darzuſtellen.

Das Handwerk hatte er von einem Manne aus Florenz gelernt, der, aus der Heimat um Parteifeindſchaft willen vertrieben, der Geheimſchreiber ſeines Vaters geworden war; ein ſchweigſamer Menſch, deſſen Augen voller Klage und Heimſucht waren. Was dieſer mit Pinſel und Farbe vermochte, hatte er auch bald vermocht. Aber er wollte mehr. Denn jener, der das Malen nur erlernt hatte, um ſich, da er noch reich und ein großer Herr geweſen war, müßige Stunden zu vertreiben, malte nur, was die Meiſter ſeiner Vaterſtadt ſchon einmal gemalt hatten, und er gedachte gar nicht, es ihnen gleich zu tun, oder gar mehr als ſie. Indem er malte, dachte er an Florenz und ſchuf ſich ein blaſſes Abbild des Schönen, daraus er vertrieben worden war. Samalio Pardulus aber (wir wiſſen nicht, welche Bewandtnis es mit dieſem Namen hat) hatte keine Kunſt fremder Meiſter geſehen (denn die ſchlechten Bilder in den Kirchen und Häuſern ſeiner Stadt waren nicht meiſterlich), und ſo gedachte er an nichts Fremdes: nur an das, was in ihm ſelber war, und das er innerlich ſah als etwas ganz ihm Eigenes, nicht

Digitized by Google

zugespiegelt aus fremder Kunst, am wenigsten der seines Lehrers. Seine innerlichen Gesichte aus sich herauszustellen, die schwankenden fest, die verwehenden dauerhaft zu machen, war sein Begehren.

„Daß ich Genossen hätte, male ich", sagte er einmal zu seinem Lehrer, „ich male, daß ich nicht ganz allein sei. Könnte ich nicht malen, so würde ich mit Huren Kinder machen: aber mit den schamlosesten und wüstesten. Ja mit Tieren, wenn es die Natur zuließe. Nur, daß ein anderes Volk um mich herum wäre, als dieses, das mir greulich fremd ist."

Messer Giacomo, der weder solche Worte vernommen noch Bilder gesehen hatte, wie die seines wüsten Schülers, und dem es eine Art schreckhaften Ergötzens war, in der Langenweile seiner Verbannung sich mit dem „mostro" zu beschäftigen, schrieb in seinem (übrigens langweiligen, weil gar zu eintönigen) diario, das man später im Archive des Schlosses Certaldo alto aufgefunden hat, als das alte Gemäuer in den Besitz des Staates überging, getreulich alles auf, was er „nella selva": im Walde draußen beim „centauro", wie er seinen Schüler nannte, sah und hörte. Es scheint, daß er später in seine Heimat zurückgekehrt ist und in jenem Schlosse zwischen Florenz und Siena seine Tage beschlossen hat. Unter den über dem Schloßportale heute noch sichtbaren Wappen der verschiedenen Geschlechter, die einander im Besitze von Certaldo alto folgten, befindet sich auch das seine. Weiter wissen wir nichts von ihm. Wenn aus dem übrigen seines Tagebuches nicht hervorginge, daß er ein grundnüchterner Mann gewesen ist, der sich nicht mit Phantasiebeschäftigungen abgab, sondern, eine kleine Pinselliebhaberei abgerechnet, ganz in den realen Interessen aufging, die ihm zum tätigen Parteimann machten, so könnte man glauben, er habe sich diesen Samalio Pardulus erfunden, gewissermaßen, um sich auch als Poeten zu versuchen. Aber die Art, wie er den Äußerungen des seltsamen Menschen (die gemalten wie gesprochenen) immer den Kom-

Digitized by Google

mentar eines unerschütterlich mittelmäßigen Besserwissertums und biederer Philistrosität anhängt, läßt diesen Verdacht nicht aufkommen. Wir dürfen, wie wunderlich auch das meiste erscheinen mag, was er berichtet, mit Sicherheit annehmen, daß der Herr von Certaldo alto den „Zentauren" wirklich und leibhaftig gekannt, jene wilden Bilder gesehen und alle die Worte vernommen hat, die er, stets mit Äußerungen des Entsetzens, mitteilt.

Wir folgen seinen Aufzeichnungen in allem wesentlich getreu und nehmen nur da das Recht in Anspruch, aus seinen tadelnden Kommentaren das Bild des „Scheusals" in einem Sinne zu ergänzen, der mit Messer Giacomos Meinungen nichts gemein hat.

Einiges sei in wörtlicher Übertragung hergestellt. So, was der Toskaner über Samalios Kunst und Wesen im allgemeinen sagt: „Es ist ein sonderbares Ding um die Kunst dieses ungebärdigen Menschen. Sie ist voller Lästerung des Lebens, das in ihr nicht von Gott zu sein scheint, sondern vom Teufel. Malt er den Wald (wie er insonders gerne und nicht ohne Geschick tut), so ist es, als ob die Bäume ein jeder dämonisch besessen wären: kein Pflanzenwesen, sondern ein Tier, und alle zusammen sind wie eine Versammlung von Gespenstern, daß man sich fürchtet, in das Dunkel hineinzusehen, das wie aus ihnen innerst herauskommt: aber nicht schwarz, sondern bräunlich. Er hat, genau wie sie um sein Kastell im Felsgebirg stehen, Pinien gemalt, als welche doch freundliche Bäume sind, von edler Liniatur und eigentlich wohltätig, da sie von oben Schatten geben, aber, des fehlenden Unterästichts halber, der Luft den Weg nicht sperren. Bei ihm aber sind sie Ungetüme, die mit borstigen Schädeln widereinander rennen. Nicht so, als ob er ihnen Gesichter malte. Das wäre am Ende lustig. Sondern es sind Schädel von Riesen, die noch niemand sah, von Riesenwesen aus Baumart und doch tierisch. Sie sind bös und alle untereinander feind. Es ist, als ob sie sich gegeneinander stemmten mit diesen wil-

Digitized by Google

den Köpfen, daß sie so, ihre Kräfte vereinigend, mächtig würden, ihre Stämme aus dem Erdreich zu reißen. — Nicht anders macht er es mit Tieren und Menschen. Gott schuf sie, wie wir alle sie sehen. Dieser Ungestalte bildet sie ungestalt. Seine Pferde sind langhaarig wie Ziegen, und man möchte zugleich glauben, daß sie auch von Ebern stammten. Nie malt er sie anders als rot und schwarz gefleckt. Doch eine Schimmelstute hat er gemalt, das Schamloseste, das je erdacht worden ist: ein Pferd mit Menschenhaut, ganz ohne Haar, bis auf eine Stelle, die er zum Mittelpunkt des Bildes gemacht hat. Das Tier, das Menschentier, biegt den Hals in einer schmerzhaft-unmöglichen Linie um und wendet so dem erschreckten Betrachter seinen Kopf zu, der zwar der Kopf eines Pferdes ist, aber so mit den Zügen eines Weibes vergattet, daß man die Augen niederschlagen muß. Denn es lacht auf eine schändliche, buhlerische und doch höchst klägliche Art. Es hat entzündete blaue Augen. Dafür hat er ein Weib gemalt mit dem Fell einer blau und schwarz gestreiften Katze. Dieses Weib reitet auf einem Manne, der das Zottelhaar eines weißen Schäferhundes hat und vorstehende Raffzähne gleich dieser Hundeart. Es reitet verkehrt auf ihm, sich mit beiden Händen an die buschige Rute ankrallend. Und der Hund-Mann hebt den Kopf nach Art eines heulenden Rüden, der die Matz wittert.

Fragte ich ihn, was alles dies bedeute.

Antwortete er: „Nicht weniger und nicht mehr als das, was eure Welt ist: meine."

Sagte ich ihm: „Das heißt Gott höhnen."

Antwortete er: „Niemand höhnt Gott mehr, als Gott sich selber verhöhnte, wie er den Menschen nach seinem Ebenbilde erschuf. Schaut mich an und sprecht! Sieht so Gott aus?"

Schwieg ich aus höflicher Rücksicht.

Lachte er (was nun bei ihm Lachen heißt: ein Zucken um die

Digitized by Google

Mundwinkel) und sprach: „Oder, wenn ihr ins Glas seht: seht ihr Gott gespiegelt?“

Entgegnete ich (mit gerechtem Fuge streng): „Nicht also ist jenes Wort der Schrift gemeint. Gott ist das vollkommen Schöne: wir nur unvollkommene Abbilder, verzerrt obendrein durch die Erbsünde und den Fluch darauf.“

Lachte er nochmals (und ganz abscheulich), also sprechend: „So wäre Gott ein Stümper oder hätte getan, was ich tue.“

Ging im Gemach herum und rieb sich die Hände, daß es knackte, wie Holzscheite. Blieb plötzlich stehen und sah mich mit verkniffenen Augen an. Und schrie: „Der Fluch! Die Sünde! Was heißen diese Worte? Daß er Fratzen braucht, sich zu vergnügen: Euer schöner Gott! Denn (und das sprach er leise, gar ernsthaft) als Stümper ist er nicht zu denken.“

Warf sich ins Gestühl und starrte ins Deckengebälk, dorthin, wo der greuliche Leuchter hängt, den er in der Grabhöhle der Heiden gefunden hat: ist als eine große Sonnenblume gebildet, aber jedes Blatt hat die Form der weiblichen Scham, daß jede Kerze, darein gesteckt, zum Phallus wird.

Saß lange schweigend, bis er sprach: „Nein, kein Stümper. Sondern wahrlich Gott: wahrlich Künstler. Und wir bloß Affen seiner Kunst. Aber (und dies rief er wieder laut, hell, wütig, indem er aufsprang): alles dürfen wir, was er darf: alles. Und sind ihm um so ähnlicher, je mehr wir die göttliche Freude an der Fratze haben: diese Freude des großen Zorns, aus dem allein die Lust des Schaffens kommt. Denn die Liebe ist das Ekelhafte, ist das Sichbegnügen mit dem, was da: was langweilig, immer das gleiche, verflucht und noch einmal und in alle Ewigkeit verflucht das gleiche ist. Vulva und Phallus. Das ist für die Herde: im Schweinekoben und im Fürstenbette dasselbe. Aber einigen ist es gegeben, sich wie Gott selber zu vergnügen, weil sich Gott in ihnen am meisten ver-

Digitized by Google

gnügt, da sie die vollkommensten Fratzen seiner selbst sind. Das sind die Künstler. Sie wissen, daß Gott die Welt nicht aus Liebe erschaffen hat, sondern aus Not. . . . Gott! Was ist Gott? Was . . . wäre Gott? Gott wäre die Einsamkeit."

Trat ganz nahe an mich heran, und seine Augen waren fürchterlich, als er sprach: „Vernehmet, Mann aus Toskana, und bewahrt es wohl, denn es ist die Wahrheit. Gott war tot, als er die Welt schuf. Als er lebte, war nichts um ihn: Er war das All, die unbewegte Leere, das vollkommene Nichts, das ist: das einzig mögliche Vollkommene. Doch wäre er nicht Gott, nicht Geist gewesen, wenn ihm diese Ewigkeit, diese scheußlich vollkommene Ewigkeit genügt hätte. Es kam die Not des Wollens über ihn, und er beschloß zu sterben, daß aus seinem Tode die Welt, aus seiner Einsamkeit die Vielheit des Lebens würde: nicht anders, als wie aus einem Leichnam Würmer werden."

Ich entsetzte mich über diesen Unflat schändlicher Einbildung, schlug dreimal das Kreuz und erhob mich, zu gehen. Er aber legte seine beiden harten Hände auf meine Schultern, das mir nicht anders war, als wenn Satanas mich verderben wollte, und drückte mich ins Gestühl.

Und sprach: „Höret nur weiter! Es ist nicht gut, die Wahrheit nur halb zu vernehmen. Auch ist nicht gottlos, was ich Euch sage. Denn seht: ob Gott auch tot ist: die Welt ist dennoch göttlich, da sie von ihm ist. Zwar sind die Kreaturen nur Würmer, die von seinem Tode leben, aber es ist doch göttliche Nahrung, die sie erhält."

Ich raffte mich auf und verwies ihm sein Gerede, indem ich ihn einen heidnischen Sophisten hieß.

Er schüttelte den Kopf: „Was mich von Euer Art Christen unterscheidet, ist nur, daß ich von Gott einen zu göttlichen Begriff habe, um vermeinen zu können, daß diese langweilige Welt des ewig

Digitized by Google

Gleichen sein Leben umfassen oder ausdrücken könnte. Ich denke von Gott so hoch, daß mir sein Totes noch göttlich genug deucht für unsereins, ja als das einzig Göttliche, das wir vertragen können. Gott und Welt: Einsamkeit und Leben verträgt sich unmöglich. Und seht doch: Ist das nicht christlich gedacht, daß er für uns starb? Und was sage ich mit den Würmern anders als dies: daß er uns die Erbsünde vermacht hat?"

„Ihr spottet," rief ich laut, „und spottet Euch um die ewige Seligkeit!"

„Damit ist es freilich nichts," sagte er ernsthaft, „denn Gott hat sie selber aufgegeben: auch er vermochte es nicht, sie zu ertragen. Das war ja seine Not, die ihn zu sterben, als Gott zu sterben und im Gewürme weiter zu leben zwang. Die große Not der Langenweile war es. Jetzt ist er ihrer ledig. Der tote Gott vergnügt sich in der Vielheit von Fratzen, in denen er lebt; und wenn es auch gewiß ein zorniges Vergnügen ist, so ist es eben darum göttlich. — Hier, bei mir (er wies um sich), hier in mir (er schlug sich auf die Brust) ist ihm am wohlsten. Denn meine Welt ist nach seinem Rezept gemacht, und ich sterbe gleich ihm einen Tod der zornigsten Not."

Indem er dieses sagte, war mir, als ob in seinen Augen etwas glömme: ich weiß nicht, war es Wahnsinn oder Begeisterung.

Die Madonna sei ihm gnädig! Er spricht nie von ihr, und, ob er sich mit seinem Malgeräte auch an allem vergreift, was uns heilig, ihm aber nur ein Anlaß zu schändlicher Fratzerei ist: sie malt er nie.

* * *

Das Kastell, in dem Samalio die meisten seiner Tage und Nächte verbrachte, lag abseits der Stadt auf gewachsenem Fels, in den Terrassen eingehauen waren. Aber bis nahe dorthin, wo der Stein

Digitized by Google

sich nackt emporhob aus dem Erdreich, stand starker Wald: Steineichen, Pinien; auch Zypressen und Kastanien. Es waren mächtige, herrische Bäume, die es nicht duldeten, daß Kleines neben ihnen aufkam. Nur der Blitz durfte die Riesen fällen oder das Alter. Dann wuchs aus ihrer Fäulnis das Neue. Es gab allerlei wildes Getier dort: vornehmlich Wildkatzen und Luchse, am allermeisten aber Geier und Eulen. Nachts, so berichtet der Toskaner, war es lauter um das Schloß, als bei Tage. Denn, so sagt er: „Da es dunkelte, wachten die Räuber auf, denen tagsüber selbst der finstere Wald zu helle war, und riefen einander oder kreischten auf beim Mord: der Luchs heulend, wie ein Wolf, der rote Wildkilling tückisch jaulend: aber am fürchterlichsten die große Ohreule mit ihrem tiefen U-hu, das wie Klage tut, aber Blutgier ist."

Doch behagte gerade dieses Nachtkonzert der Unholde dem Mißgestalten, der von sich behauptete, gleich Luchsen, Katzen, Eulen nachts besser zu sehen, als bei Tage, weshalb er sich erst bei Tagesgrauen zur Ruhe begab und bis zum hohen Mittag schlief.

„Die braune Nacht," so sagte er, „hat tiefere Farben als der milchige Tag. Sie schillert nicht, sie glüht. Ihr Braun ist eigentlich altes Gold, gemischt mit dem Rot geronnenen Blutes. Auch ist ein tiefes Veilchenblau dabei. Zuweilen haben alle Konturen tief purpurne, zuweilen tief orangenfarbene Lichtabgrenzungen. Auch Schatten gibt es noch in der dunkelsten Nacht: sie sind das Wunderbarste an Farbe; aber auf der Palette gibt es dieses Braun der tiefsten: ganz schon geistigen Tiefe nicht. Es ist, als ob die Nacht dieses Braun träumte."

Er malte nur in diesen, nur von ihm gesehenen Nachtfarben, und so darf man es dem Toskaner glauben, daß Samalios Bilder waren „wie aus einer anderen Welt, die das Licht nicht von unserer Sonne hat: man mußte glauben, sie hatten es aus den Augen dieses Nachtmenschen, der, obzwar bei Tage (doch) nur in der Däm-

Digitized by Google

merung) malend, immer nur nächtige Bilder ſchuf, als ob es keinen Tag gäbe. Indeſſen waren unter ſeinen Tafeln ſolche, in denen eine unbeſchreibliche dunkle Glut bebte, vergleichbar dem Lichte, das in manche Edelſteine eingeſchloſſen zu ſein ſcheint, die noch im Finſtern leuchten."

Danach könnte man meinen, daß Meſſer Giacomo die Bilder Samalios in den Farben ſchön gefunden habe. Doch weit gefehlt. Er nennt ihre Farben bald „hölliſch", bald „grauſam", dann einmal „blutrünſtig", wieder einmal „ſchändlich geil", einmal ſogar „himmelſchreiend bäueriſch und barbariſch, ohne jedes Gefühl für Feinheit und Würde." Sie „tun dem gebildeten Auge weh und rufen Angſt und Schrecken hervor, anſtatt daß ſie erheitern."

Der Toskaner hatte von ſich aus zweifellos recht, aber ebenſo zweifellos iſt, daß Samalio nicht gemalt hat, um Meſſer Giacomo zu erheitern. Es lag ihm nicht einmal daran, daß der Herr von Certaldo alto ſie anſah. Wir wiſſen es von dieſem ſelbſt, daß er ſtets ungeladen das Kaſtell beſuchte. „Ritt wieder einmal zur Zentaurenburg, um mir die Grillen zu vertreiben. Wurde übel empfangen, ſah aber doch Neues. Wie immer: Greuel über Greuel. Die Tafel aber will er noch immer nicht zeigen."

Von dieſer wird noch zu handeln ſein.

Vorerſt möge aus des Toskaners Aufzeichnungen zuſammengeſtellt werden, was etwa weiter dazu dienen kann, uns einen Begriff vom Leben und Weſen dieſes wunderbaren Menſchen zu vermitteln.

Aus dieſen Notizen fügt ſich das Bild eines Précurſeurs des Rinascimento, jedoch ohne die bewußte Tendenz zur Antike.

Alle geiſtigen Strömungen bereiten ſich vor: verſuchen ſich gewiſſermaßen in unzeitgemäßen einzelnen. Ehe ſie zum Schickſale einer Zeit: ehe ſie Epoche werden, treten ſie gewiſſermaßen als Ferment in den Schickſalen einzelner auf, die damit zur Einſamkeit

Digitized by Google

verurteilt ſind und, meiſt ohne jegliche ſichtliche poſitive Wirkung, eine Beſtimmung erfüllen, deren Sinn wir nicht begreifen.

Er hat dies ſelbſt gefühlt. Eines Abends ſagte er zu ſeinem Lehrer, der ihm berichtet hatte, daß das Volk ihn für einen Zauberer hielte: „Bin ich etwa keiner? Lebe ich nicht das Kommende voraus? Iſt es nicht Zauberei, daß ich bin, als wäre ich mein Urenkel?“

„Wie das?“ fragte der Toskaner.

Und Samalio antwortet: „Jeder von euch hat den Glauben, des anderen; jeder von euch iſt Nachbar: Stütze oder geſtützt; keiner von euch iſt frei: eine Kraft für ſich. Ihr ſeid alle durcheinander beſtimmt und findet das füglich. Selbſt die gewalttätigen, die ſich Herren heißen, handeln mit Rückſicht auf andere, ſei es auch nur, daß ſie über andere herrſchen wollen. Für mich gibt es keine anderen. Ich kenne euch nicht. Ich kenne nur mich. Ich bin ſo weit von euch entfernt, wie von den Menſchen, die den Turm von Babel bauten. Ich habe einmal davon gehört (als ich ein Kind war), daß es Menſchen gibt außer mir, aber ich habe einſehen gelernt, daß das ein Irrtum iſt. Dieſes Märchen iſt nur wahr für die, die keine Wirklichkeit in ſich haben. Wer ſich begriffen hat, weiß, daß er allein iſt.“

„Als ich dies hörte“, fügt hier der Toskaner bei, „war mir einen Augenblick wahrlich zumute, als ſei dieſer Wahnſinn Wahrheit. Daran waren die (Gott verzeih' mir die Sünde) verfluchten Augen des Scheuſals ſchuld, deren Blicke mich wie glitzernde Fäden umſpannen. Ganz ſicherlich: er iſt mit dem Böſen im Bunde. — Aber ich machte mich frei und rief: Wie? Denkt doch an Euren Vater, an Eure Mutter!“

Darauf hat Samalio erwidert: „Vater und Mutter ſind nicht außer mir, ſondern in mir; und nicht nur ſie, ſondern alle, von denen ſie gekommen ſind. Und nicht nur die, ſondern alle Menſchen,

Digitized by Google

die je waren. Dies eben ist es, Mann: wer wirklich einer ist, ist alle — und braucht darum keinen."

Trotzdem berichtet Messer Giacomo, daß Samalio „von einer entsetzlichen Liebe" geplagt worden sei.

„Alle wissen es", schreibt er, „und alle verabscheuen ihn darum noch mehr als um seiner Scheußlichkeit willen: daß er in unziemlicher Liebe entbrannt ist gegen seine leibliche Schwester Bianca Maria, die so schön, wie er häßlich ist. Sie wäre wert, daß man nach ihrem Antlitz die Madonna malte, denn auf ihm ist alle Holdseligkeit und Schöne vereinigt. Zweierlei nimmt mich wunder: daß diese beiden Geschwister sind, und daß er, das Ungetüm, es wagt, seine Blicke zu ihr zu erheben, deren Schönheit ihn, meine ich, doch eher mit Haß und Neid erfüllen müßte. Gepriesen sei Gott, daß das engelhafte Mädchen ihn verabscheut. Man sagt (und ich erachte es nicht für unmöglich, obwohl es nur ein Gerede ohne sichern Anhalt ist), daß er sie nachts in ihrer Kammer überfallen habe: doch ohne seinen nichtswürdigen Zweck zu erreichen, denn sie habe ihm mit dem großen Kruzifix, das über ihrem Bette hängt, einen Streich quer über die Stirne versetzt, wovon er (was ich selber wohl gesehen habe) eine tiefe Wunde davontrug. Und folgenden Tages (was wiederum zutrifft) sei er aus der Stadt gewichen, und seither rührt sein dauernder Aufenthalt draußen im Walde. Sie aber ist seitdem verzagt und seltsam schüchtern, derart, daß sie aller Männer Antlitz flieht, und hat sich ohne Widerrede und auf Geheiß ihres Vaters einem Edelherrn aus der Nachbarschaft verlobt, dessen Antrag sie vorher zurückgewiesen."

Es findet sich (begreiflicherweise: denn darüber hat Samalio sicherlich nie gesprochen) in dem Tagebuche des Toskaners keine Äußerung des Malers über seine Schwester. Doch ergeben sich bei genaueren Zusehen Zusammenhänge, die dem Berichterstatter offenbar nicht zum Bewußtsein gekommen sind.

Digitized by Google

Wir finden folgendes: „Fragte ich den Zentauren, warum er nicht die Madonna malte."

Antwort: „Weil es unmöglich ist."

Wiederfrage: „Haben es doch schon Tausende getan?"

Antwort: „Weil sie sie nie gesehen haben."

Ich: „So hättet am Ende Ihr sie gesehen?"

Er: „Wohl."

Tat ich erstaunt und frug: „Ei, im Traume?"

Antwortete er: „Es ist kein Unterschied zwischen dem, was Ihr in Traum und Wirklichkeit spaltet."

Sagte ich: „Nun: man träumt im Schlafe und sieht wach."

Betrachtete er mich erstaunt: „Und der Unterschied?"

Ich konnte es ihm nicht erklären, oder, wie ich besser sage: er stellte sich an, als begriffe er nicht, was doch auf der Hand liegt (wie es denn immer seine Art ist, Selbstverständliches unverständlich zu nennen). Also blieb mir verhohlen, wie das mit der Madonna gemeint."

Ein andermal: „Fand ihn vor einem gar schändlichen Bilde. War der Christ am Kreuze zwischen den beiden Schächern. Es graute mir, als ich sah, daß er sich selbst als den Gekreuzigten gemalt hat, aber, so dies möglich, noch scheusäliger, als er wahrlich ist. Und war über und über voll Blutrunst. Hing ihm aus der Wunde vom Spieße des Landsknechts geronnenes Blut traubendick und von der Schulterwunde wie rote Maiskolben. Saß im Brusthaar wie Grind. Hatte sich im Schamtuch ekel gesackt. War wie der geschundene Marsyas."

„Dies ist nicht Jesus," schrie ich auf, „dies ist der Teufel Oberster, den Ihr vor dem Spiegel gemalt."

Denn ich war sehr zornig. Er aber schien keineswegs beleidigt, sondern lächelte und sprach: „Wißt Ihr nicht, da Ihr ja doch auch mit Farb' und Pinsel hantiert, daß jeglicher nichts malen kann,

Digitized by Google

als sich selbst? Wenn ich spreche, so bin ich der Ton; wenn ich sehe, ist's mein Gesicht; mal ich, so kommt nichts auf die Tafel als immer ich. Da ich nur ich sein kann, was könnte anderes von mir kommen als ich? — Christus! Wer ist das? Immer der, der ihn fühlt, von ihm redet, ihn malt. Was schüttelt Ihr Euch und tut entsetzt? Kennt Ihr die Schrift nicht? Wisset Ihr nicht, daß er sich allen gegeben hat? Nun, so auch mir. Und dieser da (er wies zur Tafel) ist wahrlich der meine, so ganz und gar, daß wir beide ein und derselbe sind."

Daß ich es gestehe: ich bebte vor großem Zorn, und ich rief: „Von Sinnen seid Ihr, und ich müßte Euch vor's geistliche Gericht bringen, wüßte ich nicht, daß Wahnsinn aus Euch phantasiert." Er fuhr sich durch sein stachelig Haar und murmelte etwas, wovon ich nichts verstand als: Noch nicht, noch nicht!

Dann sagte er, ganz ruhig: „Mensch! Mensch! Weißt du nicht, daß alles Große Wahnsinn ist? Als die Liebe Wahnsinn wurde, schlug man sie ans Kreuz. Holla! Seitdem ist sie tot. Nun ist Raum für den Zorn . . . Doch das versteht Ihr nicht. Sonst würdet Ihr's aus meinem Bilde lesen, darauf es deutlicher steht als auf allen andern Tafeln des Kruzifixus. Doch steht es auf allen, selbst den ganz lästerlichen, die da lächeln."

Mit einem Male schien es, als wolle er mir zu Leibe. Er schritt auf mich zu, die kleinen Augen so verkniffen, daß die Blicke aus einem Schlitze schossen, stieß mir die Faust auf die Brust und schrie: „Tolle Hunde haben mehr Gefühl für das Opfer von Golgatha als Ihr, die Ihr aus einem Löwen ein Lamm gemacht habt. Es tut Euch wohl, sein blutiges Vließ zu krauen, Wasser aus den Augen zu lassen, über den, der Blut aus seinem Leibe ließ für Euch. Es tut Euch wohl, aus dem Größten eine Puppe gemacht zu haben, damit Ihr spielen könnt!"

Ich wollte gehen. Aber er hielt mich fest. Und schleppte mich

Digitized by Google

zu dem großen verhangenen Bilde. Dort ließ er mich los und stieß mich in einen Stuhl.

Und sprach: „Hast du vernommen, daß nachts Geister kommen, mich zu besuchen?"

Ich hatte es vernommen und antwortete so, fügte aber hinzu, daß ich es nicht glaubte.

„Es ist!" rief er.

Ich schlug das Kreuz.

„Laßt den Gestus!" sagte er ruhig. „Der Geist, der zu mir kommt, ist nicht höllisch. Christus selber ist hier jede Nacht und mit ihm die Madonna."

Gott verzeihe es mir und alle seine Heiligen, daß ich dem Scheusal nicht in seine Lästerfratze spie, sondern bloß, aber unerschrocken, sagte: „Das lügt Ihr!"

Da sah er mich groß an und ergriff den Zipfel des Vorhanges und sprach: „Knie nieder!"

Ich glaubte nicht anders, als er wolle mich heißen, den Teufel anbeten, und weigerte mich des.

„Knie!" knurrte er, und griff nach dem Dolche.

„Die Sünde komme auf Euch", stöhnte ich und ließ mich auf die Knie nieder, Gottes Hilfe herbeirufend durch fleißiges Kreuzschlagen."

Als ich die Ringe des Vorhanges kreischen hörte, senkte ich den Kopf und schloß die Augen fest, ja nichts zu sehen. Und war des bestimmtesten entschlossen, nicht freiwillig Kopf und Blick zu erheben.

Mir ist, als hätte ich lange so auf den Knien gelegen, die Augen also fest zugedrückt, daß vor den geschlossenen goldene Sterne und Scheiben tanzten. Auch rann mir Schweiß von der Stirne über die Lider, und es war, als wolle er mir die aufbeizen, da er in die Augen drang mit seiner Schärfe.

Digitized by Google

Dies weiß ich jetzt. Da ich aber voller Angſte lag, glaubte ich, es fräße hölliſches Feuer an ihnen. Und ich wimmerte ſehr.

Erſt als ich ſeine Schritte vor mir gehen hörte, wurde ich etwas mutiger. Ich hob den Kopf, jedoch nach rückwärs gewandt, dorthin, wo der Schreckliche nun in einem Stuhle ſaß und über mich weg zu dem Bilde blickte: die rechte Hand über die Augen ſchirmend, wie Maler ihre Tafeln aus der Ferne anzuſehen pflegen.

Und er murmelte, als ſei ich gar nicht da:

„Es will nicht glühen, wie in der Nacht. Die Purpurſpitzen ihrer Brüſte ſind noch tot. Das Fleiſch iſt viel zu hell. Im Haar zu wenig Brand noch. Als meine Hand darüber fuhr, hat es gekniſtert. Das dort iſt Werg, nicht Leben. Sonſt . . iſt . . ſie . . ſchön.“

Er atmete ſchwer und laut und ließ die Hand ſinken. Und merkte nun mich. Stand auf und ſchritt ſchnell her, griff über mich weg und riß den Vorhang wieder vor das Bild.

„Steh auf!“ herrſchte er mich an. „Danke deinem Gotte, daß er dich davor bewahrt hat, das zu ſehen, was meine ſchamloſe Raſerei dir enthüllt hat. Denn wiſſe: auf dieſer Tafel iſt die Madonna in Wahrheit vom nackten Leben leibhaft, geiſterhaft hingeriſſen mit der Brunſt meines Auges. Würdeſt du ſie geſehen haben, hätten dich dieſe meine Hände erwürgt. Und nun geh und ſchrei es auf den Gaſſen aus, daß Samalio Pardulus die Madonna nackt gemalt hat, reitend auf einem Zentauren mit den Zügen ihres Sohnes, der ihr Bruder iſt. Und daß er mit ihr wegſetzt vom ſteinigen Felſen Golgatha über einen Abgrund voller Blut, aus dem die Spitzen von Domen ragen zu einem Schloſſe von veilchenfarbenem Amethyſtquarz, bewacht von den Tieren der Apokalypſe, und daß dieſes Schloß der Sarg Gottes iſt, in dem Samalio wohnt und wacht, daß keine Würmer zu ihm kommen.“

Man darf es dem Florentiner glauben, daß er nach dieſen „Worten das Weite geſucht hat, wie einer, dem der Böſe auf

Digitized

den Ferſen iſt". Trotzdem hat er nicht den Angeber geſpielt und ſeine Erlebniſſe niemandem vertraut, als den Blättern ſeines Buches.

Aber auch ohne ſeine Mithilfe wurde es ruchbar, daß nächtlicherweile Unheimliches ſich begab auf dem Schloſſe im Walde.

Da Samalio nachts niemand bei ſich hatte als einen alten halbblinden und ganz ſtummen Diener, ſo konnten die Gerüchte nicht aus dem Schloſſe kommen. Sie entſtanden in der Stadt ſelbſt, im Hauſe der Eltern des Malers.

Seit dieſe wegen der bevorſtehenden Hochzeit der Tochter zu mächtigen Verwandten nach Rom gereiſt waren, ging es im Palazzo Nacht für Nacht um. Unnötig, all das zu erzählen, was die erſchrockene Dienerſchaft allnächtlich geſehen und gehört haben wollte. Übereinſtimmend wurde dies berichtet:

Allabendlich, ſobald es ganz finſter geworden war (man befand ſich im Dezember, und es war ein nebeliges Wetter ohne Mondſchein), kam den ſteilſten Steg zur Stadt heran, den ſonſt nur die Ziegenhirten nahmen, ein rieſiges ſchwarzes Pferd, auf dem ein hagerer Mann ſaß, gehüllt in einen ſchwarzen Mantel, auf dem ſchwarzbärtigen Kopfe einen breitkrempigen Kegelhut. Man hätte, wäre nicht der Bart geweſen (und das andere, das nur Geſpenſtern eigen iſt), meinen können, es ſei Samalio. Doch war es ſicherlich ein Geſpenſt, denn aus dem Mantel daher, dorther, und von ſeinen Schultern leuchteten gelbe Lichter, und grüne Lichter liefen neben dem Pferde. Der Wachtturm des Hauſes, das wie alle Häuſer der adeligen Geſchlechter mehr eine Burg als ein Palaſt war, ſtand auf der Stadtmauer, und auf ſeinem Umgang befand ſich, wie auf den eigentlichen Mauertürmen, die ganze Nacht hindurch ein Wächter. Nur er konnte die Erſcheinung verfolgen, ſobald ſie der Mauer nahe gekommen war. Denn die übrigen Fenſter des Palaſtes, der von der Mauer etwas abſtand, gewährten keinen Blick

Digitized by Google

dorthin. Auch hätten wohl weder Männer noch Frauen den Fürwitz gewagt, das Gespenst nahe zu betrachten, da es schon entsetzlich genug anzusehen war, wie sich, sobald Pferd und Mann in das Schattenbereich der Mauer gekommen waren, die gelben Lichter aus dem Mantel und von den Schultern des Mannes in die Lüfte erhoben und das Haus zu umschwirren begannen, während die grünen Lichter in weiten Bogen den Raum vor dem Turm umkreisten. Aus dem Wächter war nichts herauszubringen als das eine: Der Mann im schwarzen Mantel schritte durch das geschlossene Turmtor, ohne daß sich dessen Angeln drehten. Als er aber das erstemal gekommen sei, habe er ihm folgendes gesagt: „Mein Anblick tötet dich. Ich schone dich, solange du allein wachst. Erblicke ich dich mit Kameraden, so bist du wie sie des Todes. „Daher sich niemand herbeidrängte, dem Wächter Gesellschaft zu leisten. Auch hütete sich im Hause ein jeder wohl, die Augen aufzutun, solange „der Schwarze" darin war. Der Wachthund, ein riesiges Tier, war am Morgen nach dem ersten Erscheinen mit durchbissener Kehle aufgefunden worden. Das Gespenst blieb stets nur ganz kurze Zeit im Palast. Seine Anwesenheit machte sich lediglich durch ein sonderbar tappendes Geräusch von vielen Schritten, wie von Kindern, die ein Mann begleitet, bemerkbar. Kaum, daß dieses Geräusch vorüber war, konnten die Mutigeren von ihren Fenstern aus, Pferd, Reiter und Lichter im Walde verschwinden sehen, in der Richtung zum Waldschlosse Samalios.

Messer Giacomo, der nicht im Palast wohnte, sondern ein kleineres Haus in der Mitte der Stadt angewiesen erhalten hatte, berichtet alles dies vom Hörensagen nach Erzählungen der Dienerschaft. Da er es für angebracht hielt, einen reitenden Boten nach Rom zu senden, um die Herrschaft von dem unheimlichen Wesen zu unterrichten, aber nicht ohne die Meinung der Tochter des Hauses handeln wollte, der er überdies Schutz und Beistand bei so

Digitized by Google

schreckhaften Umständen anzutragen sich verpflichtet glaubte (denn alle oberen Hausbediensteten waren mit auf der Reise), so begab er sich zu Maria Bianca:

„Ich fand das edle Fräulein", so schreibt er, „gegen alle Erwartungen heiteren Sinnes, obgleich sehr blaß und trotz des Lächelns in den schönen Augen gleichsam wie eine Kranke, die die Tröster trösten will. Sie scherzte über das Gerede des Gesindes und sprach: ‚Ich habe wahrlich keine Furcht vor dem Gespenste, so wenig, daß ich meine Kammerfrau, die früher bei mir schlief, aus meinem Schlafzimmer getan habe. Das alles sind nur Torheiten, und es ist nicht wert, darüber zu sprechen, geschweige denn einen Boten aufs Pferd zu setzen.' — Auf so bestimmte Meinung des gnädigen Fräuleins hin unterließ ich die Botschaft."

Nach seinem letzten, schreckhaften Besuche bei Samalio indessen überkam ihn doch aufs neue Angst, zumal von Bauern aus der Umgebung des Waldschlosses schon früher aufgetauchte Gerüchte bestätigt worden waren, es ginge auch dort Absonderliches vor: mit seltsam singenden Stimmen und einer sonst nie wahrgenommenen bunten Helligkeit hinter den Fenstern. Und er ging nochmals zu Maria Bianca. Er schreibt (mit zitternden Händen, wie er vorausschickt): „Was habe ich sehen müssen! Schlimmeres als eine Kranke. Ihre Augen leuchten wie im Fieber, und sie entsetzten mich, da ich sah, daß sie jetzt denen des Ungeheuers glichen. Sie ist ganz verändert und dennoch so schön wie je. Aber anders. Gott verzeihe mir den Frevel, daß ich so denke und es hinschreibe: ihre Schönheit ist schamlos worden. Wie das? Wie darf ich so Unmögliches denken? Jedoch: ich sah es. Mit diesen Augen sah ich den gleißenden Wurm in ihren Augen. Und wenn alle Heiligen um mich her stünden und alle ihre Martern mich bedrohten und alle ihre Seligkeiten mich zurückschreckten vor jedem unbedachten Wort, — ich muß es sagen (und schrecke doch zusammen, wie ich es nun schreibe),

Digitized by Google

sie hat den verruchten Stolz der großen Huren im Blick. So brennen die Lippen keiner Keuschen. Keine reine Jungfrau liegt so im Gestühl. Selbst in ihrer Stimme ist nicht Unschuld mehr. Es ist eine bebende, wollustnachzitternde Reife in ihr, die wie eine schamlose Offenbarung des Geheimsten ist. Da ist Sättigung und Begierde, aber etwas Drohendes und doch Verzweifelndes ist dabei. Ich suche vergeblich, es in Worte zu fassen. Die toskanische Sprache, reich genug, wie wir wissen, Himmel und Hölle zu malen, scheint unvermögend, diesen Triumph voller Qual, dieses Beben aus erfülltem Stolz auszunennen. — O, ich konnte wohl alle meine Fragen und Berichte, derentwegen ich gekommen war, für mich behalten, denn ich wußte auf einmal alles! Nicht törichtes Geschwätz der Gesindestuben ist dieser Spuk, der sich hier begibt und dort erzeugt wird: ist Wahrheit, furchtbare, schändliche, höllische Wahrheit. Das Ungeheuer drüben, unvermögend, diesen Engel blutschänderisch selbst zu gewinnen, hat sich mit der Hölle verbündet, ihr den Inkubus zu senden, und dem ganzen Teufel gelang, was dem halben mißlingen mußte. Der Engel ist gefallen: eine Teufelshure richtet sich auf im verfluchten Stolze der Wollust. In diesem Hause wohnt die geile Pest der Hölle, gesandt von jenem Scheusal, das durch den Anblick einer reinen Schönheit zum Wahnsinn und vom Wahnsinn zum Frevel aller Frevel getrieben wurde: zur Zauberei. — Wie groß ist doch die Macht des Bösen! Als sie mich anlächelte und mit einem seltsam vollen Tone von scheinbarer Sorglosigkeit sagte: ‚Nicht doch, Messer Giacomo, bei meinem Bruder sind so wenig höllische Geister wie hier, und es tut wahrlich nicht not, die Eltern zu erschrecken‘, da war ich einen Augenblick selber im Netze des Teufels und gedachte wiederum die Botschaft sein zu lassen. Aber siehe, der Böse verrät sich schließlich doch: denn es kamen noch die Worte (gewiß aus widerwilligem Mund, denn ich sah, daß er bebte): ‚Das Schicksal ist weder aufzuhalten noch zu be-

Digitized by Google

ſchleunigen. Es erfüllt ſich, wenn es zeitig iſt.' — Ich verbeugte mich, nahm Urlaub und ging. — Der Bote iſt auf dem Wege. Wär ich bei beſſeren Kräften, ritte ich ſelbſt. Denn es iſt wahrlich beſſer, im Sattel zu ſitzen und auf unſicheren Straßen Tag und Nacht zu reiten, als hier zu ſein, wo ſich ſo Schreckliches begibt und noch Entſetzlicheres vorbereitet."

Folgt ein Gebet zu allen Heiligen und ein Spruch zur Abwehr der Dämonen.

Aus den weiteren Aufzeichnungen des Florentiners ergibt ſich dies:

Die Eltern ſchickten den reitenden Boten ſofort mit der Anzeige zurück, daß ſie ſich unverweilt auf die Rückreiſe begeben würden. Dieſe Botſchaft, mündlich gefaßt, erging an die Tochter und kam zu ſpäter Abendſtunde an. Das Geſinde, ſehr erfreut darüber, benachrichtigte ſogleich Meſſer Giacomo, der ſich auf der Stelle in den Palaſt begab, am Morgen des folgenden Tages gleich zur Stelle zu ſein. Maria Bianca, ſtatt ihn vorzulaſſen, ließ ihm ſagen, er habe ſich übel um ihre Eltern verdient gemacht. Wenn ihm ſein Leben lieb ſei, möge er ſich ſtille halten und ſeinen Fürwitz nicht weiter treiben. Er ſchloß ſich erſchreckt in ſein Zimmer ein. Kaum eine Stunde ſpäter begab ſich das Übliche. Nur, wie die Dienerſchaft erklärte, heftiger und lauter als ſonſt. Man hörte das Fräulein ſtöhnen und eine heiſere Mannesſtimme. Türen fielen ins Schloß, ein gräßlicher tieriſcher Laut fauchte heulend auf und ging in ein wütendes Wimmern über, das lange anhielt. Es ſchien aus dem Schlafzimmer des Fräuleins zu kommen.

— Der Inkubus! dachte ſich Giacomo und ſchlug, ſolange es erklang, das Kreuz. Endlich ward es ſtill, aber niemand wagte ſich aus ſeinem Zimmer.

Am frühen Morgen ſchon kam die Herrſchaft an. Die Nebel hatten ſich noch nicht gehoben. In den Korridoren des Palaſtes lag

Digitized by Google

dämmeriger Halbschein. Der Vater befahl eine Laterne und begab sich, wie er ging und stand, im Reisepelze zum Zimmer Maria Biancas, denn er hatte der ungewiß enthaltenen Botschaft entnommen, daß sie krank sei von dem Spuke. Messer Giacomo, in dessen Ohren noch immer das gräßliche Wimmern klang, führte die ganz erschöpfte und geängstigte alte Dame. Die Dienerschaft drängte hinterdrein.

Ein paar Schritte vor der Tür machte der Graf halt und wandte sich an Giacomo: „Ihr habt mir nicht alles gemeldet. Es steht schlimmer. Warum kommt sie uns nicht entgegen?"

„O mein Gott", seufzte die Gräfin und schritt am Grafen vorbei zur Tür.

„Nicht doch, nicht doch!" bat Messer Giacomo. „Nicht hinein!"

„Sagt alles", befahl der Graf.

Der Florentiner trat nahe an ihn heran und flüsterte: „Es ist unmöglich zu sagen. Ich kann nur bitten, schlagt das Kreuz und laßt mich vorangehen."

Der Graf sah ihn groß an. „Ins Schlafzimmer meiner Tochter? Seid Ihr von Sinnen?"

Messer Giacomo rang die Hände und flüsterte noch leiser: „Sie . . . schämt sich nicht mehr."

Der Graf hob die rechte Faust — und ließ sie schlaff sinken. Dann winkte er der Dienerschaft zurückzubleiben und stöhnte: „Wenn Ihr die Wahrheit gesagt habt, töte ich sie, habt Ihr gelogen, töte ich Euch."

Er griff nach seinem Dolche und tat einen Schritt voran.

Die Gräfin hatte indessen ihr Ohr an die Türe gelegt und gebot mit der Hand Schweigen. „Mir ist, ich höre sie röcheln."

Sie klopfte leise an die Tür.

Ein sonderbares Knurren wurde vernehmbar.

„Der Inkubus", schrie Messer Giacomo auf und wandte sich

Digitized by Google

wie zur Flucht um. Der Graf packte ihn beim Handgelenk und zwang ihn zur Tür. „Öffnet! Und sei's mit Gewalt!" Giacomo drückte auf die Klinke. Die Tür tat sich auf.

Das Zimmer war ganz dunkel. Nur am Fenster glomm etwas Leuchtendes, wie wenn das Licht des Morgens aus zwei Löchern durch die vorgezogene schwere Samtgardine bräche.

„Da . . . da . . . dort sitzt er!" stöhnte Giacomo und bekreuzte sich.

In diesem Augenblicke flogen die zwei hellen Punkte in einem großen Bogen durch das Zimmer über die Köpfe der Eingetretenen hinweg — hinaus. Gleich darauf erhob sich, während die drei, von Entsetzen gepackt, am Türpfosten Halt suchten, im Korridor Geschrei und Gekreisch der Dienerschaft, überschrillt von einem langgezogenen wütenden Geheul, das in Fauchen überging und schließlich knurrend zu verröchelnd schien. Dann hörte man das Gesinde die Treppe hinabpoltern und die Treppentür zuschlagen.

Der Graf kam zuerst zu sich. Er ging zum Fenster und riß die Gardinen auseinander. Das Zimmer war leer. Das Bett hinter den geschlossenen Vorhängen unberührt.

„Wo ist sie?" stöhnte die Gräfin auf und sank vor dem Bett zusammen.

Der Graf sah Messer Giacomo fragend an.

Der flüsterte mit dem Kopf zur Türe: „Das war sie . . . die Hexe."

„Licht!" schrie der Graf den Korridor hinaus.

Niemand kam.

„Sie fürchten sich. Wer fürchtete sich hier nicht?" murmelte der Florentiner.

„Was könnte ich noch zu fürchten haben", murmelte tonlos der Graf und schritt zur Türe.

Links neben der Tür stand am Boden die Laterne. Er hob sie

Digitized by Google

hoch. Ihre Verrahmung und die ausgeschnittene Ornamentierung der Haube warfen ein Rankennetz von Schatten an die Decke und Wand. Da die Hand des Grafen zitterte und die Laterne sich in der Handhabe drehte, war es ein huschender Tanz von Schatten und Licht. Da fiel aus der größten Scheibe ein gelber Schein auf etwas Geducktes, Schwarzes in einer Ecke.

Der Graf ging unsicheren Schrittes darauf los, machte das Zeichen des Kreuzes und murmelte: „Bist du es?"

Das Wesen, nun wieder verschattet, duckte sich noch mehr zusammen und knurrte tückisch.

Da ergriff den Greis eine wahnsinnige Wut. Er riß den Dolch aus der Scheide und warf sich mit dem ganzen Gewichte seines Körpers vornüber auf das Dunkle, den Dolch voran. Er fühlte einen heißen Hauch in seinem Gesicht und heißes Blut über der Faust. Wild packte er mit beiden Händen zu, und zwischen seinen eingekrallten Fingern verreckte eine riesige Wildkatze. Er trug sie, die Hände weit von sich gestreckt, keuchend zum Zimmer und warf den noch zuckenden Leib auf das Bett Maria Biancas. Dann kniete er nieder, schlug die blutigen Hände vors Gesicht und betete — für die Seele seiner Tochter.

Die Gräfin lag ohnmächtig vor dem Bett. Auf ihre Stirn tropfte das Blut des Tieres.

Messer Giacomo schreibt: „Auch ich hatte schier die Besinnung verloren. Das Herz saß mir im Halse. Ich fühlte sein Pulsen im Hirn. Vor meinen Augen war ein roter Dampf. Ich weiß nicht: war das das Blut, das mir so heftig zusetzte, oder höllische Vortäuschung. Durch das rote Dunkel hindurch sah ich die Augen des Teufel-Tieres verlöschen: und es waren genau die Augen Maria Biancas. Ihr letzter Blick voller Wut galt mir. Ich wehrte dem Bösen mit dem Kreuze und kniete gleichfalls nieder, für die arme Seele zu beten. Dann trugen wir, der Graf und ich, die edle Dame

Digitized by Google

in ihr Gemach, beide im Herzen dankbar, daß sie nicht zu sich kam. Darauf erzählte ich dem unglücklichen Vater alles, was ich wußte. Wer etwa Zweifel daran gehegt hätte, daß er aus altrömischem Heldenblute stammte, der würde sich jeglichen Zweifels daran wohl begeben haben angesichts der Größe und Festigkeit, mit der der Graf nach Anhörung meines Berichtes nichts weiter sagte als: ‚So bleibt mir nur noch übrig, auch ihn auszutilgen.'"

Er ließ für sich, Giacomo und zehn Knechte satteln, setzte, für den Fall, daß er im Kampfe mit dem Zauberer zu Tode kommen sollte, sein Testament auf, sein ganzes Vermögen der Kirche vermachend, tauchte Schwert und Dolch in geweihtes Wasser und ritt langsam mit seinen Begleitern zum Walde. Rechts von ihm ritt Messer Giacomo, links der Turmwächter. Dieser, sonst der mutigste unter allen Dienern des Grafen, wankte schier im Sattel und war entstellt von Angst und Grauen. Sein Gebieter sprach ihm Mut zu, aber je näher sie dem Schlosse kamen, um so unsteter wurde sein Blick, um so blasser sein Gesicht.

Wie sie des Schlosses ansichtig wurden, das im fahlen Lichte eines sonnenlosen Tages dastand, wie aus glanzlosem Blei, graubläulich, gleichsam tückisch, hieß der Graf alle von den Pferden steigen und niederknien zu beten. Dann, als sie wieder im Sattel saßen, mußten sie die Schwerter ziehen, sie steil gerade vor sich halten als Kreuzeszeichen und die Hymne singen:

Wir ziehen aus, zu streiten
Für Jesu Christ,
Der unserm tapfern Reiten
Unsichtbar Führer ist,
Seine Fahne, schneeweiß,
Kyrieeleis,
Wird uns zum Sieg geleiten.

„Es war uns allen," schreibt der Toskaner, „ausgenommen den

Digitized by Google

alten Herrn, wie ich anbetrachtlich des Funkelns in seinem Auge glaube, nicht gar mutig im Sinne. Aber das Lied, wie es aus uns drang, umgab uns gleichsam mit dem Atem tapferer Erzengel. Als wir vor dem Tore hielten, sah ich, daß alle Knechte wacker rote Wangen hatten, bis auf den Wächter."

Da das Tor verschlossen war (wie auch alle Fenster, die Läden vorhatten), schlug der Graf mit dem Knaufe seines Schwertes daran und rief: „Im Namen des Dreieinigen, öffne!"

Statt der Antwort erfolgte ein harsches, gaumiges Röcheln. Dann klirrten Schlüssel, die Türflügel kreischten in den Angeln, und aus der Öffnung trat der alte Diener, sogleich in die Knie sinkend und beide Arme ausbreitend. In seinem qualvoll aufgerissenen Munde sah man die schwere Zunge wie im Kampfe zucken, während im Gaumen wieder die entsetzlichen nach Ausdruck ringenden Laute röchelten. In den blinden Augen lag leer, grau der Widerschein des dunstigen Himmels.

Der Florentiner berichtet:

„Obgleich der Erbarmungswürdige weder mit dem Munde noch mit den Augen zu sprechen vermochte, verstanden wir ihn doch alle gleich und wußten, daß das Scheusal tot war."

Der Graf winkte den Knechten, zurückzubleiben und gebot dem Stummen, ihn und Giacomo zur Leiche zu führen. Der aber warf sich lang auf die Erde hin, als ob er sich mit den Händen in sie einkrallen wollte.

„Da wußten wir", schreibt Giacomo, „daß uns noch Schlimmeres bevorstand, etwas, das selbst den entsetzte, den Blindheit davor bewahrt hatte, es sehen zu müssen."

„Ich möchte es Euch, Messer Giacomo", sagte der Graf, „gerne ersparen, mich zu begleiten. Aber seht, mich wandelt jetzt Furcht an, da ich mich doch nicht davor gefürchtet habe, den zu töten, der das Leben von mir hatte. O mein Gott, warum begnadest du mich nicht

Digitized by Google

mit Blindheit! Furchtbares zu tun, hat für den Edlen keinen Schrecken, wenn Not und Pflicht gebietet, aber es gibt Dinge von einem Antlitz, dessen Ahnung schon auch den Tapfersten zur Flucht scheucht. Doch es muß geschehen. Ich muß mit diesen Augen sehen, was mein Herz schon weiß. Messer Giacomo, die Sünde braucht den Teufel nicht. Wenn Ihr Euch jetzt noch vor höllischen Geistern fürchtet, so sage ich Euch: Ihr könnt ruhig mit mir gehen. Wenn Ihr aber dem Grauen nicht gewachsen seid, das von der verfluchten Natur ausgeht, aus der wir alle sind, so sage ich Euch: Laßt es mich allein ertragen, der ich es muß, weil ich mit meinem Blute daran schuldig bin."

Der Florentiner, der diese Worte so berichtet, fügt hinzu: „Auch jetzt, da ich dies mit Besonnenheit aufzeichne, verstehe ich es nicht, geschweige denn, daß ich es verstand, als ich es vernahm. Der Böse, dessen augenscheinliches Werk mein armer edler Herr von jenem Augenblick an leugnete, hat ihn verwirrt. Gelobt sei Gott dafür, daß er wenigstens meinen Geist vor Verdunklung schützte."

Die beiden gingen durch dunkle Korridore, dunkle Treppen hinauf zu dem großen Turmgemache, das Giacomo als Werkstatt des Malers kannte, und wo er mit Recht vermutete, daß sie seine Leiche finden würden.

Lassen wir ihn berichten: Ich schritt voraus und hob den ledernen Vorhang auseinander, daß der Graf eintreten konnte. Er ging aber nicht mit mir ins Zimmer, sondern hielt sich rechts und links mit der Hand am Türvorhang fest. Ich hörte wie sein Atem ging, und war froh, dies Leben zu hören, denn es kam nun das schwerste Grauen von allem über mich, so, daß ich nicht mit Schritten zu gehen wagte, sondern keinen Fuß hebend, mich gleichsam füßlings über den Teppich vorwärts tastete. Da stieß ich mit den Knien gegen etwas Weiches an und bog mich behutsam darüber, die suchenden Hände vorstreckend. Nie vordem habe ich gewußt, daß

Digitized by Google

das furchtbarſte Grauen, das der Menſch empfinden kann, in den Fingerſpitzen wohnt. Alle Qual der Furcht, des Entſetzens, das ſich gleichſam zurückſträubt und doch wie eine willenloſe Laſt langſam, fürchterlich langſam und dennoch unabwendbar, vorwärts wuchtet, ſaß knäuelhaft, wie geduckt zuſammengerollt unter meinen Fingernägeln, die mir (doch war dies ſicherlich Blendwerk) zu leuchten ſchienen. Dies alles währte kaum die Dauer eines Atemzuges und war dem Gefühle nach eine Ewigkeit, — bis der Augenblick kam, da die Qual gleichſam in die Wut umſchlug, ſich ſelber ein Ende machen zu wollen, und ſei es durch noch Schlimmeres. Ich warf mich vornüber und flog mit einem grauenhaften Schrei zurück. Meine Hände hatten zwei nackte, ſchauerlich kalte Frauenbrüſte gefühlt, mein warmer Mund einen kalten berührt.

Ich taumelte bis zum Vorhang zurück und keuchte: „Die Hexe! Dort!“

Der Graf drängte mich beiſeite und murmelte: „Ich wußte es.“ Dann, ein paar Schritte vorwärts tuend, lauter: „Ich bitte euch, laßt Licht herein. Ich fühle die beiden, und es verlangt mich nun, ſie zu ſehen.“ Er ſchien ganz ruhig. Ich hörte ſeinen Atem nicht mehr. Ein Knarren verriet mir, daß er auf einen Stuhl getroffen war, in dem er ſich niedergelaſſen hatte.

Ich taſtete mich die Wand entlang zum Fenſter, um ja nicht beim Durchſchreiten des Zimmers nochmals in Berührung mit einem der beiden verfluchten Leiber zu kommen. Denn noch immer rann ein ſchaudervolles eiſiges Entſetzen durch meine Adern. So voller Grauſen war ich und gleichſam angſtbefliſſen, daß, als des Grafen Hand an der Seite der Stuhlwange herabglitt, ich beim Hören des leiſen, ſchürfenden Tones zuſammenknickte, für einen Augenblick nicht anders vermeinend, als es ſei ein Seufzer toter Lippen.

Endlich war ich beim Fenſter angelangt und fühlte die Quaſte der Vorhangeſchnur in meiner Hand. Ich brauchte meine ganze

Digitized by Google

Kraft zu der geringen Arbeit, die Gardine sich teilen zu lassen: so völlig erschöpft war ich. Um aber das Fenster und den einen Laden zu öffnen, bedurfte ich der Hilfe des Gebets. Ich rief laut die Madonna an, mir beizustehen.

Da hörte ich einen greulichen Fluch. War das mein alter, edler, frommer Herr, der über die Reinste der Reinen das schmutzigste Wort spie?

Wollte Gott, ich dürfte noch glauben, daß es der Satan selber war, wie ich es glaubte. —

Ich riß Fenster und Läden auf, indem ich, ohne mich umzuwenden, schrie: „Fleuch hinaus, Geist der Finsternis! Weiche, weiche, weiche von uns, Fürst der Hölle!" Und legte meine Stirn aufs Fensterbrett, nochmals zu beten. Der feuchte, kalte Wind aus dem Walde strich mir übers Haar und wehte mich gleichsam aus dem wohltätigen Schlummer der Andacht, die mich aber doch so weit gestärkt hatte, daß ich spürte, es sei geraten, mich diesem Luftstrome nicht länger auszusetzen. Ich wandte mich um, vermied es aber wohl, dorthin zu blicken, wo ich die beiden Leichen vermutete. Doch sah ich den Grafen. Er saß in dem flammrot seidenen hochlehnigen Stuhle des Malers, den ich wohl kannte mit seinen goldeingewirkten Zeichen einer fremden heidnischen Schrift. Steif angelehnt saß er ganz regungslos; auch die Arme und Hände, gerade hingelegt auf die Armlehnen, rührten sich jedoch nicht im mindesten. Man hätte meinen können, er sei tot.

Nur die Augen lebten. Lebten gierig.

Und es waren die Augen des Scheusals.

Mir war, als starrten dieselben Augen überall her: kalt, glühend durch das kalte graue Morgenlicht. Sie glotzten kugelig von den Buckeln der kupfernen Wandleuchter, blinzelten verkniffen aus allen Facetten der Gläser und Flaschen auf dem Kredenzbord, schossen blitzende Blicke von den Spitzen der Degen, Dolche,

Digitized by Google

Hellebarden an der Wand, lauerten tückisch in allen Falten der Vorhänge.

Ich sah wohl, daß der Böse sich nicht hatte bannen lassen durch meine Gebete, und bald mußte ich es auch hören.

Denn er sprach aus dem Grafen wie folgt: „Ihr mußtet sterben, um mich fühlen zu lassen, wie verwandt ich euch bin. Mit meinem Blute habt ihr, mein Blut hat in euch gesündigt. Wie dürfte ich verdammen, da ich, ob auch mit Grauen, verstehe? Der Tod ist ein mächtiger Lehrer. Ich habe die Hölle verlernt vor seinem Grauen. Sie ist nicht hinter dem Tode, ist vor ihm: in diesem Leben, das kraft heiliger Gesetze verbietet, wozu der unheilige Geist treibt, der in unseren Adern glüht. Ich habe ihn stets gebändigt. Und durfte wohl stolz darauf sein; denn mein ganzes Leben hat sich dem Gesetze geopfert. Aber siehe, mein Blut hat sich gerächt: mein Opfer war unnütz und ein frommer Frevel. Ich durfte rein bleiben, weil diese da alle meine Unreine in sich nahmen. Wo ist da Gott? Wo ist da Teufel? Ich sehe, daß ihr sehr elend und von aller Heiligkeit ausgeschlossen wart: Verworfene vor allen Menschen; und doch überkommt mich der Glaube, daß euer Leben völliger war als das meine, und euer Tod freier und stolzer als der der Frommen, die noch im letzten Augenblicke um Vorteil handeln. Ihr seid in einer großen Gewißheit dahingegangen nach großen Sünden: ich aber, der Fromme, bleibe voller Zweifel hier und fürchte, daß ich weder selig noch unselig sterben kann."

Selbst die Stimme, in der dies sprach, war nicht des Grafen Stimme. Sie hatte einen vollen, zuversichtlichen, tapferen Ton gehabt. Was hier klang, war wie der Ton einer gesprungenen Glocke. Es war, als schwebte er nicht durch die Luft, sondern er glitte von den Lippen, rönne über Kinn und Brust, tropfte den Stuhl hinab zum Teppich, kröche über diesen weg zu den beiden.

Mir aber gruben sich die Worte, wie matt sie auch klangen, mit

Digitized by Google

einer magiſchen Gewalt ein, ſo daß ich ſie zu jeder Stunde wiederholen könnte, wie ich ſie jetzt gleichſam unter dem Diktate des Satans niedergeſchrieben habe. (Ich wage es, die Wahrheit zu ſagen, in dieſem Augenblicke nicht, hinter mich zu blicken, denn ich weiß: in dem Bilde des heidniſchen Ahnherrn dieſer nun erloſchenen Familie, das ich ſelber nach einer alten Tafel im Palaſte hier auf die Wand übertragen habe, ſtehen jene beiden Augen. Ich weiß es, denn ich fühle ihren Blick als einen dumpfen Druck am Nacken.)

Immer noch ſtarr gerade ausſchauend, wandte ſich der Graf nun in ſeinem alten, nur etwas müderen Tone mit dieſen Worten an mich: „Seht Ihr, wie ſchön ſie iſt, Meſſer Giacomo?“

Antwortete ich: „Nein, Herr. Gott verhüte, daß ich meine Blicke zu dieſem Greuel wende. Die Hexe iſt nackt.“

Sprach er, nicht zornig, aber geſtrenge: „Laßt dieſes Torenwort und ſprecht mit Achtung von meiner Tochter. Nackt iſt ſie, aber ſo ſchön, daß nichts Schamloſes an ihrer Nacktheit iſt. Auch iſt ſie tot, und nur im Lebendigen iſt Sünde und der Schatten der Sünde; Scham oder Unſcham. Ich ſehe ſie an wie ein Werk des Meißels, den der Tod geführt hat, und ich denke zurück an meine jungen Tage, da ich mich nächtens mit einer Fackel in den Keller ſchlich, wo in einer Ecke die Madonna der Heiden ſtand, zu der meine Ahnen einſt gebetet haben: Frau Venus. Doch dieſe hier iſt ſchöner. Ich denke mir, ſie wurde ſo ſchön, weil meine Jugend unter jenem Venusſtern ſtand. Die Göttin, deren Bild ich mit eigener Hand zerſchlug, als der Geiſt des Geſetzes von mir Beſitz ergriffen hatte, hat ſich gerächt, indem ſie aus meinem Blute ihr ſchöneres Bild geſtaltete. Glaubt nur, Meſſer Giacomo, die Götter der Heiden ſind nicht tot. Sie leben in unſerem Blute, und aus unſerem Blute leben ſie immer aufs neue auf in ſichtbarlicher Nachgeſtalt. Der Schatten des Kreuzes iſt doch nur ein Schatten, der ſich nach der alten Sonne drehen muß. Ihr blickt noch immer nicht hin?“

Digitized by Google

„Da sei Gott vor!" antwortete ich bestimmt.

Er aber sprach: „Ihr tut mir leid. Dieser Anblick, vor dem auch ich mich gefürchtet habe, vor wenigen Minuten noch, und es ist seitdem doch eine Fülle von Zeit verstrichen, reicher als mein ganzes armes Leben in heiliger Finsternis, — dieser Anblick ist kein Schrecken: ist klare, ruhige, wohl feierliche, aber nicht gestrenge Offenbarung. Mein schönes Kind liegt auf dem Ruhebette, wie es von Venus erschaffen ward. Der rechte Arm ruht unter dem Haupte, die linke Hand im Haar des Bruders, meines häßlichen Kindes, das, vor dem schönen niederkniend, den selbstgerufenen Tod erwartet hat. Er trägt einen Mantel aus dunkel veilchenblauem Sammet und auf dem Haupte einen Dornenkranz. Ihr wendet euch ab und seid empört. Mir selber tat der Anblick weh, denn es dünkte mich unwürdig, gleich einem Schauspieler in den Tod zu gehen, Großes nachäffend. Doch weiß ich es besser, seitdem mich das Bild, vor dem sie gestorben sind, belehrt hat, daß er nicht als Mime starb, sondern als Maler. Auf diesem Bilde sind die Farben noch feucht an dem Kopfe mit der Dornenkrone, und es ist, als ob die Blutstropfen lebendig herunterrönnen, aus dem krausen Haar über die gelben Wangen. Er hat sich die Dornen ins Haupt gestoßen, dieses Blut fließen zu sehen, aber mehr noch zur Aufgeißelung der Kraft, die auch äußerlich fühlen wollte, was sie innerlich ergriffen hatte. — Ihr wißt, daß es mir immer zuwider war ihn die Kunst des Malens wie etwas treiben zu sehen, das mehr ist als vornehmer Zeitvertreib. Daß ich es Euch gestehe: Ich verachtete ihn darum, und er war mir seiner Kunst wegen noch abscheulicher als wegen seiner Häßlichkeit und düsteren Art. Nun lehrt mich dieser Morgen, mit dem eine helle Nacht für mich anbricht auch dies: daß Kunst, mit diesem Stolze heroischer Hingabe ausgeübt, zu den größten Menschendingen gehört, zu denen, die über alle Tiefen und Nebel hinwegtragen, wie dieser zentaurische

Digitized by Google

Christus die nackte Madonna hinwegträgt vom Felsen des Todes über qualmige Städte zur Festung Einsamkeit. — Ich will, hört mich wohl: ich will in diesem Hause meine Tage beschließen und auf diesem Lager sterben vor diesem Bild, das dann wie alles andere von der Hand meines Sohnes mit meinem Leichnam zu den Leibern meiner Kinder eingegraben werden soll in den Fels dieses Berges. Immer und immer will ich es sehen, wie ihre linke Hand in das blutige Haar des Christus-Zentauren greift, dessen blutrünstiges Antlitz sich ihr in schmerzlichster: seligster Liebe zuwendet. Ihre holden, gütigen, mutigen, aller Liebe vollen Augen sollen auch mir hinüberleuchten zu jener Ruhe, die Gott selbst bewacht."

Kaum daß der Graf geendet hatte, drang Gemurmel und Schrittgestampf vom Gange her in den Saal, und die Stimme eines Knechtes bat um Einlaß.

Der alte Herr erhob sich ruhig, löste seinen Pelzmantel von den Schultern und legte ihn über die Toten. Dann zog er den Vorhang vor das Bild und rief mit seiner alten Stimme des Befehlensgewohnten gebietend: „Tretet still herein!"

Sogleich verstummte Gemurmel und Gestampf. Die Knechte traten gebückt ins Gemach, vor sich her den Wächter schiebend, der gefesselt war und vor dem Grafen in die Knie sank.

„Geht," befahl der Herr den übrigen, und dem Knienden: „Steh auf und sprich!"

Der erhob sich und murmelte: „Ich wollte fliehen, Herr, weil ich mitschuldig war an dem Schrecklichen, und will nun alles eingestehen."

Der Graf legte ihm eine Hand auf die Schulter und ergriff mit der anderen die gefesselten Hände des Wächters und sprach: „Ich weiß. Doch niemand außer dir und mir soll es wissen, denn dieser (und er wies auf mich) sieht nicht mit sehenden Augen und wird auch die andern heilsam blind machen. Du aber sollst zu keinem

Digitized by Google

Menſchen mehr reden, ſondern mit mir eingeſchloſſen bleiben in dieſem Hauſe. Die Leichen meiner Kinder im Felſen zu begraben, ſoll deine erſte Arbeit ſein, deine letzte: mit meinem Leichnam dasſelbe zu tun. Dann ſollſt du dieſes Schloß beſitzen mit allem, was darin iſt."

Der Wächter, dieſen Spruch ſo wenig begreifend, wie ich, der ich aber längſt die Beſeſſenheit des Grafen erkannt hatte, beugte ſich ſtumm über die Hand ſeines Gebieters und küßte ſie.

Mir blieb nichts mehr zu tun übrig, als um Urlaub zu bitten für immer und zu fragen, welche Botſchaft ich der Gräfin bringen ſollte.

Die Antwort war: „Sag meiner Gattin, daß ſie mir willkommen iſt, wenn ſie ſich ſtark genug fühlt, mit mir bei den Dämonen zu hauſen. Niemand weiß ja über dieſe ſo gut Beſcheid wie Ihr. Wie ich ſie kenne, wird ſie es vorziehen, ſich in den Schutz der anderen Madonna zu begeben. Und ſagt ihr, wenn ſie Euch dies kundgibt, von mir, daß ſie recht daran tut, und daß es mich beruhigen wird, ſie in dem beſten Schutze zu wiſſen, darin ſich ein Mutterherz ausruhen kann. Ich weiß, ſie wird für mich beten. Sagt ihr auch das. Und fügt von mir noch hinzu: daß ich ihr ehrerbietig und mit dem ganzen Reſte von Liebe dafür danke, den ich für Lebendiges noch fühlen kann."

Obwohl ich dank der Klarheit, die ſich immer mehr in mir ausbreitete, ſehr wohl begriff, daß das Gütige und Wahre in dieſen Worten keineswegs ein Zeichen etwa aufdämmernder Vernunft, ſondern nichts als ſpöttiſche Verſtellung des Teufels war, der dieſen Geiſt völlig verwirrt hatte, mußte ich mich doch, mehr unbewußt als mit Fleiße, gleichfalls auf die Hand des Unglückſeligen beugen. Meine Lippen fühlten, daß ſie ganz kalt war.

Ich ritt mit den Knechten im ſchnellſten Galopp zur Stadt. Der Nebel hatte ſich gehoben. Als ich mich, wir mochten etwa zwei

Digitized by Google

Bogenschüſſe weit geritten ſein, umwandte, ſah ich das Schloß im hellſten Sonnenlichte über dem ſchwarzen Walde gleichſam höhniſch leuchten.

Morgen geleite ich die Gräfin nach Rom ins Kloſter. Dort will ich auf beſſere Zeiten warten, daß ich nach Toskana zurückkehren kann.

Zum Danke für meine Rettung aus der grauſamen Gefahr, gleich meinem edlen alten Herrn in die Verſtrickung des Teufels zu fallen, habe ich heute gelobt, nie wieder einen Pinſel zur Hand zu nehmen. Die Kunſt iſt die ſchlimmſte Schlinge des Böſen.

Digitized by Google

Hans Wurſt und der Rieſe Rumbo

Digitized by Google

Der Riese Rumbo konnte die Menschen nicht leiden: konnte sie durchaus nicht leiden, weil sie neben ihm so lächerlich klein erschienen, aber doch klüger waren als er, und weil es ihm, von wegen seiner unmäßigen Größe und Ungeschlachtheit, nicht möglich war, mit ihnen zusammen zu wohnen.

Wollte er das denn? O ja: denn er spielte leidenschaftlich gerne Skat.

Wie hätte er aber mit jemandem Skat spielen oder sonst etwas Vertrauliches treiben sollen, da er so groß war, daß er selbst die größten Häuser der benachbarten Residenzstadt nicht einmal zu Leibstühlen benutzen konnte, weil sie dazu zu niedrig gewesen wären?

Daraus mag man sich ungefähr ein Bild machen, wie über alle Maßstäbe und Begriffe ausgedehnt dieser Kerl war.

Mein Onkel, der doch auch ein Mann von gutem Gardemaße und überdies Pfarrer, also gewöhnt war, seinen Blick immer aufs Höchste zu richten, hat mir mehr als einmal beteuert, daß Rumbo alle seine Begriffe von Länge und Breite übertroffen habe.

Übrigens ist es dieser mein Onkel, der mir die Rumbo-Geschichte erzählt hat, was zu bemerken ich nicht ermangeln will, weil man sonst denken könnte, sie hätte keine Moral. Die Wahrheit ist, daß sie mehr Moral hat, als selbst der aufmerksamste Zuhörer beim ersten Male merken kann. Man muß sie sich also ein paarmal erzählen lassen. Es verlohnt sich.

Ich selbst habe sie sehr oft gehört, nämlich immer, wenn mein Onkel meinen Vater zu besuchen kam, um, wie er sagte, „nach dem Rechten zu sehen". Es scheint aber, daß das Rechte sich bei uns im Keller aufhielt. Denn dorthin begaben sich bei solcher Gelegenheit die beiden Brüder sogleich, wenn der ältere beim jüngeren zu Besuch angekommen war. — Dies nebenbei und ohne eigentliche Beziehung zu Rumbo.

Der war also nach der Überlieferung meines Onkels ein über-

Digitized by Google

gewaltiger Geſelle. — Ich wünſchte ſehr, ſeine Größe in Metern angeben zu können, aber in dieſer Hinſicht hat es mein Onkel an Exaktheit fehlen laſſen. Statt einfach zu ſagen: ſoundſo viel Meter oder meinetwegen bayriſche Ruten war er lang, liebte er es, die Ausdehnung des Rieſen durch Vergleiche oder Bilder anzudeuten, wobei es mir nicht entging, daß dabei nicht immer das gleiche herauskam. Machte ich ihn darauf aufmerkſam, ſo pflegte er zu ſagen: „Mein lieber Junge, bei ganz großen Gegenſtänden irrt ſich ſelbſt die Bibel. Für das, was das gewohnte Maß maßlos überſchreitet, haben wir Menſchen nicht einmal die Fähigkeit, in Bildern ordentliche Maßſtäbe zu finden. Kehre dich nicht daran, wenn ich dir einmal ſage: Rumbos Beine waren ſo dick und lang wie die Türme der Frauenkirche zu München, und ein andermal: Rumbos Naſenlöcher waren ſo breit und lang wie der Tunnel durch den St. Gotthard. Das ſtimmt freilich nicht; aber aufs Stimmen kommt's auch nicht an, wo ſich's um Rieſen handelt. Sei froh, zu wiſſen, und laß es dir genügen, daß Rumbo auf alle Fälle erſtaunlich groß war; — wenn du Luſt haſt, ſeiner Größe noch ein paar Kilometer hinzuzuſetzen, ſo tu' dir keinen Zwang an. Meinetwegen kannſt du ihn dir auch ein bißchen kleiner vorſtellen, wenn er dir dadurch näher kommt, aber, verſteht ſich, immer noch ſo rieſig, daß du dich ſelber darüber wundern mußt. — Darauf kommt es an."

Ich empfehle euch, es auch ſo zu halten.

Da Rumbo nicht unter Menſchen wohnen konnte, lebte er ſtändig auf dem Lande, und zwar in der Nähe der Stadt Knödelſimkraut, die ſich einer ſehr waldigen Umgebung erfreut. Ah, was gab es da für Wälder! Und im allergrößten, der für ihn paßte, als wenn er ihm angemeſſen worden wäre, ſaß Rumbo. Tannen wuchſen darin, ſo dick, daß ein Menſch, der um eine hätte herumgehen wollen, dazu eine gute Stunde gebraucht haben würde.

Digitized by Google

(Sagte mein Onkel, der Paſtor.) Er hätte aber gar nicht drumherumgehen können, weil die Wurzeln dieſer Bäume wie Gebirge über die Erde hervorſtanden, und weil das Moos, das auf ihnen wuchs, ſelber wieder ſo hoch und dicht war, wie das Gebüſch in einem gewöhnlichen Walde. (Alſo!)

Für Rumbo aber war der Wald eben darum gerade recht; und er verließ ihn nur einmal in der Woche, nämlich am Sonnabend, wo er ſich ſeine Mahlzeit holen mußte. Denn er aß nur einmal in der Woche, am Sonntag. Das kam daher, weil für ihn eine Woche ſo viel war, wie für uns ein Tag. (Inwiefern? — das wußte ſogar mein Onkel nicht zu erklären, dem doch ſelbſt in der Offenbarung Johannis keine Zeile dunkel war. — Ihr tut alſo gut, euch nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, — was zu unterlaſſen übrigens auch anderen Problemen gegenüber ratſam erſcheint, da ein Kopf, auch wenn er hohl iſt, nicht eigentlich die Beſtimmung hat, zerbrochen zu werden. Seine Kapazität wird dadurch nicht größer.)

In der Hauptſache beſtand ſeine Mahlzeit aus Gemüſe. Birkenbäume waren für ihn Spargel, Eichenbäume Spinat, aus jungen Tannen machte er ſich Sauerampferbrei. Kuchen und andere ſüße Speiſen konnte er ſich nicht verſchaffen, außer wenn er gerade einmal bei einem Bienenzüchter vorbeikam. Da fraß er dann gleich ſämtliche Bienenſtöcke mit dem Honig auf, aber auch mit den Bienen, und wenn ihn die Bienen im Munde und im Magen ſtachen, ſagte er: „Ei, wie pikant!“ Für gewöhnlich nahm er als Nachſpeiſe einen Menſchen zu ſich, und er meinte, Menſchenblut ſei ſüßer als aller Honig: nur ſchade, daß man nicht viel davon vertragen könne, weil es duſelig mache. Er führte das aufs Denken zurück. Aber das iſt ein Unſinn. Denken macht ſauer. Ich glaube eher, daß es vom Lügen kommt.

So viel von ſeiner Speiſekarte.

Da Rumbo dumm war, war er auch faul, und so kam es, daß er meistens der Länge lang auf dem Boden lag und schlief.

Wie er nun einmal so da lümmelte, fühlte er ein Jucken in seiner Nase und mußte niesen; — hatzi! flog ein Mensch aus seinem Nasenloch und mitten auf die ganz mit zottigen Haaren bedeckte Brust.

„Hahaha!" lachte der Bursche; „Glück muß der Mensch haben! Nicht einmal Mist ist weicher!"

„Was! Du lachst noch? Du machst Bemerkungen?" brüllte Rumbo, „dich werde ich übermorgen fressen."

„Mich?" rief der Mensch, „ich bin kein Futter für zweibeinige Ochsen. Wer mich packen will, muß fixer und gescheiter sein, als du."

Und richtig, wie Rumbo nach ihm fassen wollte, saß der Mensch schon in seinem linken Ohre und schrie hinein: „Na, Onkel, übermorgen?"

Rumbo begriff, daß das eine Majestätsbeleidigung war, und wollte ihn sich mit seinem kleinen Finger (Klein! — du lieber Gott! Er hatte die Ausdehnung von Frau Klara Ziegler!) aus dem Ohre trillern, aber da war der Mensch schon lange wo anders. Und wo? Im Winkel von Rumbos linkem Auge. Dort saß er und kitzelte den Riesen mit der Fußspitze.

„Geh weg!" schrie Rumbo, „das kann ich nicht leiden." (Wir haben es ja auch nicht gerne, wenn uns eine Mücke ins Auge gekommen ist.)

Der Mensch aber sagte: „Nicht eher, als bis du mir versprichst, mich in Ruhe zu lassen."

„Ja doch, ja doch," brüllte der Riese, „mach' nur, daß du aus meinem Auge rauskommst. Das ist zu widerwärtig."

„Siehst du wohl?" sagte der Mensch, „was Kleines kann auch unangenehm werden", und er setzte sich auf eine Warze, die sich

Digitized by Google

wie ein mit Gras bewachsener Hügel, über und über mit Haaren bedeckt, auf des Riesen Nasenspitze erhob.

„Das ist ein angenehmer Aussichtspunkt," sagte er, wie er dort saß, indem er vergnüglich mit den Beinen baumelte und sich eine Zigarre anzündete. „Ich habe zwei Seen vor mir, die von Tannen umgeben sind, und dahinter ist ein Gebirge mit vielen Schluchten und hoch oben ein Wald von roten Bäumen. Diese Landschaft verdient einen Stern im Bädecker; ich werde hier ein Aktienhotel gründen."

„O ja, meine Augen und Haare sind sehr schön und malerisch," sagte der Riese geschmeichelt, „aber was ist dir denn eingefallen, daß du in meine Nase gekrochen bist? Dort zieht es doch?!"

„Eben darum; es ist infam heiß heute, und ich dachte es mir gleich, daß in diesem Blasebalgsang ein guter Wind ginge," antwortete der Mensch.

„Ja, hast du denn keine Furcht?"

„Vor wem denn?"

„Na, vor mir!"

„Vor dir? Nee, mein Junge: ich gehöre nicht zu den Dummköpfen, die sich vor der Dummheit fürchten. Ich — bediene mich ihrer, und sei es, daß ich ihr deswegen dienen müßte."

Da merkte der Riese, daß dieser Mensch, wenn nicht gar ein Genie, so doch ganz gewiß ein brauchbares Talent war, und er sprach:

„Du gefällst mir, Mensch, du kannst als Gehilfe bei mir eintreten. Wie heißt du denn?"

„Hans Wurst von Deutsch-Micheln," antwortete der Mensch. „Ich bin nämlich von altem Adel. Meine Vorfahren haben schon manchem Könige die Wahrheit gesagt. Aber die heutigen wollen keine hören."

„Auf deinen Adel nies' ich; mir kommt's auf deinen Gripps an," meinte der Riese; „also, willst du?"

Digitized by Google

„Meinetwegen," sagte Hans Wurst, „wenn es nur was Ordentliches zu tun gibt und nicht so gewöhnliche Hantierungen wie in der Stadt. Dort haben sie nichts mit mir anfangen können. Sie sagten, ich wäre unzeitgemäß und staatsgefährlich. Wenn ich nicht den Staub von meinen Pantoffeln geschüttelt hätte, hätten sie mich eingesperrt: wegen groben Unfugs, verübt durch meine Existenz."

„Na, dann paßt du ja famos zu mir, Hans Wurst!" sagte Rumbo. „Du sollst dich nicht zu beklagen haben. Bei mir gibt's nur solche Sachen zu tun, die in der Stadt verboten sind."

„Das kann ich mir denken," sagte Hans Wurst, „denn du selber würdest in der Stadt verboten werden, wenn sie dich verbieten könnten. — Aber sag' mal, wozu brauchst du denn einen Gehilfen, du großer Schuft und Schlagtot? Ein Kerl, wie du, braucht ja bloß irgendwo hinzufallen, und gleich liegt rechts und links von ihm, was er braucht."

„Das verstehst du nicht," sagte Rumbo. „Ich bin zu groß. Erstens werd' ich zu schnell bemerkt, dann sind meine Bewegungen zu langsam; und schließlich kann ich so kleines Zeug, wie ihr Menschen seid, nicht gut anfassen. Entweder zerquetsche ich so eine Made, oder sie rutscht mir durch eine Fingergelenksfalte weg. Ich sage dir: ich müßte verhungern, wenn ich mich von euch Marschiermücken nähren müßte. Zum Glück brauche ich das zweibeinige Milbenvolk nur als eine Art süßer Verdauungspillen. Aber dazu seid ihr Zappelgemüse mir unbedingt nötig. Und deshalb ist es mir sehr angenehm, einen Menschen als Gehilfen zu haben, denn niemand kann einen Menschen besser fangen, als ein Mensch. Im Grunde könnt ihr ja auch nichts, als das. — Ich habe darum von jeher und immer Menschen als Gehilfen gehabt, aber leider, leider waren es regelmäßig unvorsichtige Burschen, die allzubald auf irgendeine Weise bei mir zugrunde gingen. Der eine fiel mir

Digitized by Google

ins Ohr und brach das Genick auf meinem Trommelfell; der andere verlief sich im Dickicht meiner Haare und verhungerte; ein dritter ertrank in einem Schweißtropfen von mir; ein vierter, der Korpsstudent gewesen war und sich das Trinken nicht abgewöhnen konnte, hielt in der Betrunkenheit, als ich einmal gähnte, meinen Mund für einen Weinkeller, lief hinein und erstickte, wie ich den Mund zugemacht hatte, in einem hohlen Zahn; — und so weiter, und so weiter. Du siehst also, daß du gut aufpassen mußt."

„Mir passiert so was nicht; verlaß dich darauf," meinte Hans Wurst; „ich bin daran gewöhnt, aufzupassen, wie ein Luchs, denn ich gehöre zu den Vogelfreien, die auch unter Menschen immer auf der Hut sein müssen. Bloß die Käfigmenschen, die Mastgimpelnaturen, die den Freßkober stets bei sich am Halse tragen, dürfen es sich erlauben, ohne besondere Aufmerksamkeit ihrem Tagwerke nachzugehen. Wir, die wir nicht so tugendhaft und stäte sind, sondern immer tapfer und resolut auf Taten ausziehen, für die man früher geadelt wurde, jetzt aber ins Kittchen gesperrt wird — wir müssen immer die Ohren steif und die Augen offen halten. Meinetwegen kannst du also ganz ruhig sein. — Aber: was krieg' ich denn als Lohn?"

„Was? Lohn willst du auch noch?" brüllte Rumbo, der in seinem Souveränitätsgefühle beleidigt war. „Ist es nicht genug, daß ich dich nicht fresse? Nein, mein Lieber, Lohn gibt's nicht. Höchstens einen Titel. Wie willst du lieber heißen: General oder Hofmarschall?"

„Gar nichts will ich heißen," sagte Hans Wurst; „Lohn will ich haben."

„Also, wieviel denn?" fragte Rumbo.

„Kein Geld," antwortete Hans Wurst, „das kann ich mir stehlen oder einbilden. Du sollst mich zu einem Riesen machen, wie du selber einer bist."

Digitized by Google

„Das kann ich nicht," ſagte Rumbo.

„Doch kannſt du's," erwiderte Hans Wurſt, „mach' keine Flauſen; ich bin nicht ſo dumm, wie du ausſiehſt, und weiß ganz gut, daß du's kannſt. Aber du willſt nicht, weil du Angſt haſt, daß ich dich dann totſchlage, du Feigling."

„Na, alſo gut, Hans Wurſt," ſagte Rumbo, dem bei ſo viel Intelligenz angſt und bange wurde, „ich mache dich zu einem Rieſen, aber erſt, wenn du mir hundert Menſchen gebracht haſt." (Nach dem neunundneunzigſten freſſ' ich ihn auf, dachte er ſich.)

„Abgemacht," ſagte Hans Wurſt. „Und was ſoll ich zuerſt tun?"

„Hm, ja, warte mal," überlegte der Rieſe eine Weile; „da iſt drüben in der Waſſermühle der junge Müller Bartel Klippklapp; der iſt weiß wie Mehl vor lauter Fett und muß allerliebſt nach Korn ſchmecken. Den hol' mir! Aber er iſt ſchlau, weißt du. Du mußt es klug anſtellen."

„Wenn's weiter nichts iſt?" ſagte Hans Wurſt, rief ſeinen Rappen, der in der Nähe weidete, ſchwang ſich in den Sattel und ritt davon.

Schon nach fünf Stunden kam er wieder und ſchleppte den jungen Müller an einem Stricke erwürgt hinter ſich her.

„Sieh mal an!" lachte der Rieſe, „da haſt du ja den Bartel Klippklapp, der ſo ſchlau war. Biſt wohl noch ſchlauer geweſen?"

Hans Wurſt antwortete: „Dazu hat nicht viel gehört. Der dumme Kerl ſtand gerade in ſeinem Garten und las Raupen vom Kohl. ‚Du, Bartel,' rief ich, ‚was machſt du denn da?' — ‚Raupen leſen,' ſagte Bartel. — ‚Was machſt du denn mit den Raupen?' fragte ich. — ‚Was ſoll ich denn damit machen?' antwortete er; ‚tot machen tu' ich ſie; ſie freſſen mir ſonſt meinen Kohl.' — ‚Na, höre mal,' ſagte ich, ‚das iſt aber lieblos; die armen Tierchen wollen doch auch leben.' — ‚Biſt du ſo ein Eſel,' erwiderte Bartel, ‚daß du dir deinen Kohl von Raupen freſſen läßt?' — ‚Nein,'

Digitized by Google

sagte ich, ‚ich habe gar keinen Kohl; aber Hunger. Gib mir einen Kohlkopf, Bartel.‘ — ‚Hast du Geld?‘ fragte der Müller. — ‚Nein,‘ sagte ich, ‚du sollst mir ihn schenken.‘ — ‚Du kannst meine Rückseite bewundern,‘ rief er da, lachte und drehte sich um. — Wart', dachte ich, alter Kapitalist, für meinen Meister Rumbo sollst du auch bald eine Raupe sein, warf ihm die Schlinge meines Strickes um den Hals, zog sie fest an und ritt, hui, hussa, hopp, galopp mit dem Anhängsel davon. Da hast du den Mehlwurm!“

Der Riese war sehr zufrieden mit dieser Leistung und lobte seinen Gehilfen, fand aber, daß der Müller zu mehlig schmeckte. — „Bring' mir was Pikanteres das nächste Mal,“ befahl er.

Hans Wurst machte sich auf und überlegte: Wen soll ich bringen? Pikant, das ist leicht gesagt, aber wo gibt es heutzutage Menschen von pikantem Geschmack, die noch genießbar sind? Wenn ich den Doktor Schwalbendreck erwischte, dem vor Brotneid das Blut sauer geworden ist und der infolge seiner krankhaften Begierde, üble Gerüchte zu verbreiten, einen netten kleinen Herzkrebs von zweifellos schwefligem Geschmack akquiriert hat, so wäre das ja am Ende ein gefundenes Fressen für meinen Herrn und Meister, der überdies, soviel ich weiß, noch keinen Dramatiker gegessen hat, aber erstens wird es schwer sein, dieses Herrn habhaft zu werden, der sehr vorsichtig geworden ist, seitdem ihm jemand von ferne eine Pistole gezeigt hat, und dann fürchte ich, daß er schließlich zu penetrant schmeckt. Vergiften darf ich meinen verehrten Giganten doch auch nicht gleich. Sonst brauchte ich ihm ja nur ein Gänseweißsauer von verleumderischen Klatschbasen zu servieren, deren ich einige in der Stadt Knödelimkraut recht gut kenne . . . Halt! Wie wär's mit dem dicken Literaten, der früher Pastor war!? In ihm vereinigt sich ein Restchen pfäffischer Heimtücke mit journalistischer Giftdrüsenhypertrophie — eine angenehme Mischung, sollte man meinen . . . Aber diese Art Leute

Digitized by Google

sind schwer zu fassen. Es gibt keinen Strick, aus dem sie sich nicht zu winden vermöchten. Ich spare ihn mir für ein andermal auf!— So ritt Hans Wurst in ziemlicher Verlegenheit durch Flur und Auen. Da begegnete ihm in seiner Kutsche der Doktor Rasso Schneidebein, der zu einer armen alten Frau gerufen worden war.

„He, Herr Doktor, Herr Doktor!" rief Hans Wurst, „bitte, kommen Sie doch gleich zu meinem Meister, der sich übergessen und Bauchkneipen hat, und geben Sie ihm was ein."

„Hat dein Meister Geld?" fragte Doktor Schneidebein.

„Na, ich danke," sagte Frechdachs, „Geld wie Heu! Sie kriegen zehn Taler."

Zehn Taler, dachte sich der Doktor, das ist ein hübsches Stück Geld, und von der Alten krieg' ich bloß ein Vergeltsgott. Mag sie meinetwegen ohne mich sterben!

„Also schön," sagte er, „ich komme mit; es muß aber auch etwas Ordentliches zu essen geben."

„Einen fetten Braten," sagte Hans Wurst und sah dabei den Doktor an, der in der Tat sehr fett war.

Als sie in die Nähe des Waldes kamen, wo der Riese wohnte, wurde es dem Doktor unheimlich zumute.

„Das ist ja der wilde Wald, wo der Menschenfresser haust," rief er; „bist du wahnsinnig, daß du mich dorthin führst?"

„Wieso denn," sagte Hans Wurst, „es ist ja der Menschenfresser, dem Sie etwas eingeben sollen, weil er Bauchweh hat."

„Um Gottes willen," schrie der Doktor, „was soll ich denn dem Riesen eingeben?"

„Sich selber sollen Sie ihm eingeben, denn Sie stecken ja voll von Medizin," sagte Hans Wurst.

„Nein, nein, nein, das will ich nicht," rief der Doktor, „ich muß zu einer alten Frau, die im Sterben liegt. Umkehren, Kutscher, umkehren!"

Digitized by Google

„Das hätteſt du früher ſagen ſollen, alter Schuft," rief Hans Wurſt, ſchlug dem Doktor den Schädel ein, legte ihn quer vor ſich auf den Sattel und galoppierte davon, ehe der Kutſcher ſeinem Herrn hätte zu Hilfe kommen können.

Auch mit dieſer Leiſtung war Rumbo ſehr zufrieden, zumal der Doktor in der Tat ſehr pikant nach Karbol, Jodoform und anderen Medizinen ſchmeckte.

„Du biſt ein verflixter Kerl, Hans Wurſt," ſagte er, „und verſtehſt Abwechſlung in meinen Nachtiſch zu bringen. — Was gibt's denn nächſten Sonntag?"

„Einen Pfarrer," antwortete Hans Wurſt.

„Ah," ſchmunzelte Rumbo, „einen Pfarrer! Das iſt eine ganz herrliche Idee! Such' aber einen recht fetten aus, ja?"

„Ich weiß ſchon einen," ſagte Frechdachs und dachte an den, der ihm in der Chriſtenleere immer ſo heftig ins Gewiſſen geredet hatte, weshalb er ihn aufrichtig haßte. Ging alſo zu ihm und ſprach: „Lieber Herr Pfarrer, ich ſoll Euch zu einer Gaſtmahlzeit bei meinem Herrn, dem reichen Gutsbeſitzer Jörg Maulvoll, einladen für nächſten Sonntag. Mein Herr würde glücklich ſein, einen ſo heiligen Mann nach Verdienſt mit den herrlichſten Speiſen und Weinen zu bewirten."

Und fügte noch viele grobe Schmeicheleien und Erzählungen hinzu, was für ſchöne und gute Dinge es geben werde.

Der Pfarrer war aber wirklich ein frommer Mann und ſprach: „Am Sonntag habe ich keine Zeit, viel zu eſſen und zu trinken, da muß ich meine Predigt halten. Komm du in meine Predigt, Burſche, und dein Herr auch, das iſt meine Einladung. Leb' wohl!"

Au weh, dachte ſich Hans Wurſt, bei dem bin ich ſchief angekommen. Wenn die Pfarrer alle ſo ſind, kann ſich Rumbo den Mund wiſchen.

Digitized by Google

Es waren aber nicht alle so. Schon beim nächsten glückte es.

„So?“ sagte der, „gefüllten Truthahn, eingemachte Hammelnieren, Erdbeeren mit Schlagrahm, Apfelsinentorte und Muskatwein? Hm, hm! Und Herr Maulvoll ist ein Mann, der einen heiligen Lebenswandel schätzt? Gut. Gut. Ich komme. Ich komme gleich mit.“

Während er sich reisefertig machte, kam ein Bote und meldete, daß ein armer Taglöhner am Sterben sei und gerne noch mit dem Herrn Pfarrer beten wolle.

„Ich habe eine wichtige Abhaltung,“ sagte der Pfarrer; „so schnell stirbt sich's nicht; er soll bis morgen warten.“

Du wirst gleich sehen, wie schnell sich's stirbt, dachte sich Hans Wurst, half dem dicken Pfarrer in die Kutsche, setzte sich auf den Bock und fuhr los. Die Pferde liefen wie der Wind, die Kutsche sprang und tanzte nur so über Stock und Stein.

„Nicht so schnell, nicht so schnell,“ rief der Pfarrer; „das Essen wird mir nicht bekommen, wenn ich so durchgerüttelt werde.“

„Aber mürbe wirst du werden!“ rief Hans Wurst.

„Mürbe? Wieso? Was heißt das?“ keuchte der Pfarrer.

„Das heißt, daß du ein zäher Heuchler bist. Hü! Rappen! Hü! Rumbo hat Hunger.“

„O Gott! O Gott! O Gott!“ stöhnte der Pfarrer. „Der Teufel sitzt auf dem Bocke.“

„Nein, des Teufels Küster sitzt in der Kutsche,“ sagte Hans Wurst, kehrte die Peitsche um und schlug mit dem dicken Ende den schlechten Pfarrer tot.

Wie Rumbo diesen dicken Mann sah, lief ihm das Wasser im Munde zusammen, und er wollte sich gleich über ihn hermachen.

„Nein, Meister Rumbo, damit wollen wir noch ein bißchen warten,“ sagte Hans Wurst. „Ich habe mir einen herrlichen Spaß

Digitized by Google

ausgedacht. Den Pfarrer soll der Teufel verspeisen. Ihr aber den Teufel!"

„Du bist selber des Teufels!" rief Rumbo. „Wo denkst du hin! Der Teufel ist stärker als ich."

„Ja, wenn er keinen Pfarrer im Leibe hat. Von dem da aber kriegt er das Bauchgrimmen von wegen der Geweihtheit, und dann werden wir seiner für Herr."

„Hm. Das läßt sich hören. Wie willst du aber den Teufel herbekommen?"

„Das laßt nur meine Sorge sein!"

Hans Wurst, wie ihr wohl schon bemerkt habt, verstand sich auf Teufeleien, und so ist es kein Wunder, daß er sich auch auf den Charakter des Teufels und seiner Großmutter verstand.

Er ging zu einer Felsenspalte, wo, wie er wußte, der Teufel herauskam, Kienäpfel zu suchen, die er zur Heizung der Hölle brauchte.

„He," rief er da, „Herr Baron! Herr Baron!"

„We . . . we . . . wer ruft denn da?" meckerte es aus der Felsenspalte. „Mein Enkel hat keine Zeit. Er macht sich eine Klaviatur aus Geizhalsknochen."

„Ah," rief Hans Wurst, „hochwohlgeboren die Frau Teufelin-Großmutter! Nein, was für eine schöne Stimme! Sie sollten die Königin der Nacht singen! Ich hab' mein Lebtag keinen solchen Sopran gehört."

Des Teufels Großmutter hatte ein Gefühl, als würde sie mit altem Dachsfett eingerieben, so angenehm fuhr ihr diese Schmeichelei über die runzelige Haut. Sie erschien sofort in der Spalte.

Jeder andere Mensch würde vor ihrer Häßlichkeit in Ohnmacht gesunken sein. — Ihre Nase war ein Schweinsrüssel, ihr Mund eine grüne gezackte Furche, die von Ohr zu Ohr reichte; ihre Ohren aber waren zwei alte, feuchte, graugelbe Waschlappen. Von Zähnen

Digitized by Google

hatte sie nur zwei, die aber standen wie Hauer einer Wildsau krumm empor, ganz braun, und der eine wackelte. Ihre Augen saßen wie Krebsaugen an Stielen und waren gelb und grausig wie Pfifferlinge. Anstatt Haaren hatten sie graugrüne Tannenflechten, die mit schmutzigem Harz verklebt waren. Zwei gräßliche braune, mit gelben Adern überzogene Kröpfe baumelten ihr wie große Flaschenkürbisse am Halse. Als Kleidung trug sie lederne Hosen und eine Jacke aus demselben Stoffe, beides Stücke der Ausrüstung eines eben in der Hölle angekommenen Automobilisten, der als Klecks an einer Gartenmauer geendet hatte, nachdem unter seinem Mordwagen zwanzig Menschen umgekommen waren. Auch die Lärmtrompete dieses Straßenmörders trug sie am Gürtel, und es machte ihr Spaß, zuweilen auf den Gummiball zu drücken, daß er nur so tutete.

Frau Baronin beherrschen auch noch dieses modernste aller Musikinstrumente?" rief Hans Wurst, den ihre Erscheinung durchaus nicht außer Fassung gebracht hatte. „Nein wie talentvoll Sie sind! Und wie Sie aussehen! Wie Sie aussehen! Die ewige Jugend! Wirklich, es ist ein Verbrechen, daß Sie sich der Bühne entziehen!"

Des Teufels Großmutter wand sich vor Entzücken, daß alle ihre Knochen knackten, und sprach: „Sie haben viel Lebensart, mein Herr, und ich hoffe, Sie bald bei uns begrüßen zu können. Aber was wünschen Sie eigentlich?"

„Ach," antwortete Hans Wurst, „eine Kleinigkeit. Mein Meister, der berühmte Rumbo, möchte eine Menschendörrmaschine anlegen, weil er das rohe Fleisch nicht mehr verträgt, und da es dafür keine Installateure gibt, möchte er den Herrn Baron, Ihren Enkel, bitten, die Anlage zu übernehmen. Über den Preis werden sich der Herr Baron und mein Meister schon einigen."

„Gewiß, gewiß, mein Herr. Mein Enkel arbeitet zwar sonst seit

Digitized by Google

den Zeiten der Inquiſition nicht mehr außer Hauſe, mit Ausnahme der Automobilbranche, aber er wird mir zuliebe ſchon eine Ausnahme machen. Was kriegʼ ich denn für meine Fürſprache!“

„Einen Kuß,“ ſagte Hans Wurſt, machte ohne Zaudern einen Schritt vorwärts und küßte die Alte auf ihre grüne Furche.

Darauf mußte er, wieder zu Hauſe angekommen, ſich zum erſtenmal in ſeinem Leben die Zähne putzen.

Ihr könnt euch denken, was für Augen Rumbo machte, als er hörte, daß der Teufel ſelber ihn beſuchen wollte. Er war außer ſich vor Freuden darüber, denn er zweifelte gar nicht mehr daran, daß es ihm gelingen werde, den Teufel zu verſpeiſen.

„Denke dir bloß,“ ſagte er zu Hans Wurſt, indem er ſich fortwährend die wulſtigen Lippen mit ſeiner breiten Zunge ableckte, „ich werde den Teufel als Nachtiſch genießen, als Pille einnehmen, als Bonbon ſchlucken! Das wird nicht bloß ein großes Vergnügen für mich, ſondern das erſte Verdienſt ſein, das ich mir um die Menſchheit erwerbe. Paß auf, ſie werden mir in einer ſchönen Hurra-Allee neben lauter Kaiſern, Königen, Herzogen, Prinzen, Generalen und Diplomaten ein zuckerblankes Denkmal ſetzen und darauf ſchreiben: ‚Ihrem großen Wohltäter Rumbo, der den Teufel gefreſſen hat, die hochachtungsvoll dankbare und ganz ergebene Menſchheit.‘ — Ha, und wie er nach Pech und Schwefel ſchmecken und wie heiß ſein Blut ſein wird! Wahrhaftig, Hans Wurſt, du biſt ein Hauptkerl! Komm her, ich muß dir einen Kuß geben!“

„Lieber nicht!“ ſagte Hans Wurſt, „es könnte ſein, daß du mir dabei vor lauter Zärtlichkeit den Kopf abbiſſeſt, und ich habe mir ſagen laſſen, daß das ein unangenehmes Gefühl iſt. Wir wollen uns lieber darüber einigen, wie hoch du mir den Teufel anrechneſt. Denn das iſt doch wohl klar, daß er mehr gilt als ein Menſch.“

„Das verſteht ſich,“ ſagte Rumbo, „alles, was recht iſt: der

Digitized by Google

Teufel muß mehr gelten, als ein Menſch. Darüber ſind ſich die Gelehrten einig."

„Na, das freut mich, daß du das einſiehſt, obwohl du viel dümmer biſt, als lang und breit," meinte Hans Wurſt, den ſeine Erfolge noch unverſchämter gemacht hatten, als er von Natur ſchon war, „aber nun wollen wir mal ſehen, ob du dir auch einen Begriff machen kannſt, um wieviel der Teufel mehr gelten muß als der Menſch."

„Ich glaube," ſagte Rumbo nach einigem Nachdenken, „wir können ihn für fünf Menſchen rechnen."

„Warum gerade fünf?" fragte Hans Wurſt.

„Wenn fünf Menſchen ihren Verſtand zuſammentun," antwortete Rumbo, „ſind ſie imſtande, den Teufel zu betrügen."

„Das iſt richtig," ſagte Hans Wurſt, „aber der Verſtand iſt auch des Teufels ſchwächſte Seite. Du mußt mehr ſagen, Rumbo!"

„Hm," ſann der nach, „hm, warte mal: ſagen wir zehn!"

„Warum zehn?" fragte Hans Wurſt.

„Wenn zehn Menſchen", antwortete Rumbo, „ihre Bosheit zuſammentun, iſt es ſo viel Bosheit, wie der Teufel allein beſitzt."

„O," meinte Hans Wurſt, „da irrſt du dich. Wenn es auf die Bosheit ankäme, brauchten wir den Teufel nicht höher zu berechnen als einen Menſchen, denn ein Menſch hat für ſich allein mehr Bosheit im Leibe als der Teufel und ſeine Großmutter zuſammen. Trotzdem iſt aber zehn eine zu niedere Zahl; du mußt ſchon noch was drauf legen."

„Hör' mal," ſagte Rumbo, „du biſt doch wirklich ein Frechdachs. Du tuſt gerade ſo, als wenn ich ein kleiner Junge wäre und ich ſäße bei dir in der Rechenſtunde. Sage mir lieber gleich, wie hoch ich dir den Teufel anrechnen ſoll."

„Du ſollſt ihn mir", ſagte Hans Wurſt, „für hundert Men-

Digitized by Google

ſchen anrechnen, denn ein Teufel iſt hundertmal ehrlicher als ein Menſch.“

„Ich denke, er iſt der Vater der Lüge?“ meinte Rumbo.

„Das ſchon,“ erwiderte Hans Wurſt, „aber er leugnet das auch gar nicht. Er lügt immer und ewig, nur in einem nicht: er ſagt nicht: ‚Ich bin die Wahrheit‘, wie er auch nicht ſagt: ‚Ich bin die Liebe‘, oder: ‚Ich bin die Güte‘. Nein, der Teufel iſt die Lüge, der Haß, die Bosheit, aber das bekennt er auch, während die Menſchen ſich immer beſſer ſtellen, als ſie ſind, und keiner treffgenau das iſt, was er ſcheinen möchte. — Aber, um das zu kapieren, biſt du wirklich zu dumm, Rumbo, denn nicht einmal die Menſchen, die doch im allgemeinen klüger ſind, als du, wollen das einſehen. Gib dir weiter keine Mühe, das Rechenexempel zu faſſen, und nimm es einfach für richtig an. So haſt du am wenigſten Schererei und darfſt dabei die angenehme Empfindung haben, an eine große Wahrheit wenigſtens zu glauben, wenn du ſie auch nicht begreifſt.“

Von dieſen Bemerkungen ward es dem Rieſen in ſeinem dürftigen Gehirne ſchwindelig, und er ſagte, um nicht weiter denken zu müſſen: „Alſo ja, meinetwegen, laſſen wir ihn für hundert gelten. —“

Am nächſten Sonntag machte Hans Wurſt aus dem Pfarrer ein ſchönes Ragout, das er, da er den Geſchmack des Teufels kannte, ſehr ſtark pfefferte. Rumbo aß nichts davon, weil er ſich den Geſchmack nicht verderben wollte, denn, ſagte er ſich, ein ſchlechter Pfarrer iſt zwar ein Teufelsbraten, aber der Teufel ſelber iſt doch noch eine größere Delikateſſe.

Punkt zwölf Uhr kam der Teufel in einem feuerroten Automobil angefahren, das aber nicht mit Benzin betrieben wurde, ſondern mit der Speiwut verleumderiſcher Menſchen, deren Seelen im Kraftbehälter eingeſperrt waren und einander gegenſeitig zum Explodieren brachten. Infolgedeſſen lief das Automobil in der Stunde tau-

ſend Kilometer, doch ſtank es dafür auch noch hundertmal mehr als ein gewöhnlicher Motorwagen. Es hatte vorn eine große und etwas weiter hinten an der Seite zwei kleine Laternen. Die vordere brannte ſo entſetzlich ſtechend grün und grell, daß alle Blumen, die ihr Schein traf, verwelkten. Es war nicht Azetylen, was darin leuchtete, ſondern der Neid. Die rechte Seitenlaterne hatte ein rotes zuckendes Licht, das eine große freſſende Hitze ausſtrahlte. Es war der Haß, der in ihr brannte. Die linke Seitenlaterne gab ein fahles, blaues, kaltes Licht, in dem alles tot, erbärmlich, winzig ausſah. Dieſes Licht war die Verkleinerungsſucht. — Als Bremsleder hatte der Teufel unzählige übereinandergepreßte Häute von ſolchen Menſchen verwendet, die, auf kein anderes Recht fußend, als das der Majorität der herrſchenden Dummköpfe, Zeit ihres Lebens mit Erfolg beſtrebt geweſen waren, die Arbeit heller und heiterer Köpfe zu ſtören. Dieſe Bremsleder funktionierten mit unfehlbarer Sicherheit; doch hatten ſie einen Nachteil: ſie ſchnurrten und brummten entſetzlich, wenn ſie in Tätigkeit waren. — Luftſchläuche verwandte der Teufel an den Rädern ſeines Automobils nicht. Er hatte ſich aus den Gehirnen von Höflingen und Demagogen eine Maſſe konſtruiert, die ſo elaſtiſch und nachgiebig war, daß ſie jeden Stoß aufhob. — Die Laufmäntel aber waren aus einer Paſte geknetet, die im weſentlichen aus dem Rückenmark von Menſchen beſtand, die während ihres Lebens keine höhere Wolluſt gekannt hatten, als ſich aus trotzigem Eigenſinn beharrlich gegen jede beſſere Einſicht zu ſperren. Es war eine überaus zähe Paſte, mit der man ruhig über Granitſplitter fahren konnte. — Als Polſter auf den Sitzen ſeines Laufwagens verwandte der Teufel Luftkiſſen, die aber nicht mit gewöhnlicher Luft, ſondern mit dem blauen Dunſte utopiſtiſcher Ideen gefüllt waren. Beſonders bequem ſaß man auf dem einen Kiſſen, das der Teufel das Egalité-Kiſſen nannte.

Digitized by Google

Der höllische Baron sah in seinem Chauffeurkostüm sehr schick, also sehr scheußlich aus. Er trug das Fell nach außen, einen zottigen, rostroten Gorillapelz als Joppe und schwarze Bocksleiderhosen, die unten von Elchledergamaschen umschnürt waren. Seine Fahrbrille hatte natürlich rote Gläser, und in seiner Mütze waren zwei Löcher für die Hörner angebracht, welche sich für das Automobilfahren als besonders praktisch erwiesen, weil sie ein Sturmband ersetzten. Statt der Hupe benützte der Baron von Pechheim auf Schwefelhausen eine der Posaunen des jüngsten Gerichtes, die bei ihm in Vorsatz gegeben sind bis zu dem Augenblick, wo man ihrer benötigt.

„All Unheil!" rief der Teufel, als er angekommen war, „da bin ich! Ich komme direkt vom Balkan, wo ich jetzt los bin. Viel Zeit habe ich nicht; da oben gibt's jetzt alle Hände voll für mich zu tun. — Aber zuerst etwas zu essen, wenn ich bitten darf; dann will ich gleich den Menschendörrapparat aufstellen. Übrigens haben die Menschen schon selber genug solcher Apparate konstruiert; sie nennen sie Fabriken, Bureaus, Schulen und so fort, aber ich sehe ein, Sie brauchen einen, der schneller arbeitet. — Also schnell, schnell, einen Happen-Pappen!"

Hans Wurst rannte in die Küche und trug, die Serviette unterm Arm, das klerikale Ragout auf.

„Was ist das, wenn ich fragen darf?" sagte der Teufel.

„Ein kleines Ragout fin aux fines herbes pastorales als Vorspeise," antwortete, die Schüssel präsentierend, Hans Wurst, während Rumbo, auf dem Bauche liegend, den Teufel so mit seinen Blicken verschlang, als genösse er ihn in der Phantasie bereits leibhaft.

Die ganze Szene war von Hans Wurst so arrangiert, daß Rumbo in der Tat bloß zuzuschnappen brauchte, — wohlgemerkt, wenn der Teufel vorher gefesselt war, und zwar kreuzweise, denn solange der

Digitized by Google

Teufel nicht das Zeichen des Kreuzes in fester Verknüpfung von hanfenen Seilen an sich spürt, ist er von niemand zu fassen und zu fangen. Ihn kreuzweise zu fesseln, dachte sich Hans Wurst aber, wird nicht weiter schwer sein, wenn erst das Magenweh nach genossenem Filet de curé eingetreten ist. Der Teufel wird sich an den Leib fassen, sobald ihm von dem geweihten Fleische übel wird, und in diesem Augenblicke der Schwäche werde ich ihm kreuzweise die Schlinge über Hände und Bauch werfen. Und dann, hurra! hinein mit dem Schwefelfritzen in den offenen Rumborachen. (Denn der Teufel stand direkt vor dem Maule Rumbos, mit der angenehmsten Aussicht auf das Dolomitenpanorama der Zähne des Riesen.)

Man sieht, alles fußte auf der Voraussetzung, daß den Teufel, da er ja kirchlich Geweihtes durchaus nicht vertragen kann, vom Fleische des Pfarrers Übligkeit und Schwäche anwandeln werde. (Ist es ja doch bekannt, daß allein der Wind, der durch das Umblättern eines Meßbuches entsteht, ihn tausend Meilen weit wegzutreiben vermag, und wenn er sich gleich in einen zwei Zentner schweren Viehhändler verwandelt hätte!)

Indessen, Hans Wurst hatte eines vergessen: daß nämlich der von ihm erschlagene Pfarrer ein ganz gottloser und schlechter Pfarrer war, bei dem die Weihe lediglich am priesterlichen Gewande, nicht aber an der Person haftete. So kam es, daß der Teufel das Ragout bis auf den letzten Rest verspeiste, ohne das mindeste Bauchweh zu verspüren. Wischte sich mit Behagen den Mund und sprach: „Gut gewesen, das Ragoutchen; ein bißchen weichlich zwar und mit einem ganz leisen, etwas widerlichen Geschmacke von Weihrauch, aber sonst mein Kompliment! Nun, bitte, die nächste Platte!“

Hans Wurst stand fassungslos hinter des Teufels Stuhle, das Seil zum Wurf bereit in der Hand, und stammelte: „Gleich, Herr, gleich . . . ich . . .“

Digitized by Google

„So wirf doch," brüllte Rumbo, „wirf doch! Ich halt's nicht mehr aus." Und er klappte seine Kiefer zu, daß es nur so krachte; riß sie aber gleich wieder auseinander in höchster Freßbegierde.

Hallo! dachte sich der Teufel, da ist was los! drehte sich um, sah Hans Wurst hinter sich mit dem Seile stehen und dachte: Gucke mal an! Das Bürschchen da wollte den Teufel fangen. Respekt! Und das große Maul da wollte ihn vermutlich fressen? Ausgezeichnete Idee! Ihr zwei gefallt mir. Ihr sollt der Ehre gewürdigt sein, auf eine noch nie dagewesene Manier von mir geholt zu werden. — Na? Ihr bettelt ja gar nicht?

„Wenn es einige Aussicht auf Erfolg hätte, würde ich es gewiß tun," sagte Hans Wurst, der schon wieder seine Fassung gewonnen hatte. „Aber so weit bin ich denn doch in die Geheimnisse der Dämonologie vorgedrungen, daß ich weiß: betteln hilft nicht bei Seiner höllischen Majestät; es macht ihm zwar Vergnügen, es anzuhören, aber er steckt einen doch in seinen Wurstkessel. Bitte sich zu bedienen! Ich stehe dem Herrn Baron zur Verfügung. Bin neugierig, auf was für eine neumodische Manier er mich holen wird."

Diese Frechheit imponierte dem Teufel.

„Du gefällst mir, Hallunke!" sprach er. „Deine Seele ist so ausgepicht, daß es mir schwer fallen dürfte, dir höllische Überraschungen zu bereiten. Du hast ganz das Zeug dazu, ein Dienstteufel zu werden. Ich mache dich zu meinem Leibchauffeur. Einige Unbequemlichkeiten sind mit dem Amte ja immerhin verbunden, denn mein Verfluchter-Seelenmotor hat manchmal seine Mucken, und du wirst beim Umdrehen oft Gelegenheit haben, zu bereuen, daß du dich zu Lebzeiten so schlecht aufgeführt hast, als daß du nach dem Tode der bequemen Ehre hättest gewürdigt werden können, als Tugendtenor in der himmlischen Vokalmusik mitzuwirken." — Damit gab er Hans Wurst einen Tritt in die Magengegend. Hans Wurst stöhnte: „Verdammt nochmal!" und war tot. Der Umstand, daß

Digitized by Google

er nicht oben, ſondern unten die Probe auf das Exempel der Unſterblichkeit machen ſollte, äußerte ſich darin, daß ſeine Seele ihren Ausweg nicht durch ein oberes, ſondern durch ein unteres Körperventil ſuchte und fand, und daß ſie dementſprechend nicht nach Lilien duftete, wie es der Fall beim letzten Entweichen tugendhafter Seelen iſt. Der Teufel machte eine Bewegung, als finge er eine Fliege in der Luft, und da hatte er die Hanswurſtiſche Seele auch ſchon. Statt ſie aber in ſein Portemonnaie zu ſtecken, wie er ſonſt zu tun pflegte, rieb er die Leiche des verſchiedenen Hans Wurſt in der Nabelgegend damit ein, worauf dort wie in blauer Tätowierung das Monogramm des Teufels (er benutzt neuerdings eines in van de Veldeſcher Unleſerlichkeit) erſchien und Hans Wurſt als Dienſtteufel zu einem neuen Leben erwachte. Es war ihm in den paar Minuten auch ſchon ein niedliches Hörnerpaar aus der Stirnwand geſproſſen, was ſich gar nicht übel ausnahm, und hinten wackelte dienſtbefliſſen ſchmeichleriſch ein kleines, artiges Schwänzchen, das den Hoſenboden offenbar ohne viele Mühe perforiert hatte. In einem Dialekte, der wie engliſch ausgeſprochenes Latein klang, aber das Höllenvolapük war, ſprach er: „Befehlen Eure Satanität, daß ich den Motor andrehe?“

„Ja, tu das, mein Sohn,“ antwortete der Teufel durchaus freundlich, aber erſt ſag mir mal: was iſt denn mit dieſem Rumbo los, daß er immer noch mit offenem Maule daliegt? Hat er etwa auch keine Angſt?“

„Aber Meiſter!“ ſprach Hans Wurſt, „ſeid Ihr wirklich ein ſo ſchlechter Pſychologe? Ihr ſolltet Euch auf Seelen doch von Berufs wegen verſtehen. So dumme Kerle haben natürlich nie Angſt. Die Stupidität iſt durch paſſive Courage vor allen anderen Lebeweſen ausgezeichnet.“

„Bei meinem Schwanz! Das hatt' ich ganz vergeſſen,“ ſagte der Teufel. „Und es iſt doch, weißderhole, eine Wahrheit von vielen

Digitized by Google

Karaten. Indeſſen ſoll dieſer Held der Dämlichkeit einmal keinen Orden kriegen für ſeinen heroiſchen Mangel an Einſicht, ſondern in ſeinem letzten Stündchen doch noch lernen, daß Kreaturen nicht zum Vergnügen auf der Welt ſind. Wir wollen in ſeinem Rachen ein bißchen Automobil fahren."

Rumbo hatte in der Tat durchaus nicht begriffen, was los war. Die Einbildung, daß er dazu auserleſen ſei, den Teufel als Pille einzunehmen, hatte ſo feſt von ihm Beſitz ergriffen, daß ein anderer Gedanke jetzt unter keinen Umſtänden bei ihm Eingang finden wollte. Er lag alſo noch immer auf dem Bauche, das Maul weit aufgeriſſen, die Zunge lechzend lang heraushängend.

Dieſen Umſtand machte ſich der Teufel zunutze.

„Jetzt paß auf," ſagte er zu Hans Wurſt, der den Motor nach dreitauſendſechshundertundfünfundachtzig Kurbelumdrehungen endlich zum Laufen gebracht hatte (wobei auch ſein Schweiß ſowie ſein Zungenwerk ins Laufen geriet, denn er triefte und fluchte dabei erklecklich), „jetzt paß auf: du ſollſt gleich das erſtemal ein kleines Meiſterſtückchen im Fahren leiſten dürfen. Du ſiehſt dieſe von zu vegetariſcher Koſt etwas belegte und infolge von Appetitsphantasmagorien reichliche Feuchtigkeit abſondernde Zunge des gewaltigen Hohlkopfes aus dem Rumboniſchen Maule gleich einer Zugbrücke auf das Erdreich niederhangen. Dieſe glitſchige, aber ſonſt keineswegs glatte, vielmehr von unzähligen Furchen durchzogene Brücke müſſen wir hinauffahren. Es iſt keine kleine Sache, Hans Wurſt, denn die Steigung iſt beträchtlich; und ſie wird, weil das Terrain, wie ich ſchon bemerkte, feucht und uneben iſt, doppelt ſchwer zu nehmen ſein. Es wird ſich nur mit der kleinſten Geſchwindigkeit machen laſſen, und du darfſt ja nicht vergeſſen, beide Rücklaufſtreben hinunter zu tun, ſonſt rutſchen wir womöglich rückwärts, und das wäre, Gott verdamme mich noch einmal, nicht bloß gefährlich, ſondern auch blamabel."

Digitized by Google

„Machen wir!“ rief Hans Wurſt, tat den Gehhebel nieder, und töff — töff, ſauſte die Exploſionskarre los, ſcharf auf die Zungenſpitze Rumbos zu. —

Ah! Ich ſoll alle zwei haben? dachte ſich der und bekam vor unausſprechlicher Wolluſt butterig glänzende und gleich rieſigen Kirſchen heraustretende Augen.

Indeſſen fuhr des Teufels Laufwagen unter angeſtrengtem Gekeuche des Motors, dem in der Tat ein bißchen ſehr viel zugemutet wurde, die Zunge hinauf, daß der Speichelſaft des Rieſen rechts und links nur ſo wegſpritzte. Hans Wurſt hatte alle Hände und Füße voll zu tun, da er bald einer Furche auszuweichen, bald ein Ausglitſchen zu parieren, bald eine andere Geſchwindigkeit einzuſchalten hatte, aber es ging ganz gut, — bis zu dem Augenblick, wo ſie ſchon ganz nahe am Zäpfchen Rumbos waren, das gleich einem umgekehrten Kirchturm herabhing und den Eingang zum Schlund verſperrte. Dort aber war der Motor am Ende ſeiner Kräfte angelangt. Er huſtete, raſſelte, rumpelte noch, vermochte jedoch den Wagen weder weiter zu ziehen noch auch nur auf der erreichten Höhe feſtzuhalten. Kein Zweifel, daß das hölliſche Automobil ſofort zurückgerutſcht wäre, wenn ſich jetzt nicht die beiden rieſigen eiſernen Rücklaufſtreben mit ihren ankerſcharfen Widerhaken tief ins Zungenfleiſch des Rieſen gebohrt hätten, der ſeinerſeits bisher nur deshalb nicht zugeſchnappt hatte, weil er felſenfeſt glaubte, das Automobil werde von ſelbſt ſeine Inſaſſen in ſeinem Magen abladen. Wie er aber die beiden eiſernen Haken in ſeiner Zunge ſpürte, brüllte er tobend auf: „Das kratzt ja!“ und ſchnappte in ſinnloſer Wut zu.

Darauf hatte der Teufel nur gewartet. In dieſem Augenblick ſuggerierte er den im Baſſin befindlichen Neider- und Verleumder-Seelen, ſämtliche Parlamente der Welt hätten beſchloſſen, die Unanſtändigkeit der üblen Nachrede mit Prügelſtrafe zu belegen, und

Digitized by Google

brachte sie dadurch in eine solche Wut, daß sie, einander überrasend, eine Gesamtexplosion aller Niedertrachtsgase erzeugten. Diesem Knalleffekte war auch das Interieur und die knochige Umwandung des Rumbomaules nicht gewachsen: es platzte. Gleichzeitig fuhren sämtliche schuftige Seelen in den Magen des Riesen und erfüllten ihn so mit Gift und Stank, daß auch er entzweiging. — Rumbo war tot.

Seinem linken Nasenloche entstieg der Teufel, dem rechten Hans Wurst. Sie waren über und über voll von Ruß und fanden, daß das ihnen sehr gut stünde.

„Schade, daß das Automobilchen mit hin ist," meinte der Teufel, „aber ein guter Spaß ist's doch gewesen. Ich werde mir jetzt eins mit einem Konfessionszankmotor made in Germany konstruieren. Der wird noch rasender gehen. — Fürs erste wollen wir jetzt nur noch schnell die Seele des großen Lümmels fangen. Da bei ihm alles langsam vonstatten gegangen ist, wird sie eine gute Weile zum Entweichen brauchen."

Es dauerte auch noch richtig eine Viertelstunde, bis sich aus der Gegend von Rumbos Hinterquartier eine Art gelben Staubdunstes erhob, wie von einem zertretenen Bovist.

Der Teufel fing das Zeug in die hohle Hand, betrachtete es aufmerksam, roch daran und sprach: „Zu schlecht für meine Domäne." Dann blies er es von seiner Hand weg mit den Worten: „Nichts als Dummheit, Gefräßigkeit und blöder Dünkel, aber guter Kunstdünger für künftige Ernten an Bosheit und Niedertracht. Sie sind mir sicher."

Der gelbe Dunst flog nach allen vier Windrichtungen auseinander.

Digitized by Google

Digitized by Google

Annemargret und die drei Junggesellen

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine äußerſt dunkle Zeit das Mittelalter!
Eine äußerſt unmoraliſche Geſellſchaft die Raubritter!

Es iſt wahr: unſere Gardekavallerieoffiziere ſtammen meiſtens von ihnen ab. Aber auch ſie müſſen heutzutage ſo viel Examina machen, daß wir mit Genugtuung konſtatieren können: die Wurzelbürſte der allgemeinen Bildung hat ſie bürgerlich moraliſiert, und kein ehrſamer Ziviliſt braucht ſich mehr vor ihnen zu fürchten. Ja: ſie ſelber weinen viel Druckerſchwärze über die ſchlechten Sitten ihrer Vorfahren und ſind gar ſehr betrübt darüber, daß in ihren Familien ſolche Sachen paſſiert ſind.

Was für Sachen! Ah: was für Sachen! Man möchte wirklich manchmal daran zweifeln, daß unſere heutigen lieben glatten Herren von, auf und zu die richtigen Nachkommen dieſer unmoraliſchen Rauhbeine ſind, die ſolche Sachen gemacht haben.

Denn, um das gelindeſte Wort zu brauchen: ſaftige Kumpane ſind ſie geweſen, dieſe Herren von Eiſenbeiß auf Eiſenſteiß, und rund um ſie herum war nicht der Exerzierplatz, nicht das Bureau, ſondern der dicke, dunkle Wald.

Der gehörte ihnen; den hatten ſie lieb. Aber die Städte und die Städter konnten ſie nicht leiden.

Was da in engen Gaſſen herumkroch, war ihnen ein übel tugendhaft Geſindel: einzeln feig, in Maſſe frech; geſchäftig und geſchwätzig; krummbucklig und ſcheelſüchtig; krittlich und profitlich; in allen Dingen nach der Elle gerichtet und abgemeſſen; eingepackt in Sippſchaften und Zünfte; klettentreu zuſammengefilzt und miteinander verbacken in Schmutz und Schweiß und ſchmieriger Biederkeit.

Sie dagegen, die edlen Herren vom ſpitzen Sporn und Stegreif, die Junker Schlagdrauf, Greifzu, Haltfeſt, fühlten ſich als Einzelne, Eigene, Freie, und es ſchien ihnen ihr gutes Recht zu ſein, die Säcke der Krämer in ihre Kammern zu leeren, obwohl es die Obrigkeit nicht gut hieß.

Digitized by Google

Denn die Obrigkeit konnten sie auch nicht leiden, außer wenn sie selber Obrigkeit waren.

Man ersieht aus alledem, wie ungebildet die Raubritter gewesen sind.

Hätten sie Schulbildung genossen gehabt, so würden sie sich ohne weiteres haben sagen müssen, daß das so auf die Dauer nicht fortgehen konnte, und daß sie sich mit einem solchen Betragen für alle Zeit in der Weltgeschichte ein miserables Renommee schaffen mußten. So ist es auch gekommen. Die Tugend hat gesiegt; überall herrscht Ordnung und Gesetz; jede Körperverletzung wird unnachsichtlich bestraft; wer seinen Mitbürger an seinem Eigentum schädigt, kommt, mit oder ohne Wappen, hinter Schloß und Riegel: und die ganze gebildete Menschheit hat alle Ursache, jene abscheulichen Zeiten höchst verächtlich zu finden, mit sich aber sehr zufrieden zu sein.

Nur Degenerierte und Dichter (was auf eins hinausläuft) sind imstande, an diesem Chorus der Freude nicht mit teilzunehmen. Sie allein vermögen es auch, dem Raubrittertume noch einigen Geschmack abzugewinnen.

Es muß da irgendeine Verwandtschaft bestehen. Vielleicht war das Raubrittertum eine Art angewandter Lyrik? Vielleicht ist Lyrik eine Art verhindertes Raubrittertum? Wie es auch sei: dem tüchtigen Bürger sind beide gleich unsympathisch, und dieser Umstand beweist allein schon, daß sie irgendwie zusammengehören.

Da mir an meiner Reputation gelegen ist, und da ich nicht wünsche, daß die Geheimrätin X. und der Schuhmachermeister Y. sich darauf einigen, mich für einen verspäteten Raubritter zu halten, darf ich nicht unterlassen, hier zu erklären, daß ich nicht zu jenen Raubritterpoeten gehöre, daß ich, wie sehr auch der Anschein gegen mich sprechen mag, im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte bin, und daß ich mit der kleinen Geschichte von Annemargret und den

Digitized by Google

drei Junggesellen keineswegs das verabscheuliche Ziel verfolge, zum Mädchenraub aufzufordern.

Diese Geschichte ist vielmehr durchaus moralischer Natur und beweist auf das klarste, daß das Mittelalter wirklich finster war.

Stellen Sie sich vor, sie spielte nicht damals, sondern heute. Würde sie mit Mord und Totschlag endigen? O nein! Es gäbe ein niedliches, kleines, viereckiges Verhältnis; nichts weiter: wie es sich für anständige junge Leute aus guter Familie ziemt, schickt und paßt.

In Wahrheit hat sie sich auch so begeben, und Annemargret fährt heute auf Gummirädern. Ich habe sie erst gestern Unter den Linden gesehen.

Seien wir stolz! Seien wir heiter! Es lebe die Aufklärung!

* * *

Und nun die Geschichte

Es waren einmal drei junge Junggesellen, recht adelige Burschen: nämlich Söhne eines alten Raubritters.

Der war aber tot und lag mit seiner Frau, der weiland Raubritterin, in seinem Erbbegräbnisse tief im Walde. Sein Wappen, ein behelmter Wolf, der eine dreigespaltene Zunge sehr rot und im zierlichsten heraldischen Schnörkelschwunge aus dem raffzähnigen Rachen bleckte, lag in Stein gehauen über ihm; und das war gut, denn damit war die Sicherheit gegeben, daß der alte Raubritter den Landfrieden, den er dem Tode hatte schwören müssen, auch wirklich hielt. Es wäre ihm schon zuzutrauen gewesen, daß er auch noch als Gerippe auf Krämer ausgeritten wäre.

Seine drei Söhne: Welf, Ralph und Rolf besorgten das ja auch, aber doch nicht mit der ganzen väterlichen Leidenschaft. Sie taten es nur berufshalber und wenn die Münze ausging, nicht aus

Digitized by Google

Sport und innerlichem Bedürfnis. Die Jagd war ihnen vergnüglicher, und sie hetzten den Bären lieber als den Juden.

So lebten sie recht angenehm bewegt in ihrem alten Schlosse am Walde, tranken sowohl roten als auch weißen Wein in beträchtlichen Mengen und aßen vielen saftigen Braten dazu, den ihnen ihre alte Haushälterin, die ehr- und tugendgeachtete Jungfrau Barbara, genannt das Reibeisen, gar vorzüglich am Spieße zu braten verstand.

Aber eines Tages, gerade, als sie einen Rehrücken am Spieße hatte und emsig drehte, sagte sie plötzlich ohne ersichtliche Ursache: Mein Jesus, Barmherzigkeit! fiel hin und war tot. Der Rehrükken verbrannte, der Brandgeruch, erst ganz angenehm, dann schon mehr unlieblich, stieg bis ins Turmgemach, wo Welf, Ralph und Rolf sich eben die Würfelknochen unter erklecklichen Flüchen ins Gesicht schmissen, und lockte die Brüder zur Küche.

Da wurden sie sehr traurig, als sie das Reibeisen tot auf dem Steinboden liegen sahen, schlugen hastige Kreuze und fluchten mörderlich.

— „Wer soll uns nun kochen und braten!" rief Welf.

— „Sie konnte es so schön knusperig!" klagte Ralph.

— „Und dennoch blieb er innen saftig!" bemerkte Rolf.

— „Du mußt jetzt den Spieß drehen!" entschieden Welf und Ralph, die beiden Ältesten, indem sie sich zu Rolf, dem Jüngsten, wandten.

— „Ich werde euch den Spieß in den Bauch rennen!" bemerkte dieser gelassen.

Darauf prügelten sie sich eine Weile mit Hingebung.

Aber damit war die Dienstbotenfrage nicht erledigt.

Da kam Welf'n ein guter Gedanke:

— „Laßt uns eine Köchin aufheben."

— „Ha!" riefen die andern und umarmten ihn, „das ist eine Idee!"

Digitized by Google

„Legen wir uns an den Kreuzweg am Unkenteich, wenn die Dorfdirnen zur heiligen Urschel paternostern gehen!“ schrie Welf, der entschieden der Taktiker unter den dreien war.

— „Ha!“ riefen die andern, „das ist wieder eine Idee!“

— „Machen wir aber schnell, denn ich bin hungrig!“ brüllte Welf mit ritterlichem Ungestüm.

— „Los!“ brüllten die andern.

Und sie stiegen in die Rüstkammer, schnallten sich die Harnische um, ergriffen die gewaltigen Schlachtschwerter, vergaßen auch nicht die dicken Streitkolben, setzten sich die Helme mit den Wolfsrachen aufs lockige Haupt und schwangen sich auf die ebenso mutigen wie dicken Rosse.

Hei, wie wieherten die, als es im Donnersaus über die Zugbrücke ging und dann am Wald entlang zum Unkenteiche!

Der alte Christoph, der einzige Knecht, der den dreien nicht davongelaufen war (weil er Rheumatismus hatte und nicht laufen konnte), und der nun alle männlichen Ämter bekleidete, die es auf einer rechtschaffenen Ritterburg gibt, zog die Zugbrücke wieder hoch und knurrte in seinen grauen Bart: Wenn sich wenigstens einer von den dreien den Hals brechen wollte!

Dann ging er hin und wunderte sich, daß das alte Reibeisen tot war.

Unterdessen lagen die drei Junker hinter den Kreuzwegbuchen am Unkenteiche und ließen die Weiblichkeit des Dorfes Sankt Ursula Revue passieren, die in die Kapelle zum Rosenkranz ging.

Es waren aber meistens alte Weiblein, die da mit dem Rosenkranze vorbeihumpelten, und die drei hatten auf dem Hinritt beschlossen, keine Alte zu fangen. Denn, wie Rolf sehr richtig bemerkt hatte: Eine Alte stirbt bald, und dann haben wir gleich wieder Wechsel. Und sich ewig an neue Köchinnen gewöhnen müssen, ist lästig.

Digitized by Google

Eine Junge alſo! Den Spieß drehen und Betten machen kann ſchließlich jede, und die richtige Reibeiſentradition wollen wir ihr ſchon beibringen.

Aber, wie nun auch Junge vorüberkamen, ſetzten ſie doch ihren Gäulen nicht ſogleich die Zinken ein und fuhren darauflos, ſondern es gab über jede ein kritiſches Gewiſpere und mancherlei Ausſetzungen hinter den Buchen:

— Zu dick!
— Zu dürr!
— Läuft über die große Zeh!
— Zu braun!
— Zu blaß!
— Hat ſcheelen Blick!
— Hat keine Bruſt!
— Watſchelt!
— Zu lang!
— Zu kurz!
— Krummbein!
— Schiefmaul!
— Knollnaſe!
— Satthals!
— Pinkel im Geſicht!
— Leberfleckig!
— Warzenacker!

Und ſo, ſtreng kritiſch, immerfort, daß man hätte meinen ſollen, es handelte ſich hier gar nicht darum, eine Köchin zu rauben, ſondern eine künftige Burgherrin für Wolfsturm.

Da kam aber eine, in einem kurzen, roten Rock mit ſchwarzem Mieder, aus dem, um einen vollen, weißen Arm, die weißen Hemdärmel ſauber blitzten: und die gefiel allen dreien offenbar ganz über die Maßen wohl. Sie hatte ein friſches, rundes Geſicht, mit ein

Digitized by Google

paar allerliebſten, lachenden Augen darin, die ſchwarz und funkelnd waren, wie reife Brombeeren. Schwarz und glänzend war auch das volle Haar, das in einem dichten Kranze doppelt ums Hinterhaupt ging. Dazu wohlbeſchlagen im Mieder, kräftig im Gehwerk, — kurz: nett ganz und gar und etwa achtzehn Jahre alt.

— „Die!" ſtieß Welf haſtig hervor.

— „Ha!" ſtieß Ralph nach.

— „Los!" kommandierte Rolf.

Und, heißa, heidi, klapp, klapp, klapp! brachen die Gäule aus dem Unterholz und ſperrten den Weg.

— „Jeſusmariaundjoſ . . .!" ſchrie die Kleine auf und guckte erſtaunt die Geharniſchten an.

— „Halt!" donnerten die drei Junker.

— „I ſteh ja ſchon!" antwortete das Mädchen und zog trotzig die Lippen hoch. „Was ſoll i denn noch?!"

Viel Furcht hatte der Balg nicht.

— „Aufs Pferd zu mir!" ſchrien die grimmigen Brüder.

— „Auf alle drei Pferd?" antwortete das Mädchen und lächelte dazu.

— „Auf mein Pferd!" brüllte jeder einzelne und preſchte vor.

Das Mädchen ließ den Roſenkranz fallen und flüchtete hinter einen Baum. So, einſtweilen ſicher, drehte ſie den drei Gaulgebietern himmliſch vergnügt eine Naſe.

— „Kommſt vor!?" drohte Welf.

— „Kommſt her!?" drohte Ralph.

— „Wart Balg!" rief Rolf, ſprang vom Pferde, packte das Ding, hob's in den Sattel, ſprang nach und ſauſte davon, gerade wie die beiden andern abgeſprungen waren.

Die kletterten, unſäglich fluchend, wieder aufs Schlachtroß und galoppierten, Pferdenaſe an Pferdenaſe, hinter dem Flüchtigen drein,

Digitized by Google

der in einer Weiſe lachte, daß ſich die älteſten Eichen nicht erinnerten, je ein ſolches Lachen gehört zu haben.

An der Zugbrücke, die der alte Chriſtoph natürlich wieder nicht rechtzeitig hochgezogen hatte, trafen ſich die drei.

Das Mindeſte, was Welf und Ralph vorhatten, war, den ſchnöden Rolf ans Brückentor zu nageln. Die Schwerter hatten ſie ſchon heraus, und fluchen taten ſie auch, wie es der Situation angemeſſen war. Aber Rolf war nicht geneigt, ſich annageln zu laſſen. Er zog gleichfalls blank, warf den Gaul herum und legte aus. Dazu brüllte er gewaltig, und da die beiden anderen nicht weniger brüllten, ſo gab es einen richtigen Raubritterſpektakel.

Das paßte der Kleinen aber gar nicht. Sie hielt ſich beide Ohren zu und ſchrie in das Getöſe: „Ob ihr gleich ſtille ſeid?! Wenn ihr euch erſtechen wollt, ſo laßt mich wenigſtens vorher in die Burg!“

Da ſanken den dreien die Schwerter.

Richtig! Darauf kam's ja am Ende bloß an: daß die Kleine in die Burg kam.

Schlump! fuhren die Klingen in die Scheiden, und Hahaha! und Hohoho! lachten die Reiſigen, daß den Roſſen ganz übel im Bauch wurde von der Erſchütterung.

Die Kleine aber ſprang vom Pferde, ſchüttelte ſich die zerknillten Röcke, rieb ſich ein bißchen in der Gegend, die den Sattel gefühlt hatte, und rief: „Alſo gut, ihr unverſchämten Junker, jetzt geh ich in eure Burg. Da mag's nett ausſehen! Na, ich bin bloß geſpannt, was ich da drinnen ſoll, in dem alten Wolfszwinger.“

— „Braten, Jungfer, hahaha!“

— „Betten machen, hohoho!“

— „Strümpfe ſtopfen! Wämſer flicken!“

— „Weiter nichts? Das kann ich gut und noch viel mehr.“

Mit dieſen Worten ſchritt die kecke, kleine Beſtie über die Zug-

Digitized by Google

brücke, als hätte sie zeitlebens keine andere Schwelle gekannt, zupfte den alten Christoph, der völlig Glasaugen gekriegt hatte vor blödem Staunen, am Bart, ging, während die zwölf Hufe über die Brücke donnerten, geradewegs zum inneren Burghofe, guckte sich gelassen um und rief:

— „Ja so! Wieviel Lohn krieg ich denn?"

— „Einen Dukaten für den Braten!" lachte Welf.

— „Zwölf Batzen fürs Schüsselauskratzen!" lachte Ralph.

— „Zehn Groschen für die süße Goschen!" lachte Rolf.

Mit der zufriedenen Heiterkeit, die sich nach wohlgetanen Werken bei allen Menschen von frisch zugreifender Sinnesart einzustellen pflegt, sprangen die drei jungen Junggesellen von ihren Pferden, griffen, hübsch einer nach dem andern, dem Mädchen unters Kinn und fragten:

— „Jetzt aber: wie heißt die Jungfer!"

— „Annemargret, wie sie geht und steht, die die Betten macht und den Bratspieß dreht."

— „Ich weiß noch einen Reim drauf!" erklärte Rolf.

— „Na?"

— „Die mit dem Junker ins Be . . ."

Aber da hatte er auch schon einen derartigen Klaps auf dem Munde, daß er einstweilen das Reimen sein ließ.

Klapse, die der eine kriegt, stimmen die andern heiter. Das war auch schon in den alten Raubritterzeiten so. Und deshalb ist es kein Wunder, daß Welf und Ralph sich jenes Mal vor Lachen so weit bogen, als es ihre Harnische zuließen, während sich Rolf unterm Schnurrbart rieb und etwas unwirsch bemerkte: „Racker verdammter!"

Indessen war Annemargret aber schon in der Küche verschwunden, und aus allerlei Geräuschen konnten die drei Brüder entneh-

Digitized by Google

men, daß das resolute kleine Mädchen bereits dabei war, die so jäh unterbrochene Tätigkeit der seligen Barbara aufzunehmen.

* * *

Die drei Junker auf, zu und von Wolfsturm waren im allgemeinen selten einer Meinung, aber darin stimmten sie bald völlig überein, daß es im Grunde eine Gnade des Himmels gewesen sei, das ehr- und tugendhafte Reibeisen zu sich und in die Schar seiner Seligen aufzunehmen. Denn Annemargret war der verblichenen Barbara wirklich in jeder Hinsicht überlegen. Vielleicht machte sie den Braten nicht gerade besser, als die am Bratspieß selig entschlafene, aber, daß er besser schmeckte, daran war kein Zweifel erlaubt. Selbst ein Bärenschinken bekommt ein Ansehen von Fröhlichkeit, wenn die Zinnplatte, auf der er in Burgundersauce zwischen gerösteten Kastanien dampft, von zwei netten, kleinen Händen auf den Tisch gesetzt wird. Und dann schon das Getrüller von der Küche her, während der Bratenwender den Grundton schnurrt. Man sieht dem Kommenden mit größerer Heiterkeit entgegen, und selbst ein versalzenes Mus hat von vornherein mildernde Umstände in sich, wenn es von so gerne gesehenen Fingern versalzen worden ist.

Vielleicht war Barbara das bessere Gemüt, die frommere Seele gewesen; aber so aufbetten wie Annemargret hatte sie nicht gekonnt. Viel Wert hatten die drei rauhen Junggesellen ja auch nicht darauf gelegt, daß der Strohsack immer aufgeschüttelt, das Kissen frisch überzogen, das Leintuch glattgebreitet wurde — wenn nur immer der Schlaftrunk handbereit stand. Aber nun war es doch angenehm, sich auch in diesen Dingen wohlbesorgt zu fühlen. Die kleine Unbequemlichkeit, daß man auch selber, schandenhalber, sich etwas ordentlicher zu führen hatte und nicht, nach längeren Schlaftrünken oder so, mit den Stiefeln ins Bett steigen durfte, ließ sich

Digitized by Google

mitnehmen. Man ließ ſich überhaupt ganz gerne ein bißchen glatt lecken, da es ja nicht bis auf die ritterliche Seele und den rauhen Kern des deutſchen Mannes ging, wenn man es ſich gefallen ließ, daß die Lederwämſer Nähte in den Wolfsturmſchen Farben, blaurot, kriegten, die Stiefel auch an Wochentagen geputzt, die geknickten Helmfedern durch neue erſetzt und überhaupt allerlei Dinge getrieben wurden, die eigentlich gegen die Tradition der Wolfsturms waren. Annemargret hatte ſogar ein Heer von alten Weibern aufgeboten und die Dielen ſcheuern, die Vertäfelung putzen und die Küche weißen laſſen, — lauter Dinge, die ſeit dem Tod der ehedem gebietenden Frau Mutter nicht geſchehen waren und den Brüdern als krämerhafte Albernheiten gegolten hatten. Es war ſogar Geld dafür ausgegeben worden, und Welf hatte ſich bei Erwerbung dieſes Geldes einen kleinen Leibesſchaden zugezogen, da er die ſchwere Kaſſette dem renitenten früheren Inhaber eigenhändig entriſſen hatte.

Doch das wurde alles gerne ertragen, da man ſich unter dem neuen Regime wirklich behaglich fühlte.

Ja, die drei Brüder brachten noch weitere Opfer für das kleine, aber unentbehrliche Mädchen.

Da Annemargret die Tochter des Bürgermeiſters von St. Urſula war, eines gewichtigen Mannes unter den Bauern, und da dieſer Mann und Bürgermeiſter die Hartnäckigkeit beſaß, Herausgabe der Tochter zu fordern, andernfalls er mit Klagen bei irgendeinem Herzoge drohte, der ſich Landesfürſt nannte, und da überdies Annemargret ſelber recht ſchön bat, man möge alles in Frieden ordnen, ſo ließen ſich die drei Brüder, die eigentlich prinzipiell gegen jede friedliche Ordnung einen angeborenen Widerwillen hatten und es ſchlechterdings würdelos fanden, ſich mit jemandem zu „vertragen“, herbei, dem in St. Urſula hauſenden Volke für ewige Zeiten Freiheit von jeder Brandſchatzung durch das Wolfsturmſche

Digitized by Google

Haus ſchriftlich mit beigeſiegeltem Wolfsrachen zu verſprechen, zu verheißen und zuzuſagen.

Welf und Ralph hatten ſich gegen dieſes Anſinnen als echte Wölfe von Wolfsturm lange und mannhaft gewehrt, aber Rolf war ſchließlich damit durchgedrungen, daß er nicht weniger als zwanzig Möglichkeiten nachwies, den Vertrag beiſeitezuſchieben; ſchlimmſten Falles dadurch, daß man ſich mit den Vettern auf Zinkenberg, Feſtenburg, Geyerſtein, Rabenhorſt verbände und das Neſt unten überhaupt beſeitigte, — womit denn der Kontrakt auch beſeitigt wäre, da eben der eine Kontrahent nicht mehr exiſtierte.

Schließlich wirkte aber doch am gründlichſten das Mädchen ſelber.

Den Welf brauchte ſie nur im Nacken zu krauen, ſo ward er milde wie Mandelöl.

Bei Ralph genügte ſchon ein kleiner Patſcher auf die Backen.

Und den Rolf hatte ſie überhaupt ſchon und ohne jede beſondere Hantierung.

Das ging nun alſo alles vorzüglich, und auf Wolfsturm herrſchte ein vorzüglicher Humor. Ralph blies ſogar die Klappentrompete, und Welf, der weniger muſikaliſch war, rührte zuweilen vor lauter Wohlgefühl die große Keſſelpauke, die in der Waffenkammer ſtand. Rolf aber — ſang.

Zu den eigentlichen Minneſängern, die nun in der Literaturgeſchichte ſtehen und von den höheren Töchtern auswendig gelernt werden müſſen, gehörte er ja nicht. Er dichtete und ſang etwas kunſtlos, aber Reime auf et fand er immerhin eine erkleckliche Menge, obwohl es des Peregrinus Syntax Reimlexikon damals noch nicht gab.

Oft, während die beiden Älteren draußen im wilden Walde den Jagdſpieß ſauſen ließen, ſaß er, gleich Herrn Walter von der Vogelweide, auf einem Steine und deckte Bein mit Beine. Doch gehörte das eine Beinpaar der Annemargret. Auch dichtete und ſang

Digitized by Google

er in dieſer Stellung keineswegs unabläſſig, trieb vielmehr andere zum poetiſchen Hausgebrauch notwendige Dinge. Als da ſind: Ausmeſſung des Parallelismus der Glieder beim Strophenbau, Rhythmenabklopfung auf rundlichen, rhythmiſch wohlgebauten und daher als Maßeinheit dienlichen Stellen, Gleichklangſtudien unter Zugrundelegung des Geräuſches, das zwei Lippen hervorbringen, die, ſoeben noch feſt aufeinandergepreßt, ſich plötzlich voneinander löſen.

Die weniger dichteriſch veranlagten Brüder bemerkten dieſe Übungen in praktiſcher Poetik mit Unbehagen und ermangelten nicht, dem Benjamin von Wolfsturm klar zu machen, daß ſie ihm die Knochen im Leibe zerbrechen würden, wenn er fürderhin zu Hauſe wilderte, während ſie draußen mit Wölfen und Bären Stelldicheins hatten.

Aber Rolf rümpfte nur die Naſe dazu und zog die Lippen hoch, ſchlug auch wohl aufs Schwert, daß es nur ſo klirrte, und meinte, der Buſch, in dem er jetzt jagte, dünkte ihm lieblicher als der wilde Wald, und wenn ihm da einer ins Gehege käme, ſo wäre es wohl möglich, daß er mit ihm verführe, wie mit einem frechen Bauern, den's nach Edelmanns Hirſchen lüſtete.

Derlei Reden, hin und her geſchleudert wie Jagdſpieße, trübten den Humor auf Wolfsturm zuweilen etwas, und wenn nicht Jungfer Annemargret ſo unbändig klug geweſen wäre, wie ſie wirklich war, ſo hätte der Humor wohl bald ein Ende gehabt, und es wäre nicht bei geredeten Jagdſpießen geblieben.

Aber, ei, wie war Margretlein klug! Hatte ſie's mit Junker Rolf, wenn die andern draußen mit Bruder Petz tanzten, ſo hatte ſie's doch auch mit dieſen, wenn die Gelegenheit gut war.

Der grimmige Welf war ſicher, ſie nicht gar ſelten oben im Treppenwinkel zu treffen, wenn er, Ausguck zu halten, zum Turme ſtieg. Und da ſchwand ſein Unmut ſchleunig, hatte er im Dunkel das runde, gefügige Ding im Arm, das er noch lieber an ſich preßte,

Digitized by Google

als den Urhumpen der Wölfe von Wolfsturm. Wie wunderſüß ging's ihm ins Ohr, wie ſie an ihm hing und flüſterte: „Liebs Welſle du, was biſt du ſtark!“

Ralph aber kriegte ſein Teil wohl zugemeſſen unten im Weinkeller. Dort, wo's ſo kühl und heimlich war, zwiſchen den großen, werten Tonnen, ſaßen ſie eng beieinander auf dem Tonnenſchragen, rechts den braven Malvaſier und links den lieblichen Traminer, und hielten einander ſo nahe und enge, daß es ihnen bei aller Kellerkühle gar freundlich warm wurde. Ach, wie wunderhold's ihm im rundwölbigen Keller widerklang, wenn ſie liſpelte: „Lieb's Ralphle lieb's, was biſt du g'ſchmeidi!“

So glaubte ſich denn im Grunde jeder Hahn im Margretenkorbe und lachte heimlich die andern aus, die nach demſelben Biſſen leckten, und keiner wußte, daß ein Korb drei Hähne beherbergen kann, wenn die Körblerin es nur einzuteilen weiß.

Ein bißchen dumm waren die drei jungen Junggeſellen ſchon, wie man ſieht. Aber was will man bei ſo ungenügenden Volksſchulverhältniſſen, wie ſie in den Raubritterzeiten herrſchten, anders verlangen? Es war halt das finſtere Mittelalter.

Alſo: gut ging's im allgemeinen. Es kriegte jeder ſein Annemargretiſch Teil, und, ein paar Verdachtswolken abgerechnet, die ſich hie und da über dem Haupte Rolfs gleich ſchwarzen Kutteln himmliſcher Rieſenkühe zuſammengezogen, trübte nichts die verliebte Selbſtſicherheit jedes einzelnen.

Ralph blies bereits ſchelmiſche Triller auf der Klappentrompete, Welf verübte ganz virtuos leidenſchaftliche Donnerwetter der Liebe auf der Keſſelpauke, und Rolf hatte ungefähr ſämtliche Reime beiſammen, die die deutſche Sprache auf et hergibt. Es wurde faſt idylliſch auf Wolfsturm, und ſämtliche Bewohner dieſes adeligen Sitzes, Chriſtoph und die gewaltigen Streitroſſe nicht ausgenommen, ſetzten einigermaßen Fett an.

Digitized by Google

Da kam das Schickſal in Ritterſtiefeln und trat alles entzwei.

Es war ein ſchöner, klarer Herbſttag und die Weinleſe eben vorüber.

Welf ſaß oben auf dem Geländer des Turmumgangs und guckte aus. Plötzlich rief er in den Hof hinab, wo Margret eben die drei Paar Ritterſtiefel im Brunnentrog ſpülte: „Ralph und Rolf: wo ſtecken die Junker!?“

— „Im Keller und klopfen die Tonnen ab, wieviel noch Wein drinnen.“

— „Ha, das iſt gut, bei meiner Seel! Ruf ſie herauf!“

Annemargret ſchickte ein gutes Blickchen empor, das mit eiſengepanzerter Kußfauſt ſehr ritterlich erwidert ward, beugte ſich zu einer allerliebſten Rundung zuſammen, daß Welf beim Anblick der kühn ausgebogenen Hinterfülle vor Entzücken ſtöhnte, und rief mit ſüßer Stimme ins dunkle Kellerloch: „Junkerchen herauf! Der Welf hat was!“

Ralph und Rolf traten gebückt aus der niederen Kellertür und ſchrien zum Turm: „Hallo, was iſt?“

— „Gewimmt*) iſt! Die Bauern fahren das Praſchlet**) zur Stadt.“

— „Alle Teufel und Satansbrut!“ rief Ralph, — „ſchon?“

— „Ei freilich! Es iſt Zeit! Ihr ließt wohl alles den Krämern in die Löcher fahren, ſäß ich nicht hier und guckte aus. Wie ſteht's in den Tonnen?“

— „Nieder!“ antwortete Rolf. „Die Traminerin klingt hohl wie deine Pauke.“

— „Und den Malvaſier kann eine junge Katze auslecken,“ fügte Ralph hinzu.

*) Tiroliſch für Weinleſen.

**) Die Maiſche.

Digitized by Google

— „So denn mit Eilen in Stiefel und Sattel und hurtig Ersatz geschafft!“

Welf schwang sich vom Geländе und polterte die Treppe herab.

„Her die Stiefel, Annemargret,
Her die Stiefel, eh es zu spät!“

sang anmutigen Eifers voll der nie um Reime verlegene Rolf.

— „Sind alle noch naß!“ gab die zurück.

— „Was schiert mich das!?“ reimte Rolf entgegen und fuhr in die patschnassen Lederhöhlen.

Indessen brüllte Ralph nach den Pferden, rumorte Welf im Waffengelasse, klirrte Christoph mit den Zaumketten, klapperten die Gäule aus dem Stalle, lachte und kicherte Margret. Kurz, Wolfsturm machte mobil.

Wie die drei glücklich im Sattel saßen und den Schlußtrunk genommen hatten, den Annemargret jedem erst annippen mußte, ehe sie ihn dem vom Gaul Gebeugten in die Eisenpfote gab, wurde der Kriegsplan gemacht.

— „Ich reit auf die Traminer!“ erklärte Welf.

— „Ich hol den süßen von Margreid!“ entschied sich Ralph.

— „Ich will mich hinter Urschel nach Schilcher*) umtun!“ gab Rolf kund.

Aber Annemargret protestierte: „Nix hinter Urschl! Urschl hat's schriftlich! Ihr seid mir die Nettern!“

— „Ho, die Urschl-Margret, hohohoho!“ lachten die drei.

„Also reit ich anderswohin auf den Schilcher, daß uns Annemargretlein nit sauer wird, die Urschlerin!“ erklärte Rolf. „Bleibt sie uns dann süß?“

— „Süß allen dreien!“ lachte das Mädchen und stemmte die Arme in die Seiten, fest und keck wie eine flinke Bäuerin.

*) Schillerwein halb weiß halb rot.

Digitized by Google

— „Fallt's mir fei' nit ins Praſchletſchaff*)," fügte ſie hinzu, wie die Junker abritten.

Dann ſtand ſie noch lange und blickte den nach drei Richtungen auseinanderſprengenden von der Mauer aus nach und ließ jedem ihr Tüchlein zuwehen, wenn er ſich umwandte und ihr mit der gepanzerten Fauſt winkte.

Sind doch alle drei recht liebe Junker, dachte ſie ſich. Jeder hat was beſonders Liebes. Der Welf iſt wie ein Bär ſo kräftig und grimmig. Hu, wie er zupakt! Schier blaue Flecke gibt's und iſt doch gar lieb. Der Ralph iſt nicht ganz ſo ſtark, aber hitzig. Küßt er, iſt's wie ein Biß, und der Atem geht einem aus vor lauter Schönſein. Aber der Rolf hat was gar Zart's und Fein's und kann reden, daß man die Augen zumachen muß, — ſo lieblich ſchwatzt er. Wenn er ſo leiſe um die Hüften greift, geht's kitzlich überallhin, als wenn jed's Blutströpfel im Leibe lachen ſollt'. Lacht auch jed's. — So iſt's mit allen dreien wundergut in Heimlichkeit. Möcht' keinen miſſen. Muß aber immer fein ſchlau und achtſam ſein. Hu, wenn der eine mich mit dem andern ſäh. Das gäb böſes Getu.

So ſinnierte ſie aufs angenehmſte vor ſich hin. Dann ging ſie aufbetten.

Wie ſie mit den Junkerbetten fertig war, dachte ſie ſich: Will doch heut die dreie mit dem Wein in Putz überraſchen! Und ging in ihre Kammer, den Sonntagsſtaat anzulegen.

Schon damals, in den wilden Raubritterzeiten, zogen ſich hübſche Mädchen gerne aus und an, und, wenn die Spiegel auch klein und trübe waren, ſie ſahen ſich doch gern darin. Es war alſo das Anziehen eine liebliche Beſchäftigung für die Kleine, und als ſie ihre Röcke von ſich hatte und in kurzärmeligen Leinenhemdchen daſtand, da drehte ſie ſich wohl viele Male vor dem Spiegel hin und her

*) Maiſchbottich.

Digitized by Google

und betrachtete sich selber mit viel Aufmerksamkeit, Ernst und Genugtuung.

Da plötzlich ging die Kammertür auf, und Junker Rolf stand auf der Schwelle.

Aber nicht lange. Denn kaum hatte er das Mädchen in dieser auch für Junker besonders lieblichen Verfassung gesehen, da war er mit einem Satze bei ihr und umfing sie mit den geharnischten Armen.

— „Hu, bist du kalt!" rief sie erschrocken aus, die über der Kälte dieser eisernen Umfassung ganz vergessen hatte, daß sie sich erst schämen mußte.

Aber auch ihm war das Eisen jetzt unbequem. Hastig entschiente er sich, und krach, bumm, knirr flogen die Harnischteile von ihm, und er stand im Lederwamse. Es ging viel schneller als sonst mit dem alten Christoph.

Nun war es gar nicht mehr kalt, wie er sie umfing.

Eine Weile lang hatten die Lippen mehr zu tun, als zu reden.

Dann aber fragte Margret: „Ja, aber, daß ich das Pferd nicht auf der Brücke gehört hab'! Und wo ist denn das Praschlet?"

— „Draußen angebunden das Pferd! Praschlet mögen die andern bringen! Du bist mir lieber, als aller Wein! Du, mein rotweißer Schilcher und süßer Malvasier! Lieb's Ding im Rock, viel lieber noch im Hemd! Du! Du! Du! Oh, was du weiß und weich bist! Dräng dich, drück dich, leg dich mir nah! Oh du mein Wein von Ursula! Du heiße, weiße, voll und rund! Gib deinen Mund! Gib deinen Mund! Und wieder, wieder! Gretlein, mein Mädlein!"

Sie aber sagte nichts und küßte bloß.

Da: Treppengepolter. Da: Rasseln vor der Tür. Da: krach eine Faust wider das Türgetäfel.

Rolf sprang auf und sprang zur Tür, — g'rad vor die Brust Welfs, der sie eben aufgerissen hatte.

Ein Heulen wie aus Wolfsrachen, ein Stoß mit der geſchienten Fauſt, vor Rolfs Bruſt. Der taumelt zurück, bückt ſich, ſucht ſein Schwert.

Aber ſchon wirft ſich, mit beiden Fäuſten ſein Schwert nach unten ſtoßend, Welf über ihn und rennt dem Gebückten den Stahl durch den Rücken.

Starr ſaß Annemargret im Hemd auf dem Bett und hielt kindsängſtlich die Finger an den Mund.

Jetzt .... kommt .... das Schwert .... zu mir ....

Welf zog das Schwert aus dem verröchelnden Leibe, warf es nieder und ſtellte ſich vor der Starrenden ſchnaufend auf.

— „Dich ... droſſl' ich ... ſo ...“

Er ſtreckte die auseinandergekrallten Eiſenfinger nach ihrem Hals.

Sie ſank vom Bett und kniete vor ihm bettelnd nieder.

— „Lieb's Welfle, ſtark's, ſei gut ...!“

Und nimmt die beiden eiſernen Hände und legt ſie ſich auf die hochgehende Bruſt und lächelt.

— „Du! .. Du! ...“

Er hebt ſie hoch auf und wirft ſie aufs Bett, und nimmt ſie wieder hoch und preßt ſie wütend, klammernd an ſich, und nimmt ſie wie ein Kind auf den Arm und trägt ſie in der Kammer herum und ſchluchzt und brummt und küßt ſie und erdroſſelt ſie halb vor Grimm und Liebe.

— „Heio! Heio! Der Süße von Margreid! Zehn Yrn*) und gut gemeſſen! Heio Margret, für dich der Süße von Margreid!“

Ralph hielt im Burghofe neben einem Praſchletfuder, das zwei geknebelte Knechte eben eingeführt hatten.

— „Für dich der Süße von Margreid! Da, ſchau, Mar-

*) Altes tiroler Weinmaß.

Digitized by Google

gret!" ſchrie Welf und trat, mit dem Mädchen auf dem Arm, ans Fenſter.

— „Was tuſt du da!" brüllte Ralph, bebend vor Zorn, als er das ſah.

— „Meine Margret! Meine Margret!" brüllte Welf. „Willſt du ſie auch noch? So komm und hol ſie!"

Mit einem Satze ſprang Ralph vom Pferde und die Treppe hinauf.

Welf ſetzte Margret aufs Bett, hob ſein Schwert auf und ſtürzte hinaus.

Draußen auf der Treppe raſſelten ſie aneinander. Brüllen. Fluchen. Schnaufen. Gepolter. Ein Schrei.

Ralph rollte, erſchlagen die Treppe hinunter.

— „Hahahaha! Hahahaha! Annemargret, jetzt ſind wir allein! Geh in den Keller und hol, was noch im Faſſe iſt! Ei, geh immer im Hemd! Sollſt mir fürder immer im Hemd gehn! Denn ſo hab ich dich doppelt lieb, du mollig Ding!"

Annemargretlein — lächelte und ging. Mit beiden Händen den Humpen tragend, kam ſie wieder.

— „Trink an, mein Schätzel!"

Sie nippte und bot ihm den Humpen. Er nahm einen langen Zug.

— „Nun lös mir die Riemen und nimm mir die Schienen ab... So, mein lieb's Ding ... Und küſſe mich auch! ... So, mein lieb's Ding!... Und ſetz dich mir auf den Schoß!... So, mein lieb's Ding! ... Ei, iſt es nicht beſſer zu zweit? Sag's, mein lieb's Ding!"

— „Ja! ..."

* * *

Nun lagen Ralph und Rolf draußen im wilden Walde bei ihrem Vater, dem alten Raubritter im Erbbegräbnis, und die ehrbare

Digitized by Google

Steinmetzzunft der Nachbarschaft hatte Arbeit, ihnen das Wappen auf ihren Grabplatten auszuhauen. Das Blut auf der Treppe und in Margrets Kammer war zwar nicht so leicht abzuscheuern, aber man sah es bei der Dunkelheit, wie sie in Raubritterburgen gewöhnlich herrschte, auch nicht eben sehr, und überdies war Margret ausquartiert.

Somit wäre also alles gut gewesen, und es blieb eigentlich nur noch die Fahrt zum Heiligen Grabe übrig, die Welf, um nicht unliebsames Aufsehen zu erregen, doch wohl unternehmen mußte. Denn, wenn auch die Polizei damals zu wünschen übrig ließ, wenn es sich um ritterliche Familienangelegenheiten handelte, so hatte der Beichtstuhl doch seine Prinzipien, und alles ließ sich am Ende nicht mit ein paar Messen oder auch Stiftungen abmachen. Aber es hatte ja Zeit.

Indessen kam es böser.

Zuerst kam Welf bloß unter den Pantoffel.

Das war nicht angenehm, ließ sich aber doch ertragen, denn Welf war sehr verliebt, und Annemargret ließ es an nichts fehlen, diese Verliebtheit immer warm zu erhalten.

Aber eine Weile hin, und sie kriegte Launen.

Und das war schlimmer. Denn Unfriede in der Liebe geht auf die Nerven, — sogar bei raubritterlichen Junkern, denen selbst ein paar eilige Brudermorde noch lange keine Nervenzustände zuziehen. Das Schmollen bald und bald Zanken, das Kammertürverriegeln und Beichtevorschützen und dann wieder das Gebettel: „Geh, ein Ringlein ins Ohr, ein Kettlein um'n Hals, ein seiden Fürtüchel, ein paar rote Schuh! ... Hol's der Teufel und sein schwänzig Gesinde!"

Indessen: man ritt halt öfter auf die Krämer; man wetterte mal und brüllte sich aus: tat dann auch wieder recht fein und lieblich um den Balg, und schließlich war der am guten Ende auch wieder fein,

Digitized by Google

und es ſchmeckte die Liebe um ſo ſüßer, wenn vorher der Zank recht ſauer geſchmeckt hatte.

Aber eines Tags, juſt, als es anfing, kalt zu werden und Welf die Fenſter mit Moos ausfütterte, kam Annemargret, ein Bündel in der Hand, auf ihn zu und ſagte ganz kurz: „Junker, i geh!“

— „Was tuſt du!!“

— „Aufkünden tu i. Heim mag i.“

— „Wa . . . s?? . . .!“

— „Ja ſell*). Is mir zu öd hierheroben jetzt.“

— „Wa . . . s??? . . .!“

— „Früher, wo ihr dreie ward, is ja gangen. Hättſt halt nit den Ralph derſchlagen und den Rolf. Die Langweil hab i.“

Dem Junker ſchwollen die Schläfenadern.

— „Alſo, ich allein bin dir nicht genug. — Du . . . du . . . ha!“

— „So is.“

— „Alſo die andern fehlen dir!!?“

— „Freili!“

Sie ließ die Schürzenbänder wirbeln und legte den Kopf auf die Seite. Das war ihre Trotzpoſe.

Da ging dem Junker Welf der Ritterzorn durch, und er gab ihr eine Ohrfeige, daß die Trotzpoſe auf die andere Seite verlegt wurde. Ein Glück, daß er die Eiſenhandſchuhe nicht anhatte. Es langte auch ſo.

— „Jetzt geh i erſcht recht!“ ſagte ſie, heulte gar nicht mal erſt lange, nahm ihr Bündel auf, drehte ſich um, daß die Röcke flogen, und ging.

Welf war ganz ſtarr. Dann überlegte er ſich, ob es nicht das beſte wäre, ſie auch totzuſchlagen. Aber da er zum Überlegen immer ſehr viel Zeit brauchte, war ſie ſchon zum Tore hinaus, als er da-

*) Das.

Digitized by Google

mit fertig war. Übrigens hatte er sich auch anders entschieden. Er war keines heroischen Entschlusses fähig. Wie vor den Kopf geschlagen, saß er da und riß das Moos in Flocken. Dann sprang er plötzlich auf, stieß ein Fenster ein und brüllte hinaus: „Luder! Luder!"

Einen eisernen Topf, der gerade neben ihm stand, schmiß er in gewaltigem Bogen hinter ihr drein.

Sie aber stand jenseits der Zugbrücke und drehte ihm eine lange Nase.

— „Bhütigod, grimms Welfle, verkühl di nit!"

Welf tat einen grausamen Fluch, reckte sich die Arme, haute aufs Fensterbrett, brüllte, daß die Scheiben klirrten, riß sich am Bart und rannte in die Waffenkammer. Rasend rührte er dort das Instrument seiner Leidenschaft und paukte in Donnerwirbeln seinen Ingrimm aus.

Wie er nicht mehr konnte, sank er auf die Rüstbank nieder und fühlte sich leichter.

Und siehe: es ward ihm weich zu Sinne, und in seinem Gemüt war eine welke Empfänglichkeit für christliche Gedanken.

— „Christoph!" rief er, und in seiner Stimme klang seltsame Milde.

— „Ja, Herr!" antwortete der.

— „Haben wir noch einen Pilgermantel mit Muscheln?"

— „Ja, aber recht schäbig sieht er aus, sind die Motten drin, und ein paar Muscheln gehen ab."

— „Macht nichts! Bürste ihn aus und nähe die Muscheln fest. Ich walle nach Jerusalem."

— „Wo . . . hin!?"

— „Frage nicht, — bürste!"

Christoph sperrte den Mund auf und wunderte sich. Dann bürstete er den Pilgermantel derer von Wolfsturm und freute sich,

Digitized by Google

daß er nun auf eine Weile keine Stiefel mehr zu putzen haben würde.

Erſt drei Paar, dann ein Paar, dann kein Paar!

So ſteht Gott ſeinen treuen Knechten bei und verhilft ihnen zu einem ruhigen Alter.

Digitized by Google

Der Meßner-Michel

Digitized by Google

Die Geſchichte vom Meßner-Michel iſt nicht von mir, ſondern vom alten Torggler auf Moos im Eppan, und der alte Torggler hat ſie auch nicht aus ſeinem eigenen grauen Schädel, obwohl er ein paar recht ſpitzbübiſche Fabuliſtenaugen hat, ſondern er wird ſie wieder von einem andern alten Burſchen haben, der wie er gern an der Mendel herumkraxelt, bis ins Welſche hinein, und ſich um den Wald kümmert und um das, was die Füchſe erzählen und die alten Weiber ſagen. Solche Geſchichten wachſen wild irgendwo auf, vielleicht von Samen, der weit hergetrieben wurde und von exotiſchen Pflanzen kommt, die in königlichen Gärten unter heiterer Sonne ſtanden, und ſie verändern ſich je nach dem Boden, der ſie nährt.

Kundige werden bald erkennen, wer der norddeutſche Bruder des Meßner-Michels iſt. Der alte Torggler weiß das nicht. Für ihn iſt der Meßner-Michel kein Hergelaufener, ſondern ein geborener Tiroler. Und in ſeinem Munde ſieht er auch ganz ſo aus.

Ein Heimatskünſtler, der alte Torggler! Schade, daß ihm das Schreiben ſo ſchwer fällt. Er würde es beſſer gemacht haben, als ich, „g'ſchmalzener". Aber am Ende hätte es die Polizei nicht erlaubt, die für die Reize des Volkstons mitunter kein Verſtändnis zeigt. An meinem Ton wird ſie kaum etwas auszuſetzen haben. Und in meinem Ton geht die Geſchichte ſo:

Es lebten einmal im Tiroliſchen (da, wo Welſche und Deutſche ſo eng beieinander wohnen, daß ſie ihre Buben und Mädel zur Erlernung der benachbarten Sprache auf die Zeit der Lehrjahre austauſchen) friedlich nebeneinander ein Pfarrer und ein Meßner. Der Meßner verheiratet, der Pfarrer mit einer Häuſerin, aber einer recht alten. Den Pfarrer wollen wir bloß Hochwürden nennen, wie ſich's gehört; der Meßner aber hieß Michel. Hieß Michel und war eine faule Haut. Daß er vom Meßnergelde nicht leben konnte, verſteht ſich. So war er denn Bauer zugleich und ſchlug auch Holz

Digitized by Google

im Walde. Aber, eben, er tat's nicht gerne. Er fand, daß er was Kirchliches wäre eigentlich, und daß ihm deshalb ein Bauch gut stehen müßte, so ein richtiger Pfarrbauch. Aber wie soll man bei Holzhacken und dem mühsamen Weinbau zu einem Bauche kommen? Arbeit frißt Speck. Also tat er lieber nichts. Aber als der Bauch schon auf dem besten Wege war, sich zu runden, just da ergab es sich, daß die Geldlade leer war, ein Umstand, der viel zu aufregend ist, als daß man, ihn im Rücken, rein geistlich weiter leben könnte.

Deshalb — machte sich Michel auf, ging in den Wald und hackte Holz? Nein, das tat der Michel nicht. Aber er klopfte drüben im Pfarrwittum an, machte ein Gesicht wie ein Wüstenheiliger, der täglich außer Heuschrecken nichts zu sich nimmt, als immer neue Sehnsucht zum Himmel, flüsterte lang und viel von der Not des Lebens und pumpte schließlich Hochwürden um dreihundert Gulden an. Hochwürden, der schon damals wußte, daß Zinsnehmen kanonisch erlaubt ist, ging zu seinem schwarzen Geheimstrumpf und nahm die Zettel heraus, hielt eine kleine Predigt, bestimmte Prozente und Termine und gab sie hin.

Niemand war vergnügter als Michel. Kaum, daß er aus dem Schatten des Wittums war, gingen die Vertikalfalten seiner Heiligkeit ins Horizontale eines durchaus weltlichen Grinsens über, und er führte mit seiner Frau Aloisia einen kleinen Rundtanz ehelicher und anderer Zufriedenheit auf.

Aber die Tage gingen und die Gulden mit. Und wie die halbe Zeit bis zum Termine verstrichen war, kam Tag für Tag Hochwürden ins Meßnerhaus und erkundigte sich mit Würde und Nachdruck nach den ökonomischen Fortschritten seines werten Gehilfen beim Dienste des Herrn. Michel merkte: Hochwürden leiht zwar, aber er tut das nicht als fromme Übung, sondern er will wieder im Strumpfe haben, was aus dem Strumpfe kam, und ein paar Gulden extra dazu. Es blieb nichts übrig: die Kuh muß aus dem Haus. Sieht

Digitized by Google

Hochwürden, daß Michel wiedergibt, wird er auch wieder leihen, und Michel kann ja das nächste Mal fünfhundert Gulden nehmen. Die halten länger an. Trieb also, wie im nächsten Orte Viehmarkt war, die Kuh aus dem Stall und machte sich auf. Hochwürden ließ es sich nicht nehmen, ihm gute Lehren auf den Weg zu geben. Und eines vor allem schärfte er ihm ein:

— „Gib die Kuh keinem Ploderer."

— „Ploderer?"

— „Na, wer so viel daher redt!"

— „Ah so!"

Michel kommt auf den Markt, pflockt die Kuh an, stellt sich daneben. Kommt einer und fragt nach dem Preis, sieht sich die Kuh vorne an, hinten an und an den Seiten an und redet allerlei, fragt und forscht, was ihr fehlte, und was sie gäbe, und was sie wert wäre und so fort. Michel denkt sich: Ploderer! und sagt bloß: „Mach di furt, Ploderer!"

Kommt ein anderer und tut ebenso. Michel sagt bloß: „Mach di furt, Ploderer!"

Kommt ein Dritter, Vierter, Fünfter —: Mach di furt, Ploderer!

Schließlich sahen ihn die Bauern schief an, griffen sich an den Kopf und überlegten sich, ob sie ihn nicht gemeinsam durchprügeln sollten. Aber fragen tat keiner mehr, denn keiner trat mehr an ihn heran.

— Lauter Ploderer! dachte Michel. Also gean ma!

Da kam er auf dem Wege vor dem Orte an einem Bildstöckl vorbei. Auf dem stand der heilige Hans und winkte ganz offenbar mit den Armen.

— Ah, dachte Michel, willscht eppet du, Hannes?

Führte also seine Kuh vor das Bildstöckl.

Na? Der heilige Hannes winkte stumm und sagte nichts, sah aber mit deutlichem Begehren die Kuh an.

Digitized by Google

Das ist kein Ploderer! dachte sich Michel. Der kriegt die Kuh. Band sie ans Bildstöckl und ging.

Zu Hause erzählte er dem Pfarrer, wie es ihm auf dem Markte ergangen.

— „Recht so!" meinte Hochwürden. „Recht hast 'tan. Aber wer hat die Kuh?"

— „Oh, sell ischt koa Ploderer! Und er zahlt mi g'wieß. Morgen hol i's Geld."

— „Geht schon gut," meinte der Pfarrer.

Am nächsten Tag geht Michel zum Bildstöckl. Das stand schon da, aber die Kuh war weg.

— Hot er eppet die Lies schon g'freff'n? dachte sich Michel und stellte sich vor den heiligen Hans und rief: „Also, was is mit'm Geld!"

Der Heilige winkte bloß freundlich weiter.

— „Krieg i's Geld oder krieg i's net?!"

Hannes winkte.

— „I, du . . ." schrie Michel. „Deesch war mir a Geschäft, jiatzt soll di doch glei der Deixel!" holte aus und gab dem Winkenden eine Watsch'n daß er rechts über in den Straßengraben fiel.

Und schau: Unter seinem Fußgestell lag ein großer Beutel voll lauter geprägtem Silber und Gold. Hatten's wohl Diebe dort versteckt.

— „Bal' deesch g'sagt hätscht, hätscht koa Watschen net braucht," meinte Michel, nahm das Geld, stellte den Winkenden wieder auf seinen Stein und ging heim.

Hochwürden war innig erfreut, Geld und Zinsen zu erhalten, Michel aber war nicht weniger froh, als er beim Auszählen fand, daß für ihn noch einmal dreihundert Gulden übrig blieben. Damit gab er sich wieder eine Weile der Vervollkommnung seines geistlichen Äußeren hin.

Als aber das Geld zum zweitenmal aus der Lade war, ging er

Digitized by Google

wieder zu Hochwürden, flüſterte noch gedämpfter, entwickelte noch vertikalere Falten und borgte ſich fünfhundert Gulden. Hochwürden ging wieder zum Strumpf des Hauſes, nahm wieder das Geld heraus, hielt eine längere Rede, ſtipulierte größere Prozente und dachte ſich: Gewiſſenhaftigkeit mit Nutzen zu fördern, iſt kanoniſch erlaubt.

Michel war mit den fünfhundert Gulden diesmal ſchneller fertig als mit den dreihundert. Er hatte ſich's eigentlich ſo gedacht, daß ſie bis zu dem Termin der Rückzahlung reichen ſollten, aber die Lade war ſchon leer, als Hochwürden es eben erſt an der Zeit hielt, mit Mahnen zu beginnen.

— Jeſſes, der Pfaff fangt ſcho an! dachte ſich Michel und überlegte, wie dieſen läſtigen Beſuchen der Geiſtlichkeit am beſten zu begegnen ſei. Er ſann nicht lange, da hatte er's auch ſchon. Und er enthüllte ſeinen Plan ſeiner Frau Aloiſia.

Der aber war ſo: Er, Michel, lege ſich jetzt ins Bett und ſei tot (Aloiſia erſchrak, Michel lächelte). Nit recht tot. Bloß für Hochwürden. Alſo: Er, Michel, ſei von einem Baum erſchlagen und tot. Sie, Aloiſia, ſolle ſchleunigſt Weihwaſſerbecken und Kerzen richten und Hochwürden rufen. Verſteht ſich: mit Geplärr! Dann aber, wenn Hochwürden gekommen ſei, ſolle ſie ihm bloß immer ſagen: „Wenn i lei' das Pfeiferl fänd, das Pfeiferl fänd!" — „Was für ein Pfeiferl?" werde Hochwürden fragen. Und nun ſolle ſie ihm erzählen, daß das eine Pfeife ſei, die Michel von einer alten weiſen Frau bekommen hätte, und mit der man Tote ins Leben zurückrufen könnte. Dieſe Pfeife nun, ein ganz gewöhnliches Ding, wie man ſie beim Kramer für einen Kreuzer kriegt, ſteckte er ſich ins Bett, daß es recht ausſähe, als wäre ſie ihm koſtbar. Dort ſolle ſie Aloiſia ſchließlich finden, und was dann geſchehe, werde ſie ſchon ſehen.

Aloiſia tat, wie ihr geſagt, denn ſie war eine chriſtliche Haus-

Digitized by Google

frau, die wohl wußte, was Hochwürden den Weibern predigte: Er ſoll euer Herr ſein, euer Mann! Und ſie plärrte den Pfarrer ſo ſchrecklich an, daß er in ſeinen Lehnſtuhl zurückfiel. Als er aber zu ſich kam, rief er bloß: „Jetzt iſch mei Geld aa hin! Hin iſch! Hin iſch!“ Und ging zur Leiche. „So a Unglück! Hin iſch! Hin iſch!“

Nun fing aber Aloiſia vom Pfeiferl an. Und ſuchte und ſuchte und erzählte dabei, was nötig war. Hochwürden fand die Sache zwar bedenklich, ja unchriſtlich gar — aber, wenn das Pfeiferl wirklich . . .? Die fünfhundert Gulden bloß ſo mit einem Pfiff wieder lebendig machen?

— „Such's Pfeiferl! Such's Pfeiferl!“

Endlich fand's Aloiſia im Bett.

— „Gib her, 's Pfeiferl!“

Und Hochwürden pfiff.

Jeſus, Maria und Joſef! Der Michel reißt die Augen auf!!

— „Michel, wie ſchaut's im Jenſeits aus?!“

— „Schreckli, Hochwürden, ſchreckli!“

— „Was ſiehgſt denn?“

— „Schreckli, Hochwürden: die geiſchtling'n Herr'n brot'n allſamt in an Schmalztiegel.“

— „Warum broten's denn?“

— „Weils Zinſen g'nomma ha'm und alles glei einfordern tean. Hui, ſie brüll'n wie Ochſen.“

— „Ich d'rlaß dir die Zinſ'n. Brauchſcht lei' das Kapital z'gebn und erſt im Spätjahr!“

— „Jo, jo! Weckt mi nor völli auf!“

Und Hochwürden pfiff, wie die Weinwächter nachts in den Weingütern.

Da ſprang auch Michel wirklich geſund aus dem Bett, und alle waren recht froh.

Hochwürden aber mußte oft an die Pfeife denken. Seine alte

Digitized by Google

Häuſerin behandelte ihn gerade um dieſe Zeit gar ungattig. Was ſie ihm mittags vorſetzte, war ſchon gekochte Kaſteiung. Und dazu ein ewiges Gekeif, gerade, als wenn ſie verheiratet wären.

Und Hochwürden litt ſo ſehr, daß er auf einen recht böſen Gedanken kam. Er dachte ſich: Fortſchicken kann ich die Alte aus allerlei Gründen nicht, aber los ſein möchte ich ſie ſchon. Wie wär's wenn ich ſie beiſeite brächte? Verſuchsweiſe, verſteht ſich. Vielleicht ſchmeckt mir's beſſer, wenn ich mir ſelber koche. Stellt ſich's dann heraus, daß ich noch ſchlechter koche, pfeife ich ſie wieder lebendig.

Und ſo tief hatte ſich dieſe unchriſtliche Idee bei ihm eingefreſſen, daß er Michel die Pfeife für tauſend Gulden abkaufte.

Der böſe Anlaß fand ſich bald. Die alte Pfarr-Thres ſervierte eine allzu maſſive Polenta. Hochwürden warf ſie ihr an den Kopf, und ſie war tot.

Nun konnte Hochwürden ſelber kochen. Er nahm dreimal ſoviel Butter und ſparte nicht im Hühnerhof, aber er mußte ſich ſagen, daß vergleichsweiſe die Alte eine Künſtlerin am Herde geweſen war. So zog er ſie aus der Waſchküche heraus, in die er ſie geſteckt hatte, und gedachte mit einem Gefühl von Wehmut, ſie wieder lebendig zu pfeifen. Aber die alte Thres blieb, ſo ſchluchzend Hochwürden auch trillerte, ſo tot wie ein Glockenſchwengel.

Da erfaßte Zorn und Entſetzen den Pfarrer. Er rannte ins Meßnerhaus und ſchrie: „Erſt haſt du mich zum Mörder gemacht, ſakriſcher Tuifel, nun ſollſt du wenigſtens vor mir in die Hölle fahren!" Sprach's, nahm einen Sack, ſteckte Micheln hinein und ging, den Sack auf dem Buckel, hinaus, dem Fluſſe zu.

Aber, wie er mitten auf dem Wege war, ſpürte er, wohl durch die Anſtrengung des Tragens, das Bedürfnis, ſich einer drückenden Laſt zu entledigen, aber nicht der auf dem Rücken. Wär er ein grober Bauer geweſen, ſo hätte er nicht viel Umſtände gemacht und was zu tun war, gleich am Wege getan. So, als ein Hoch-

Digitized by Google

würden, begab er sich zu diesem Zwecke abseits, tief ins Gestäude, legte aber den Sack auf dem Wege nieder.

Nun kam aber, während Hochwürden ferne im Gestäude saß, ein welscher Schweinetreiber des Weges. Der sah, wie dort im Sack sich was hin und her wand.

— „Isch war in Sack?" fragte er.

— „Jo, i bin's, der Meßner-Michel!"

— „Wos tuscht do sell?"

— „I laß mich in' Himmel 'nein trag'n vom Pfarrer."

— „In Himmel 'nein?"

— „Ja, in Himmel 'nein. Aber i mag net."

— „Warum denn net?"

— „Weil i noch jung bin und a Erbschaft gemacht hab. Sonst mecht' i schon, denn im Himmel isch's herrli scheen!"

Nun war aber der welsche Schweinetreiber ein armer, alter Mann, der keine Erbschaft gemacht und auch keine in Aussicht hatte. So sagte er: „Per dio! Geh, laß mi' statt deiner in den Sack eini schliefen. I lasset mi' recht gern in' Himmel 'nein tragen."

— „Geht schon gut! Mach! Eil di'! Knipfel den Strick auf! Schlief eini!"

Der welsche Schweinetreiber tat's. Michel sprang heraus, lachte ins Gestäude und trieb die Schweine, drei große und sieben Ferkel nach Hause zu.

Der Pfarrer aber, leicht und froh, kam aus dem grünen Verstecke, nahm den Sack, trug ihn zum Flusse, warf ihn hinein und rief: „So, rinn in d' Hell'n, du sakrischer Tuisl!"

Dann ging er, ein Maul voll Wein im Rößl nehmen, und davon heim.

Da saß Michel zwischen seinen Schweinen im Hof und sang sich ein lustiges Lied.

— „Herrgott, Michel, bischt net d'rsoff'n!?"

Digitized by Google

— „Na, Hochwürden, deesch grad net, aber zehn Schweine hab i, drei alte und sieben Ferkel. Hättscht mi tiefer eini g'schmiss'n, hätt i lauter alte, fette."

— „Wos isch, — tiefer?"

— „Jo, woascht, Hochwürden, die fetten san halt alli unten in der Tiefsten!"

Sakra, dachte sich der Pfarrer, der bei den Schweinen seine alte Häuserin ganz vergessen hatte: So a zehn, zwölf fette Schweine brauchet i auch! Und da er so deutlich Micheln, den er ins Wasser geworfen hatte, mitten unter leibhaftigen Schweinen sah, fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf: Was ich Micheln getan habe, mag mir nun Michel tun. Bat den also wegen seines üblen Vorhabens um christliche Verzeihung und schlug ihm vor, was er sich gedacht.

Michel kratzte sich hinterm Ohr: „Ja, Hochwürden, wann i an Sack hätt' für Eure Dickt'n."

— „Nähscht halt mei' Bettuch z'sam, Michel!"

Und sie gingen miteinander ins Wittum, und Michel nähte den Pfarrer ins Bettuch. Dann nahm er ihn auf den Rücken.

— „Sakra, Hochwürden, du bischt fei schwaar! Da muß i an Tragerlohn ha'm!"

— „Nimm dir an Guld'nzettel aus'm Strumpf. Aber nit mehra! Ischt alles nachgezählt!"

— Du wirscht mi nimmer kantrallieren, dachte sich Michel, nahm den ganzen Strumpf, huckte den Pfarrer auf, trug ihn an den Fluß, warf ihn hinein und rief: „Nehmt fei bloß d'fetteschi', Hochwürden!"

Dann ging er heim und zählte den Strumpf aus. Es waren achttausenddreihundertundneunundsiebzig Gulden und dreizehn Kreuzer.

Digitized by Google

Der mutige Revierförster

Digitized by Google

Digitized by Google

König Leberecht, der schon in vorgerückten Jahren befindliche, aber immer noch recht rüstige Beherrscher eines angenehm im Gebiete der mittleren Zone gelegenen Landes, liebte es, die Büchse im Arm, auf hohe Berge zu steigen und dort all das Wild zu erlegen, das man mit viel Mühe und Kunst in die unmittelbare Nähe seines Feuerrohres brachte.

Auf diesen Jagdzügen begleiteten ihn, der gerne Menschen um sich hatte, weil er wohl wußte, daß es für Fürsten nicht gut ist, allein zu sein, nicht nur eine Schar bevorzugter Männer des Hof- und Staatsdienstes, sondern auch eine wohlausgewählte Mustergarnitur solcher Leute, die sich durch sachgemäße Überdeckung größerer Leinwandflächen mit Farbe oder durch andere Hantierungen von gewissermaßen künstlerischem Charakter in der Leute Mund gebracht und überdies durch die Annahme des Titels von Professoren bewiesen hatten, daß sie, obwohl keiner ernsthaften Beschäftigung obliegend, doch Sinn für das bürgerlich Reputierliche besaßen.

Es war, und dessen war sich ein jeder in des Königs Jagdgefolge wohl bewußt, eine große Ehre, mit Seiner Majestät durch die Felder und durch die Auen zu streifen sowie auf schmalen Pfaden die erhabenen Gipfel der Bergwelt zu erklimmen, die wie wenig anderes dazu angetan erscheint, dem Menschen einen Begriff davon zu geben, wie großartig die Welt ist. Indessen, wie die meisten Ehren, so war auch diese mit Anstrengungen und Unbequemlichkeiten verbunden. Schon das Klettern allein erschien den älteren Ministern, vortragenden Räten, Kammerherren und Kunstprofessoren als eine im Grunde nicht ganz erfreuliche Muskelübung.

Denn, abgesehen davon, daß der königliche Bergsteiger schon an und für sich in seiner Eigenschaft als Fürst jenen elastischen und lebhaften Gang hatte, von dem wir immer in den Zeitungen lesen, wenn von einem in Bewegung befindlichen Landesvater die Rede ist, war König Leberecht auch noch besonders auf diesen Sport trai-

Digitized by Google

niert, da er Zeit ſeines Lebens die meiſten freien Stunden, die ihm die Regierungsgeſchäfte ließen, hauptſächlich dazu verwandt hatte, ſich in der ebenſo geſunden wie vornehmen Kunſt des Kletterns auszubilden. Es wäre, wenn ihm die Schickſalsgöttinnen ſtatt einer Krone einen Gamsbarthut und ſtatt des Zepters einen Bergſtock in die Wiege gelegt hätten, zweifellos ein ebenſo vortrefflicher Bergführer geworden, wie er nun in Wirklichkeit ein ſcharmanter König geworden war.

Aber die böſe Notwendigkeit, mit den untrainierten Beinen des Untertanen den trainierten Beinen des Souveräns in gleichem Schritt und Tritt zu folgen, war noch nicht einmal die fatalſte Begleiterſcheinung jener ehrenvollen Jagdpartien. Das unangenehmſte waren die kalten Bäder, die die höchſt badeluſtige Majeſtät auf luftiger Höhe im ſchneekühlen Gewäſſer munterer Gebirgsbäche zu nehmen liebte, und von denen ſich keiner ihrer Begleiter ausſchließen konnte, da ſich der Waſſerſcheue ſonſt dem Verdachte ausgeſetzt hätte, daß er nicht unter allen Umſtänden geſonnen ſei, ſeinem höchſten Herrn überallhin zu folgen.

Wie viele miniſterielle, geheimrätliche, kammerherrliche, kunſtprofeſſorale Schnupfen die Erfüllung dieſer harten Untertanenpflicht im Laufe der Jahre zur Folge hatte, darüber beſteht keine Statiſtik, doch darf ruhig angenommen werden, daß ihrer viele und die meiſten davon hartnäckiger Natur waren. Denn nicht jeder verträgt zehn Grad Reaumur im Waſſer. Die Loyalität iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.

Nach einem ſolchen Bade in der Höhe von eintauſendfünfhundert Metern bei entſprechender Waſſertemperatur begab es ſich nun einmal, daß der König, dem von der genoſſenen Waſſerkühle ſelber die Finger etwas klamm geworden waren, ſeine Toilette (mit gebotener Delikateſſe zu ſprechen) nicht ganz zu Ende führte. Anfangs bemerkte niemand dieſen Umſtand, da ein jeder nur von dem

Digitized by Google

einen Wunſche beſeelt war, die eigene geſunkene Blutwärme durch allſeitig luftdichten Verſchluß der Kleider wieder in die Höhe zu bringen. Als ſich aber ſpäter die königliche Jagdgeſellſchaft auf einem angenehmen Wieſenplane zur Raſt niedergelaſſen hatte, nahm man den kleinen, aber durch ſeine Örtlichkeit fatal auffälligen Mangel wahr.

Nun iſt ſolche Wahrnehmung ſelbſt unter gewöhnlichen Menſchen, wenn der eine nicht gerade die Frau des andern iſt, mit einer gewiſſen Peinlichkeit verbunden. Denn es handelt ſich hier, wenn man der Sache auf den Grund geht, um einen Umſtand, der geeignet iſt, das ſittliche Gefühl zu verletzen, um einen dolus eventualis auf dem beſonders heiklen Gebiete der Erbſünde ſozuſagen. Indeſſen, ſchließlich gibt ſich doch immer einer den gewiſſen Ruck, nimmt den Betreffenden (in den meiſten Fällen iſt es ein alter Profeſſor oder Dichter) beiſeite und flüſtert (wenn man das Wort „geradezu" im Wappen führt): „Sie, Ihr Hoſengürtel iſt offen", oder (wenn er delikater iſt) mit einem ſchnellen orientierenden Blicke: „Es iſt etwas bei Ihnen nicht in Ordnung." Ja es gibt ſogar Leute, die ſelbſt bei ſo peinlichen Gelegenheiten zu frivolen Scherzen aufgelegt ſind und etwa die Bemerkung machen: „Sie, verlier'n S' fei' nix!"

Kann man aber ſo etwas einem Fürſten, einem Könige ſagen? Nein: man kann nicht! Der höfiſche Stil verſagt hier vollkommen. Es gibt durchaus keine Redewendung in der Phraſeologie des Umgangs mit Majeſtäten, die es ermöglichte, derlei vor ein allerhöchſtes Ohr zu bringen, als über welchem bei feierlichen Anläſſen nur durch ein paar Zentimeter getrennt eine Krone zu ſitzen kommt. Nicht einmal der mit allen Eſſenzen höfiſcher Eleganz und Wortbiegungskunſt gewaſchene Zeremonienmeiſter Baron von Bemſl, der doch eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete höfiſcher Linguiſtik iſt, und von dem man hoffte, er werde die ſchwierige Miſſion

Digitized by Google

übernehmen und so seinem dichten Lorbeerkranze als königlicher Hausdiplomat ein neues leuchtendes Blatt einverleiben, erklärte, dies überschreite seine Fähigkeiten; dieser Fall sei von einer Heiligkeit, daß man seine Lösung nicht einer Menschenzunge, sondern der Vorsehung selber überlassen müsse, die übrigens so, fügte er mit anmutiger Zuversicht hinzu, noch immer bewiesen habe, daß sie über das königliche Haus mit besonderer Aufmerksamkeit wache. Sohin (er liebte dieses kuriale Wort) werde ihr auch dieser Umstand nicht entgehen, und sie werde zweifellos Mittel und Wege finden, ihn zu beheben, ohne daß sich ein schwacher Mensch den Mund zu verbrennen brauche.

— „Das ist alles sehr schön und sehr gut, und ich bin schon von Ressorts wegen der letzte, der an der Vorsehung zu zweifeln wagt," bemerkte der Kultusminister, dem es trotz eines kaum überstandenen Schüttelfrostes jetzt sehr heiß zumute wurde, „aber sie müßte äußerst schnell eingreifen. Bedenken Sie, lieber Baron, daß uns am Fuße dieses Berges eine Deputation der ländlichen Bevölkerung erwartet, darunter vier weißgekleidete Jungfrauen, von denen die jüngste ein Huldigungsgedicht auswendiggelernt hat. Ich wette meinen Kopf, daß die Jungfrau aus dem Konzept kommt, wenn ihr Blick zufällig auf die derangierte Gegend fällt, und diese infamen Bauernlackel werden dem höchsten Herrn sämtlich, ich sagen Ihnen: sämtlich nicht ins Gesicht sehen, sondern — ebendorthin. Mein Gott, mein Gott! Die Situation ist von einer märchenhaften Scheußlichkeit. Wir können uns, so gern wir dazu bereit sind, hier nicht auf höhere Mächte verlassen: wir müssen selber handeln. Wozu sind Sie denn Zeremonienmeister, wenn Sie sofort versagen, wo es einmal gilt, die durch einen tückischen Zufall bedrohte Würde des Königtums zu retten! Hic Rhodus! Hic salta! Walten Sie Ihres Amtes!"

Der Zeremonienmeister, der es bisher immer zu vermeiden ge-

Digitized by Google

wußt hatte, in Anwesenheit des Königs Schweiß abzusondern, war nicht imstande, die plebejische Feuchtigkeit zurückzudrängen, die ihm angesichts dieser grauenerregenden Perspektive auf die Stirn trat. Er fühlte die ganze furchtbare Verantwortung, die ihm diese entsetzliche Situation aufbürdete. Er sah das Ansehen des Hofes in Gefahr, die Regierung wanken, den Staat konvulsivischen Zuckungen preisgegeben. Vor seinem inneren Auge jagten sich Feuer, Pulverdampf und blutigrote Wogen der Rebellion. Vor allem aber bebte sein ganzes Gemüt und schoß molkig zusammen wie Milch, wenn's wittert, bei dem Gedanken, daß seine Stellung auf dem Spiele stand. Denn in der Tat, dieser Toilettenmangel gehörte in sein Ressort, da kein Kammerdiener zugegen war.

Sollte er vielleicht doch? . . . Sollte er nicht doch vielleicht mit dem Anstand, den er hatte, diskret sich in den Hüften wiegend, an den König herantreten und mit delikatem Augenniederschlag lispeln: „Majestät haben Allerhöchst geruht, zu vergessen, sich die . . ."

Aber bei allen Heiligen und Nothelfern, das geht ja doch nicht! Niemals noch, solange es Zeremonienmeister gibt, haben Zeremonienmeisterlippen derartiges zu einem König zu sagen sich erkühnt.

In seiner fassungslosen Verwirrung überfiel ihn die phantastische Idee, zu den Mitteln der Mimik zu greifen und, sich dicht vor Seine Majestät postierend, an sich selbst, gewissermaßen wie an einem Lehrphantom, scheinbar die Handlung vorzunehmen, die der König an seiner Kleidung tatsächlich unterlassen hatte.

Aber das war ja grotesk, skurril, Wahnsinn! Ebenso hätte er direkt hingehn und, an das respektive Kleidungsstück der allerhöchsten Person Hand anlegend, den Mangel brevi manu reparieren können — eine Vorstellung, bei der er fast in Tränen der Verzweiflung ausgebrochen wäre.

Aber Verzweiflung ist ein zu gelindes Wort, um auszudrücken, in welchem Zustande sich das zeremonienmeisterliche Gemüt befand.

Digitized by Google

Es war der Auflösung nahe. Schon konnte er kaum mehr seine Augen regieren, die immer nur den einen, sich zu einem ungeheueren Schlund und Abgrund klaffend erweiternden Punkt suchten, der die schauderhafte Quelle dieser unsäglich grausamen Prüfung für ihn war. Gewaltsam mußte er seine Blicke von dort weg wenden, um sie ziellos im Kreise herumirren zu lassen. —

Ob denn nicht doch irgendeiner der Anwesenden es wagen würde?

An die Staats- und Hoffunktionäre sich zu wenden, war ganz aussichtslos: das fühlte er mit der Gewißheit des Erfahrenen. Aber vielleicht einer dieser Kunstprofessoren?! Unter ihnen, die ja auch sonst zu seinem Entsetzen oft genug gegen den höfischen Ton verstießen, mußte doch einer zu finden sein, der, wenn man ihm einen Orden oder einen Auftrag oder schließlich den persönlichen Adel versprach, das unerhörte, kaum auszudenkende Wagestück unternahm.

Er zog jeden einzelnen beiseite, bat, flehte, rang die Hände, versprach schließlich den gebührenfreien Freiherrntitel und die Erblichkeit der Professur in der Familie, eingeschlossen die weibliche Nachkommenschaft, — nichts half. Alle erklärten, lieber eine Literflasche Mastixfirnis auf das Wohl des erhabenen Landesherrn leeren zu wollen.

Der Zeremonienmeister hatte das absolut sichere Gefühl, daß der jüngste Tag herangebrochen sei; in seinen Ohren dröhnten deutlich die Posaunen. Da fiel sein Blick auf den Revierförster Meier, der hinter einem Baum saß und mit Mißmut konstatierte, daß sein Enzianschnaps zu Ende war.

Ein letzter Hoffnungsstrahl flackerte, aber nur ganz schwach, im Ingenium des halbtoten Hofmanns auf. Der Meister des höfischen Parketts trat zum Meister des gebirgigen Forstes und entwickelte ihm, indem er sich bemühte, durch leise Dialektfärbung seiner Sprechweise etwas Volkstümliches zu verleihen, den ganzen Kom-

Digitized by Google

pler der verhängnisvollen Verlegenheit hinzufügend, daß er, der biedere Mann aus dem Volke, allein befähigt und berufen sei, den Hof, die Regierung, den Staat zu retten, indem er den König auf jenen Punkt aufmerksam machte, auf jenen Punkt . . ."

„Das Hosentürl? Wenn's weiter nix is?!" meinte Meier.

„Aber Sie dürfen natürlich nicht so geradezu, lieber Meier," flüsterte der Zeremonienmeister, dem doch etwas bange wurde bei dieser schnellen Entschlossenheit des offenbar ganz ungeleckten Bären . . . „Sie müssen durch die Blume gewissermaßen . . . von hinten herum sozusagen . . . abstrakt . . ." Er fand durchaus nicht die populären Akzente. Das lag zu weit weg von seinem Ressort.

„Versteh schon! Natürlich! Ich kenn' mich aus. Von der Schleichseitn zuweripürschen muß ich mich. Nicht gleich mit dem Hosentürl ins Haus fallen. Beileib! Beileib! Fein andrehn muß man so was. So, in der Art, daß der König meinen könnt', es wär' einem andern sein Hosentürl! . . . Schwer is schon. Aber ich hab' schon andere Füchse gefangen."

Nach diesen Worten überzeugte sich der Revierförster nochmals, daß seine Flasche vollkommen leer war, schob sie resigniert in seinen Rucksack und stand mit der Miene eines Mannes auf, der heftig nachdenkt und zu allem entschlossen ist.

Der Zeremonienmeister sah ein, daß dieser Mann, wenn nicht vorher der Himmel einfiel, binnen zwei Minuten das Unglaubliche zum Ereignis machen werde. Ihm ward zumute, als ob plötzlich der feste Boden unter ihm zu wanken begänne; eine grauslich hohe Woge hob ihn, senkte ihn und führte ihn aufs hohe Meer hinaus, einem ungewissen Schicksal entgegen, das irgendwo den Rachen aufsperrte, ihn zu verschlingen. Wie er bemerkte, daß der Revierförster sich in Bewegung setzte, fühlte er alle Schrecken der Seekrankheit in seinen Eingeweiden. Wie durch einen Schleier, einen gelbgrauen Nebel sah und hörte er, was sich nun begab.

Digitized by Google

Der Revierförſter Meier ging gerade auf den König zu, ſah ihn aus ſeinen katzengrauen Augen zutraulich von unten an, nahm ſeinen bis ins Zeiſerlfarbene verſchoſſenen, vor ſehr langer Zeit einmal dunkelgrün geweſenen Hut ab und — machte eine Verbeugung. Sodann ſetzte er ſeinen Hut wieder auf und ſtand ſtramm.

Mit dem ſcharfen Blicke, der ihn ſtets auszeichnete, bemerkte König Leberecht, daß dieſes durchaus reglementswidrige Gebaren ſeinen Grund in etwas Beſonderem haben müſſe, und er fragte mit dem huldvollſten Tone, der das erſte iſt, was ein richtiger König ſich anzueignen keine Mühe und Übung ſcheut:

„Na, Meier, was gibt's?"

(In dieſem Augenblicke gab es dem Zeremonienmeiſter einen ſchmerzlichen Ruck, und er ſah ſich direkt vis-a-vis dem Rachen des Ungeheuers, das ihn verſchlingen wollte. Sein Herzſchlag ſetzte aus. Ein überlebensgroßer Knödel kroch in ſeiner Speiſeröhre mit einer unangenehm ſchlickernden Abart des Rollens empor und verſetzte ihm auch den Atem. Sein letzter Gedanke war der Orden vom heiligen Kajetan, von dem er ſchon lange träumte. Dann Nacht und Vernichtung.)

Meier aber trat einen Schritt vor und ſprach mit der markig feſten Stimme des deutſchen Mannes, der keine Menſchenfurcht kennt: „Ich möchte bloß die hohen Herrſchaften was fragen."

Alles war ſtarr. Keiner begriff. Auch König Leberecht nicht. Aber ſein Ton war doch noch immer huldvollſt, als er ſagte: „Fragen Sie nur zu, Meier!"

Und Meier ließ ſeine Stimme fröhlich erſchallen und ſprach: „Wie wär's denn, meine Herrſchaften, wenn wir alle miteinander unſere Hoſentürln zumachten?"

Eine Neſſerbewegung ſeiner Hände belehrte den König über den Sinn dieſer rhetoriſchen Frage. Er richtete, was zu richten war, und lachte dann ſo herzlich laut auf, daß ſeine Umgebung

Digitized by Google

überzeugt sein konnte, es sei durchaus im Sinne der Etikette gehandelt, wenn sie mitlachte. Und da es zugleich ein Lachen der Befreiung war, war es ein brausendes, dröhnendes, herzerfreuendes Lachen.

Selbst die Spechte, die die hohen Stämme der Fichten bepochten, hielten mit Hämmern inne und lachten mit.

Der Zeremonienmeister aber erwachte unter diesem Ensemblesatz des Vergnügens zu neuem Leben und fand sogleich, daß es unschicklich sei, in der allerhöchsten Nähe zu wiehern, wie unerzogene Rösser. Wäre ihm nicht gleichzeitig jener fatale Knödel gottlob zergangen und verschwunden, so daß er wieder frei atmen und sich im Vollbesitze seiner Contenance fühlen konnte, hätte er noch einen schlimmeren Vergleich gewählt.

König Leberecht aber sprach, indem er dem Revierförster eine Zigarre anbot (die dieser jetzt noch und mit der ausgesprochenen Absicht, daß sie bis ans Ende der Tage dort bleiben soll, in seinem Glaskasten aufbewahrt): „Meier, Sie sind ein ganzer Kerl. Schade, daß ich Sie nicht in der Regierung verwenden kann. — Ja, meine Herren," und damit wandte er sich zu den übrigen: „das Volk, das Volk! . . . Es ist eine schöne Sache um das Volk . . .!"

Dann stieg er langsamer, als es sonst seine Art war, in tiefes Sinnen versunken, den Berg hinab, an dessen Fuße ihn ein junges Mädchen in weißen, gestärkten Kleidern mit den Worten begrüßte:

Wir jauchzen laut mit Herz und Mund
In dieser gnadenvollen Stund'.
Wo uns das Glück geschieht,
Daß seinen König Leberecht
Das biedere Landvolk treu und echt,
In seiner Nähe sieht.

Es steht sein hochberühmter Thron
Seit mehr als tausend Jahren schon

In unſerer Mitte feſt.
Drum lieben wir ihn auch ſo ſehr,
Wie wenn er unſer Vater wär',
Der keinen je verläßt.

Er weiß, daß in der Landwirtſchaft
Beruht des Staates größte Kraft,
Drum liebt ihn für und für
Der ſchwergeprüfte Bauersmann
Und hält als treuer Untertan
Ihm offen jede Tür.

Bei dieſen Worten ſtellte ſich bei Seiner Majeſtät eine Ideenaſſoziation ein, die ein Lächeln des königlichen Mundes zur Folge hatte, woraus alle anweſenden Gemeindevorſtände aufs neue die Überzeugung gewannen, daß der hohe Herr nach wie vor den Intereſſen des Nährſtandes ſeine beſondere Huld zuwendete.

Digitized by Google

Die Haare der heiligen Fringilla

Digitized by Google

Es lebten einmal (wer weiß, wie lange es her iſt), durch das Band des heiligen Sakramentes der Ehe rechtmäßig und katholiſch miteinander verbunden, in einem ſchönen Schloſſe ein Prinz und eine Prinzeſſin. Den Prinzen wollen wir Flodoard, die Prinzeſſin aber Eulalia nennen, — denn wir haben uns aus dem Taſchenbuch der fürſtlichen Häuſer davon überzeugt, daß es keinen Prinzen Flodoard gibt, der mit einer Prinzeſſin Eulalia ehelich und katholiſch verbunden wäre.

Der Prinz, — nun, das war ein ganz annehmbarer Herr. Hübſch wohl eigentlich nicht, auch nicht gerade aufdringlich intelligent, aber er konnte ſo mit hingehen und machte mit den anderen Prinzen ſeines Hauſes eine ganz harmoniſche Gruppe. Eine roſige Hautfarbe, gehoben durch einen kohlpechrabenſchwarzen Spitzbart und muntere, ganz hellblaue Augen, alerte Bewegungen, die Kleider direkt aus London, — wer mehr verlangt, iſt unverſchämt. Zudem ſtrich er die Kniegeige und war ein Gönner der mimiſchen Künſte.

Prinzeſſin Eulalia ermangelte der Reize, die in Märchenbüchern und Zeitungsberichten den Prinzeſſinnen anzuhaften pflegen. Dafür entſtammte ſie aber auch einem grauſam alten Fürſtenhauſe, das infolge ſeiner unerhörten Vornehmheit eigentlich auf fortwährende Inzucht angewieſen und daher auch noch durch allerhand kleine geiſtige Schönheitsfehler ausgezeichnet war. Wir müſſen es uns verſagen, darauf näher einzugehen, weil wir weder die Abſicht noch den Beruf haben, ein Lehrbuch der Pſychopathologie mit beſonderer Berückſichtigung der älteſten Dynaſtengeſchlechter zu ſchreiben, und es muß uns genügen, auf die ſpezielle Form hinzudeuten, in der die pſychiſchen Leberflecke bei der Prinzeſſin Eulalia auftraten. Die hohe Dame war, um es mit der gebührenden Delikateſſe auszuſprechen, religiös etwas ſtark empfindlich. So bekam ſie z. B. Zuſtände epileptoider Natur, wenn ſie genötigt geweſen war, einem

Digitized by Google

Ketzer die Hand zu reichen; erſt eine dreiſtundenlange Waſchung in reichlich mit Weihwaſſer verſetzter Eau de Cologne war, wie ſie behauptete, imſtande, die alſo beſudelte Hand wieder in den früheren Zuſtand rechtgläubiger Immakulanz zu verſetzen. Dies nur ein Beiſpiel, dem wir noch eine ganze Reihe ähnlicher anzufügen vermöchten, wenn wir nicht vorzögen, zu unſerer eigentlichen Geſchichte zu kommen.

Prinz Flodoard wußte die Ehre wohl zu ſchätzen, die darin lag, daß er mit einem, wenn auch etwas welken Sproß jenes grauſam alten Fürſtenhauſes durch die Ehe verbunden war, aber er huldigte der vielleicht frivolen, aber begreiflichen Anſchauung, daß dieſe Ehre ihn nicht an dem Genuſſe derjenigen Vergnügen hindern zu müſſen brauchte, die ihm jene Ehe nur in unvollkommenem Maße gewährte. — Wie wir ſchon erwähnten, ſchenkte er den mimiſchen Künſten den Vorzug ſeiner Gunſt. Wäre ſein Intereſſe nur von der oberflächigen Art geweſen, wie ſie auch in den bürgerlichen Schichten des Volkes auftritt, ſo würde er ſich darauf beſchränkt haben, es von ſeiner Loge aus zu betätigen: da er aber ein Mann von Gründlichkeit und überdies einer jener vorurteilsfreien Prinzen war, die auch die direktere Berührung mit den Untertanen nicht ſcheuen, ſo überſchritt er die Schranke, die ihn von den darſtellenden Künſtlern trennte, und begab ſich ſo oft, als es nur ging, d. h. ſtets dann, wenn er ohne ſeine hohe Gemahlin das Theater beſuchte, hinter die Kuliſſen. Nur ſo, ſagte er ſich, kann ich mit dieſer wunderlichen Welt in innigeren Kontakt kommen. Und ſo war es.

Das Fräulein hieß Fanni und verkörperte die heroiſchen Weiblichkeiten jüngeren Alters. Denn ſie beſaß eine ſtarktönende Stimme, lange Beine, volle Arme, glutvolle Augen und einen Buſen, der jeder vorgeſchriebenen Wallung gewachſen war.

Ob Fanni den Ruhm einer großen Künſtlerin verdiente, das mögen auf Ehre und Gewiſſen jene Herrſchaften entſcheiden, die

Digitized by Google

in der Stadt ihrer Tätigkeit über diese Dinge gegen das übliche Zeilenhonorar zu Gerichte sitzen; an uns ist es lediglich, zu konstatieren, daß Prinz Flodoard in jeden gewünschten Kontakt mit ihr kam und keine Ursache hatte, daran zu zweifeln, daß sie Temperament besaß und heroischer Anstrengungen fähig war.

Somit wäre alles gut gewesen, und wir brauchten diese Geschichte nicht zu schreiben, wenn nicht Prinzessin Eulalia durch eine boshafte Manikure (mit der Fanni einen kleinen Raufhandel gehabt hatte) von der Sache Wind bekommen hätte.

— „Oh!" sagte sie, „oh!" und ließ ihren Beichtvater kommen.

Pater Ivo war ein Kapuziner von der verehrungswürdigen Einfalt eines frommen Greises und dem treuherzigen Glauben eines unverdorbenen Kindes. Seit mehr denn fünfzig Jahren trug er seine Kutte und wußte nichts mehr von der Welt und ihrer Arglist, denn was er davon gewußt hatte, hatte er vergessen. — Diesem wackeren Mönche also erzählte Prinzessin Eulalia mit sanft umschreibenden Worten das Greuliche und fragte zum Schluß: „Was ist zu tun? Was kann hier helfen?"

— „Nichts, als die Haare der heiligen Fringilla," antwortete Pater Ivo.

— „Ah!" sagte die Prinzessin.

— „Ja!" sagte der Pater.

— „Nämlich," fuhr er fort, „die Haare der heiligen Fringilla, auf der bloßen Brust in einer geweihten Kapsel aus dem Holze des Judasbaumes getragen, haben die Kraft, die bösen Lüste zu vertreiben, indem sie sie im eigentlichen Sinne hinfällig machen, so zwar, daß . . ."

— „Ich verstehe," sprach die Prinzessin, indem sie zu den übrigen Falten ihrer Stirn noch eine bekam; „das wird das richtige sein. Wie aber und woher bekommen wir so schnell Haare von der heiligen Fringilla und Holz vom Judasbaume?"

Digitized by Google

— „Hier," antwortete Pater Ivo prompt, griff in seine Kutte und brachte eine Kapsel zum Vorschein, „hier sind Haare und Kapsel. Ich bedarf ihrer ohnehin schon längst nicht mehr," fügte er mit einem milden Lächeln hinzu.

Die Prinzessin nahm die Kapsel mit Dank und Andacht entgegen und hätte sie gerne geküßt, wenn sie nur etwas gelüftet gewesen wäre. So mußte sie sich begnügen, sie mit Devotion zu betrachten. Das Ding sah eigentlich wie eine der alten Taschenuhren mit hohem, rundem Glasdeckel aus, nur daß unter dem Glas kein Zifferblatt, sondern, auf einem Pölsterchen von weißem Samt, eine Anzahl brauner, ganz, ganz feiner schlichter Haare zu sehen war, die sich fast wie Seidenfäden ausnahmen, so fein waren sie.

Mit dieser Kapsel in den überaus weißen und natürlich hellblau geäderten Händen begab sich die Hoheit Eulalias in die Gemächer ihres Gatten, der eben die Kniegeige traktierte, indem er den ganzen Schmelz seiner Empfindungen für Fanni auf ihre vibrierenden Saiten strich. Als er seine hohe Gemahlin bemerkte, beendigte er die empfindungsreiche Piece mit einer mehr ausdrucksvollen als harmonischen Figur und sah den Sproß des grausam alten Fürstenhauses fragend an.

Der Sproß aber sprach: „Nimm, mein Geliebter, hier in dieser Kapsel aus dem Holze des Judasbaumes einige Haare vom Scheitel der heiligen Fringilla, hänge die Kapsel um deinen Hals und trage sie fürderhin auf deiner bloßen Brust."

Was hat sie denn? dachte sich Prinz Flodoard: es herrschen doch nicht die Pocken oder der Typhus in unserer Stadt, und ich bin überdies in der Unfallversicherung! Sprechen aber tat er so: „Aus welchem Grunde wünschest du dieses?"

— „Es ist gut gegen allerlei Anfechtungen," erwiderte mit Betonung und einem eigentümlich bohrenden Blicke die Prinzessin.

Der Prinz hatte eine bange Empfindung, nicht unähnlich der,

Digitized by Google

die auch Prinzen haben, wenn sie beim Zahnarzt sind und dieser die elektrische Bohrmaschine herbeizieht. Daher sprach er schnell: „Ich danke dir sehr für diese Aufmerksamkeit. Wie du weißt, habe ich stets zu den besonderen Verehrern der heiligen Fringilla gehört."

Die Prinzessin neigte hoheitsvoll, aber nur ein bißchen das Haupt und sprach: „So wirst du, hoff ich, immer und überall, stets und wo du auch bist, jederzeit und bei allen Gelegenheiten eingedenk sein, wessen Haare du auf deiner Brust trägst, so daß schon der Gedanke allein deinen Fuß vor jedem Straucheln behüten wird, abgesehen von der magischen Kraft der heiligen Haare selber."

Daß sie etwas weiß, ist sicher, dachte sich der Prinz. Es ist doch scheußlich, daß in diesem Neste alles auskommt. Sprechen aber tat er so: „Du kannst dich in jeder Hinsicht vollkommen beruhigen, meine Teure. Ich werde die Kapsel sofort umhängen und gewiß immer an sie denken. Überdies ist sie, wie ich sehe, so voluminös, daß ich sie unausgesetzt fühlen werde."

Prinzeß Eulalia tat, was sie nur selten zu tun pflegte: sie lächelte. Und indem sie lächelte, sprach sie: „Daran erkenn' ich meinen Pater Ivo; er denkt an alles." Prinz Flodoard aber dachte sich: Es wird höchst unschick aussehen, wenn dieser Knollen die Hemdbrust aufbeult. Man wird denken, daß ich eine Hühnerbrust habe.

Indessen, umhängen mußte er sich die Kapsel doch.

* * *

Am Abend desselbigen Tages, da sich dieses begeben hatte, befand sich Flodoard (denn in solcher Gesellschaft wollen wir ihn bloß Flodoard schlechthin nennen) bei Fanni. Es war ein schwüler Sommerabend, von der Art, wie die Dichter sie bevorzugen, wenn sie auf hitzige Ereignisse kommen wollen. (Doch wünschen wir mit solchen Dichtern nicht verwechselt zu werden, denn wir haben keinerlei hitzige Absichten, — vielmehr wird diese Geschichte gleich aus sein.) Flo-

Digitized by Google

board sowohl wie Fanni befanden sich in jenem leichten Kostüme, in dem man sich nur dann am offenen Fenster zeigt, wenn man kein Vis-a-vis hat. Das Fannis war aus Seide und rosarot, das Flodoards dagegen, bis auf die große rote Krone unter der Brustkrause durchaus weiß und aus Batist. Der Schwüle wegen hatte Flodoard es unterlassen, den weißen Kragen seines Gewandes zu schließen, so daß der Hals sowohl wie ein Teil der Brust sichtbar ward, und so kam es, daß Fannis Blick unter anderem auch auf die uns hinlänglich bekannte Kapsel fiel.

Es war vielleicht indiskret, daß sie es tat, aber Fanni fragte, indem die rosarote Seide sich dem durchaus weißen Batiste näherte: „Schau, was hast du denn da hängen?"

Es war vielleicht frivol, daß er es tat, aber Flodoard antwortete, indem der durchaus weiße Batist die Berührung der rosaroten Seide sanft erwiderte: „Das sind Haare vom Scheitel der heiligen Fringilla."

— „Die helfen gewiß gegen Erkältung," meinte Fanni.

— „Nein, sie sollen vielmehr gegen Erwärmung helfen," witzelte Flodoard.

— „Haare von einer Heiligen hab' ich mein Lebtag nicht gesehen, die muß ich mir näher anschaun," entschied Fanni, hing dem witzigen Herrn die Kapsel ab und ging damit zum offenen Fenster.

Obwohl wir vorhin bemerkt haben, daß es ein schwüler Sommerabend war, als sich alles dies begab, erhob sich doch plötzlich in den hohen Bäumen des Parkes, nach dem hinaus die Fenster der neugierigen Heroine gingen, ein Wind und entführte („auf seinen Fittichen" wollen wir sagen, weil es sich um verehrungswürdige Gegenstände handelt) die Haare der heiligen Fringilla in das grünschwarze Dämmericht. Allwissend, wie wir es dank unserer Eigenschaft als epischer Dichter sind, können wir hinzufügen, daß ein junger Spatz, der eben sein erstes Verhältnis mit einer fast noch

Digitized by Google

weichschnäbeligen Spätzin hatte und sich in einem verlassenen Starkasten der ausgelassensten Flitterwochen erfreute, unverschämt genug war, die zarten Reliquien mit seinem frechen Schnabel in freier Luft aufzufangen und sie mit den Worten: „Gute Polsterung ist das sicherste Fundament eines liebevollen Lebens" seiner Geliebten unter die warme Basis zu schieben. Habent sua fata capilli.

Fanni, die offenbar nicht mehr Gewissen als eine Spätzin hatte, geriet über die Entführung der Haare nicht etwa in Verzweiflung, sondern sagte bloß kurzhin: „Weg sind sie!"

Aber Flodoard, der an die Dame aus dem grausam alten Herrscherhause dachte, rief erschrocken aus: „Kruzi Türken, das ist aber 'mal unangenehm!"

Worauf die Heroine eine spöttische Nase machte, indem sie sich einer bei Menschen sonst seltenen Fähigkeit bediente, die darin bestand, daß sie auf dem Nasenrücken ein paar Längsfalten erzeugte. Dazu sprach sie: „Du hast aber auch immerzu Angst vor deiner grauslichen Hoheit. Übrigens macht das gar nix. Ich leg' einfach ein paar Haare von mir in die alte Tombakuhr."

Flodoard fand das im ersten Augenblick ingeniös, aber dann wurde er verzagt: „Das geht ja nicht; du hast ja blonde Haare."

* * *

Dies ist die Peripetie der Geschichte. Hier setzt das Wunderbare ein. Die sonst nie versagende Füllfeder des Dichters erlahmt in diesem Augenblicke und vermag nur das Äußerliche der mirakulosen Begebenheit zu registrieren: Fanni kicherte und ging ins Nebenzimmer, von woher man das Schnippsen einer Schere und ein nochmaliges Kichern vernahm.

* * *

Am nächsten Morgen, als Prinz Flodoard an der Seite seiner

Digitized by Google

hohen Gattin erwachte, sah er, daß diese im Bette aufgerichtet saß und mit starren Augen in die Kapsel sah, die sie ihm im Schlafe abgenommen hatte.

Der Prinz erschrak heftig und fragte: „Wa .... Was tust du denn da?“

Prinzeß Eulalia starrte weiter und flüsterte fast ekstatisch: „Flodoard, sage mir, hast du die Kapsel geöffnet?“

Der Prinz antwortete hurtig aber sanft: „Nein, meine Teure, das tat ich nicht.“

Prinzeß Eulalia sandte die Widerhaken zweier Inquisitorenblicke in seine Seele und flüsterte noch ekstatischer: „Schwöre, daß du die Kapsel nicht geöffnet hast!“

Der Prinz überlegte sich den Sachverhalt und sprach dann mit Festigkeit: „Ich schwöre.“

Die Prinzeß erhob ihre Augen zum Betthimmel, als ob dort, wo sich die Falten des Mulls in einem gekrönten Bausch trafen, etwas Unerhörtes zu sehen sei.

Auch Prinz Flodoard wandte seine Blicke dorthin, doch war es ihm nicht gegeben, irgend etwas Besonderes zu bemerken.

* * *

An diesem Tage wurde Pater Ivo zu früherer Stunde als je ins Schloß berufen. Prinzessin Eulalia empfing ihn mit allen Anzeichen feierlicher Gehobenheit. Und sie sprach: „Mein teurer Pater, ich glaube, daß die Gnade bei uns eingekehrt ist.“

— „Sie kehrt bei allen ein, die rechten Sinnes sind,“ antwortete der fromme Greis. „Aber: wieso?“

— „Seht her,“ antwortete die Prinzessin, — „die Haare der heiligen Fringilla haben Locken bekommen!“

— „Oh!“ rief der Pater aus, „oh! oh! oh! Wie heiß muß die Brust des Prinzen sein!“

Digitized by Google

Die Prinzeſſin nahm einen ſtrengen Ausdruck an: „Wie? So weltlich erklärt Ihr dies? Und ſelbſt wenn es die Bruſt meines Gatten geweſen wäre, die dies vermocht hat, — wäre es nicht ein Wunder? Schlichte Haare, die zu Locken werden, ohne daß man ſie wickelt oder brennt?!"

— „Ja, es iſt ein Wunder!" entſchied der Mönch, der ſich ſeiner rationellen Anwandlung ſchämte.

— „Aber was mag es bedeuten?" fragte die Prinzeß.

Pater Ivo überlegte eine Weile, durchdachte alle Wunder ähnlicher Art, erwog, verwarf, verglich, ſchied aus und ſagte ſchließlich was folgt: „So iſt es, meine erhabene Tochter; merket wohl auf! So und nicht anders: Gleich einem göttlichen Zugpflaſter haben die Haare der heiligen Fringilla alle böſe Brunſt aus dem Herzen Eures hohen Gatten gezogen und ſind ſo im Feuer verbotener Lüſte zu Locken geworden! Nicht zufrieden damit, ein Abwehrmittel zu ſein, ſind ſie ein Heilmittel geworden. Preiſen wir die Macht der Gnade! Der Prinz iſt für alle Zeiten gerettet! Meine erhabene Tochter darf fürderhin ruhig ſchlafen!"

* * *

Von dieſem Tage an erhielt Prinz Flodoard ſogar den Hausſchlüſſel.

Daß die Kapſel aber wirklich eine wunderbare Kraft in ſich ſchloß, bewährte ſich, ſooft er ſie nur anſah; denn regelmäßig folgte dieſem Blicke der Befehl an ſeinen Kutſcher, ihn nach dem Hauſe zu fahren, deſſen Fenſter nach dem Parke gingen, in dem die echten Haare der heiligen Fringilla jenem Spatzenpaare zum Polſter dienten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Stimme des Blutes

Nach Eugen Demolder

Das alte Schloß

Am Rand des Flusses stand das Schloß, in dem Walburga geboren worden war. Seine breiten Grundmauern stemmten sich in den Fluß selber, und wenn die Schwäne, langsam, feierlich, zum jenseitigen Ufer ruderten, so schien es immer, als setzte sich auch das alte Mauerwerk in Bewegung, um über die Schelde zu gleiten. Und Walburga stellte sich vor, es zögen die Schwäne den steinernen Riesen wirklich mit sich in ihrer blinkenden Wasserschleppe. Aber jahrhundertelang stand nun das Schloß gestemmt und fest und ohne zu wanken, und Geschlecht auf Geschlecht der weißen Vögel hatte sich vergebens gemüht, es in die Schlingen seiner Ruderwellen zu ziehen.

Einst ging hier das Leben so: im ersten Frühschein bliesen auf den Türmen die Herolde ihren Weckruf durch den Zinnenspalt, südwärts nach Flandern, nordwärts nach Zeeland. Im Glast der Morgenröte blinkten ihre Messinghörner, und ihr Fanfarenruf, hallend von Burg zu Burg, zerriß die Nebel. Dann senkte sich die Zugbrücke. Und die vlämischen Bauern kamen heran und trugen herbei: Milch in Krügen aus Stein, Früchte in Körben aus Weidenzweigen, Fische in tropfenden Netzen und den erlegten Eber auf ihren Schultern. Im Hofe rauschte der Brunnen, auf dem, ganz eisern, König Sutorius Bonbon von Tongres stand und die abgehackte Hand des greulichen Riesen Antigon schwang. Die Mägde, helle Häubchen auf den blonden Haaren, füllten die kupfernen Eimer mit frischem Wasser; dann gingen sie wieder in die Korridore zurück, mit ihren nackten Armen rasch die schweren Vorhänge hebend, die deren Eingang verdeckten. War auch der Himmel trübe: wohin man sah, war Heiterkeit. An Kirchweihtagen flatterten die Banner über den Schießluken, und auf den Balkonen, wo die Wasserspeier ihre Fratzenrachen aufrissen, standen die Grafen

Digitized by Google

und lachten unter ihren Kronen. Der Schloßherrin zierlich die Hand zur Stütze bietend, stiegen sie die große Treppe hinab, hinter den Minnesingern im weißen Pelzwams her, die auf ihren Flöten bliesen; und sie gingen in das Dörfchen unten und sahen den ländlichen Tänzen zu. War es aber Herbst, so ritten sie auf ihren ungebärdigen Rossen zum Jagen, die Saufeder in der Faust, die Armbrust zur Seite; ein Dolch schlug gegen ihre Schenkel, und ein Straußenstutz, der dreihundertmal sein Gewicht in Gold gekostet hatte, nickte von ihrer Mütze. Die Gräfinnen ritten hinter ihnen drein; auf ihrer vollen Brust prangte als Einsatz ihr Wappenschild. Dann, hinter der roten Meute, das Pagenvolk im kurzen Überrocke, den Falken auf der Faust, einen kurzen Dolch im Hosenschlitz. Wie lachten die Jungen in der Lust des Aufbruchs unter ihren jonischen Mützen aus Ziegenfell!

Jetzt ist das Schweigen der Herr im Schloß. Die Pfefferbäume verdorren, in den Türmen klaffen Risse; aus der Seite des einen wächst eine Birke und läßt ihr Gezweig über den Graben wehen. Stein auf Stein bröckelt ab und fällt zwischen die Wasserrosen des Grabens, und jedem Falle antwortet ein Seufzer aus den Ruinen, ein Murmeln im Wasser. Und Walburga, der letzte Sproß des Grafengeschlechtes, ist nie über die Zugbrücke ins Land hinausgeschritten. Denn Bertrane, ihre Amme, hat ihr als Kind gesagt und sagt es ihr noch immerzu: „Niemals, Walburga, darfst du aus dem Schlosse gehen, denn überall lauern im Lande Gefahr und Hinterhalt; Erde und Wasser sind so voll Unheil wie der Donner des Himmels.“ So kennt die junge Schloßherrin kein Stäubchen von der Welt, als was sie von ihren Fenstern aus erblicken kann; die schwarzen Sümpfe und die weißen Störche; die langsamen Schiffe auf der trägen Schelde; den schnurgeraden Kanal zwischen Ulmenreihen. Dann hat sie noch Herden gesehen, hinter denen der Ochsenhirte herschritt, auf seinem Horne blasend,

Digitized by Google

und Zigeuner auf der Landstraße, und die Rabenscharen auf den Nußbäumen des Dammes. Nun ist sie sechzehn Jahre alt. In ihrem rosigen, ruhigen Antlitz träumen blaue Augen; wie das Morgenrot auf Lilien, so leuchtet ihre Stirne rein. Gleich ihren Ahnen ist sie blond. Aber ein Miniaturenmaler aus Brügge, der einmal während der Dämmerung unter den Mauern des Schlosses vorbeiging und die junge Gräfin sah, die noch am Fenster stand, sagte aus, ihr dunkles Auge brenne heiß unter schwarzen Wimpern, und ihr Antlitz sei von stetiger Blässe. Als man das Vertrauen erzählte, erschrak sie heftig, beruhigte sich aber bald wieder: was soll so ein einfältig Kind wohl zwei Gesichter haben? Im Widerschein der Abendhelle sieht vieles verändert aus.

* * *

Die Stunden

Seit ihre Mutter, die weiße Habane, tot war, die einst, als sie einsam den Eisvogel jagte, in einem Schneesturm verschwand, lebte die Grafentochter nun hier in dem traurigen Schlosse.

In Plünderungszeiten hatten Kriegsknechte davongeschleppt, was an Siegestrophäen aus früheren Tagen vorhanden gewesen war: krumme Türkensäbel aus den Zügen ins heilige Land, alte Partisanen, Netzstecher, Degen, Dolche und drehbare Armbrüste. Aber auch die Chorpulte hatten sie zerbrochen, die Ofenbänke, die Anrichten; die Betten waren zerrissen worden, die Decken besudelt, die Bilder in ihren Schreinen zerstört; verbrannt die Gildenbanner und die Stickereien von Beauvais, auf denen die Gerechtigkeit Kaiser Ottos in Seide leuchtete. Die wilden Kriegsgesellen hatten sogar das Reliquienkästchen mitgehen heißen, auf dem die Edelsteine in der Form von Gazellenaugen geschliffen waren, und das

Digitized by Google

der Bischof von Utrecht einstmals den Grafen gegeben hatte. Und auch die heilige Lampe war fort, die von einer goldenen Taube angezündet wurde.

Hier wuchs Walburga auf, in diesen Schatten zerstörter Mauern, wo ein Nachzittern von Grausen und Gotteslästerung war. In Sälen atmete sie, die bei Nachtzeit niemand zu betreten wagte, und wo die Sonne sich vergeblich mühte, halb verwaschene Blutflecke ganz aufzuzehren. Angst ringsum. Die alte Bertrane öffnete nur mit Schaudern die Türen des Turmes, wagte sich nicht in den Keller hinunter, ließ die Zisternen fest bedeckt und brachte es nie über sich, im Dunkeln zu bleiben. Die Plünderer hatten alle Zimmer und Säle ausgeräumt und nichts als die nackten Wände stehen lassen; nun waren die ältesten Möbel von den Speichern geholt worden, sie, die den frühen Vorfahren gedient hatten. Da sah man auf den Armstützen der Stühle noch die schwarzen Spuren der Hände und auf den Lehnen Schatten von Köpfen. Einige Stücke stammten noch aus den Zeiten des großen Karl. Hier, inmitten dieser Dinge, die hinstarben, saß das junge Mädchen und blätterte in alten Gebetbüchern mit violetten Blumen und ausgetuschten Bildchen. Gern sah sie darin die mystischen Gärten an, wo gelbe Schmetterlinge flogen, gekrönte Heilige barfuß auf Maßliebchenwiesen gingen und in der Ferne über hügelige Wege geschiente Ritter auf weißen Rossen hergeritten kamen. Oder sie spielte auf einem Psalterion, das vier Schallöcher und sechs silberne Saiten hatte. Mit einer Adlerfeder ließ sie die klingen. Auch spinnen lernte sie. Bertrane trug den alten Spinnrocken herbei, der hell glänzte, wie reife Felder in der Sonne, und den ein ausgebleichtes Band umwand. Ruhig gab Walburga all ihre Aufmerksamkeit der Arbeit, wenn sie dasaß und es aussah, als entwirkte sie Haare der Engel. Spitzen klöppelte sie auch und nahm sich als Muster zuerst die Spinneweben und den gekreuzten Furchen-

Digitized by Google

lauf der alten Mauern. Im Winter sah sie das wunderliche Gewebe der Fäden des Reifes an, wie es leuchtete gleich Salz im Feuer, und wie es von kristallenen Sternen besetzt war. War Glatteis, stieg sie abends in den Hof hinab; da war der Brunnen still, und die Mauern glänzten im Kuß der Sterne. Der Boden aber war wie ein Teppich von Diamanten. Da, in diesem weißen Leuchten, glaubte das Edelfräulein im Feenlande zu sein, und sie beugte sich nieder zu dem brennenden Glanz. Aber, wenn dann draußen auf der Schelde das Eis krachte, lief sie erschrocken ins Haus. Und die alte Bertrane sagte: „Schäfchen, wer wird aus dem Schlosse gehen! Ah, wer weiß, was für schreckliche Dinge in der Finsternis sind! Da gehen Gott weiß was für Tote um."

Die gute Alte wußte wohl, daß ein Tag kommen werde, da Walburga das Schloß verlassen würde, auf Nimmerwiederkehr, und in demselben Augenblicke würde sie, die alte Amme, um hundert Jahre älter werden und nach wenigen Tagen sterben. Walburgas Mutter hatte es ihr verkündet, als eines Abends ein Gewitter tobte und gewaltige Blitze über den Horizont zuckten. „Ach, Bertrane," hatte Habane gesprochen, „ich sah es im Leuchten dieser zuckenden Ströme: in einer einzigen Nacht wird über dich das Alter der alten Burg des Kopfes von Flandern kommen, und an dein Haus wird der Tod klopfen. Ich werde dann nicht mehr auf Erden sein, aber ich werde dir in diesem Augenblicke erscheinen. Es wird an einem traurigen Abend um die Vesperzeit sein, dann, wenn dich Walburga bittet, ihr das Abenteuer des Ritters mit den schwarzen Augen zu erzählen."

Bertrane gab sich alle Mühe, diesen traurigen Schluß hinauszuschieben. Aber sie hatte bange Ahnungen, seit sie merkte, daß etwas Seltsames über Walburga gekommen war. Das junge Mädchen stand und stand und sah dem Flug der Möwen nach, den Atem angehalten, starr, und, wenn der silberfiedrige Schwan im

Digitized by Google

Nebel verſchwand, ſeufzte ſie tief auf. Dann kamen manchmal Kaufmannszüge vorüber mit wohlriechenden Gewürzen Arabiens, Toledaner Klingen, Smyrnateppichen und Leder von Cordova. Und Walburga rief: „Amme, ich will ſehen, was in den Ballen iſt!“

— „Kind, armen Leuten tun ſie ſie nicht auf.“

— „Kommen ſie aus ſchönen Ländern her?“

— „Ich weiß nicht, Walburga.“

— „Es iſt, als brächten ſie die Sonne mit. Kommen ſie aus den Städten der heiligen drei Könige?“

— „Ich glaube nicht, Walburga.“

Im Winter ging das Kind vom Fenſter nicht mehr weg.

„Bleib beim Ofen, Schätzchen,“ ſagte Bertrane, „du wirſt frieren und mir ſterben.“ Und ſie legte ein neues, hell aufpraſſelndes Scheit in den Kamin.

— „Ich ſeh den Schlittſchuhläufern zu.“

— „Ach ja, ſie kommen ſelten in unſere Wildnis.“

— „Sie ſind ſo ſchnell. Wie Schwalben, ſehe ich ihnen gerne zu.“

— „Ja, und manchmal ſtürzen ſie.“

— „Und ſtehen wieder auf! Und gleiten weiter!“

Walburga ballte die Fauſt.

War dann das Eis geſchmolzen, begannen wieder die Schiffe die Schelde hinabzuziehen. Walburga ſpähte ihnen nach: „Sie fahren wohl ſehr weit, Bertrane? Auch bis ins Land, wo der Himmel immer blau iſt?“

— „Nein, mein Lämmchen.“

— „So iſt es wohl zu weit.“

Eines Nachmittags im September betrachtete die junge Gräfin den gefrorenen Tau.

„Was haſt du?“ fragte Bertrane.

— „Still! du weckſt ſie auf! Sie haben ein böſes Erwachen.“

Digitized by Google

— „Wer?"

— „Die Stunden. Die häßlichen grauen Stunden."

— „Die Stunden?"

— „Die ſchwarzen Glockentürme haben ihren Lauf zerriſſen. Sie kommen wohl aus dem Meere."

„Torheit," murmelte Bertrane ganz entſetzt.

Walburga aber mit ſtarrem Blick und blaſſem Antlitz, deutete in die bewegte Ferne: „Das Schattengewand der dritten verhängt die Sonne; darum kann die nicht zu uns herſcheinen. Die vierte kauert hinter den großen Wolkeneulen und ſinkt im Regen in ſich zuſammen. Oh, wie ſie tut, —: tik — tak; das iſt ſo traurig wie das Geſeufze der alten Möbel; tik — tak, vorbei und in den Tod. Nun bald, Bertrane, kommen die nächtigen. Sie lauern an den Scheiben und warten auf das erſte Licht, das auf den Tiſch geſtellt wird. Wenn du die Laterne holen gehſt und dann zurückkommſt mit dem Licht in deinen alten Händen, folgen ſie dir wie die Haushunde." — Sie lächelte melancholiſch und fuhr fort: „Oh, das ſind ſie, die einzigen, die ich hier gern habe. Ich kenne ſie und weiß ihre Art: Die ſechſte wird leicht auf dem Tiſchtuch in Kringeln ſpielen, um die irdenen Krüge herum und die zinnernen Töpfe. Es iſt die Freundin der Mahlzeiten, Gaſt der gedeckten Tiſche. Die ſiebente kommt im Gefolge der Würzkuchen und lacht in das ſchäumende Bier. Die achte iſt die Schwätzerin und plaudert immer und redet viel und erzählt und erzählt: daß der Müller noch krank iſt, daß die Hexe geſchrien hat, daß die Fahne noch weht vom Turme von Rudemonde. Aber die zehnte ſchon wieder iſt traurig. Ach, Bertrane, alle Stunden ſind traurig hier." — Walburgas Stirn umwölkte ſich: „Die zehnte murmelt das Gebet, und im verklingenden Amen ſchwebt ſie hoch auf zu den Fledermäuſen, und nichts bleibt von ihr, als ein eiſiger Händedruck. Die elfte bringt die Müdigkeit. Sie ſteht an deiner Seite regungslos und ſieht dir

zu, wie du mein Bett aufdeckſt, und das Lied der Wetterfahne iſt ihr Wiegenlied für mich. Die zwölfte aber iſt die Allmächtige: Aus einem Bettler macht ſie einen König und aus einem König einen Toten, der kein Grab hat.“ Walburga beugte ſich zur Schulter der Amme nieder: „Die zwölfte neigte ihren Mund an den Spalt der goldenen Pforte der Träume, die wahr werden, und raunte mir zu, daß die Dämme beim nächſten Brechen des Eiſes zerriſſen werden und die Bauern auf Schiffen fahren in ihren Dörfern. Dann werde ich Segel weben für die armen Schiffer.“

„Aber weißt du denn nicht,“ antwortete Bertrane, „daß dann der Flachs überſchwemmt ſein würde, bevor er ſeine blauen Blüten geweint hätte?“

Walburga hob ihr Haupt: „Dann werde ich die Nebel ſpinnen.“

— „Ach, mein Kind, du haſt wohl zierliche Finger, fein genug, um Spinnenfäden zu drehen, aber die Seele des Waſſers zu ſpinnen, das in den Himmel ſteigt, das iſt Engelsarbeit.“

— „Ich werde es verſuchen.“ Und ſeit jenem Abend ſchloß ſie ſich oft in das Kabinett ein neben dem großen Saale, wo ſie immer mit Bertrane war. Dort bleichte eine alte Freske an der Mauer: Der geſchiente Sankt Georg auf einem weißflügeligen Roſſe.

Die Nebel ſpinnen! . . .

* * *

Die Harfe

Eines Tages, als der Schnee in großen Flocken fiel, ſprach Walburga zu ſich ſelber: Schloß und Land wird der Schnee verdecken. Und ſie nahm die Harfe Habanens und redete zu ihr: Sanfte Stimme meiner Mutter, ſinge mir ein Lied. Sie griff in die Saiten. Die klagten ſchmerzlich auf. Walburga fuhr entſetzt zurück und

Digitized by Google

ließ die Saiten los. Die aber klangen weiter, wie das Schluchzen des Flusses, wenn am Abend die Winde streichen.

— „Oh, Mutter, Mutter, ich flehe dich an, höre auf so schrecklich zu singen!“

Aber das Klagen schwoll an.

— „Mutter! Mutter!“

Walburga, von Entsetzen gepackt, lief in den Saal, riß das Häubchen von ihrem Kopfe, löste sich das Haar und drückte es gegen die Ohren: „Mutter, ich habe Angst vor dir wie vor der Hölle!“

Die Harfe schluchzte tief auf.

„Oh, schweig doch,“ rief Walburga und raufte sich das Haar, „schweig, oder ich sterbe vor Angst. Meine Seele erblaßt.“

Die Harfe weiter, wie ferne Bäume im Winde, weinte wie die Trauerbäume auf dem Friedhof, den sie vom Balkon aus liegen sah.

— „Oh, Mutter!“

Walburgas Lippen wurden violett; sie zitterte am ganzen Körper; ihre Augen wurden weiß.

Seltsam schauerlich rauschte es aus der Harfe, wie wenn der Sturm im Schilf des Teiches geht.

Öffneten sich die Gräber? Alle Qualen der Toten stöhnten her, das Grauen der nächtigen Ewigkeit wimmerte, der ganze Jammer des toten Schlosses bebte sich aus.

— „Das bist nicht du, meine Mutter, was hier so heult. Das ist Satan, Satanas, der dich und mich verhöhnt.“

Walburga rang, in einen Winkel geduckt, die Hände. Dann hob sie die Augen auf, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und betete: „Hilf mir, Maria!“

Da kam eine Eingebung über sie. Sie sprang auf, brach vor wie ein in die Enge getriebenes Wild und flog zu ihrem Spinnrocken. Blitzschnell wand sie die blonde Wolle von ihm los, blitzschnell wand

Digitized by Google

ſie ſie um die Saiten der Harfe. Und wie ihre Hände mit den Fäden an den Saiten herabglitten, wurden die Töne allmählich leiſer, gelinder, beruhigter; das Gellende, Gequälte löſte ſich auf, und wie ſie mit den letzten Wollſträhnen am Boden des Inſtrumentes war, ward es ſtill. Ein tiefer Seufzer hob ſich aus Walburgas Bruſt, und der Alp ging von ihr. Ihr war: das Morgenrot kam nach einer furchtbaren Nacht. „Die heilige Jungfrau hat mich gerettet," murmelte ſie, „gelobt ſeiſt du, Maria!". Und kniete nieder und betete. Da kam das Blut ihr wieder ins Antlitz, und ihre Wangen wurden rot unter den blonden Haaren, die um ſie lagen.

Wieder kam es über ſie wie das Gebot einer Eingebung, und ſie nahm das Weidenkörbchen in ihre Hand, in dem Seidenknäuel von allen Farben für ihren Strickrahmen lagen. Sie ergriff mit ihren ſpindelfeinen Fingern den blauen, machte davon einen leichten Einſchlag und legte ihn in den Bodengang der Harfe über den Saiten.

O Wunder: Die ſangen nun wie Engelsſtimmen. Es war eine himmliſche Muſik, ein Klingen wie aus den Lüften des Paradieſes.

„Nun ſingt ſie mir, was ſie im Himmel hört," ſagte leiſe Walburga.

Und ſie dachte an ihre Mutter im Reiche der Cherubim und beſchwor ſich ihr Bild, wie ſie ſie zum letztenmal geſehen hatte: ganz in Weiß gekleidet und um die weiße Seide des Gewandes als Mantel ihr goldenes Haar; auf dem Kopfe ein Barett vom Gefieder des Silbertauchers, und mit der hirſchledern behandſchuhten Rechten nach ihrem Jagdbogen langend. Wie das Kind ſie ſo vor ſich ſah, ſprach es für ſich ſelbſt: „Da meine Finger einen Winkel des Himmels aufgetan haben, wo meine Mutter weilt, warum ſollten ſie mir die Holde nicht ganz geben können?"

Und ſie ſpulte Weberſchiffchen in allen Farben und ließ ſie zwiſchen die Saiten gleiten. Himmelblau nahm ſie, die Augen der

Digitized by Google

Jägerin zu bilden, Rosenrot für die Wangen, Silberfarb für das Barett; aber zum Haar nahm sie das Goldorange ihres Rockens. Bald leuchtete das Gesicht Habanens so, wie es bei ihren Lebzeiten gewesen war: innig, sanft voll Trauer. Dann bildete sich, weiß wie der Schnee, das Kleid. Walburga umgab die Mutter rings mit immergrünen Pflanzen, und von Habanens Bogen ließ sie einen Pfeil nach einem Eisvogel schnellen, der nach seinem Neste fliehen wollte; aber mit einem Blutfleck am Halse fiel er zwischen Wasserrosen nieder.

Unaufhörlich klang dazu die Harfe. Während Gesicht und Haare sich bildeten, klang sie in Wiegenliedern und ländlichen Weisen, als der verwundete Eisvogel starb, verklang ein melancholisches Halali. Dann ward es still.

In den Farben der neuerstandenen Habane aber war ein holdes Leben. Von dem Schneegrab, dem sie entstiegen war, haftete ihr ein Widerschein von Lilienweiß an; die blasse Stirn leuchtete, wie wenn es ein Morgen wäre von damals, als sie noch im Leben ging; aus den Augen sprach frauliche Güte; Frische strömte von den Händen, als seien sie in Lavendelwasser getaucht gewesen, und das Gold der Haare rollte in aller Herrlichkeit lebendig nieder. Walburga küßte das wunderbare Bild zärtlich auf Wange, Stirn und Finger, und streichelte die Haare, wie sie es als Kind getan hatte, und hätte sich gerne auch in Habanens Augen gespiegelt. Da trat die Amme herein. „O du meine Herrin," rief sie, „so bist du also wiedergekommen?" Ganz voll Freude hob sie die Arme empor, denn sie glaubte wirklich, daß Habane lebendig wäre. Als sie aber sah, daß sie sich getäuscht hatte, wunderte sie sich um so mehr. „Kleine," sprach sie, „du kehrst meinen Verstand um. Jetzt kann ich dich freilich nichts mehr lehren, denn dir führen Engel die Finger, und ich bin zu nichts mehr gut, als dir die Haare zu flechten." Darauf setzte sie sich auf die Holzbank, sah das Bildnis lange an, das aus der Harfe

leuchtete, und dachte sich: „Wolltest du mir zum letzten Male so erscheinen?"

* * *

Der Ritter mit den schwarzen Augen

Die Nacht kam über die Erde. Leuchtend stand Habane. Leuchtend in Sternen strahlte der Himmel, wie wenn die Flocken, die nun nicht mehr herunterkamen, sich da oben entzündet hätten.

„Amme," sprach Walburga, „meine Seele braucht deinen Rat, wie meine junge Kindheit die Milch deiner Brust gebraucht hat, als du mich das Lächeln lehrtest. Nun setze dich und erzähle mir das Abenteuer des Ritters mit den schwarzen Augen."

Bertrane ward leichenblaß: „Walburga, wer hat dir davon gesprochen?"

„Meine Träume."

Die Amme richtete sich starr auf: „Es klopft!" Und fast weinend sagte sie: „Deine Mutter hat mir gesagt, Walburga, diese Geschichte wird die letzte sein, die ich dir erzähle. Fragst du mich, Walburga?"

„Ich frage dich."

„Es klopft wieder."

„Ich höre nichts."

„Nun werden meine geschwätzigen Lippen das Schweigen lernen! Walburga: die Tür geht."

„Sie regt sich nicht."

Die Alte kreischte auf: „Da, da, sieh, schon ist er da, er, der da kommt, zu hören und zu warten. Grauen: Würmer in seinen Zähnen und nicht zehn Körnchen mehr in seiner Sanduhr."

„Ich sehe nichts von alledem."

„Mit seinen Augenhöhlen sieht er mich an. Huh, wie er mit

Digitized by Google

seinem Knochenbein die Tür aufstößt! Nun ist er im Hause, und Gott selber jagt ihn nicht mehr hinaus!"

„Ich sehe nichts."

„Er hebt seine grüne Krone grüßend gegen deine Mutter."

„Du bist von Sinnen. Ich sehe nichts."

„Oh, oh, oh, — da, da, da: Er setzt sich auf die Bank. Golden glüht das Feuer des Herdes von seinem leeren Leibe. Er reibt sich knackend die Fingerglieder, und sein Gerippe kracht. Nun winkt er mir: ich soll beginnen."

„Du träumst."

„Und jetzt hat deine Mutter gelächelt. Auch die will, daß ich rede. Ach Walburga, welch wilden Willen hast du ihr in die Augen gelegt."

„Erzähle!"

„Ja. Ja. Da ihr es denn alle drei wollt, du Habane, Herrin von ehedem, du Walburga, Herrin von heute, und du Mann ohne Zunge, Herr von morgen: Ich will sagen, was ich gesehen habe. Erst aber zünd' ich die Lampe an, denn du wirst dich fürchten, Walburga."

Die Amme erzählte:

„Es mögen sechzehn Jahre her sein, da war ein Fest im Schlosse. Habane war sechzehn Jahre alt. Die Blüte des Immergrüns, das Vergißmeinnicht, die Kornblume, der Sonnenhimmel, das Südmeer waren nicht so blau, als ihre Augen, in denen nichts von Träumen war. Sie sollte die Braut Tristans sein, des Grafensohnes von Middelburg, und alles freute sich dieser Verbindung. Am Morgen fand ein großes Turnier statt. Auch der Lehnsherr von Salamanca erschien dabei mit seinen Soldaten, er, der der Gesandte seines Königs in Brabant war, er, — der Ritter mit den schwarzen Augen. Er warf mehrere Edelleute von Courtois und Baes aus dem Sattel und beugte sein Knie deiner Mutter, Walburga.

Digitized by Google

Jetzt ſchritten die Minneſänger in den Hof, der von Kirchenfahnen und Kriegsbannern wehte; dann gegen Abend war ein Bankett. Unter Flötenklang ging's zum Prunkſaal hinauf. Da prangte die Tafel im Schmucke der Damaſte, und köſtliche Früchte lagen zuhauf auf ſilbernen Platten. Humpen und Krüge lachten, und es lachten die Gäſte, die die duftenden Gaben des Gartens genoſſen. Die Truchſeſſe trugen Gang auf Gang zur Tafel: Wildſchweinköpfe, Rehkeulen, Lammsbraten und noch vieles mehr, bis zu den Gewürzen und Konfekten in hornenen Schalen.

Der Spanier, der bei der Tafel neben den beiden Grafen ſaß, ſprach kein Wort. Statt Weines trank er Waſſer. — Als das Mahl zu Ende kam, ſtand Graf Willebrode von Ruppelmonde, der Vater Habanens, auf und ſprach, indem er ſeinen goldenen Becher voll Rheinwein erhob, langſam, feierlich: ‚Auf die blauen Augen meiner Tochter Habane, Graf Middelburg, und auf den ſproſſenden Blondbart deines Sohnes Triſtan!‘ — Er hielt ſeinem Nachbar den Becher hin; der hob den ſeinen und ſprach: ‚Auf daß die hellen Augen Geſchlecht auf Geſchlecht ſich folgen mögen in unſern Häuſern!‘ — Sie tranken ihre Becher leer und umarmten einander. — Da glühten die ſchwarzen Augen des Spaniers, die ſchon den ganzen Tag hindurch mit dem goldenen Lichte aus den Augen Habanens ſich vermählt hatten, unheimlich auf, und bleich wie Elfenbein erhob ſich der Fremde. Und er rief: ‚Der Schleier der Madonna, der Himmel der Engel, die Augen der Jungfrauen ſind blau; die Tiefe der Hölle, die Augen der Männer, die Nacht der Toten ſind ſchwarz. Das will ich euch zeigen!‘ — Und er zog ſeinen nackten Degen unter dem Tiſch hervor und ſtieß ihn in die Umarmung der beiden. — Die goldenen Grafenkronen ſanken an den Mänteln herab und rollten in eine ſtrömende Lache Blutes. Alles ſprang auf und griff zu den Waffen. Aber die Begleitung des Spaniers löſchte die Fackeln aus und warf die Pechpfannen um:

Digitized by Google

nur eine blieb brennen. Aber es kam eine Eule vom Teufel gesandt, und löschte auch die mit ihren Flügeln. Da konnte ich nur noch sehen, wie der Ritter mit den schwarzen Augen die wehklagende Habane forttrug."

Hier schwieg die Amme.

„Ich fürchte mich nicht," sprach Walburga, „erzähle weiter!"

„Oh," sprach Bertrane, „der, auf der Holzbank, spielt, was ich spreche: Er zog den Degen und stach und schlug mit den Armen um sich, wie die Eule mit den Flügeln. Jetzt hat er seinen Fuß auf die Katze gesetzt. Sieh: sie ist tot!"

„Amme, sie schläft ganz sanft. Ihn sehe ich nicht."

Die Amme berichtete weiter: „Erst war es Nacht um ihren Geist geworden; als es sich wieder hellte, sah sie nichts als Blut, Brand und Plünderung. Erst nur im Schlosse, dann im ganzen Land. Wie wenn Hopfenfelder mit ihren Stangen herumzögen, bewegten sich Söldnerheere mit Spießen. Flammen, Lärm und Kampf. Tot lagen viele im Land umher, hackende Raben zwischen den Augen. So den ganzen Winter hin: Sturmglockengetöse, jagender Galopp von Panzerreitern über weiße Felder, Schloßtürme hochauflodernd wie Riesenfackeln. Dann ging es dem Frühling zu, und eines Aprilabends klang unter den Schloßmauern eine Frauenstimme. Bertrane ging, zu sehen.

Auf der Landstraße kam in atemlosem Laufe eine Begine auf sie zu und fiel wie leblos vor ihr nieder. Bertrane hob sie auf, die kindsleicht war, und trug sie in ihr Bett. Und Wunder: als sie den Schleier vom Antlitz der Fremden nahm, rollten goldene Flechten auf das Kopfkissen, — Habanens Haar. ‚Oh,' seufzte sie, ‚Bertrane, wie dank' ich dir. Das sind meine lieben vier Wände! Noch riecht es nach dem Obst, das hier aufbewahrt wurde, und das Licht fällt noch gerade so durchs Fenster, wie damals. Ach, mir ist, ich läge in meiner Wiege . . . Aber wo ist das Reliquienkästchen und

Digitized by Google

die Lampe mit der goldenen Taube?' ‚Alles fort, gnädige Frau ...' ‚Alles fort ... Die Jungfrau mit der Taube ... fort ...? O Himmel!' Und nun erzählte sie, daß der Ritter mit den schwarzen Augen, den sie ihren Gemahl nannte, von der Hand des Grafen Tristan gefallen sei, im Sturze den aber erfaßt und in den Grund der Schelde mit sich hinabgezogen habe: ‚Dort liegen sie noch, umschlungen und die Waffen in der Faust. Ach, ich sollte wohl bei ihnen liegen ... Aber es wäre ein großes Verbrechen, denn ich soll Mutter werden.'

Vier Monate lang weinte Habane. Dann kam Walburga zur Welt. Als das Kind die Augen aufschlug, sagte Habane: ‚Sieh, sie sind blau. Mein Vater vergibt mir.' Fünf Jahre später starb sie im Schnee."

So endigte Bertrane ihre Geschichte.

Walburga überlief es kalt.

„Du zitterst?" fragte Bertrane, „oh, du hast kalt, draußen friert es stark. Die Schelde ist ganz starr."

„Wie in meinen Adern das Blut."

„Laß nur die Sonne kommen, Kind, und alles wird wieder gut. Dann läuft auch wieder die Schelde zum Meer."

„Und kommt die Sonne nicht zu mir, so will ich zu ihr gehen."

Walburga stand auf, ganz bleich.

Sie sprach: „Deine Geschichte hat mir in die Seele geleuchtet; nun kenn' ich mein Herz. Es brennt von der Seele meiner Eltern."

Sie setzte sich wieder nieder und sann. Es war so still; nur ein heimliches Raunen kam von fern; das war der Gang der Sterne, den man in diesem tiefen Schweigen hörte. Da neigte sich plötzlich die junge Gräfin zu Bertrane nieder, und sagte sanft und zärtlich: „Nun, Gute, leg' mich in mein Bett, wie du es früher tatst. Sing mich ein, meine liebe Bertrane, — weißt du die lustigen Lieder noch?"

„Ach, wenn das Wasser nicht klingt, klingt kein Lied lustig.

Digitized by Google

Aber ſchlaf ein,
Mein Lämmchen, ſchlaf ein.
Keine Angſt ſoll in dir ſein.
Und wirſt du der Sonne entgegen gehn,
Eia, eia, popei,
Sollſt du auf ſilbernen Schlittſchuhen ſtehn,
Eia, eia, popei.
Die glänzen wie der Mondenſchein;
Der mag auch gern auf dem Eiſe ſein.
O ſüßes Jungfräulein,
Schlaf wie die Erde ein;
Die liegt auf dem Mantel von Hermelin,
Die ſilbernen Sterne beglänzen ihn.
Bald ſind die Schlittſchuhe dein!
Schlaf ein, du Bleiche, ſchlaf ein.

Walburga ſchloß die Augen ſanft und ſchlief mit ruhigen Atemzügen. Das Antlitz der Mutter im Rahmen der Harfe, das ſich während der Erzählung der Amme belebt hatte, erblaßte.

„Dich habe ich auch eingeſungen," ſprach die Amme, „aber der dort ſchläft nie."

Und ſie ſah ihn am Feuer ſitzen und die Schienbeine reiben, als fröre er neben der Flamme. Die Zinken der Krone, die ihm quer über den Augenhöhlen ſaß, leuchteten in einem zitternden Phosphorblau. Seine Arme ſtützte er auf die Knie, und ſein gebleichter Kiefer ruhte in der Knochenhand. Er ſann wohl nach.

* * *

Der kalte Weg

Kaum daß der Morgen graute, wachte Walburga auf. Der holde Frühling der Jugend umgab ſie da wie nie vordem mit einer flammenden Gloriole, daß ſie leuchtete wie ein ſiegfroher Cherubim. Das Gold ihres Haares, das Rot ihrer Lippen hatte ver-

Digitized by Google

doppelten Glanz. Auf ihren Schultern lag ein Licht, das schien durch Frühlingsblumen gestrahlt zu sein, ehe es auf diese Lilienweiße gefallen war. Als sähe sie ihn zum erstenmal, so selig erstaunt sah sie den blauen Himmel an mit ihren weiten gläubigen Mädchenaugen. Und sie sprach vor sich hin: „In meinem Herzen ist ein Nest mit kleinen Vögeln, und die singen süß."

Bertrane aber war auf der Bank am Kamin eingeschlafen, hingestreckt vom Schrecken der Nacht und ihrer Erinnerung. Da schlief sie noch, als Walburga in den Saal trat.

„Die gute Bertrane," sagte sie und wollte auf sie zu, ihr den Morgenkuß zu geben. Aber wie erschrak sie da! Die alte Amme war wirklich um hundert Jahre älter geworden. Nur ein paar weiße Haarsträhne lagen noch auf dem kahlen Schädel wie Schneestreifen auf Felsgestein, und das Gesicht sah verrunzelt und verhutzelt aus wie verwitterte Weidenrinde. Ihre ganz weißgewordenen Lippen murmelten im Traume ein Gebet. So mager war sie geworden, daß die Kleider an ihr hingen wie an einem Stock. Walburga schlug ein Kreuz und sprach: „Sie ist im Sterben und schon nahe dem Grunde der Ewigkeit. Oh, so erfüllt sich Wahrsagung." Und sie küßte das Mütterchen auf die Stirn: „Verzeih mir, Gute!" Dann aber setzte sie sich ruhig an ihr Spinnrad und drehte ihre Fäden im Traume, schon weit weg von diesem Geschehenen, das gekommen war, weil es wohl so kommen mußte.

Da schwang ein schwerer Seufzer von Bertranen her.

„Hat dich ein Traum betrübt, Bertrane?"

„Traum? Ach, alte Leute träumen nicht mehr, sie haben nur Erinnerungen."

„Küß mich, gute Amme, küß mich und sieh, wie die Sonne durch die Wolken scheint."

„Februarsonne, Schäfchen, Februarsonne — das tut bloß so scheinen."

Digitized by Google

Sie machte die Augen weit auf. Ganz gelb waren die. „Wo ist denn die Sonne? Ich sehe sie nicht. Und das Spinnrad he, wo ist das Spinnrad hin? Oh, oh, oh, wie still es ist. Ich höre keinen Laut, ich ... oh, Walburga, wie bleich und dünn ist mein Blut." Sie tastete sich die Wand entlang. „Eine Last, eine Last, ich schleppe eine Last — das sind meine Schultern; meine Schultern, die in der Nacht krachten, wie das Eis der Schilde im Winter."

Walburga sah das alles mit demselben starren Entsetzen, wie sie einmal eine verwundete Taube hatte in den Schloßhof fallen sehen.

Bertrane flüsterte: „Alles trocken an mir, meine Haut ein hartes Tuch. Wasser ... will ... ich ... holen ... auf die ... Stirne ..."

„Wart', ich bring' es dir," rief schnell Wallburga, denn sie wollte nicht, daß Bertrane sich im Eimer erblicken sollte.

Aber da rief schon Bertrane: „Schäfchen, Schäfchen, sieh doch meine Hände an! Als hätten sie tausend Leichentücher genäht, so sehen sie aus, und tausend Tote müssen sie geküßt haben." Ein Zittern lief durch den mageren Körper, und sie schrie grell auf: „Grausen!" Mit ihrer knochigen Hand riß sie sich eine Strähne aus und sank hin: „Habane, du hast es gesagt. Die hundert Jahre sind gekommen, wie ein Donnerschlag. Hundert Jahre ..."

Sie erhob sich mühsam wieder und starrte mit ausgestreckten Fingern ins Leere: „Da! da! da! So sieh doch!"

„Ich sehe nichts."

„Der andere! Der andere! Mit seinen Fingern zählt er die Stunden ab. Oh, er weiß alles, denn er schläft nie, der, Er, der keine Augendeckel hat."

Und nun, ruhiger, feierlich: „Die Stunde deines Abschieds ist da. Ich kann es nicht hindern. Wie gerne wäre ich der Schatten deines Frühlings gewesen, Kind, das trockene Blatt, das dich beschützt, du volle schöne Frucht. Aber mein Stundenzeiger steht

Digitized by Google

ſtill. Nun nimm die ſchönen Schlittſchuhe, Kind, die Schelde wartet auf dich.“

„Ich fühl' es,“ ſagte Walburga, „auf einem kalten Wege ſoll ich zu den Blumen des Lebens gehen, die mir der Traum gezeigt hat, und zu dem Orte, wo der goldene Stern aufgeht. O Bertrane, es gibt Himmel, wo Adler fliegen. Dieſe Nacht war einer in meinen Träumen und wollte ſein Neſt auf dem Turme bauen, von wo die Seele meines Vaters entfloh. Denn ſie iſt nicht in den Waſſern der Schelde erloſchen: ſie brennt in meinem Herzen. Der Adler ſchlug die Flügel und gebot mir, zu ſehen.“

„Träume ſind Boten der Schickſalsmächte, die über uns herrſchen,“ erwiderte Bertrane.

„Und du kommſt mit?“ fragte Walburga.

„Ein Streckchen, Kind, ſoweit mein Atem reicht.“

Sie traten aus der Burg durch das Tor eines Turmes, der ganz von Eis umklammert war. „Ich werde das Leben ſehen!“ jauchzte erſchauernd Walburga.

Unſchön watſchelnd auf dem glitſchrigen Eiſe, kamen die hungrigen Schwäne auf ſie zu, oft ausgleitend und mühſam mit Flügelſchlägen ſich wieder aufrichtend. Sie, die ſonſt mit ſo graziöſen Bewegungen des Halſes das Brot im Waſſer haſchten, ſtießen heute knarrende Schreie aus.

„Von meinem Fenſter ſahen ſie ſich ſchöner an,“ dachte das junge Mädchen.

Sie band ſich und Bertranen die Schlittſchuhe an.

„Oh,“ rief die, „auch hier iſt er an unſerer Seite, Stahlklingen unter ſeinen Knochenferſen. Hu, wie er ſich auf einem Beine langſam dreht!“

Die Schwäne kreiſchten und haſteten davon.

„Was haben ſie?“ fragte Walburga.

„Sie ſehen ihn,“ antwortete die Amme; „ach, ſieh, da fällt einer

Digitized by Google

tot um; den hat er gestreift. Oh, dieser Schreckliche! Jetzt nimmt er den Vogel auf und macht sich einen Muff daraus."

„Ich verstehe dich nicht," sagte Walburga.

„Jugend weiß nichts von ihm."

Die drei glitten davon. Ein Abstoßen des linken Fußes, und Walburga war zwanzig Schritte voraus.

„Kind!" rief die Alte, „du fliehst wie die Jugend. Meine Schlittschuhe aber sind schwer wie Blei. Komm doch zurück!"

Frierende Leute zogen an ihnen vorüber, ohne sie anzusehen.

Walburga kehrte zurück: „Mir ist unter den Menschen einsamer, als in der Einsamkeit des Schlosses."

Sie glitten weiter. Am Flußufer reckten Windmühlen bereifte Kreuze in die kahle Luft; die Schiffe, in Eis gefangen, sahen aus, als wären sie auf Fayencen gemalt; die kleinen Häuschen saßen als tonfarbene Flecke in der Landschaft; die grüne Tür einer Hütte, ringsum bereift, leuchtete frisch wie eine junge Weide.

Der andere grinste befriedigt und zeigte seine gelben Zähne: Tot alles ringsum. Er ward ganz übermütig und jonglierte mit seiner Sanduhr und fuhr groteske Achten.

Sie kamen an eine Stadt. Da standen die Glockentürme rundherum, und auf ihren Spitzen glänzten die goldenen Hähne in der Sonne; die Mauern hatten einen Spitzenüberwurf aus Reif, der Wachtturm eine Schneemütze auf.

„Eine Stadt! Eine Stadt!" rief Walburga entzückt.

„Nu, nu, Kindchen, noch sind wir nicht da!"

Aber sie kamen näher. Da funkelte und wimmelte ein Farbenwirricht auf der Mitte des Flusses, und auf den Mauern saßen viele Menschen.

„Ei," rief Walburga, „Tulpen im Winter! Wie bunt! Wie schön!"

„Es ist der Karneval," sagte Bertrane.

Digitized by Google

Ein närriſches Leben fuhr da herum. Da wehten grüne, gelbe, rote Federn von den Köpfen, da klingelten und göckelten Schellen an den Gürteln; ausgeſtopfte Buckel und Bäuche wippten lächerlich umher.

„Oh," rief voll Schrecken die junge Gräfin aus, „wie ſtarr ihre Geſichter ſind. Warum verſtecken ſie ihre Seelen?"

„Schau', ſchau', mein Mäuschen fängt an, die Menſchen kennen zu lernen," ſagte Bertrane.

„Fort! Fort!" rief Walburga.

Da tat es einen Krach: der Tod hatte im Vorübergleiten eine Maske an die Taille gefaßt, und während die noch kicherte und fragte: „Fremde Maske, wer biſt du?" öffnete ſich unter ihren Füßen das Eis, und ſie verſank.

Die drei fuhren weiter.

In den Bruchſteinen des Flußufers waren Vogelſchlingen aufgeſtellt; Lerchen und Gimpel kamen, die Körner zu picken; flugs flog der Begleiter der beiden Frauen in eleganter Kurve herbei und ließ die Schlingen um die kleinen Kehlen fallen.

„Die armen Tiere!" ſagte Walburga, „wie hinterliſtig die Bauern ſind!"

Um ein Loch herum, das in das Eis gebohrt war, ſaßen Knaben und griffen nach den emporkommenden Fiſchen; da ſaß der unheimliche Schlittſchuhläufer auch ſchon zwiſchen ihnen und griff mit ſeinem dürren Arm ins Waſſer, und es ſprangen dicke Aale und ſchwere Hechte aufs Eis. Die Knaben lachten und griffen nach der Beute, aber puh, das Fleiſch der Fiſche war ſchon verfault, und die Gefoppten mußten mit zugehaltenen Naſen dem Geſtanke entfliehen.

An einer Flußkrümmung ſtellten ſich Walburga zwei Soldaten in den Weg. „He, ſchönes Fräulein," riefen ſie, und ihre Augen glühten vor Begier. Gleichzeitig ſtreckten beide ihre Hände nach der

Digitized by Google

Bruſt Walburgas aus, aber gleichzeitig auch ſchoſſen ſie ſich eiferſüchtig wilde Blicke zu. „Mein iſt ſie!“ riefen beide zu gleicher Zeit. Hui! ziſchten die Säbel aus der Scheide, krach! fuhren ſie aneinander, und das Feuer ſprühte vom Stahl. Mit grimmigen Fratzen fochten die Gierigen gegeneinander an, aber der Mann mit den leeren Augenhöhlen ſpielte den Unparteiiſchen und wußte es trefflich ſo zu fügen, daß beide einander in die Schwerter rannten und einer dem andern die entweichende Seele ins Geſicht ſpie.

„Die Welt iſt ſchauderhaft!“ rief Walburga und glitt mit verdoppelter Eile davon.

„Kind, Kind,“ klagte Bertrane, „denk an mein Alter. Mir wäre beſſer, an Krücken zu gehen, als auf Schlittſchuhen zu fahren, und mir iſt, als hätte ich alle Glockentürme von Holland und Flandern erſtiegen. Nein, nein, jetzt werde ich dich allein laſſen. Es muß ſein.“

„Schon jetzt, liebe Amme?“

„Ja, wir ſind ſchon nahe bei Gent.“

„Bertrane ich komme zurück!“

„Ach, ach, mein Lämmchen, das glaube ich nicht. Aber willſt du mir eine Liebe antun, Schäfchen?“

„Alles, was du verlangſt!“

Da zog Bertrane aus einer Falte ihres Mantels den Spinnrocken Walburgas und ſprach: „Da, nimm das, mein ſüßes Kindchen, und gib mir das Ende des Fadens in die alte Hand. So, mein Lämmchen, ſo. Und nun verſprich mir, daß du nicht weiter gehſt, als er lang iſt. Willſt du? O du Gute! Küſſe mich. So. Und daß du mir fein leiſe fährſt und Schritt für Schritt, und nimmer haſtig?! Denn ſonſt, mein Schäfchen, reißt der Faden entzwei, der uns noch zuſammenhält.“

„Ja, Amme, das will ich und verſprech' ich. Und paß auf: Ich bring' dir die Blume der Jugend!“

„Ach, zerreiß nur nicht den Faden!“

Digitized by Google

Sie küßten einander recht zärtlich, dann griff die Klinge von Walburgas linkem Schlittschuh scharf ins Eis, die junge Gräfin bog sich geschmeidig vor, wie ein Schilfrohr im Winde, und sie fuhr davon. Bald war sie Bertranen unter dem Schleiergespinste verschwunden, das ihr Rocken entrollte.

„Was ist das?" sprach Bertrane vor sich hin, „was weht da um ihre Schultern? Ist das wirklicher Nebel oder die Blindheit meiner Augen?"

Da fühlte sie, daß der Faden in ihrer Hand kalt und feucht war, und als sie ihn ansah, sah sie, daß es kein Spinnfaden, sondern wirklich Nebel war. Und nun wußte sie, daß Walburga im Saale des weißen Sankt Georg wirklich gelernt hatte, den Nebel zu spinnen. Und Bertrane murmelte vor sich hin:

„Sie hat gesponnen das kalte Band,
Das knüpft sie fest ans Heimatland,
Sie wird es nimmer zerreißen.
Nur wenn sie ins Land der Sonne geht,
Der Nebel auseinanderweht,
Wo Gold und Feuer gleißen."

Die Alte seufzte auf: „Walburga, o mein Leben! Walburga, heilig süßes Kind, Walburga meine Liebfraue!" Sie wandte sich um und wollte dem Schlosse zu zurück. Aber die Müdigkeit fiel auf sie wie eine graue Wolke. Ein Zittern überkam sie. Schwindel faßte sie an. Da bog mit seinem flatternden grünen Mäntelchen der andere an ihre Seite und bot ihr galant den Arm. Bertrane nahm ihn und nickte mit dem alten Kopf und sah dem Tod ins Gesicht, der scharmant lächelte und sich zu ihr niederbeugte.

„Sieh da," dachte sich die Alte, „das ist alles just wie an unserem Verlobungstage, wie wir zwei auf der Schelde dahinfuhren und er gar so lieb und innig seinen Kopf an meine Schultern lehnte!..."

* * *

Digitized by Google

Walburga aber flog den Fluß entlang über das Eis hin, das sie kaum mehr berührte, flog wie ein Vogel, so schnell und sicher.

„Heda," sagten die Schiffer, „was für eine Blume fliegt da im Winde zur Winterszeit?"

Eine Heersäule marschierte über den Fluß: wie aber Walburga herangebraust kam, kommandierten die Hauptleute Halt und ließen Bahn frei, denn sie glaubten, es sei ein Pfeil, der da vorüber schwirrte.

Holzhauer, die sie sahen, riefen: „Hui, ein Rotkehlchen! Schaut, wie schnell es dort fliegt!"

Städte tauchten neben ihr auf und verschwanden im Fluge, denn Walburga machte nicht Rast, sie zu sehen. Nur noch schneller flog sie an ihnen vorüber, wo der Lärm des Lebens schwoll von Streit und Mühe, Lust und Schmerz.

„Oh fort, oh weiter, oh schnell, oh schnell!" rief die Stimme des Blutes in ihr, „ins Land, wo Glück und Glanz und Glorie ist."

Und sie ließ den Wind hinter sich und die flandrischen Nebel, und aus dem Eis wurde Wasser unter ihren Füßen. Da wäre sie wohl ertrunken. Aber es kam aus dem Weidicht des Ufers mit Flügelschnelle eine schwarze Barke auf sie zu; die ward, so schien es ihr, von einem großen, seltsamen Adler gezogen, dessen Schwingen die Luft mächtig bewegten. Doch es war kein Adler, sondern ein Mann stand in der Barke, dessen Mantel sich weit blähte gleich einem gewaltigen Segel. Der Mann streckte ihr die Arme entgegen, und sie ließ sich hineinfallen wie eine verwundete Möwe. Sanft legte der Mann sie in das Schiff und sah sie tief an. Der Blick überblendete das Fräulein, daß sie glaubte, Gott zu sehen oder einen Dämon. Und sie schrie auf. Aber der Fährmann, jung, strahlend

Digitized by Google

und ritterlich, lächelte, wie Walburga im Traume Engel hatte lächeln sehen. Wie Goldflitter glänzten seine Augen im Schatten der Brauen, und ein Leuchten ging von ihnen über das ganze Gesicht, das elfenbeinbleich und von schwarzen Locken umringelt war. Wie der schöne Jüngling sich drehte, um die Ruder zurückzustemmen, sah Walburga sein so adliges Profil, daß sie an die Kaiserbilder auf den Goldmünzen denken mußte. Der Ritter war in dunkeln Sammet gekleidet und hatte eine Kette von blauen Edelsteinen um den Hals, sein Mantel aber war orangen und wehte wie eine wallende Flamme um seine Schultern. Vom Widerscheine dieses Mantels leuchtete das bleiche Gesicht des Jünglings zuweilen wie angeglüht vom Feuer. Walburga fühlte, daß dieser Herrliche aus einem Lande voll glänzender Früchte sein müsse, und sie glaubte, seine Seele selber zu sehen in seinen Augen und einen ewig klaren Himmel in den Saphiren der Kette. Ein kleines silbernes Kreuz blinkte auf seinem Herzen, ein anderes steckte als Agraffe auf seinem goldübernähten Barett, das neben ihm auf der Barkenbank lag.

Der schöne Jüngling kniete vor Walburga nieder und sprach: „Bist du es selbst, Madonna, die mir hier erschienen?" Walburga aber neigte sich über seine Augen, wie über einen Garten voll eitel Licht und Glanz. Und ihr war, ihr Herz sei ein Vogel, eingesperrt in den weißen Käfig der Rippen, und es wüchsen ihm mächtig neue Flügel mit einem Male, und seine Stimme schwoll unendlich süß und stark vor lauter Glück und hoher Freude.

Der Ritter aber sprach: „O meine Braut! Seit mir der Adler vom Turm zu Saragossa kündete, daß du nahtest, bin ich durch blaue Wogen Tag und Nacht gefahren, dich zu finden. Sturm schleuderte mein Schiff auf Felsen, die noch rot waren vom Blute der Schiffbrüchigen; ich stieß es wieder ins Meer. Durch die Galeeren der Korsaren fuhr ich, die ihre Segel hinter mir her blähten, und ich sah den Halbmond der Ungläubigen gegen den Him-

Digitized by Google

meldrohen. Aus den beruhigten Wellen lächelten mich blinkend die Sirenen an und ſangen zu den Muſchelſtößen der Tritonen: ich dachte nur an dich. Was alles mir drohte, ich trotzte ihm mehr. Flügel waren meine Ruder, Degen und Flammen, die das Waſſer ſtreiften, ſchlugen und brannten. So bin ich hier, ſo bin ich dir zu Füßen, Walburga, Wunder mit den blauen Augen; — ich bete dich an!“

„Was ſprichſt du da,“ hauchte das junge Mädchen.

Er aber fuhr glühend fort: „Hinter mir liegt die Glut der Orangenbäume, die ernſte Herrlichkeit der Zedern, die königliche Hoheit der marmorgekrönten Berge, hinter mir das Teufelsdrohen der ſtolzen Vulkane, und ich ſchaukle hier in dem ſtillen Kanale. Oh, wie oft wollte mich ſein bleiernes Schweigen aufhalten, aber ich tauchte meine Ruder in ſeine tückiſche Stille, wie meinen Degen in Ketzerleiber.“

Eine Flamme zuckte in der Tiefe ſeiner Augen, und er ſprach weiter: „Und du biſt hier! Was in mir brannte, wird nun ſtill und ſanft unter dem Mondſchein deiner Blicke. Aber um uns iſt Sonne! Sieh, es iſt Frühling an den Ufern! Hör' doch im Heckenroſenneſt die Nachtigall und aus den Weißdornzweigen die Finken! Und da: die Veilchen, da: Narziſſen! Komm, du ſollſt ſie pflücken! Sie werden unter deinen Fingern ſo wenig welk werden, wie unter den Fingern der Morgenröte, du meine Vielgeliebte!“

Walburga ſah dem Jüngling ohne Bangen ins Geſicht, und ihre blauen Augen wichen ſeinen braunen nicht aus, in denen ein heißes Leuchten war.

Leiſe ruderte ſie der Ritter ans Ufer, leiſe, als wäre hier ein Traum, den nichts erwecken dürfte.

„Ich will allein in die Blumen gehen,“ ſprach die junge Gräfin und ſprang ins Ufergras. Und ſie ging durch die Halme, ihren

Digitized by Google

Spinnrocken in der Linken haltend, wie ein Zepter; der Faden war über das Wasser gespannt.

„Welche Hand hält meine Holde an diesem Faden?" fragte sich der Schwarzlockige, „ist es ein Engel, der sie an diesem Seidenfaden über die Erde leitet, und der sie, ach, mir weg und wieder in den Himmel führen wird?"

Da kam Walburga schon zurück. Das Spinnerinnenzepter trug sie nicht mehr in ihrer Hand, dafür hielt sie einen großen Blumenstrauß, der mit tausend Ellen seidigen Fadens gebunden war.

Ruhig, als könnte es gar nicht anders sein, setzte sie sich in die Barke. Aber sie war ein wenig blaß, und die Blumen preßte sie gegen ihr jungfräuliches Herz, als müsse dort etwas beruhigt werden.

Der Sennor ergriff ihre Hand und sprach: „Nun, hohes Fräulein, höre mich an! Neues Leben habe ich aus deinen Augen empfangen, und meine Nächte können nicht mehr dunkel sein, was auch geschehen möge. Selbst, wenn du wieder von mir gingest auf dein Schloß im Lande der Kanäle, ich würde nicht klagen. Sag', wirst du gehen?"

Das junge Mädchen sprach: „Mein hoher Herr und Bräutigam! Da ich in meinen Händen die Blumen des Frühlings halte und in deinen Augen die Sonne sehe, ist alles, was mir einst war, tot wie das Wasser in den Kanälen meiner Heimat. Du bist der Leuchtturm, an dem sich die düsteren Eulen meiner Träume die Köpfe zerstießen, und deine Liebe ist der Tempel voller Glorie der Erfüllung, den ich im Dunkel meiner Nebel sah. Ich liebe dich. Dort, wo ich war, ist der Spanier der Feind. Aus dem Kriege mit ihm bin ich geboren durch Liebe und Gewalt. Meiner Eltern Liebe brennt in mir. Ich muß dir folgen."

Der Strauß löste sich von ihrem Herzen und flog davon wie ein bunter Vogel des Südens.

* * *

Digitized by Google

Der letzte Gruß

Spät war die Amme ins Schloß zurückgekommen, so müde, daß sie nicht einmal die Schwäne liebkosen konnte, die ihre Herrin mit ihren Schnäbeln im Nebel suchten. Sie trat in den Saal und sank auf die Bank nieder. Der andere setzte sich leise neben sie.

Es schneite.

Da die Tür offen geblieben war, wehten Flocken in den Saal und starben auf dem Estrich.

Im Rahmen der Harfe stand noch immer Habane, aber ganz verbleicht.

Nichts rührte sich. So still war das Schloß noch nie gewesen.

„Dürft' ich nur hoffen, daß sie käme," seufzte die Alte vor sich hin und zog an dem Faden, den sie fest in der Hand hielt. „Sie hat ihn losgelassen; ich wußte es ja."

Die Alte zog wieder. Der andere lächelte spöttisch.

Und die Amme sprach: „Leben ist Hoffen. Wer atmet, hofft. Mein Atem geht leise."

Sie hörte auf zu ziehen.

„Was wird nun kommen? Ich bin am Rande eines Abgrundes, und mich schwindelt."

Sie stützte ihr altes Haupt in die welke Hand und dachte ihr Leben nach: von der Kindheit an, inmitten der Sümpfe der toten Schelde, wo ihr Vater Korbweiden zog, bis zu ihrer letzten Fahrt mit Walburga strömte alles an ihr vorbei, wie ein schneller Traum, der in einer Sekunde hundert Jahre hat.

Sie machte das Zeichen des Kreuzes auf ihre Lippen und nahm den Faden wieder auf.

Da, oh: mitten durch den Schnee kam ein Strauß mit roten, violetten und goldenen Blumen und fiel ihr in den Schoß.

Digitized by Google

„Sie iſt im Frühling und kehrt nimmermehr zurück . . .“

Bertrane ſtand auf und blickte mit weit geöffneten Augen durch die offene Tür ins Schneegeſtöber. Ihren gelben Pupillen erſchien zum letztenmal das Leben: Sie ſah, was ferne im Frühling geſchah. Und ihre Sinne verfinſterten ſich, und die zuſammenfallenden Lippen murmelten: „Die Liebe kennt nur ſich, die grauſame Liebe.“

Starr, mit geballten Fäuſten, fiel ſie in die Arme des Wartenden, der ihre Augen ſchloß.

Der Tod blies ſich in die Hände, zündete eine Kerze an, kramte in der Schublade und zog ein Leichentuch heraus.

Digitized by Google

Schmulius Cäsar
oder
Die Marzauner Kunstepoche

Digitized by Google

Es war einmal . . . doch nein: so fangen Märchen an, und diese Geschichte hier ist zwar unwahrscheinlich, aber nichtsdestoweniger so wahr, daß ich bereit wäre, meine Hand dafür ins Feuer zu legen, wenn eine meiner reizenden Leserinnen (alle Leserinnen sind reizend) so grausam und antik (keine Leserin ist antik) wäre, derlei von einem Manne zu verlangen, der sich zwar schon oft das Maul (wie das Volk sagt, dem wir sein Reservatrecht auf Grobheit ja nicht verkümmern wollen) verbrannt hat, aber mit seinen Händen lieber anderen feurigen Dingen zu nahe kommt, als angebrannten Holzscheiten oder Kohlen, die bloß weh tun.

Übrigens braucht sie ja niemand zu glauben, und es ist auch gar nicht der vornehmste Zweck von Geschichten, daß sie geglaubt werden. Ich für mein Teil glaube nicht einmal an die Weltgeschichte, denn es ist eine Reihe von Geistererscheinungen, und ein Mensch von aufgeklärtem Gehirn glaubt nur an das, was er sehen, greifen, riechen, hören kann. Aber erzählen lasse ich mir immer wieder aufs neue gerne, was für Geschichten der liebe Gott unter den Menschen angerichtet hat: wie die Geschichtserzähler behaupten, die sich durch die Gabe treuherzigen Glaubens vor allen übrigen Menschen nicht weniger auszeichnen, als durch eine zwar beschränkte, innerhalb ihrer Schranken aber höchst muntere Phantasie, neben der die eines politischen Leitartikeldichters schmächtig genannt werden muß. Ich lasse mir gern erzählen und erzähle gern. Warum? Aus einem unersättlichen Vergnügen an dem köstlichen Phänomen, daß alles, was durch das Gehirn des Menschen geht (ich glaube: nicht einmal die Mathematik ausgenommen), eine Abwandlung der völlig uninteressanten Realität in die höchst interessante Momentwahrheit eines Gehirnes ist. Es passiert mir zuweilen, daß ich wünschte, ein Tier zu sein, z. B. Zottel, mein Kater, der es viel besser hat, als ich; wenn ich dann aber bedenke, daß er lediglich auf die törichte Wirklichkeit angewiesen und nicht imstande

Digitized by Google

ist, Gehirndestillate zu genießen, die den Extrakt daraus: die Wahrheit, enthalten, so beschmutze ich sein weißes Fell nicht mehr mit meinem Neide.

Somit, denke ich, Freund Leser (oder Feind), sind Ew. Exzellenz genug gewarnt. Noch ist es Zeit, eine Geschichte wegzulegen, über die Sie sich vermutlich sehr ärgern werden, wenn Sie von ihr irgend etwas erwarten, das Ihrem Bedürfnis nach Glaubhaftigkeit (oder wie Sie Ihren Ernst sonst gern nennen) Nahrung zu geben geeignet ist. Noch einen Augenblick, und ich mache die Tür auf: nicht zu einem Viktualienladen, sondern zu einer Destillation. Nutrimentum spiritus. Nichts für Abstinente. Wer eintritt, muß einen Puff vertragen. Es werden auch einige Zylinderhüte eingetrieben.

* * *

Der Conte Navagero, ein Nobile aus der alten Stadt Landshut an der Isar, und Maler, Bildhauer, Architekt, Radierer, Holzschneider, Steinzeichner dazu, ein Mensch, für den es kein Material gab, aus dem es ihn nicht gejuckt hätte, etwas Hübsches zu kneten, zu schneiden, zu basteln, zu hämmern, zu pressen, zu lochen, zu kratzen und was man sonst noch mit den zehn Fingern zweier infolge unablässiger Talentausübung ewig etwas dreckiger Hände zu machen vermag, stand auf seines Daches Zinnen und guckte durch ein langes Fernrohr hinab ins tiefe, tiefe Tal. Neben ihm stand seine kleine, aber edle und gleichfalls überaus talentvolle Gattin (sie konnte das Klavier zwar nur mit einem Finger bemeistern und besaß auf den fünf Linien des Notenpapiers keine Orientierungsgabe, komponierte aber ganze Opern) und stopfte einem grauen Papageien Maulbeeren in den Schnabel.

Der Conte trug die Montur seines Genies: einen Malerkittel, dessen ursprünglich weiße Grundfarbe so vollkommen mit Farben-

Digitized by Google

flecksen jeglichen Ganz-, Halb- und Vierteltons besprenkelt war, daß sie es längst aufgegeben hatte, zur Geltung zu kommen. Und so sehr liebte die Palette ihren Meister, daß sie selbst sein Haupthaar koloristisch belebt hatte. Man hätte meinen können, er bediene sich der Ölfarben als Pomade. Sein langer Spitzbart aber glänzte wunderbarerweise in dem reinen Schwarz, das ihm die Natur verliehen hatte. Der Conte hätte sich die Hände doch auch einmal an ihm abwischen können. Aber nein, das tat er nicht. Eher noch benutzte er seinen über alle Maßen hohen Stehkragen dazu, der infolgedessen eine hübsche halb schottische, halb türkische Musterung zeigte. Auf seiner starken, sehr gräflichen, nein: sehr contehaften Nase (denn das Landshuter Geschlecht derer von Navagero stammte eigentlich aus Venedig) saß ein gewaltiger Hornzwicker vor den gescheitesten und gutmütigsten Augen, die je dazu bestimmt gewesen sind, einem liebenswürdigen künstlerischen Kindskopfe von der äußeren Welt gerade so viel zu vermitteln, als dem in den bunten Kram seiner eigenen Welt passen mochte.

Olympia, des mageren Francesco wohlbeleibte Gemahlin, war mit einem höchst primitiven Gewande angetan, das man wohl einen Kartoffelsack hätte heißen können (denn es war aus Rupfen und ohne viele Schneiderkunst einfach geradezu geschnitten), wäre es nicht über und über höchst prachtvoll mit den buntesten und phantastischsten Pflanzen und Tieren navagerischer Herkunft bedeckt gewesen: zwar eigentlich mit einem Tapetenmuster, aber in der Wirkung ebenso lustig wie hübsch. Auf die Rundung ihrer rechten Brust war gerade ein Affe zu sitzen gekommen, der die Flöte spielte; auf der linken saß ein Kreuzschnabel und behämmerte einen Pinienapfel; die ganze Hinterfront hinab ergoß sich ein Regen von Apfelsinen über einen auf dem Bauche schlafenden Faun, von dem aber nur die Rückenlinie mit ihrem letzten Ausläufer, dem Bocksschwänzchen, übriggeblieben war; alles übrige hatte, der geringen

Digitized by Google

Längsausdehnung Olympias wegen, der Schere zum Opfer fallen müssen. In ihrem schwarzen, durch keine Brennschere, sondern von Gnaden der Natur gelockten Haare wurde die mangelnde Frisur durch eine venezianische Glasschmelzkette ersetzt, deren einzelne Glieder in Form und Farbe gleichfalls den Geschmack und die Kunst ihres erlauchten Gatten verrieten. Sie waren nach seinen Angaben und unter seiner Aufsicht in Murano entstanden und bewiesen, daß Francesco noch buntere Einfälle hatte als die alten Ägypter, die diese Ketten vor ein paar tausend Jahren nur deshalb erfunden haben, damit Francesco sie einmal noch schöner machen konnte. Lapislazuliblau und Orange, Bernsteingelb und Achatgrün bemühten sich um die Wette, das Schwarz der Haare Olympias zu heben. Sah man genauer hin, so entdeckte man, daß jedes einzelne Schmelzstück ein kleines Kunstwerk war: von Gold durchtupft, mit kleinen Schlangenlinien ornamentiert, in geometrische Formen abgeteilt, pfauenschwanzartig oder fasanisch leuchtend; eines zeigte sogar das blaue Weltauge in einem goldenen Dreieck auf schwarzem Grunde. Noch lohnender aber war es, das Gesicht Olympias zu betrachten. Es war schön und dennoch hübsch: eine Kombination, die ebenso reizend wie selten ist. Der Conte behauptete zwar, er würde es besser gemacht haben: wie er denn überhaupt der Maxime unverhohlen genug Ausdruck gab, die Natur sei eine Patzerin, von der der Künstler nur zu lernen habe, wie man es besser machen müsse. Mit dieser ihrer Leistung: Kopf der Olympia, konnte er aber eigentlich zufrieden sein; und er war es im Grunde auch, wiewohl er, wenn ihn der Navagero-Grimm packte, sich zu Ausrufen hinreißen ließ wie: „Geh, Limpi, cachiere diese dilettantische Kinnlinie a bißl; sie ist und bleibt pommersche Reminiszenz." Worauf dann Olympia regelmäßig von ihrem Familiengrimm ergriffen wurde und jegliches Objekt, das sie gerade in Händen hatte, erdwärts schleuderte. (So einmal eine große

Digitized by Google

Schüſſel voll Schweinsharen mit Sauerkraut, weshalb Francesco fortan nie mehr ſeinen Anfall bekam, wenn die Gattin „eſſende Ware" in Händen hatte.) Es war ihr, der geborenen Marcheſina della Polvere, nämlich im höchſten Grade zuwider, daran erinnert zu werden, daß ihre Frau Großmama ſelig aus Pommerland ſtammte. Sehr mit Unrecht: denn die beiden paßten gerade deswegen ſo gut zuſammen, weil er ein verniederbaierter Friulaner, ſie aber eine angepommerte Venezianerin war.

* * *

Wir haben reichlich Zeit, uns in das Äußere des Ehepaares zu vertiefen, denn Francesco guckt noch immer durch das Fernrohr, und Olympia hört nicht auf, den Papageien zu atzen. Wir können uns ſogar noch einen Blick auf die Landſchaft gönnen und einen Ausdruck korrigieren, der mir als klaſſiſche Reminiſzenz, aber gänzlich fehl am Platze in die Feder gelaufen iſt. Der Conte ſtand nämlich keineswegs auf ſeines Daches Zinnen (denn es hatte keine; auch glaube ich, unmaßgeblichſt, daß unſer großer Dichter ſich zwar poetiſch, aber nicht ganz exakt ausgedrückt hat, — dem Reim zuliebe, in den die Dichter mehr verliebt ſind, als ins Exakte: denn der Beherrſcher von Samos hätte ſehr krätſchbeinig daſtehen müſſen, wenn ſeine Füße auf zwei Zinnen poſtiert geweſen wären), ſondern der Conte ſtand hinter einer Luke auf ſeinem Dachboden. Aber es war der Dachboden eines alten Schloſſes, und zum großen Vergnügen des romantiſch geneigten Malers, ein ſehr ruinöſer Dachboden: ein lebensgefährlich ruinöſer Dachboden ſogar. Doch das tat gar nichts in Anbetracht des entzückenden Umſtands, daß ſich auf ihm, der urſprünglich gar kein Dachboden, ſondern, als das Schloß noch ein paar Stockwerke mehr gehabt hatte, ein Etagenboden geweſen war, die ehrwürdigſte Reliquie der ritterlichen Vergangenheit des Schloſſes befand: ein gotiſcher Abtritt: jener gotiſche Abtritt, auf

Digitized by Google

dem der Teufel die alte Köchin Kordula (wegen frevelhaften Absiedens von Schweinefett an einem Freitag) erwürgt hatte, so zwar, daß sie noch zu Zeiten unserer Geschichte mit dem zum Rücken umgedrehten Kopfe spuken ging, den Schmalznapf in der Rechten, den Rührlöffel in der Linken. Auch befanden sich hier oben, wo die Schlafstätten des Gastgesindes gewesen waren, allerhand alte Rötelinschriften an den Wänden, womit sich die Knechte und Knappen zu verewigen getrachtet hatten. Meist waren es nur ihre Namen und die Daten mit Ankunft und Abreise. Aber es hat auch ausführlichere Knechte und Knappen gegeben; ja sogar poetische. Einer hatte, recht indiskret, vermeldet:

In disem Gschloß
Ich Freiden vil
Mit Lipespil
Von der roten Jusl genoß.
Valtein Tschullerer von Völs.

Der Conte, der überhaupt zu temperamentvollen Übertreibungen geneigt war, erklärte, diese Inschrift sei zehntausendmal (billiger gab er's überhaupt nie) interessanter als die auf dem Kickelhahn, und er erging sich gerne in Betrachtungen darüber, was der Valtein Tschullerer von Völs wohl für ein Dichter geworden wäre, wenn das blödsinnige Fatum ihn nicht dazu bestimmt gehabt hätte, „irgendeinem Esel von Ritter die Stiefel zu schmieren". Es versteht sich von selbst, daß er Valteins Liebesspiel mit der roten Jusl in Holz, Kupfer und Stein verewigt hat.

Jetzt aber hatte er keinerlei Interesse dafür, sondern starrte immerzu weiter durch das Perspektiv, das genau auf den Punkt gerichtet war, wo (wir überblicken nun auch unsererseits die Landschaft) unterhalb einer zackigen Burgruine die Landstraße sichtbar zu werden beginnt, die von der alten Kaufmannsstadt im Tale zu dem Plateau hinaufführt, wo sich der Adel des Landes vor Jahr-

Digitized by Google

hunderten ſeine Schlöſſer und Herbſtluſtſitze (gegen achtzig an der Zahl) hingebaut hat. Beugen wir uns ein wenig zur Luke hinaus, ſo erblicken wir zuerſt den Schloßhof; doch das klingt zu feierlich: er iſt ungepflaſtert, uneben, zwiſchen Mauern, Schloß und der Atelier-Scheune ein ungepflegter, wieſiger Raum, auf dem ſich ein paar alte Maulbeerbäume und eine große Trauerweide die gemütlichſten Winkel ausgeſucht haben. Ein alter Röhrenbrunnen in Form einer Granitſäule, auf der ein Löwe mit dem Wappen des Conte Navagero und der geb. Marcheſina della Polvere ſteht, läßt ſein Waſſer in einen großen Steintrog plätſchern, dem Francesco einen Fries völlig betrunkener kleiner Bacchuſſe eingehauen hat: für einen Waſſertrog etwas unpaſſend zwar, aber ſehr luſtig anzuſehen. Gleich hinter dem Brunnen erhebt ſich eine Mauer: der Reſt des „römiſchen Schloſſes", das, wie der Maler nicht müde wird zu beteuern, urſprünglich hier geſtanden hat. Seine übrigen Mauern, gleichfalls Ruinen, umzirken mit ihr einen verwilderten Garten: den Ruinengarten. In ihm verſuchen zwiſchen halbmannshohen Buchseinfaſſungen allerlei Blumen und Gemüſe zu wachſen. Doch gelingt das viel weniger ihnen, als dem im Frühjahr und Sommer fett aufſchießenden Unkraut, das nun gelb und dürr geworden iſt. Um ſo grüner, ſaftiger ſchaut der Efeu her, der aus ſchenkeldicken Stämmen die Mauern hinanwuchert. Er ſtrotzt von metalliſch dunkelblauen Beeren, dem Freitiſch der Amſeln, wenn, wie jetzt, die Frucht der Rebe im Maiſchbottich verſchwunden iſt. Es iſt Spätherbſt, und die Weinleiten ſehen ſchon mehr braun als gelb und etwas verrauſt aus, denn die Bauern haben bereits einen Teil der Blätter zum Viehfüttern verwendet. Dafür flammen um ſo feuriger in Rot und Gelb die Obſtbäume und, wo noch Wald dem Bauernbeile ſtandgehalten hat, ſteht bronzen die Buche, golden die Eiche, zitronen mit ſilbernem Schafte die Birke. Weniger Feuer entfaltet beim Sterben das Laub der Edelkaſtanie: es brennt braun-

Digitized by Google

gelb ab. Drüben das Mittelgebirg, das uns den Fluß verbirgt, der nach Italien zieht, steht im schwärzlichen Grün seiner Fichten und Tannen vor gelbgrau nackten Dolomiten. Gleich einem riesigen Nashorn wuchtet, ein Epos in Stein, der gewaltige Schlern. Der Zackenfirlefanz des Rosengartens wartet gefallsüchtig auf die Feuerwerkseffekte, die ihm bald die untergehende Sonne zum unaussprechlichen Vergnügen der Ansichtskarten-Industrie abgewinnen wird.

* * *

Wir hätten noch vieles andere zu betrachten, aber der Conte erhebt plötzlich mit gebietender Majestät die rechte Hand und ruft: „Die Fahne heraus! Herrgottsakra, wo bleibt denn Josef Beppino mit dem Lumpen!"

Darauf Olympia, viel weniger lebhaft: „Er wird ihn halt noch flicken."

„So a Schlamperei!" knurrt Francesco; „wenn net ich alles tu, geschieht gar nix. Wozu hab ich eigentlich meine Sklaven?"

„Daß der König was zu schimpfen hat. Sonst wäre ihm net wohl," antwortete eine fette Falsettstimme aus der Tiefe sehr phlegmatisch.

Es ist Josef Beppino, der sich so respektwidrig äußert, weil er zwar der Oberste der Sklaven, gleichzeitig aber Francescos leiblicher älterer Bruder ist: auch ein Conte Navagero also, aber nicht mit den Souveränitätsrechten ausgestattet, die im gräflichen Gemeinwesen nur die bildende Kunst verleiht.

Josef Beppino ist nämlich bloß Dichter, und dazu einer, der nicht zum Dichten kommt, weil er der Haushofmeister seines königlichen Bruders und überdies dessen Geschäftsführer ist. Auch muß er, in allen Ehren, versteht sich, gewisse Funktionen des Ehemanns Francesco vertreten: muß mit Olympia spazieren gehen, wenn Seine

Digitized by Google

Majeſtät unluſtig dazu oder durch Genieausübung verhindert iſt, muß mit ihr muſizieren und muß ferner ihr Beiſtand leiſten, wenn ſie „ihren Zorn" oder Heimweh nach den Lagunen kriegt. Bei ſolcher Gelegenheit zeigt es ſich ganz deutlich, daß nicht alles Diplomatengeſchick des Navageriſchen Hauſes von den glorioſen Vorfahren aufgebraucht worden iſt, die im Dienſte des Markuslöwen unverwelklichen Lorbeer errungen haben. Äußerlich aber hat er gar nichts von einem Machiavell an ſich, ſondern ſieht wie die verkörperte Lyrik und Gemütlichkeit aus.

Wenn ſich die Haare des königlichen Navagero mit der ganzen Widerſpenſtigkeit künſtleriſcher Majeſtät ſträuben, ſo ſchmiegen ſich die ſeinen ſänftiglich dem langen Schädel an und dulden ſogar die Andeutung eines Scheitels, der nur jeglicher Pflege allzuſehr entbehrt, als daß er den Eindruck von bewußter Friſiertendenz machen könnte. Verkündet Francescos Condottierenſpitzbart die Unbeugſamkeit befehlshaberiſchen Willens, ſo ſchäkert das Schnurrbärtchen Joſef Beppinos gleichſam mit lyriſchen Zephiren und wehrt ſich milde dagegen, daß man ſeine beiden aufgedrehten Löckchen für Widerhaken des Widerſpruchs anſehe. Wenn die gebietend vortrotzende Conte-Naſe des Tyrannen Navagero als Bollwerk grauſamer Energie angeſehen ſein will, ſo beſcheidet ſich die haushofmeiſterliche mit den Reizen weicher Richtungsunbeſtimmtheit. Sogar der Zwikker wirkt bei Joſef Beppino ganz anders als bei dem kriegeriſchen Bruder: er iſt einfach ein optiſches Hilfsmittel ohne allen heroiſchen Ausdruck, während man bei Francescos Hornkneifer das Gefühl nicht los wird, es ſei das Rudiment jener ehernen Helmausgucke, durch die die ritterlichen Ahnen des Geſchlechtes Blitze ſchoſſen.

Das Lieblingsgewand des ſanfteren Navagero iſt ein kamelhärener Schlafrock ohne alle künſtleriſchen Aſpirationen: ganz einfach ein Schlafrock mit einer Troddelſchnur um des ſchmächtigen Leibes Mitte, und überall dort abgewetzt, wo auch bei gewöhnlichen

Digitized by Google

Menſchen Schlafröcke abgewetzt zu ſein pflegen. Francesco findet ihn „würdelos und über alle Maßen gemein“. Es hat ſchon Wortgefechte wegen dieſes bourgeoiſen Kleidungsſtückes gegeben, die an Szenen im öſterreichiſchen Reichsrate erinnerten, aber Joſef Beppino, ſonſt ein lyriſches Lamm, hat ſich immer als dramatiſchen Puma (Löwe wäre Übertreibung) bewährt, wenn es galt, ſein Recht auf Bequemlichkeit und Salopperie zu verteidigen. Übrigens hört auch bei ihm die Bequemlichkeit in der Halsgegend auf: auch er trägt Stehkragen von einer ſo ſchwindelnden Höhe, daß, als einmal ein bäuerlicher Floh dem lyriſchen Conte angeſprungen war, es für die ganze Familie ein aufregendes Schauſpiel war, zu beobachten, wie er, obwohl doch zu den Gemſen unter den Inſekten gehörig, mit deutlichen Symptomen von Schwindelangſt auf dem Kragengrate bange einherhatſchte.

(Olympia hat das erſtaunliche Ereignis zu einem muſikaliſchen Seelengemälde mit dem Titel „Der verzagte Floh“ verkomponiert. Ich erwähne das als Beweis dafür, daß Olympia zur modernen Richtung in der Muſik neigt und innerhalb dieſer einen Platz auf der äußerſten Linken beanſpruchen darf. Denn pſychologiſcher und zugleich ausdruckmalender wird ſchwerlich ein modernes Tonſtück erfunden werden als dies, in dem die kühne Tönewälzerin gleichzeitig das ungewohnte Gefühl des Schwindels in einem Floh. hirn und die zwiſchen Sprunganſätzen und bekümmertem Hinſchle ..en einherſchwankende Bewegung anhörlich machte, in der es ſich kundgab. Sie hat mit dieſem inſpirierten Treffer gewiſſermaßen den Floh für die Muſik erobert: eine Eroberung, die man bei dem Mangel an wirklich originellen muſikaliſchen Stoffen nur mit der äußerſten Befriedigung begrüßen kann.)

Doch es erſcheint an der Zeit, in der eigentlichen Erzählung fortzufahren.

Alſo Joſef Beppino, nein Joſef Beppinos Antlitz erſchien

Digitized by Google

oberhalb der obersten Sprosse der Dachtreppenleiter und lächelte befriedigt, so, wie das Antlitz eines Menschen lächelt, der ein schweres Werk vollbracht hat. Dieses Werk trug er um Brust und Bauch geschlungen. Als er ganz zum Vorschein gekommen war, sah man, daß es ihm auch noch als Schleppe folgte.

Es bestand aus vier aneinander genähten Bettüchern, die Francesco vor Jahr und Tag einmal ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen hatte, indem er ihnen die Ehre antat, darauf die Wirkung riesiger, von ihm selbst geschnittener Bildschablonen auszuprobieren. Es war in der Zeit geschehen, als er von der Überzeugung rauschhaft ergriffen war, es sei ein stupider Blödsinn, in der heutigen, auf Massenproduktion gerichteten Zeit, noch Bilder zu malen. Man müßte vielmehr, meinte er (damals!), lediglich Schablonen schneiden, einen Musterdurchklatsch anfertigen und das übrige Sklaven überlassen, die dann, je nach Bedarf und Nachfrage so viel Nachbestellungen anzufertigen hätten, als man brauchte, und als die Schablone hergab.

„Damit sind Millionen zu verdienen!" konstatierte er und: „Ich bin imstande, mit diesen Schablonenbildern die gesamte moderne Malerei durch Sonne und Mond zu hauen", und: „In zwei Wochen schneid' ich euch so viel Schablonen jedes Palastformats zusammen, daß für Ölschinken (wie er [damals!] Ölgemälde zu nennen pflegte) überhaupt keine Wand mehr übrig bleibt in sämtlichen Weltteilen." Und noch vieles andere Ähnliche sagte er — damals.

Indessen: ehe er noch die Probe auf die Millionen gemacht hatte, warf er Schere und Schablonenkarton in den Winkel und meinte, die Technik habe jeden Reiz für ihn verloren; sie sei zu leicht; derlei müsse man Buchbindern überlassen. Josef Beppino aber schrieb mit resigniertem Lächeln in das Navagerische Hauptbuch den Posten: „Wieder ein paar Millionen — für später. Diesmal gegen hundertfünfzig Quadratmeter Schablonen. Eine schöner als

Digitized by Google

die andere. Ausgegeben für ein Mittel gegen Mottenfraß: Zwanzig Kronen österreichischer Währung.

„O ruhet sanft! Ihr seid zu schön,
Um in gemeinen
Staatsschuldenscheinen
Aufzuerstehen!“

Und sie waren wirklich sehr schön und atmeten wirklich mehr Talent, Laune, Farben- und Formensinn als recht viele in beträchtlich längerer Zeit zusammengepinselte Ölschinken von Künstlern, die, zu ihrem Glücke, nicht so an Talenthypertrophie litten, wie der allzu talentvolle Conte, der aus lauter Begabung nicht dazu kam, die weniger Begabten durch Sonne und Mond zu hauen und sich mit den ebenbürtigen Kunstgenossen zu messen. Hielten ihm das Olympia und Josef Beppino im Vereine einmal vor, so pflegte er zu entgegnen: „Das ist der Standpunkt von Sklaven. Für den König ist die Überzeugung genug, daß er könnte, wenn er wollte. Aber er will net, will durchaus net. Weil's langweilig ist, eine Sache zur Vollkommenheit zu treiben. Wenn ich seh', ich kann was, so laß ich's bleiben und such' mir was, das ich noch net kann. Herrgottsdonnerwetter: bin ich denn dazu da, mit anderen Leuten zu konkurrieren, die stumpfsinnig genug sind, um immer auf einem und demselben Esel zu reiten? Ich setz' mich heut auf ein Karussellpferd, wenn ich Lust hab', und morgen auf einen Delphin, und übermorgen fahr' ich in die Luft auf einem chinesischen Drachen, und wenn ihr net aufhört, mich zu sekkieren, so bleib' ich einfach auf meinem Thron sitzen und fange Fliegen.“ Worauf dann immer wieder die Petition an ihn erging, er möge nur ganz nach allerhöchst seinem Belieben ausreiten, auf was immer es ihn gelüstete, aber nicht vergessen, einige Kassenscheine mit heimzubringen, zu seiner eignen und der Sklaven Nahrung und Notdurft und zur Erhaltung des Schlosses.

Digitized by Google

Das tat er denn auch getreulich, und wenn es Tage gab, an denen die gräflichen Kassen so leer waren, daß selbst die Hunde es witterten und ihre Witterung auf die bekannte unästhetische Weise bekundeten, so gab es wieder andere, an denen der König zu seiner Gattin sagen konnte: „Limpi, schau mal nach, ob ich in meiner Westentasch' net an Tausender hab' stecken lassen; ich seh' eben, daß ich bloß noch neunzehn bei mir hab', und es müssen, mein' ich, zwanzig sein."

Es kam vor, daß der Conte sein Schloß genau mit so viel Geld verließ, um nach Berlin reisen zu können, wo er eine Wagenladung Navagerischer Kunst an den Mann zu bringen gedachte, während er die Zurückbleibenden lediglich ihrem Kredit anzuempfehlen vermochte; und eine Woche darauf telegraphierte er aus Venedig, daß er dort auf Grund eines großen bildhauerischen Auftrages aus Berlin zwei Paläste gekauft habe und augenblicklich hundertundzwanzig Steinmetze beschäftigte. Jeder andere hätte geglaubt, der Arme sei aus Nahrungssorgen übergeschnappt und deliriere telegraphisch. Nicht so Olympia und Josef Beppino. Diese versetzten augenblicklich, was Versetzbares noch da war, und fuhren nach Venedig, wo sie ohne viel Erstaunen über den Portalen der beiden Paläste bereits das Navageropolverische Wappen erblickten und stundenlang sich damit vergnügten, durch die Zimmerfluchten zu schreiten, die einstweilen nur durch ihre Phantasie mit Möbeln ausgestattet werden konnten.

Bald hing Francesco auf einem Gerüst an der Fassade eines Schlosses über der Donau und malte Rittergeschichten auf den nassen Kalk; bald sah man ihn nächtlicherweile den Hof eines Münchener Bräus in Berlin mit Fresken bedecken, während er tagsüber schlief; bald stand er tagelang an einer von ihm erfundenen lithographischen Presse und erzeugte kilometerweise Tapeten; bald überwachte er den Brand von Terrakottaöfen und förderte Vasen, Sta-

Digitized by Google

tuen, Kaminverkleidungen zutage: lauter Produkte seiner knetenden Hand; jetzt schmückte er ein fürstliches Mausoleum aus; dann ein Nationalmuseum; darauf eine städtische Schule; nun ein Warenhaus; sodann den Saal in einem kaiserlichen Schlosse; bald war er irgendwo hoch im Norden; nicht lange darauf tief im Süden, immerzu schaffend: ganze Häuser, oder auch mal Kleinkram: Töpfe, Bucheinbände, Kassetten, — aber immer kam mal eine Zeit, wo er mit entschlossener Kehrtwendung den „ganzen Blödsinn" hinter sich ließ und irgendwo (das war seine Hauptpassion) ein altes Schloß kaufte, dort als König zu hausen.

Auf dem im südlichen Tirole (wo unsere Geschichte nun wirklich bald beginnen wird sich zu begeben) befand er sich schon über ein Jahr, und er gedachte es auch noch nicht allzubald zu verlassen. Wenigstens nicht vor Inaugurierung der Marzauner Kunstepoche, die er sich in den Kopf gesetzt hatte.

* * *

Aber so weit sind wir noch nicht. Es muß uns einstweilen genügen, bei Hissung der Marzauner Kunstepochenfahne zugegen zu sein.

Daß sie aus drei zusammengenähten Leinentüchern mit Schablonenbildern bestand, wurde bereits gemeldet. Welche Not Josef Beppino hatte, sich aus ihrer Umschlingung zu befreien, wie gemütlos vergnügt Olympia über seine dabei exekutierten Derwisch- und Serpentintänze lachte, welche Flüche Francesco dazwischen grunzte, und wie dämonisch der Papagei das Ganze zu einer Kakophonie dachsparrenerschütternder Schrille machte, indem er unausgesetzt schrie:

Limpi, Limpi Lora,
Ora et labora,
Schneid dem Franzl d'Ohr a,

Digitized by Google

Daß die Rotte Korah
Nicht bloß leeres Sauerkraut
Auf dem Marmortisch erschaut.
Periculum in mora!

—: auch dies möchte gerne des Ausführlicheren vermeldet werden, aber ich sehe nicht ab, wann ich mit dieser Geschichte fertig werden soll, wenn ich in dieser epischen Breite fortfahre, ohne anzufangen.

* * *

Begeben wir uns lieber, während Josef Beppino mit unsäglichen Mühen das endlos lange Fahnentuch an der Querleiste der Fahnenstange befestigt, die drei engen und gewundenen, daher „das Darmwerk" genannten Treppen des Schlosses hinab auf den Hof, um aus genügendem Abstande die drei zur Flagge vergatterten Bilder zu bewundern, die Francescos Schere dem Schablonenkarton abgewonnen hat.

Das Glück ist uns günstig: ein sanftes Windchen aus der Furklauschlucht breitet glättend die Marzauner Kunstepochenflagge aus und hält sie uns in übersichtlicher Schräge vor. Schnell, ehe die Mendelnase einen katarrhalischen Boreas hineinprustet, konstatieren wir: Erstes Bild (unterstes): Vater Silen reitet schmerbäuchig auf einem Esel durch eine Säulenhalle, die hinten wandartig mit einem purpurroten, goldfransigen Tuche verhängt ist. Er bläst auf einer schilfgrünen Bündelflöte; ein Kranz von dunklen Rosen sitzt ihm schief auf der Glatze; schwarz hängt, vom Weine prall ein Schlauch über die Kruppe des geduldigen Reittieres, das eine wohlbeleibte Dame am goldenen Halfterbande führt. Ihre Korpulenz ist völlig offenkundig, denn sie ist durchaus nackt wie ein Ferkelchen. Immer der Tatsache eingedenk, daß auch die klarsten Bilder von mangelhafter Intelligenz gerne mißverstanden werden, hat der gutmütige Künstler auf einem Täfelchen, das zwischen zwei Säulen

Digitized by Google

an einem Gewinde von Maiskolben hängt, die Inschrift angebracht: „Die Dichtkunst, geleitet von der Malerei.“

Lassen wir alle Fragen, die uns nun erst recht bestürmen, beiseite (—: warum ist die Malerei so dick? warum die Dichtkunst noch dicker? warum haben beide nichts an? warum reitet die Poesie auf einem Esel? warum hat sie eine Glatze? warum ist sie so ungalant, die Malerei zu Fuß gehen zu lassen? warum braucht sie eine Führerin? warum gerade diese? wo geht der Weg hin?) und wenden wir uns zu dem zweiten Bilde.

Auch dieses hat eine Legende. Sie steckt hier in einem hohlen Baume und liest sich von einem verwitterten Brette ab wie folgt: „Die Musik und ihr Publikum.“ Und was sehen wir? Einen ungemein mageren Orpheus, der an dem hohlen Baumstrunke steht und auf einer entschieden unmöglichen, scharlachroten Baßgeige von mindestens zwei Dutzend goldenen, silbernen, därmenen, bindfadenen Saiten spielt. Ist es wirklich Orpheus? Ist es nicht vielmehr Johannes der Heuschreckliche? Man möchte es angesichts seiner hohlen Wangen, seines verwilderten Bartes, seines düster-ekstatischen Ausdruckes, seines härenen Gewandes wohl glauben. Aber ich habe noch nie einen Johannes gesehen, der in der Wüste eine Pelzmütze mit Ohrenklappen getragen hätte. Während ich mir wohl einen Musiker denken kann, der sich vor seinen Tönen durch Ohrenklappen schützt. Gleichviel: das Publikum dieses Baßgeigers ist in einem Taumel von Verzückung. Hier wälzt sich eine (ersichtlich noch jungfräuliche) Ferkelin selig ergriffen auf dem Rücken und rüsselküßt dabei ein sinnig hingelagertes Kälbchen von sentimentalst verschmolzenem Ausdrucke. Da brütet ein Elefantenweibchen mystisch vor sich hin, gänzlich gefühllos gegen die vehemente Leidenschaftlichkeit eines hingerissenen Katers, der seinen Rüssel umkrallt. Dort scheint eine ganze Herde von lilienweißen Hennen an der Drehkrankheit zu leiden, die man den Pips nennt, während ein durchaus feuer-

Digitized by Google

roter Hahn auf den Kopf einer Apollostatue (die an Mozarts Züge erinnert) geflogen ist, die Flügel rappelt und aus ganz maßlos übertriebener Schnabelsperrung so heftig kräht, daß ein boshafter Schimpanse, dem hinter jedem Ohre riesige Federhalter stecken, mit Pferdeäpfeln nach ihm schmeißt. Das andere Getier ist in der Schnelligkeit nicht zu unterscheiden, bis auf einen Walfisch, dem trotz seiner Taubheit dicke fischtrangelbe Tränen aus den Augen rinnen. Dafür ist recht deutlich zu erkennen, daß die graublauen Wolken, die über dem Ganzen (einem nur durch den feuerroten Hahn unterbrochenen Halbdunkel) lagern, eigentlich riesige, verschwommen aufgedunsene Wasserköpfe mit den Zügen der großen Komponisten der Vergangenheit sind. Am gewaltigsten wirkt Richard Wagners Schädel mit dem gewitterschwarzen Barett vor. Die Fransen seines Halsbartes schleifen beinahe auf der Erde und scheinen eben im Begriffe, sich in einem ausgiebigen Landregen zu ergießen. Da wir durchaus keine Zeit haben, uns über dieses Bild die Gedanken zu machen, zu denen es offenbar herausfordern will, wenden wir uns schleunigst zu dem dritten.

Es wäre das klarste von allen, wenn es nicht den infam dunklen Titel führte: „Gehirn mit Ei, oder der Philosoph." Weiß der liebe Himmel, warum Francesco diese rätselhafte Inschrift auf einer großen Pfeffer- und Salzbüchse angebracht hat, die, in Form einer griechischen Vase mit dem Doppelkopf Sokrates-Nietzsche, auf einer gedeckten Tafel steht, an der ein junger, blasiert aussehender Herr in Biedermeiertracht sitzt. Ich würde das Bild einfach nennen: Der wohlhabende Feinschmecker. Er sitzt in einer Art Monopteros, dessen schwarze Granitsäulen von gelben Rosen umrankt sind, auf einem offenbar sehr hohen Berge, denn man sieht nur felsigen Grund, und die Landschaft ist völlig die eines Hochgebirgspanoramas. Er sitzt blasiert in seinem hechtblauen Biedermeierfracke da, mit seinem Biedermeiervatermörder, seiner großen amarantfarbenen Bie-

Digitized by Google

dermeierkrawatte, seiner geblümten Biedermeierweste mit der goldenen Biedermeieruhrschnalle, seinen viel zu engen weißen Biedermeiernankinghosen, den geschwungenen Biedermeierzylinder auf dem glattrasierten Biedermeierkopfe: sitzt da, läßt sich auftischen und zieht das Maul recht kennermäßig schief. Rechts reicht ihm auf silberner Schüssel ein Lakai in schwarzer Livree mit dem Kopfe eines unendlich gelehrten Professors der Weltweisheit eine Portion gebakkenes Gehirn, sehr hübsch mit Zitronenschnitten garniert; links bietet ihm eine (wie könnt' es bei Francesco anders sein) mutterseelennackte Negerin, lackstiefelschwarz und glänzend, straff- und rundbrüstig gegen alle ethnographische Erfahrung, auf einem riesigen Weinblatte eine Portion Rührei, rund umwallt von einer mattgrau blinkenden Mauer Malossols. Vor ihm stehen zwei Flaschen. Eine, mit einer cochenilleroten Flüssigkeit, trägt die Aufschrift: ἀριστον μεν το ὑδωρ. Eine andere, von der man dem Anscheine nach gerade annehmen sollte, daß sie Wasser enthält, verkündet auf ihrer Etikette: Nutrimentum spiritus. — Wie ich Francesco kenne, hat er sich absichtlich verschrieben. Aber wir wollen ihm nicht den Gefallen tun, dieser Absicht nachzugrübeln, sondern ihn mit der Vermutung beleidigen, er habe nicht gewußt, was er schrieb. Warum gibt er uns auch durch die Schablone Rätsel auf.

Sind wir dazu da, Bilderrätsel zu lösen? Nein, wir sind dazu da, eine Geschichte zu hören. Ich verlange mit Entschiedenheit, daß sie nun endlich beginnt. Glauben Sie vielleicht, ich habe meine Zeit gestohlen, Herr Conte? Wenn Sie schon Leute auf Ihr Schloß einladen, so hat dort auch etwas zu passieren.

* * *

Aber wir brauchen uns jetzt wirklich nicht aufzuregen, denn während wir uns die Fahne angesehen haben, ist wirklich etwas passiert.

Digitized by Google

Gleich nachdem wir das Darmwerk hinuntergekrochen waren, begaben sich auch die Navageriſchen vom Dachboden weg; Francesco, wie sich's nicht anders geziemt, voran, dann Olympia mit dem Papagei, Josef Beppino als Nachtrab. Sie gingen ein jedes in sein Gemach und machten sich schön. Olympia wusch sich bloß die Hände, Josef Beppino sogar das Gesicht: Francesco aber entledigte sich seines Genietalars und tat einen schwarzen Gehrock an. Ausgebürstet war er nicht, aber er besaß Würde und Fluß.

Als sie sich im Rittersaal wieder trafen (so genannt nach den Ahnenbildern des verbündeten Hauses Navagero della Polvere, die Francesco mit dem feinsten Stilgefühle so echt dargestellt hatte, daß man hier die Geschichte des malerischen Stiles vom zwölften bis zum neunzehnten Jahrhundert ebenso genau studieren konnte, wie die physiognomische Phantasie unseres Freundes), griff Francesco in die rechte Schoßtasche seines Festgewandes, wo sich sein Schneuztuch zu befinden pflegte, fand dort auch wirklich ein Produkt der Textilbranche und führte es gegen die Nase. Statt aber das Trompetensignal von sich zu geben, in dem sich das Geschäft des Schneuzens bei ihm phonetisch zu äußern pflegte, prustete er fürchterlich und entlud gleich darauf ein Donnerwetter von Flüchen. Er hatte einen Mallappen erwischt und die Nase voll Firnis und Ölfarbe bekommen. Auf dem Rücken der Nase aber saß ein viel zu großes Glanzlicht Kremserweiß.

Dieser Anblick versetzte Olympia in eine schlechthin homerische Heiterkeit. Sie lachte, daß nicht nur der Affe auf ihrer Brust, sondern auch die Apfelsinen auf ihrem Rücken zu tanzen begannen. Sie lachte so frenetisch, daß sie sich verschluckte und Josef Beppino, der sie nach seiner Weise mit einem speckigen Meckern akkompagniert hatte, genötigt war, ihr den Rücken abzuklopfen. Um ihm das zu erleichtern, legte sie sich bäuchlings über die Seitenlehne eines höchst

Digitized by Google

ehrwürdigen Kanapees, das unter der Erschütterung des lachenden und überdies geklopften Körpers zu quietschen begann.

Nicht genug damit, fühlte sich nun auch noch der Papagei gereizt, einzugreifen, und er gab sein Glanzstück zum besten: die Nachahmung des Navageriſchen Familiengelächters in allen seinen Nuancen. Er lachte rollend, dröhnend, schnarrend, hustend, wie es Francesco je nach Gelegenheit konnte; lachte im bald meckernden, bald pfeifenden, bald ächzenden Falsett Josef Beppinos: welche Skala von Tönen, welche Naturlaute, welche Elementarereignisse von Bauchfellerschütterungen er aber zum besten gab, indem er Olympias Universalität in der Kunst des Lachens wiedergab, läßt sich unmöglich andeuten. Es war, als ob sämtliche Damen und Herren der Ahnengalerie alle auf einmal den Lachkrampf gekriegt hätten. Sämtliche Vokale und Diphthonge gaben sich mit sämtlichen Rachenlauten Rendezvous von schrankenlosester Ausgelassenheit. Sieben Jahrhunderte und alle Rassen lachten durcheinander, die sich im Hause Navagero della Polvere jemals zusammengefunden hatten. Pommern und Venedig, Niederbayern und Friaul, Deutschland und Italien kreischten, brüllten, wieherten um die Wette. Schließlich lehnte der kunstreiche Vogel erschöpft am Messinggitter seines Käfigs, Olympia lag, wie in einer Ohnmacht schnaufend, in einer Ecke des Kanapees, Josef Beppino röchelte sich lyrisch in ein Sofakissen aus, und Francesco, der von diesem Orkane gleichfalls mitgerissen worden war, hatte sich völlig besinnungslos den Mallappen wie einen Knebel in den Mund gestopft.

In diesem Augenblicke tat sich eine Türe auf, und es betraten ein Herr und eine Dame in Tiroler Kostümen Pariser Herkunft den Saal: ein Tiroler und eine Tirolerin aus der Rue de la Paix. Doch stammte er eigentlich aus Kattowitz und sie aus dem nördlichen Berlin. Tut nichts: das Tiroler Potpourri vom Boulevard wirkte entzückend, denn es hatte Geist, Geschmack: Ironie.

Digitized by Google

Der Kattowitzer besaß einen sehr ausdrucksvollen, geistreichen und schönen Kopf von etwas südslawischem Typus mit träumerischen, aber manchmal recht verschmitzten braunen Augen. Der dunkelbraune Bart verriet durch die sanft verlaufende Zuspitzung die erlauchte Schere eines Pariser Haarkünstlers. Auf diesem Kopfe ein exzentrisch winziges, krempenloses Spitzhütchen aus moosgrünem Filz sitzen zu sehen, mit zwei einander gleichsam fliehenden schwarzen Gockelhahnfedern und einer roten, blau betroddelten Schnur, war ein komischer Genuß von ästhetischem Rang. Dieser Hut war, ethnographisch genommen, eine Entgleisung, weil ja die Tiroler gerade sehr große und breitkrempige Hüte lieben. Nicht minder falsch war die graue, grüngesäumte Jacke aus brettartig dickem Steiermärker Loden und der rosarote, seidene Matrosenschlips, der auf eine grüne Plüschweste mit Messingknöpfen niederhing, die gleichfalls nur auf alpinen Maskenbällen vorkommt. Und verfehlt war es auch, daß aus den oberbayrischen Krachlederkniehosen nicht das nackte Knie, sondern ein malvenfarbenes Trikot zum Vorschein kam. Auch die grauen, mit dicken grünen Ornamenten besetzten Wadenstrümpfe gehörten nur zu den Tirolerkostümen der Tiroliens der Folies bergères, und die derben Halbschuhe aus naturfarbenem Leder mochten aus den Pyrenäen stammen. Aber das Ganze sah dennoch nicht albern, sondern bloß lustig aus, und wieder nicht bloß lustig, sondern eigentlich auch sehr hübsch. Es war die Maskerade eines geborenen Humoristen von Geschmack und wurde, was die Hauptsache war, nicht wie eine Maskerade getragen.

In dieser Hinsicht konnte es Madame mit Monsieur nicht aufnehmen. Der nördlichen Berlinerin merkte man es an, daß sie geschickter war, Pariser Schleppkleider zu tragen, als diesen, kaum bis zur Mitte der etwas dürftigen, dafür aber von den schönsten weißseidenen Strümpfen gehobenen Waden, reichenden Dirndlrock aus der Requisitenkammer der Opéra comique. Auch setzte das samme-

Digitized by Google

tene Mieder mit dem silbernen Geschnür eigentlich üppigere Füllung unter dem weißleinenen Hemd voraus. Doch wurde die Fülle durch hüpfende Beweglichkeit ersetzt, — was sich auch ganz gut ausnahm. Und kurz und gut: auch Madame sah zwar nicht echt, aber allerliebst aus. Gerade daß das zwar nicht hübsche, aber sehr amüsante Gesicht reichlich bemalt und die Bemalung durch kunstvolle Überpuderung gewissermaßen pastelliſiert war, machte sich im Sinne des Ganzen sehr stilvoll.

Es versteht sich, daß die beiden nicht so lange an der Tür standen, als ich gebraucht habe, sie vorzustellen.

Gleich nach ihrem Eintritte gab der Kattowitzer einen Beweis seiner unwiderstehlichen Kunst, jüdisch zu jodeln. Er stieß einen Jüdler aus, daß tutta la Navageria sofort auf die Beine sprang und der Papagei neuerdings den Lachkoller kriegte. Infolgedessen mußte die Begrüßungsszene in das Zimmer verlegt werden, das die Pariser aufnehmen sollte.

„Limpi, putzige Kruke, du hast ja unsere Speisezimmertapete an!“ rief die Berlinerin aus, fügte aber sowohl aus Höflichkeit wie aus dem Bedürfnisse pariserisch zu wirken, hinzu: „C'est épatant!“

Olympia, die, um das gleich zu sagen, die Berlinerin nicht gerade vorbehaltlos liebte, hätte gerne gleichfalls mit einer Toilettenkritik geantwortet, aber sie war nicht schlagfertig genug dazu, und so sagte sie bloß: „Ja, grüß euch Gott allemiteinander!“

Dann schlossen sie sich in die Arme, wobei Olympia dachte: Fleisch hat sie immer noch keins angesetzt! und die Berlinerin: Schlank wird die in ihrem Leben nicht.

Die Herren aber betasteten sich mehr geistig und waren bald in einem Gespräche über die Marzauner Kunstepoche. Lassen wir sie darin, und folgen wir den Damen, die einen Gang durch das Schloß zu machen begannen.

Digitized by Google

Die Berlinerin war sehr neugierig darauf, denn sie hatte Schlösser bisher immer nur von außen gesehen und in ihren Görenjahren davon in den kleinen bunten Heften gelesen, aus denen die Berliner Vorstadtjugend bei Gelegenheit von Ritter- und Gespenstergeschichten das Interieur von Raubritterburgen kennen lernt.

Sie war eigentlich enttäuscht. Sie vermißte das Verließ und die Folterkammer. Auch hatte sie sich alles mehr gotisch und düster vorgestellt. Da Francesco aber die Gotik augenblicklich perhorreszierte und für barbarischen Kitsch erklärte, konnte ihr nur mit einem schönen gotischen Tore und einem ditto gotisch geschnitzten Salzfaß gedient werden. Und diese beiden hatten den Conte nicht weniger zum Verfasser, als alles andere, was auf Marzaun zu sehen war, ausgenommen die Mauern des Schlosses.

„Wieviel Zimmer habt ihr eigentlich?" fragte die Berlinerin, als sie, um von unten anzufangen, zum Eingangsflur hinabgestiegen waren. Denn so pflegt man in Berlin sowohl wie in Paris bei einem ersten Besuche zu fragen.

Sie war nicht wenig erstaunt, als Olympia antwortete: „Ja mein! So an die fünfzig. Es können aber auch sechzig sein. Ich hab' sie noch nicht gezählt."

Die Pariserin (denn in diesem Augenblicke dachte sie an die vier Räume ihrer Pariser Wohnung) kam sich wie eine vom Schicksal Enterbte vor.

„Und alle möbliert?" fragte sie.

Olympia lächelte.

Die Berlinerin inquirierte weiter: „Ja, was macht ihr denn mit dieser Masse Zimmer?"

„Halt drin wohnen," antwortete Olympia unerschrocken.

— „Aber dann brauchst du ja eine ganze Herde von Stubenmädchen!"

— „Ich? Das tät mir passen. Ich hab' grad' an einer genug."

Digitized by Google

— „Für sechzig Zimmer?“

— „Wir wohnen doch nicht in allen auf einmal.“

Die Berlinerin, so klug sie war, kapierte nicht und machte mit ihren Augen ein deutliches Fragezeichen.

Worauf Olympia antwortete: „Wir ziehen halt immerzu um.“

— „Aus einem Zimmer ins andere?“

— „Durchs ganze Gschloß durch. Aber wir sind noch lange nicht fertig. Wenn wir fertig sind, dann ziehen wir wieder aus. Dann wird's langweilig. Augenblicklich wohnen wir im Heidenschloß.“

— „Sind denn das verschiedene Schlösser?“

— „Ja, drei. Das Heidenschloß ist das älteste. Die anderen sind später daran gepappt. Das Heidenschloß, wie wir herkamen, war überhaupt bloß Ruine. Es stammt von den Römern. Sagt Franzl. Das zweite ist romanisch, das jüngste gotisch. Deshalb haben wir auch drei Treppenhäuser und drei Eingänge. Auch drei Küchen natürlich und drei Keller. Aber wir benutzen bloß die gotische Treppe, die romanische Küche und den römischen Keller.“

Das war der Berlinerin zu viel angewandte Kunstgeschichte. Sie setzte sich auf einen Küchenstuhl nieder, der keinem der drei Stile angehörte, sondern ganz einfach Stuhl und nicht Stil war, und sagte bloß: „Jotte doch!“

Aber sie faßte sich bald wieder und fragte, wie sie gerne vor Dienstboten tat, auf französisch: Und welchem Stile gehört die Köchin an? Ich finde sie niedlich.“

„Sie ist venezianisch,“ antwortete Olympia stolz, „die Tochter eines Gondoliere, dem ich französische Stunden gegeben habe, wie er nach ‚Venedig in Paris‘ ging.“

Und, was wirklich ein bißchen boshaft war, sie wandte sich zu der hübschen kleinen Küchenmamsell mit der Frage: „N'est ce pas, Silvia?“

„Oui Madame,“ antwortete die Schwarze und kicherte.

Digitized by Google

Die überrumpelte Pariſerin aus Berlin N. erhob ſich und ſchritt der Türe zu, wobei ſie es höchſt unpaſſend fand, daß Olympia nun Italieniſch mit der Landsmännin ſprach, wodurch Madame in die Lage verſetzt wurde, in die ſie vergeblich geglaubt hatte die Köchin verſetzen zu können.

Sie war übler Laune geworden und ſagte: „Ich würde mir nie ſo überflüſſig gebildete Dienſtboten nehmen. Man muß doch die Möglichkeit haben, vor ihnen zu reden, ohne verſtanden zu werden.“

„Das trifft bei uns zu,“ entgegnete Olympia, die mit ihrem vorigen Triumphe noch nicht zufrieden ſchien, ſondern ihn, übermütig genug, noch ſteigern wollte: „wir ſprechen dann Deutſch. Man muß halt immer noch eine Sprache mehr beherrſchen, auch wenn die Dienſtboten zwei verſtehen.“

Warte nur! dachte ſich die Berlinerin, dir komme ich ſchon auch noch mal hinter die poſtiches.

In dieſem Augenblicke tat ſich die Kellertür auf, und es erſchien in Mieder und Hemdsärmeln eine echte Tirolerin, die angeſichts der konſtruierten die Faſſung verlor und laut „Teifi! Teifi!“ ſagte.

Die Berlinerin, damit vor ein neues ſprachliches Problem geſtellt, zog es vor, nur mit den Augen zu fragen: Wer iſt das da? Welcher Sprache bedient ſich dieſes Weſen?

Olympia verſtand ſogleich und antwortete: „Das iſt die Zimmerin. Sie ſpricht bloß Marzauniſch. Heißt Nandl.“

Nandl lief in die Küche, ſchlug erſt die Tür zu und dann ein Gelächter auf.

„Die könnteſt du beſſer erziehen,“ meinte die Konſtruierte ſpitz.

„Das habe ich mir auch mal vorgenommen,“ entgegnete Olympia, „aber es geht nicht. Übrigens habe ich ſchon viel erreicht. Früher, wenn ſie mich rufen wollte, pfiff ſie, und den Franzl hat ſie einfach an den Rockſchößen gezogen, wenn ſie ihn auf etwas aufmerkſam

Digitized by Google

machen wollte. Er war außer sich darüber, daß ich ihr das abgewöhnt habe. Er fand, Nandl sei eine Natur."

„Franzl hat immer einen Vogel gehabt," entschied Madame, „und du bist ein ahnungsloses Schäfchen, wenn du nicht merkst, was Natur in so einem Falle heißt. Es heißt ganz einfach, daß Franzl sich gerne an den Rockschößen ziehen läßt."

Aber Olympia hatte zwar fürs Komponieren viel, zur Eifersucht aber gar kein Talent. Sie lachte bloß und sagte: „Ah, geh!"

Wodurch sich bei Madame die Überzeugung wie eine rocher de bronze befestigte, daß die Freundin durch das ewige Landleben verblödet sei.

Der Anblick Nandls hatte ihre Laune überdies noch verschlechtert. Sie hatte den Ausruf der echten Tirolerin zwar nicht verstanden, seinen Sinn aber sogleich erfaßt, und, da sie sich wirklich eingebildet hatte, ein richtiges Tiroler Kostüm zu tragen, so war sie nun enttäuscht und von der Empfindung bedrückt, eine komische Figur zu machen. Sie besaß viel Verstand, hatte auch Witz, — aber Sinn für Humor war ihr nicht gegeben, geschweige denn, daß sie die Gabe der Selbstironie besessen hätte, ohne die es in der Tat unmöglich war, in dieser Gewandung sich wohl zu fühlen. Sie beschloß, sich jetzt vor allem umzuziehen, und verschob die Schloßwanderung auf später.

* * *

Während sie die Kleidung wechselte, gab sie ein kurzes, aber scharfes Referat über ihre Beobachtungen. Es lief darauf hinaus, daß Olympia eine Idiotin, das Schloß ein Stall und die Dienstboten Kreaturen seien. (Sie pflegte das Wort „Kreaturen" nicht im biblischen Sinne zu gebrauchen.)

„Aber Zerlineken!" meinte ihr Mann, „sei doch niedlich! Es kann nicht jedes Kostüm Erfolg haben. Nicht bloß Stücke fallen

Digitized by Google

durch. Um ſo mehr wird das da wirken. Limpi wird die Gelbſucht kriegen."

„Ach die!" maulte Zerlineken, „was verſteht denn die von Pariſer Koſtümen. Wenn der ihr Franzl einen alten Kartoffelſack umhängt, auf den er ſtiliſierte pots de chambre gemalt hat, ſo meint ſie, ſie iſt ſchöner angezogen, als eine große Kokotte."

— „Limpi weiß nichts von Kokotten, Zerlineken. Limpi weiß bloß von Kortegianen aus dem Rinascimento."

— „Bitte, red' nicht auch Italieniſch."

— „Haben ſie mein Zerlineken italieniſch geärgert? Armes Zerlineken!"

Er wollte ſich eine eheherrliche Freiheit in der Juponregion erlauben, aber ſie gab ihm einen mehr als ungnädigen Stoß, und er zog ſich abgekühlt in eine Fenſterniſche zurück. Dort ſang er:

„Ach, wie iſt es mir ſo wohl
In der Schweiz und in Tirol
Ju—hu—hu!"

* * *

Limpi ihrerſeits erklärte ihren beiden Navageriſchen, daß die Berlinerin nach Marzaun paſſe, wie ein Bidet in ein Sakramentshäuschen.

Joſef Beppino entzückte ſich an dieſer hyperboliſchen Parabel zu einem ſanften Gekicher. König Franzl aber verwies der Gattin derlei Reden ſtreng.

„Du biſt halt", ſagte er, „nix Feines. Dir fehlt der Sinn für die Nuance, und Madame beſteht aus lauter ſo feinen Nuancen, daß nur die höchſte Senſibilität imſtande iſt, darunter die eigentliche Struktur zu entdecken. Der trigonometriſche Aufbau iſt entkonturiſiert und in ein Algengeflecht von andeutungsdelikaten Schattenſchnitten aufgelöſt . . ."

Digitized by Google

„Hör auf!“ ſchrie Olympia, „ich glaub', du biſt närriſch geworden!“

„Nein,“ erklärte Joſef Beppino, „er hat ſich bloß mit dem Pariſer über Impreſſionismus unterhalten.“

„Kretin,“ ſchnarrte der Oberconte, „glaubſt du vielleicht, wenn eure bäuriſchen Gehirnſchwielen zu hornhäutig ſind, um den Extrakt moderner Gedankendeſtillation einzulaſſen, daß daran mein Spiritus ſchuld iſt?“

„Jetzt red'ſt du wenigſtens, wie dir der Schnabel gewachſen iſt,“ ſagte Joſef Beppino befriedigt.

Aber Franzl erklärte, daß ihn dieſer Beifall keineswegs beſänftige.

„Es iſt a Schand,“ ſagte er, „daß ihr mich gar net a bißl unterſtützt. Der Sklave da hat nix als Banalitäten geredt vorhin, und das Weib blamiert mich, indem ſie einer Dame von Welt gegenüber . . .“

Olympia warf eine Vaſe aus der erſten Navagero-Periode (Florentiner Trecento) ſo kräftig auf den Steinboden des Ritterſaals, daß der Krach den Schluß von Franzls Rede kurzweg verſchluckte.

„Sehr richtig,“ ſagte Joſef Beppino.

„Nandl!“ ſchrie der König die Treppe hinunter.

„Wos iſch?“ fragte Nandl aus der Unterwelt.

„Aufkehren!“ ſchrie Franzl.

Nandl erſchien mit Beſen und Schaufel und fragte treuherzig, wer von der Herrſchaft diesmal „ſchtuf“ ſei.

„Alle beide,“ erklärte höflich Joſef Beppino.

Nandl kehrte die Trümmer zuſammen und meinte, daß ſie das begreiflich finde, der Beſuch gefalle ihr auch nicht.

* * *

Man aß im Ritterſaale an einem großen runden Drehtiſche

Digitized by Google

gegenüber dem Kamin, in dem, mehr aus Stimmungsgründen als wegen der mäßigen Kühle, ein großer Lorbeerklotz sein ätherisches Öl in grünlichen Flammen verkrachte. Darüber gelegte frische Zypressenzweige verbreiteten einen angenehmen Rauchduft im Raume.

„Weihnachten!“ meinte Zerlineken.

„Nein: Fern im Süd das schöne Spanien!“ sagte der Kattowitzer.

— Quatsch! dachte sich Olympia.

Und, Entsetzen, der Papagei rief mit lauter krähender Stimme: „Quatsch!“

Olympia errötete.

„Nanu!?“ sagte der Kattowitzer, „dieser Vogel scheint Kritik zu üben.“

„Ich kann die Biester gar nicht leiden,“ meinte Zerlineken.

„Halt die Schnauze, Rieke,
Daß ick dir nich pieke“

sang der Papagei.

Nie hat ein Sänger solchen Erfolg gehabt. Franzl, in der linken Hand seine Serviette, in der rechten einen Zypressenzweig, den er in den Kamin werfen wollte, warf die Serviette hinein; Olympia, die die Drehplatte des Tisches mit den Gerichten eben in Bewegung gesetzt hatte, um den Braten um eine Station nach links zu befördern, versetzte den Mechanismus in so heftige Bewegung, daß Braten, Sauciere, Gemüsenapf, Makkaronischüssel Karussell zu fahren begannen; Josef Beppino, der, wie gewöhnlich, träumte, wachte auf und verriet den Gegenstand seiner Träume durch den Ruf Sylvia! Der Kattowitzer, bei dem der Braten hatte Station machen wollen, stieß mit der großen Gabel mitten in einen Aufbau von Blumenkohl, der nun an ihr haften blieb, während das übrige vorüberraste; Zerlineken aber beförderte eine Portion Makkaroni statt in den Mund in ihre Frisur.

Digitized by Google

Dann trat Totenſtille ein. Nur der Mechanismus rauſchte aſthmatiſch.

Der erſte, der Gegenwart des Geiſtes bewährte, war der Kattowitzer.

„Ein ſehr talentvoller Vogel!“ ſagte er.

„Mir ſcheint, ihr habt ihn aus einem Berliner Budikerkeller,“ meinte Zerlineken, die entſchieden ärgerlich war, ſowohl wegen des Liedertextes wie wegen der Fadennudeln in der Coiffüre.

Die Navageriſchen aber ſchienen völlig vor den Kopf geſchlagen zu ſein. Franzl und Joſef Beppino ſchwiegen bloß, aber Olympia ſtarrte den Papagei wie eine überirdiſche Erſcheinung an.

Endlich löſte ſich von Joſef Beppinos Lippen das Wort: „Wunderbar!“

Und Franzl ſagte: „Nämlich ... Ihr müßt nämlich wiſſen ... den Gaſſenhauer hat die Canaille kaum ein halb Dutzend mal gehört, und zwar vor ein paar Jahren, wo ihn Limpi zur Gitarre geſungen hat. Ich hatte ihn ihr aus Berlin mitgebracht ... Ich glaube, du kannſt dich ſelber kaum mehr dran erinnern, Limpi!“

Olympia ſchüttelte bloß den Kopf und ſah immer entgeiſterter auf den grauen. Endlich fand auch ſie Worte. Nein, nur eins: „Unheimlich!“

Und ſie blickte zu Zerlineken hinüber, ſo, wie man einen anderen mit dem bangen Verdachte muſtert: „Ahnt er was?“

Die aber hatte keine Zeit zu Ahnungen, ſie wunderte ſich bloß und ſagte: „Ich bin ſtarr. So'n Aas! Der Vogel muß aus Berlin ſein! Wie heißt er denn eigentlich?“

„Schmulius,“ antwortete Olympia.

— „Wie?“

„S ... c ... h ... mu ... li ... us,“ buchſtabierte der Vogel.

Der Kattowitzer, als wenn er Kaiſer von Deutſchland und in einem Kabarett wäre, ſchlug ſich hingeriſſen auf den Schenkel und

Digitized by Google

rief: „P . . . h . . . á . . . nomenal! Das Vogeltier würde ich entweder ausſtopfen oder für Geld ſehen laſſen. Aber: fürchtet ihr euch nicht vor dieſer Fülle der Talente? Mir wäre ein Papagei unheimlich, der nicht bloß redet, ſondern ſich auch was denkt. Iſt das ſchon an Menſchen manchmal unſympathiſch, wie widerwärtig muß es erſt an einem Vogel ſein, bei dem die allerhand Hemmungen doch wohl fehlen dürften, durch die der mitteleuropäiſche Menſch Gott Lob und Dank abgehalten wird, alles Gedachte auch auszuſprechen. Ein hübſcher Name übrigens: halb Mühlendamm, halb Forum. Wie kommt das Federvieh dazu?“

„Ja, wenn wir das wüßten!“ ſagte der König. „Wir haben ihn in Venedig bei einem Antiquar gekauft, der ihn aus dem Nachlaſſe einer uralten nobile donna erſtanden hatte. Der ihr Mann ſoll ihn vor ſechzig Jahren aus Wien mitgebracht haben, aber ſchon damals ſoll er ein altes Tier geweſen ſein. Papageien können ja bekanntlich ein paar hundert Jahre alt werden.“

„Ohgottogottogittigitt!“ kreiſchte Schmulius höhniſch lachend auf.

„Wie beliebt?“ fragte der Kattowitzer.

Aber der Vogel geruhte fürs erſte nicht, ſich weiter zu äußern.

* * *

Natürlich kam man jetzt auf die Papageien im allgemeinen und ihre Begabung im beſonderen zu reden.

„Ihr kennt doch die Geſchichte von dem, der Kohlen beſtellt hat?“ fragte der Kattowitzer.

Nein, man kannte ſie noch nicht.

„— Und doch iſt ſie eine der älteſten Papageiengeſchichten. Man könnte eine Doktordiſſertation darüber ſchreiben, falls ſie nicht ſchon geſchrieben worden iſt. Ich wette darauf, die Geſchichte ſtammt aus Indien und iſt über Perſien, Arabien zu uns gekommen, wo ſie,

Digitized by Google

wenn ich nicht irrig bin, zuerſt der berühmte Heinrich Bebel in ſeinen Fazetien wiedererzählt hat. Aber ſie kommt auch bei den Franzoſen und Italienern vor, und zuletzt hat Abraham a Santa Clara ſich ihrer bedient, um ſeine Schäfchen zu unterhalten."

„Mit Euch, Herr Doktor, zu ſpazieren, iſt ehrenvoll und bringt Gewinn!" meinte Joſef Beppino.

„Wenn ich nicht Kunſtkritiker wäre," entgegnete der Kattowitzer, „ſo würde ich vermutlich Literarhiſtoriker ſein. Aber es iſt amüſanter," fügte er ſtolz-beſcheiden hinzu, „ſich auf einem Gebiete zu betätigen, wo noch ſo gut wie nichts geſchehen iſt, als auf einem, wo es einen Leſſing bereits gibt."

Da, iſt es zu glauben? — :

„Friedrich Pecht
War auch nicht ſchlecht!"

krähte Schmulius und — Joſef Beppino ſprang auf, als hätte ſich ihm eine Matratzenſpirale einverleibt.

„Das . . . das . . . geht übers Bohnenlied!" fuhr ſein Quetſchdiskant in das allgemeine Schweigen. „Das iſt doch einfach . . .!"

Aber da ſetzte er ſich auch ſchon wieder hin und ſagte kein Wort mehr, betrachtete aber den unglaublichen Vogel mit denſelben Blicken, wie vorhin Olympia.

„Mir ſcheint, hier redet einfach jemand Bauch," meinte der Kattowitzer ſpitzig.

„Mir auch," ſekundierte ihm Zerlineken.

Aber Franzl erklärte: „Ich gebe euch mein königliches Ehrenwort, daß Bauchreden die einzige Kunſt iſt, die ich nicht kann, und ich vereinige in mir die künſtleriſchen Talente der Familie, ausgenommen Muſik und Lyrik. Die Sache liegt tiefer." Er ſenkte die Stimme. „Ich bin felſenfeſt überzeugt und bitte alle Anweſenden, nicht an meinem Ernſte zu zweifeln: Schmulius iſt verhext, oder, richtiger: Schmulius iſt die Reinkarnation der Trude von Marzaun."

Digitized by Google

„Was ist denn das für ein Frauenzimmer?“ fragte Zerlineken.

„Davon später!“ flüsterte Franzl, der ganz blaß geworden war. „Ich bin zu sehr erregt.“ Seine Blicke irrten zum Käfig. „Deckt die Trude zu!“ schrie er. „Ein schwarzes Tuch über die Hexe! Kremserweiß her! Ich muß Kreuze drauf malen! Mach doch, Limpi! Die Sache ist furchtbar!“

Olympia stürzte hinaus und kam mit Josef Beppinos Photographenschal wieder, den sie über den Käfig warf. Franzl verschwand gleichfalls und erschien mit einem Quast voll weißer Farbe. Trotz des Einspruchs, den der Photograph erhob, strich er drei große weiße Kreuze auf das Tuch. Dann setzte er sich ganz erschöpft nieder und verlangte einen Schnaps. Er trank ein ganzes Wasserglas davon aus und murmelte: „Die Marzauner Kunstepoche ist gefährdet! Irgend etwas hat die Geister, die das Schloß bewohnen, aufgeregt. Sie erheben Einspruch. Sie wachen auf. Sie greifen ein. Wir werden Furchtbares erleben!“

Er trank ein zweites Glas aus und blickte um sich.

„Ich glaube, du bist's!“ sagte er, Zerlineken groß ansehend. „Ich glaube, die Geister nehmen an deiner Dekolletage Anstoß. Du bist zu sehr ausgeschnitten. Leg dir wenigstens eine Serviette über.“

„Du bist meschugge!“ erklärte Zerlineken. „Ein Mensch, der Weiber prinzipiell nur nackt malt!“

Franzl wollte schon den Unterschied zwischen nackten und ausgeschnittenen Damen erörtern, als der Kattowitzer aufsprang, an sein Glas klopfte und sprach: „Mes dames et messieurs! Die große Stunde ist da. Franzl Navagero befindet sich im Zustande der Verzückung. Schon kann er Zerlinekens anmutsvollste Attribute nicht mehr sehen, ohne sich vor Gespenstern zu fürchten. Noch ein Glas von jenem wasserhellen Safte, und er wird Olympias wonnevolle Korpulenz für den Speck erklären, mit dem die Geister von Marzaun uns in die Falle des ewigen Verderbens locken wollen. Laßt

Digitized by Google

uns, meine lieben Freunde und Freundinnen, dieſen Moment benutzen, benutzen, ſage ich, als eine Gelegenheit, die nicht ſo bald wiederkommt, benutzen, wiederhole ich, als die berühmte Stirnlocke des vorüberwehenden Augenblicks, an der man ihn feſthält, bindet und bannt, daß er nicht entfleuche, ſondern zu unſern Füßen kreuche, ſich vor uns ducke und nicht mehr mucke, ſondern uns offenbare alles Große, Edle, Schöne, Wahre, vor allem aber dies: Wie in aller Welt kann der genialſte Meiſter dieſer Zeit ſich durch einen Papagei, der nicht halb ſo viel Talent beſitzt wie er, um den Verſtand bringen laſſen?“

Kaum, daß dieſe frivolen Worte geſprochen worden waren, hörte man einen gellenden Aufſchrei, der ſo voller Entſetzen war, daß ſelbſt der Kattowitzer erſchrak.

Alles wandte ſich dorthin um, woher er gekommen war. Und nun hörte man etwas, das noch viel gräßlicher klang und durch die Örtlichkeit, wo es vor ſich ging, in der Tat etwas Schauerliches hatte.

Links von der Treppe, die nach unten führte und vom Saale durch eine Tür abgeſchloſſen war, führte eine andere Treppe, die nicht zu dem Teile des Schloſſes gehörte, in dem der Ritterſaal lag, zu den Mädchenzimmern hinauf. Es war die romaniſche Treppe, die mit der romaniſchen Küche in Verbindung ſtand. Vom Ritterſaal, der, wie wir ſchon wiſſen, im Heidenſchloſſe lag, war nur eine runde Öffnung nach ihr durchbrochen, damit ſie bei Tage Licht erhielt. Die Pariſer Gäſte hatten, bevor man ſich zum Eſſen niedergeſetzt hatte, natürlich nicht umhin gekonnt, durch dieſes Loch zu gucken und ſich im Scheine einer dort hängenden Öllampe (letzte Navagero-Periode etruskiſch) die erſtaunlich verzwickte Architektur anzuſehen, die ſich dort, in dem Zwickel, wo die drei alten Gebäude zuſammenſtießen, erſtaunlich genug präſentierte. Denn es waren da Durchblicke aus einem Haus ins andere, und man hatte den Ein-

Digitized by Google

druck eines ruinenhaften Labyrinths von Gängen und Treppen, die, da sie ja wirklich nicht zusammengehört hatten, sehr verwirrend und sonderbar wirkten.

Und nun hörte man, jenen gräßlichen Schreckensschrei noch in den Ohren, deutlich, wie auf einer der unheimlichen Treppen langsam, peinlich langsam, nackte Füße hinabschlappten, aber nicht so, wie Menschenfüße auftreten, sondern in einer ganz anderen scheußlich matt aufpatschenden Art. Der Eindruck war bei allen der gleiche: es müssen sehr große, fleischige, ganz zerrissene Füße sein, Füße ohne Sohlen, die mit dem bloßen Fleische auftreten.

Dieses langsame, taktmäßige Geräusch, zwischen jedem Aufpatschen ein leises Schlurren, wie von einem nachschleppenden Gewande, dauerte wohl kaum mehr als eine Minute lang, aber den ängstlich Horchenden schien es endlos lange zu währen.

Als es vorüber war, wagte sich Olympia an die Maueröffnung, aber nur, um mit entsetztem Gesichte zurückzuspringen und zu stöhnen: „Blut!"

„Ich wußte es ja!" keuchte Franzl.

„Aber das ist ja Wahnsinn!" murmelte der Kattowitzer und ging zur Öffnung.

Er kehrte mit einem sonderbar verkniffenen Gesichte zurück und sagte zu seiner Frau: „Geh nicht hin! Es ist scheußlich!"

Zerlineken murmelte: „Wenn wir bloß schon weg wären!"

Eben wollte auch Josef Beppino einen Blick in das Grausen tun, als Nandl im Unterrock mit halb offenem Hemde aus dem Zimmer hereintrat, das die Pariser bewohnten. Sie war durch das Schlafzimmer Olympias, das neben dem Mädchenzimmer lag, aus dem romanischen ins gotische und schließlich ins Heidenschloß gelangt. Gott mag wissen, wie. Aber nun war sie da und setzte sich, erschöpft von der langen Wanderung und totenblaß vor Schreck, dem lyrischen Conte fast auf den Schoß. Er rückte in diesem Mo-

Digitized by Google

ment ohne jedes Gefühl für eine sonst willkommene Benachbarung, beiseite und fragte: „Also, was war denn?"

Und Nandl berichtete. Sie hätte eben das Licht ausgelöscht gehabt und habe sich gerade den Unterrock ausziehen wollen, um sich ins Bett zu legen, als plötzlich ihre Schlafzimmertüre, die sich nach außen öffnete, aufgegangen sei.

— „War sie denn zu?"

Nandl faßte das als Mißtrauensvotum gegen ihre jungfräuliche Abgeschlossenheit auf und erklärte grob, sie schlafe nicht bei offenen Türen, wenn so viele Mannderleit' im Hause seien.

„Schade!" meinte der Kattowitzer.

„Tai sez-vous!" fuhr ihn Zerlineken an.

„Is schon recht," begütigte der Lyriker die keusche Tirolerin.

Die fuhr fort: Also, die Tür sei aufgegangen, und es sei ein Gespenst hinausgerauscht.

— „Hast es gsehn?"

— „Naa, gesechn hon i's Unkatl ite, owr g'lost hon i's."

Zerlineken verlangte Übersetzung ins Deutsche oder Französische; aber ihr Antrag wurde abgelehnt.

Nandl erzählte weiter: Das Gespenst sei also hinaus, habe draußen eine Weile geschnauft und andere unheimliche Geräusche verursacht, für die sie keine Worte habe. Plötzlich aber habe es ganz tief georgelt.

„Georgelt!" stöhnte Franzl.

Und da, fuhr Nandl fort, habe sie nicht mehr an sich halten können und laut aufgeschrien. Worauf sich das Gespenst entfernt habe, Stufe für Stufe langsam aufpatschend.

„Angenehmes Milieu!" meinte der Kattowitzer. „Vertreibt ihr euch hier die Zeit immer so, wenn die Tage kürzer und die Abende länger werden?"

„Nein!" entgegnete fast gehässig das Oberhaupt der gräflichen

Digitized by Google

Familie, „erſt mit eurer Ankunft hat's angefangen. Entweder iſt eins von euch ein Medium, oder ihr habt bei Schmulius mediumale Fähigkeiten ausgelöſt, indem ihr ſeine pſychiſche Atmoſphäre aufgeregt habt. Horcht, er flüſtert!"

Alles hielt den Atem an und lauſchte zum Käfig hin.

„Unſinn!" ſagte Olympia, „er ſchnarcht bloß."

„Nein! Ich höre ihn reden!" erklärte Franzl mit Beſtimmtheit.

Und in der Tat: man vernahm zwiſchen Schnarchlauten deutlich das leiſe geröchelte Wort „Spargel".

„Das iſt doch ſonderbar," ſagte Zerlineken: „Spargel. Meine Leibſpeiſe!"

„Haſt du vielleicht eben an Spargel gedacht?" fragten uniſono Olympia und Joſef Beppino.

„Keine Idee," erklärte Zerlineken.

„Myſterium!" rief Franzl aus: „Ich bin überzeugt, dieſes Wort hat einen ſchrecklichen Sinn." Sein Geſicht nahm den Ausdruck des Entſetzens an. Er ſtöhnte: „Ich werde an Büchſenſpargel ſterben. Es iſt eine Anzeige." Und, zu Olympia gewandt, tonlos: „Daß mir niemals mehr Spargel auf den Tiſch kommt!"

„Sei doch ruhig," tröſtete ihn Olympia. „Wie wird denn Spargel was bedeuten?"

Aber Franzl war nicht zu tröſten. Wenn er an ſeinen Tod dachte, pflegte er immer untröſtlich zu ſein. Denn, wie er gerne und oft ſagte, er lebte prinzipiell gerne: aus der Überzeugung, daß ſo etwas wie er nicht in zehntauſend Jahren wiederkommt.

Aber Olympia ließ nicht locker. „Wenn", ſagte ſie, „das blöde Wort durchaus etwas bedeuten ſoll, dann kann es gerade ſo gut bedeuten, daß du viel, daß du immerzu, daß du ausſchließlich Spargel eſſen ſollſt!"

Franzls Augen erhielten ihren Glanz wieder, und der Kattowitzer erklärte: „Dieſe Auslegung würde ich an deiner Stelle vorziehen,

Digitized by Google

obwohl egal Spargel auch was Deprimierendes hat. — Übrigens könnten wir, da wir gerade davon reden, am Ende wirklich weiter essen."

Er sagte das in einem Ton, der deutlich verriet, daß er jeden Schreck vor Gespenstern überwunden hatte.

Aber auch diesmal wurde über seine Frivolität prompt quittiert. Er hatte kaum geendet, als ein greuliches Gejaule erscholl und ein schwarzes Etwas durch die Maueröffnung flog.

Zerlineken schrie wie an einem Spieße und wäre beim Retirieren beinahe in den Kamin gefallen, denn das schwarze Etwas war ihr unter die Röcke gefahren.

Zum Glück kam es gleich darauf wieder hervor und sprang in Gestalt des Navageriſchen Hausdackels Buffo Olympia in den Schoß.

Aber dieser Komiker unter den Hunden war so auffällig verängstigt, schlotterte mit seinen krummen Beinen so gespenstisch, daß man allgemein zu der Überzeugung kam, er habe im Dunkel jener verzwickten Architektur, wo er in einer Wiege (aus der zweiten Navageriſchen Periode: Bauernbarock) zu schlafen pflegte, die Bekanntschaft mit dem Gespenst gemacht.

„Hunde besitzen die feinste Witterung für Gespenster," dozierte mit mattem Tone Franzl. „Wären die Schritte vorhin die eines Menschen gewesen, so hätte Buffo angeschlagen. Statt dessen hat er mit entsetzten Menschenlauten aufgeschrien, als ihn der kalte Atem aus dem Zwischenreiche berührte."

„Dio mio!" schrie Olympia, „er hat Blut an der Goschen!"

„Also hat ihn der blutige Fuß selber gestreift," sagte der Maler.

Es trat eine Pause ein, während der man nur ein Schnarchduett hörte, ausgeführt von Schmulius und Nandl, die ihren Kopf zutraulich auf eine Schulter des Lyrikers gelegt hatte.

Digitized by Google

Es war eigentlich ein hübſches Bild. Aber wer hätte jetzt Sinn für hübſche Bilder haben können?

Man ſtarrte in den Kamin und ſchwieg beklommen.

Da brach Schmulius' Schnarchen plötzlich ab; er rappelte mit den Flügeln und krähte dreimal laut hintereinander: „Manet, Manet, Manet."

Daß bei dieſem Namen der Kattowitzer mehr als andere aufhorchte, verſteht ſich bei einem modernen Kunſtkritiker von ſelbſt; daß er aber gleich darauf in ein wieherndes Gelächter ausbrach, iſt nicht ſo ohne weiteres verſtändlich, denn er hätte bei dieſen heiligen Lauten doch eigentlich noch um eine Reſpektnuance tiefer ſchweigen ſollen.

Indeſſen erklärte er ſeinen Heiterkeitsausbruch ſofort, indem er aufſprang und rief: „Heureka! Das Geheimnis des Spargels iſt gelüftet! Euer blödſinnig begabtes Vogelvieh hat meinen Vortrag über Manets Spargelbündel mit angehört und träumt nun davon! Dieſer Papagei iſt wert, daß ich ihm die zweite Auflage meiner geſammelten Entthronungen widme. Ein Papagei, der von meinen Bilderanalyſen träumt! Zerlineken, ſchließ ihn an dein Buſeken!"

Dieſe Enthüllung wirkte befreiend, alplöſend. Zumal Franzl war ſichtlich erquickt davon.

„Gott ſei Dank!" ſagte er: „ein Anhaltspunkt! Nun glaube ich beinahe, daß auch der Vers vorhin mit Friedrich Pecht nicht bloß ein Zufall war. Du mußt nämlich wiſſen," wandte er ſich an den Kattowitzer, „daß nicht Schmulius, ſondern Joſef Beppino ihn gedichtet hat. Er ſtammt aus einer Serie von Epigrammen auf die Kunſtkritik, und ich denke mir nun, daß ſich Schmulius, der ihn freilich nur ein paarmal gehört hat, bei Gelegenheit deiner kunſtkritiſchen Darlegungen, denen er offenbar ſehr aufmerkſam gefolgt iſt, daran erinnert hat. Und dann iſt er rein zufällig bei ſo unpaſſender Gelegenheit zutage gekommen. — Ich glaube, wir können den ſchwar-

Digitized by Google

zen Lappen ruhig wieder wegnehmen. Schmulius ist bloß riesig talentvoll und keine Hexe."

Der Kattowitzer gab sich mit dieser Erklärung gerne zufrieden und schlug vor, zur Feier des glücklichen Ausgangs wenigstens des einen aufregenden Akzidens den anderen einstweilen zu vergessen und dem Abendbrot, ob es auch kalt geworden war, nachträglich zuzusprechen.

„Man sollte", sagte er, „sich immer der Tatsache bewußt bleiben, daß der Hunger gewissermaßen das Zwischenreich im menschlichen Organismus bedeutet, als auf welches natürlicherweise jenes andere Zwischenreich am intensivsten zu wirken imstande ist. Machen wir ihm ein Ende, meine Teuren, und erheben wir unser Glas auf das Reich, das da kommen soll, und über dem die Schloßfahne von Marzaun weht, um deren Reproduktionsrecht in meinem nächsten Werke ich hiermit bereits gebeten haben möchte."

Die Gläser erklangen so laut, daß Nandl erwachte. Der gesunde Schlaf ihrer kräftigen Jugend hatte auch bei ihr die Erinnerung an das Unfall verwischt, und sie genierte sich nun ihrer mangelhaften Gewandung. Man warf ihr das schwarze Tuch mit den drei weißen Kreuzen über und vertraute ihr die Füllung der Gläser an. Da sie das sehr eifrig besorgte, kam man bald in die munterste Stimmung.

Und der Kattowitzer, der gerne erzählte, weil er gut erzählte, erinnerte sich daran, daß er nicht dazu gekommen war, die Geschichte von dem Papagei zu erzählen, der Kohlen gekauft hatte.

„Ich sagte schon," begann er, „daß das eine furchtbar alte, geradezu ehrwürdige Geschichte ist. Hinzufügen muß ich, um auch weiterhin Gelehrsamkeit zu beweisen, daß sie in ihren früheren Fassungen keinen Papagei zum Helden hat, sondern bald einen Raben, bald einen Atzel. De pica loquente ist sie bei Bebelio überschrieben und in den nouveaux contes à rire Dune Pie qui parloit.

Digitized by Google

Auch handelt es ſich bei den Alten nicht um Kohlen, ſondern um Wein. Nun, gleichviel. Heute iſt ein Papagei der Held, und die Geſchichte geht ſo: Eine Dame beſaß einen ſehr klugen Papagei, der, was er nur einmal gehört hatte, ſogleich aufſchnappte und bei jeder paſſenden und unpaſſenden Gelegenheit reproduzierte. So war er einmal zugegen geweſen, wie ſeine Herrin dem Kohlenträger, als er einen Sack abgeliefert hatte, zurief: ‚Noch einen Sack!‘ Es begab ſich nun, als wieder Kohlen gebracht wurden, daß die Dame während der Ablieferung die Küche verlaſſen mußte, kurz bevor der Träger ſeinen Sack ablud. Wie der ſich wegbegeben wollte, erinnerte ſich der Papagei, der die Sache vom Nebenzimmer aus durch die offene Tür verfolgte, an die Begebenheit vom letzten Male und rief mit der Stimme ſeiner Herrin: ‚Noch einen Sack!‘ Der Träger brachte ihn und wollte ſich wiederum ſchicken. Aber der Papagei rief hurtig nochmals: ‚Noch einen Sack!‘ Und es machte ihm ein ſo großes Vergnügen, den Träger immer aufs neue mit einem Sacke erſcheinen zu ſehen, daß er immer und immer wieder rief: ‚Noch einen Sack!‘ bis die Küche von vorn bis hinten voller Kohlenſäcke ſtand und die Dame erſchien. ‚Sind Sie toll?‘ herrſchte die den Träger an; ‚wer hat Ihnen geſagt, ſtatt eines Sackes zwei Dutzend abzuladen?‘ ‚Na, wer denn ſonſt wie Sie!‘ antwortete mürriſch der ſchwarze Arbeitsmann. ‚Ich?‘ ſchrillte die Dame. ‚Sie!‘ knurrte der Mann. ‚Hihihi!‘ ſchmetterte der Papagei, ‚noch einen Sack!‘ Der Kohlenmann wollte ſich totlachen, aber die Dame wurde von einem großen Zorn ergriffen, dermaßen, daß ſie dem Kohlenbeſteller den Balg vollhaute und ihn zwang, ſich unters Kanapee zurückzuziehen. Dann ging ſie, ihre Emotion ſich auszulaufen, mit ihrem Pinſcher ſpazieren. Aber der Ärger kommt immer als Zwilling auf die Welt. Auch der Pinſcher gab Anlaß zur Anwendung jener Erziehungsmethode, die ſich nicht bloß auf gute oder böſe Worte beſchränken mag, und er flog bei der Heimkehr unter

dem Einfluß eines wenig damenhaftes Fußtrittes gleichfalls unters Kanapee, wo er sich, auf sein Minimum reduziert, neben den Papagei in die Ecke drückte. Sonderbar! dachte sich der Papagei, der auch? Und er näherte sich dem Freunde noch mehr und flüsterte ihm mit gebotener Stimmdämpfung ins Ohr: ‚Haben Sie vielleicht auch Kohlen bestellt?'"

Man fand die Geschichte lustig, und Zerlineken ergriff mit Begierde die Gelegenheit, die einzige italienische Phrase anzubringen, die sie einmal aufgeschnappt hatte: „Se non è vero è ben trovato."

Der Eindruck, den sie damit auf Olympia zu machen gedacht hatte, wurde leider aufs fatalste hintangehalten.

Oder war es vielleicht dieser Eindruck, der sich in den Worten des Papageis äußerte: „Jetzt sag bloß noch: lasciate ogni speranza, und ich fahre aus der Haut!"?

Man muß es annehmen, denn Olympia wurde jetzt nicht rot, sondern violett im Gesicht vor Schreck.

Sie beraubte mit einem heftigen Ruck Nandl des Photographentuchs, so daß das entblößte Mädchen mit einem Aufschrei irritierter Schamhaftigkeit davonsprang, und warf die schwarze Hülle mit den Worten „maledetta bestiaccia!" über den Käfig.

Zerlineken aber saß starr. Gerade weil sie das Dantezitat nicht verstanden hatte, ahnte sie doppelte Beleidigung.

Die heitere Stimmung war wieder weg. Die drei weißen Kreuze grinsten wie ein Menetekel in den Saal.

Und nun wollte es auch noch der Zufall, daß, weil Nandl die Türe aufgelassen hatte, ein Windstoß sämtliche Kerzen auf dem Tische auslöschte und nichts den Saal erhellte als das vernachlässigte Kaminfeuer.

„Huch!" schrie Zerlineken und schmiegte sich an ihren Mann.

Und da ging auch wieder das greuliche Gepatsche auf der Treppe los, und Buffo begann zu wimmern.

Digitized by Google

„Ich ſchlage vor, wir ermorden den Papagei," meinte der Kattowitzer: „die Sache fängt wirklich an, eklig zu werden."

Da ergoß ſich der Mut ſeiner ritterlichen Vorfahren in die Adern des königlichen Navagero, und er ſagte: „Ich bin verpflichtet, dafür zu ſorgen, daß meine Gäſte auf Schloß Marzaun ruhig ſchlafen können, und ſo will ich verſuchen, den Spuk zu bannen. Soviel ich weiß, iſt in Tirol dazu ein Kapuziner nötig. Ich werde alſo ins Kloſter gehen und einen Pater holen. Da ich ihnen einen echten Navagero in ihren Kreuzgang gemalt habe, können ſie mir die kleine Gefälligkeit nicht abſchlagen. Wozu iſt man ſchließlich katholiſch! Ich werde den mit dem Geierſchädel bitten, den Exorzismus vorzunehmen. Er ſieht ſo ſcheußlich aus, daß allein vor ſeinem Anblick alle Geſpenſter fliehen müſſen."

„Ich meinerſeits", warf der Kattowitzer ein, „glaube, daß ein ſteifer Grog ein beſſeres Schlafmittel wäre, abgeſehen davon, daß Kapuziner übel riechen und die Gefahr eines Übertritts von Zerlineken zur katholiſchen Kirche beſteht, da ſie ohnehin zum Myſtizismus neigt."

„Stecht doch den Jas an!" hinwerte die vor Angſt völlig verberlinerte Pariſerin.

Da fiel ein breiter Streifen Licht quer durch den Saal. Ein Streifen Licht wie von einer Blendlaterne oder einem phosphoriſch leuchtenden Geſpenſte.

Zerlineken, durchaus überzeugt, daß das Geſpenſt gleich hinter her kommen werde, ſchrie um Hilfe und drückte ſich platt an die Wand. Wodurch ſie ſich um jede Möglichkeit brachte, zu erkennen, daß das Licht ganz einfach vom Monde herrührte, der über dem Lattemar aufging und ſeinen Schein durch kein anderes Fenſter in den Saal ergießen konnte, als durch das eben in der Wand, gegen das ſich die Berliner Pariſerin lehnte.

Der Kattowitzer aber, glücklich, zu ſehen, daß ſich endlich wie-

Digitized by Google

der eine bekannte Naturerscheinung bemerklich machte, trat ans Fenster und deklamierte:

„O Mond, du lieber Mond!
Und du bist unbewohnt?“

„Kinder!“ rief er dann, „laßt doch die blödsinnigen Gespenster und bewundert gefälligst, was die Natur in Tirol kann. So was gibt es nicht einmal in Berlin W. Ich habe doch schon viele Mönde gesehen: aber so was von Mond, wie diesen Mond, sah ich noch nie. Es ist der Mond der Mönde, der Übermond. Jetzt können mir alle Gespenster den Buckel lang rutschen, und auch euer Schweinehund von Papagei imponiert mir gar nicht mehr. Kinder, seid stolz! Was haben wir für einen Trabanten! Er hat die Größe eines ausgewachsenen Nilpferds. Wer sich angesichts dieses Ungeheuers, das zu keinem anderen Zwecke da ist, als uns zu begleiten, noch vor einem nuttigen Gespenste mit blutigen Latschen fürchtet, ist nicht wert, unter diesem Monde zu wohnen.“

Alle traten an das Fenster und gerieten gleich dem Kattowitzer in eine Art Mondandacht. Das Phänomen war von einer ungeheuren Schönheit. Zwischen zwei Dolomitentürmen sich langsam erhebend, erschien das Gestirn in einer überraschenden Riesengröße: wirklich weltkörperhaft.

„Ah!“ rief der Kattowitzer aus, „dieser Moment ist eine Gnade des Himmels. Hier entdeckt sich mir hüllenlos das Gesetz des Rahmens. Störe mich niemand! Wage es kein Gespenst, jetzt zu erscheinen! Ich würde es mit dem Rechte des Inspirierten fußtrittlings in sein lächerliches Zwischenreich befördern. Diese beiden Zinken dort werfen alle überlieferten Regeln der Perspektive über den Haufen. Die Unwahrscheinlichkeit triumphiert souverän. Stellt bitte Eure Augen mal auf Phantasien ein, die nicht aus dem anderen idiotischen Zwischenreiche stammen: der Lämmerwiese des Gemütes. Seht und stammelt! Ah! Ah! Ah! Jetzt ist er ganz oben. Die

Digitized by Google

Zinken ſind Zahnſtocher neben ihm: Mondzahnſtocher. Er iſt ſo groß wie das ganze Gebirge. O du wonnevolle Kugel, wie groß biſt du! Seht, wie ſie ſchwebt! Joſef Beppino, warum dichten Sie nicht? Ach! Ihr könnt bloß das übliche Möndchen bedichten, das Euch Gefühle vermittelt. Ihr braucht einen Mond, den man als Anhängſel an der Uhrkette tragen kann, einen niedlichen Mond, für lyriſche Perſpektiven, einen Mond, der das Bett Eurer Geliebten mit Silber befleckert. Dieſer aber ... nein, jetzt ſchrumpft das Aas. Um Gottes willen: je höher er ſteigt, um ſo normaler wird er. Noch eine Minute, und er iſt ein ganz kommuner lyriſcher Mond. — Das Geſetz des Rahmens, meine Herrſchaften, das Geſetz des Rahmens. Niſcht zu machen! Verlaſſen wir das Phänomen, das anfängt, gewöhnlich zu werden, und begeben wir uns in das Zwiſchenreich zurück!"

* * *

Das lunariſche Intermezzo hatte die Seelenruhe der Geſellſchaft wiederhergeſtellt.

Niemand erhob Widerſpruch, als der Entdecker des Rahmengeſetzes den Vorſchlag machte, eine Laterne zu nehmen und die geheimnisvolle Treppe nach dem Geſpenſte abzuſuchen.

„Ich bin überzeugt," ſagte er, „der Blutfleck, den wir vorhin geſehen haben, iſt nichts weiter als Ölfarbe. Denn ich ſehe nicht ein, warum Franzl nicht auch eine Treppenſtufe mit Lackrot beſchmiert haben ſoll, da er ſeine eigenen Haare damit nicht verſchont."

Man nahm alſo eine Meſſinglaterne (vorletzte Navagero-Periode: byzantino-normanniſch) und begab ſich auf den Kriegspfad gegen das Unkatl. Voran ſchritt, wie billig, der König. Ihm folgte der lyriſche Sklave, die Laterne hoch über ſein Haupt erhebend. Hinter ihm drein ſchritt Olympia, eine dicke Zigarre im Munde.

Digitized by Google

Zerlineken, dem Gatten enge angeſchmiegt, machte mit dieſem den Schluß.

Zuerſt gelangte man in das Schlafzimmer des Gaſtpaares. Dort roch es wunderlich. Die offenſtehenden Koffer Madames entſandten aus deren Kleidern alle Wohlgerüche mondäner und demimondäner Boudoirs. Joſef Beppino ſchnoberte wollüſtig und hatte eine kleine erotiſche Senſation. Wenn Sylvia ſo röche, dachte er ſich, es wäre die Vollkommenheit.

Das nächſte Zimmer war als Schreibſtube des Kattowitzers gedacht, weshalb man in ihm einen denkmalhaft rieſigen Schreibtiſch untergebracht hatte, ein Werk jener merkwürdigen Navagero-Periode, die der Meiſter ſelbſt als die zügelloſe zu bezeichnen pflegte. Nichts konnte dieſe Periode beſſer kennzeichnen, als dieſes Monument eines Schreibtiſches, der für einen Rieſen berechnet zu ſein ſchien. Er war faſt zwei Meter hoch, vier Meter lang und entſprechend tief. Um an ihm zu ſitzen, mußte man ein Podium und auf dem Podium eine Art Thron erklimmen, der weniger auf Bequemlichkeit als auf Repräſentation berechnet war. Es gab aber zwei Podiums und zwei Throne, denn es war, wer weiß aus welchem Gedankengange, ein Doppelſchreibtiſch. Die Schreibflächen waren ſanft abfällig, ſo daß das Ganze als eine Art Hügel erſchien, deſſen Scheitelebene zur Horizontale abgeflacht war. Darauf ſtand ein ſchwarzgranitener Löwenkopf aus der ſchon erwähnten Florentiner Trecento-Periode des Meiſters, der als Tintenfaß diente, und rechts und links von ihm verkündeten Vaſen, Urnen, Statuetten die Vielſeitigkeit des produktiven Künſtlers. Der Schreibtiſch war aus beinahe ſchwarz gebeiztem, matt gewachſtem Nußbaumholz und aufs zügelloſeſte mit Schnitzereien bedeckt. Man hätte glauben können, daß der Conte ſich damit über die Wut der Renaiſſancetiſchler habe luſtig machen wollen, die kein glattes Stück Holz ſehen konnten und keinen Nachtkaſten zu machen imſtande waren, auf dem ſie

Digitized by Google

nicht die gesamte antike Mythologie angebracht hätten, Er für sein Teil hatte aus dem Holze dieses Schreibtisches die wunderlichsten Grotesken herausgeholt. Links sah man Ganymed, vom Adler entführt, wie er aus Schreck ein Wässerlein ließ, das unten eine gar liebliche Nymphe in einer Amphore auffing, während ein Amor ihr das Gewand lüpfte, als ob er nachsehen wollte, ob vielleicht auch sie einen Schreck gehabt hätte. Rechts sah man den schönen Ritter Paris in einer Renaissancerüstung, wie er die drei Göttinnen auf ihre Apfelwürdigkeit musterte. Minerva war als Blaustrumpf gedacht; nackt zwar, aber an den Armen Schreibärmel und die Füße in Filzschuhen. Sie benutzte das Gefieder ihrer Eule eben als Tintenwischer und trug Titus-Frisur. Juno war eine gute Bürgerin, die statt des Gürtels auf dem wohlgenährten Leibe eine Gretchentasche mit der Aufschrift: „Rast ich, so rost ich" und einen reichassortierten Schlüsselbund trug, in dem der Hausschlüssel sofort erkenntlich war. Sie hatte Männerhosen an, — Pumphosen versteht sich, und war so frisiert, wie sich die deutschen Hausfrauen in der letzten Blütezeit ihrer Gattung frisiert haben. Die liebe Venus aber war eine Schöne aus dem Rokoko, mit vorquellenden Brüsten, Schönheitspflästerchen, riesigem Chignon und hob die Röcke bis zum Strumpfband überm Knie. Da diese Szene auf einer Schranktür angebracht war, so hatte sich die Placierung eines Schlüsselloches nicht vermeiden lassen. Die Stelle, die der zügellose Meister als passend dafür erachtet hatte, läßt sich nicht einmal andeuten. Es muß genügen, festzustellen, daß sie (ein boshaftes Paradoxon) sich auf dem Leibe der gelehrten Göttin befand. Auf der anderen Seite sah man links Susanna im Sitzbade. Aber weit davon entfernt, sich über die beiden Hohenpriester des Finanzkultus zu chokieren, die sie durch die Stielbrille recht ungeniert betrachteten, spritzte sie sie belustigt mit einer Klistierspritze an. Das Pendant dazu war die Geschichte vom keuschen Josef und der unkeu-

Digitized by Google

schen Potiphar, aber in dem Moment vor der Mantelszene aufgefaßt, in dem Momente, der in der Bibel zwar nicht erzählt wird, aber doch vorausgesetzt werden darf, als der Namenspatron des lyrischen Navagero vor dem Problem stand: Soll ich oder soll ich nicht? Zwar nestelte er sich den Mantel ab, aber in dieser Darstellung war es nicht ersichtlich, zu welchem Zwecke. Die einladende Handbewegung Potiphars war dafür um so klarer. An dem einen Bettfuße lag ein Buch mit der Aufschrift: Vehse, Die Geschichte der europäischen Fürstenhöfe. An den Schmalseiten befanden sich höchst unpassender Weise Darstellungen bekannter moderner Dichter, deren Verdienste um die Hebung der Moral den zügellosen Conte wahrhaftig davon hätten abhalten sollen, sie Mythologien und biblischen Geschichten von keineswegs einwandfreier Anständigkeit zu benachbaren. Da saß einer auf einer Pandorabüchse und...: kurzum, er las dabei Casanovas Memoiren. Ein anderer, nur mit einem Zwicker bekleidet, tätowierte auf das Hinterteil eines Weibes eine Weltkugel. Ein dritter, in Uniform, setzte mit der Linken einem drallen Bauernmädchen den Walkürenhelm der Germania auf, während er sich mit der Rechten an ihrem Brustlatz zu schaffen machte. Ein vierter saß, ganz Bosheit, Tücke und Grausamkeit, im Operationskittel auf einem Vogelherd und sah mit scheußlicher Genugtuung zu, wie ein armer Kuckuck an der Leine zappelte. Ein fünfter, elegant wie ein Zuschneider, nahm der Statue des Sophokles das Maß mit einem kleinen Ellenstabe, der über und über orientalisch verornamentiert war. Ein sechster... aber wo kämen wir hin, wenn wir alle die Schändlichkeiten aufzählen wollten, zu denen der impertinente Conte altes, gutes, wohlausgetrocknetes, bei abnehmendem Monde geschlagenes Nußbaumholz mißbraucht hatte.

Sogar der Kattowitzer fand, daß er etwas zu weit gegangen sei, und er hegte Bedenken gegen die Verkäuflichkeit eines Objektes,

Digitized by Google

das sowohl moralischen Anstoß wie auch Ärger hervorrufen müsse, da es allzuwenig Respekt vor den ethischen und ästhetischen Bedürfnissen der Zeit verrate.

„Eigentlich", sagte er, „gibt es für einen Schreibtisch von so monumentalem Umfange nur einen Käufer: Seine Majestät in Berlin. Nur hättest du dann freilich die Gegenseite beträchtlich niedrer halten und dort nicht auch einen Thron hinstellen müssen. Vor allem aber wäre natürlich eine durchaus andere Verzierung nötig gewesen. Aber über diese hättest du dir nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen. Seine Majestät hätte dir alles an die Hand gegeben, und in der Hauptsache würden der Reichsadler, Germania im Brustpanzer, zahlreiche gepanzerte Fäuste und andre Attribute von des Reiches Macht und Herrlichkeit das Ihrige getan haben. Du bist unpraktisch, mein Lieber. So große Möbel setzt man doch nicht ohne Berechnung in die Welt. An wen hast du dabei eigentlich gedacht?"

„An den Schreibtisch", antwortete Franzl. Dann gingen sie weiter.

Sie kamen durch eine Flucht von Zimmern, die im unsicheren und schwachen Lichte der Laterne einen üppig möblierten Eindruck machten. Es gab keinen Stil, der in ihnen nicht vertreten gewesen wäre. Am häufigsten jedoch kehrte der pompejanische wieder. Aber die Möbel waren nur an die Wand gemalt.

„Erlaube mal", sagte der Kattowitzer, als er den Schwindel bemerkt hatte: „Das ist doch verrückt!"

„Nein," entgegnete Franzl, „das ist Impressionismus."

Sie gingen weiter und kamen in ein anderes Haus. Man merkte es daran, daß die Türen und Fenster niedriger, die Decken gewölbter wurden.

Der erste Raum sah sehr einladend aus. Es befand sich ein wirklicher Tisch darin, um den herum italienische, strohgeflochtene

Digitized by Google

Bauernstühle standen. Auch war eine alte (wirklich alte) Kredenz darin und ein ungeheuer großes Kanapee. Vom Gewölbe herab hing eine enorme Bronzeampel, die, nach Franzls Behauptung, einmal die Kirche von San Marco in Venedig geziert hatte. Aus diesem Grunde hatte er das Gewölbe mit byzantinischen Heiligen in Mosaikmanier höchst täuschend bemalt, und zwar ausschließlich mit gekreuzigten oder sonst heftig gemarterten Heiligen. Daß er sich dabei die Marter der Darmaufrollung nicht hatte entgehen lassen, versteht sich am Rande, aber es gab auch Heilige, die gevierteilt, solche, die in zwei Stücke gespalten, andere, die mitten durchgesägt, in Öl gekocht, mit brennendem Pech begossen, lebendig geschunden, verbrannt und ersäuft wurden. Mit dem Kopf unterm Arm gingen eine ganze Anzahl einher. Die Wände dieses Raumes waren glänzend dunkelblau bemalt; aber das Blau war unterbrochen durch hingetäuschte Tische voll der schönsten Viktualien. Da sah man Haufen von Früchten aller Art: Granatäpfel, Zitronen, Orangen, Feigen, Nüsse, Mispeln, Bananen, Melonen, nicht zu rechnen das gemeine Obst. Aber es gab auch herrliches Federvieh, gerupftes sowohl wie solches, das noch im bunten Glanze seines Gefieders prangte. Desgleichen Hasen im flaumigen Fell, gespickte Rehrücken, ganze Keiler mit den blinkenden Stoßzähnen. Ein riesiges Roastbeef brozelte auf dem Rost. Ein ganzes Schwein drehte sich am Spieße. Stöße von Tellern standen zwischen kupfernen Kasserollen auf gemaltem Bord. Dort hingen Zwiebelköpfe auf eine Blumenkohlpyramide herab. Da leuchteten aus einem grünen Schilfkorbe gelblich-rote Tomaten. Der schuppige Glanz roter, weißer, stahlblauer Fische hob sich vom triefenden Braun der Netze ab. Spargel renommierten blaß-rotköpfig mit der Dicke ihres Leibes, Artischocken taten sich nicht wenig auf ihre grün-bronzene Patina zugute. Und immer irgendwo dazwischen das matte Blinken zinnener Trinkgeschirre: Kannen, Krüge, Humpen, Becher, Pokale. Damit

Digitized by Google

aber Lebensluſt und Todesqual nicht unvermittelt ineinander übergingen, hatte ſie der rückſichtsvolle Meiſter durch einen goldenen Fries getrennt, auf dem ſchwarze Vögel aus einer phantaſtiſchen Zoologie ſtanden, die ein grünes Spruchband, das ſich von Vogel zu Vogel im Bogen ſchwang, in den Schnäbeln hielten. Darauf ſtanden in weißer Schrift Verſe aus Joſef Beppinos Leier:

Es läßt der Heilige ſich gerne braten,
Weils ihm der Geiſt, der Heilige, gebeut,
Indes wählt Epikur die reifſten der Tomaten
Voll Andacht aus, erfahren und geſcheut,
Denn der erlauchteſte von dieſer Welt Salaten
Iſt dieſer rötliche, mit Pfeffer ſchwarz beſtreut.
O, ſorgt dafür, daß ihm nicht Knoblauch fehle!
Denn fehlt ihm der, ſo mangelt ihm die Seele.

* * *

Hie Welf! Hie Waiblingen! ſo ſcholl der Schrei der Kaiſerlichen und der Papſtgetreuen, Gott Lob und Dank: Der Lärm iſt nun vorbei.

Doch will ein andrer immer ſich erneuen: Hie Öl! Hie Butter! Welches beſſer ſei, als Kochferment den Schlecker zu erfreuen.

Ein Torenruf. Wer beide rein geſchmeckt hat, der wechſelt ab. Varietas delectat.

* * *

Seht, wie ſie blau aus grünem Laube winken,
Die ſchweren Beutel voller Süßigkeit:
Die Feigen. Bernſteingelbe Tropfen blinken
An jeglicher: der Schmuck der Reifezeit.
Die Sonne ſog ſie vor; die Amſeln trinken
Sie über alles gern. Oh, ſo geſcheit
Wie eine Amſel iſt wohl auch ein Dichter.
Ja, mein Verſtand iſt ſchließlich doch noch lichter:

Digitized by Google

Ich weiß, was nie ein Amſelhirn erfaſſen
Und keine Amſelzunge fühlen kann,
Sie fühlt nur Süßes, kann nur ſimpel praſſen,
Ich aber pack es komplizierter an:
Ich ſuche Salz, das zu der Süße paſſen,
Der Süße Lauheit ſalzig kühlen kann:
Und alſo hab ich voll Genie entdeckt,
Daß nichts zu Feigen ſo wie roher Schinken ſchmeckt.

* * *

Wenn der Moſt ſich eben regt,
Süß noch, doch ſchon pricklig,
Sei dir dies ans Herz gelegt
Als beſonders ſchicklich,
Daß zum Moſt
Auf dem Roſt
Du Makronen braten ſo(ll)ſt.

„Du erlaubſt dir beim Reimen gewiſſe Freiheiten, ſcheint mir", bemerkte der Kattowitzer, als er dieſes Bukolikon geleſen hatte.

„Ich bin allerdings ſo frei", entgegnete der Dichter, „nach dem Grundſatze zu verfahren: Reim dich, oder ich freß dich. Diesmal habe ich bloß zwei lappige l gefreſſen. Aber ihr Banauſen werdet es nie verſtehen, daß die Grammatik nur quantité négligeable wird, wo es ſich um Reime handelt. Erſt der Reim, dann die Grammatik. Es iſt das ein Pendant zu euerm Prinzip, die ihr euch mit Kritik die Zeit vertreibt: erſt der Witz, dann die Wahrheit. Oder laßt ihr einen Witz, der euch einfällt, etwa fahren, weil er unberechtigt iſt? Nein: Ihr laßt ihn — fahren."

„Sieh mal an", lächelte der berühmte Kritiker ſardoniſch, „was ſo ein lyriſches Lämmchen giftig werden kann, wenn man's am Reimſchwänzchen packt!"

Dann las er weiter:

Digitized by Google

Wenn dich Weltſchmerz packt.
Wenn dich Gram zerhackt.
Wenn die liebe Liebe dich am Zwickel zwackt.

O dann hole dir
Schwarzes Porterbier,
Miſche Ale ein nach Formel 2 : 4.

Dieſes ſchlürfe dann,
Schwer geprüfter Mann.
Cheſter Käſe koſte dazu dann und wann.

* * *

Fehlt dir, o Menſch, die Harmonie
In deinem Innenleben,
So wird dich eine Symphonie
Zu reinern Höhen heben.

Sei unbeſorgt: Nicht Richard Strauß
Gebar ſie unter Wehen.
Der kleinſte Herd im kleinſten Haus
Läßt lind ſie dir entſtehen:

Aus Sauerkraut beſteht ſie und
Schweinshaxen, roſig runden.
Und war dein Herze noch ſo wund,
Es wird ſogleich geſunden.

„Dies iſt Heimatskunſt," flüſterte der Dichter bewegt.

„Ja, die Seele Niederbayerns ſchluchzt in dieſen anſpruchsloſen Rhythmen", geruhte der größere Navagero zu bekennen.

„Eisbein mit Sauerkohl!" träumte die Berlinerin.

„Du ſollteſt dich von Aſchinger oder Kempinsky anſtellen laſſen," unterbrach das gefühlvolle Terzett der immer aufs Praktiſche bedachte Kunſtrichter; „nur mit ſolcher Art angewandter Lyrik laſſen ſich ökonomiſche Erfolge erzielen. Und warum ſollte ſich nicht auch endlich die Kunſt, die aus der Tiefe des deutſchen Gemüts

Digitized by Google

kommt, die Kunſt der Betrunkenheit in Worten, die Kunſt, in ungleich langen Zeilen ungleich lange Gefühle auszudrücken, in den Dienſt der äſthetiſchen Kultur begeben, der wir uns, dank der Bemühungen meiner Wenigkeit, mit Rieſenſchritten nahen? Schon ſpeiſt der Berliner Kommis zwiſchen eitel Marmor, Gold und Elfenbein: warum ſollte er ſein Kempinsky-Menú nicht auch noch unter rhythmiſchen Begleiterſcheinungen, hervorgerufen von den ſüßeſttönenden Lyren unſerer heutigen Petrarke, zu ſich nehmen? Ich ſehe eine Generation von Deutſchen heraufkommen, die nicht mehr imſtande iſt, Mittag zu eſſen, wenn nicht ſämtliche Muſen um den Wirtshaustiſch herumtanzen."

Angeſichts dieſer Perſpektive war man weiterhin nicht mehr imſtande, Viktualienverſe zu leſen, und ging weiter.

Man kam in einen Keller. Aber, durch Erfahrung gewitzigt, fiel der Kattowitzer nicht mehr auf die gemalten Fäſſer herein, und auch der Umſtand, daß wirkliche Hähne daran wirklichen Wein fließen ließen (weil die Fäſſer auf Pappe gemalt waren und hinter den Pappwänden wirkliche Weinflaſchen mit den Hähnen in Verbindung ſtanden), übertölpelte ihn nicht. Immerhin erklärte er dieſen Kompromiß mit der Wirklichkeit für ſympathiſch.

Jetzt kam eine Wendeltreppe.

„Iſt das ſchon . . .?" bebte Zerlineken.

„Nein", tröſtete ſie der König. „Dieſe Wendeltreppe führt erſt zu unſeren Schlafgemächern. Weshalb du ihre Stufen mit einem ſchwarzen Plüſchläufer belegt ſiehſt, während das Geländer einen Überwurf von dunkelblauem Sammet zeigt. Dunkelblau iſt nämlich die Farbe des Schlafs."

— „Wieſo?"

— „Weil wir bloß dunkelblauen Sammet auf Lager hatten."

Zerlineken lachte.

„Das iſt keineswegs lächerlich. Auch Symbole entſtehen aus

Digitized by Google

der Kraft des Genies, den Unzulänglichkeiten der Materie Gemütsbedeutungen abzugewinnen", erklärte verweisenden Tones der denkende Künstler.

„Ich wollte," fügte der Kattowitzer hinzu, „daß alle Künstler meine Werke mit so viel Frucht läsen, wie Franzl. Das mit den Unzulänglichkeiten der Materie hätte ich selber nicht prägnanter sagen können, und ich werde bei Gelegenheit nicht ermangeln, das Axiom analytisch zu verwenden, vorausgesetzt, daß mir ein Dunkelblau vorkommt, dem schläfrige Qualitäten mit einigem Recht zugesprochen werden können. Aber man kann das gleiche ja auch von jeder anderen Farbe sagen. Und darin eben liegt das blendend Richtige dieser Maxime."

Franzl fühlte Lorbeerblätter über seiner Stirne nicken und schritt hurtig voran, die gewundene Treppe hinauf.

Das lautlose Schreiten der Fünf auf dem dicken Plüsch, in einer engen Dunkelheit, die von dem Arabeskentanz des vielfach von Ornamenten durchschnittenen Lichtes der mehr schönen, als leuchtenden Laterne mehr betont, als behoben wurde, hatte etwas Unheimliches, und so begann man, wieder an den Zweck dieser Wanderung zu denken, den man angesichts der verschiedenen Kunstleistungen Ravagerischer Herkunft völlig vergessen hatte.

Infolgedessen wandte man den gräflichen Schlafgemächern nicht die volle Aufmerksamkeit zu, die sie wohl verdient hätten.

Olympia war nicht weiter ärgerlich darüber, denn sie war sich des Umstandes wohl bewußt, daß Aufräumen und Abstauben nicht ihre starke Seite war, und sie hätte es nicht eben mit Vergnügen gesehen, wenn Zerlinekens eines der Epigramme entdeckt hätte, die Josef Beppinos geistsprühender Finger besonders dichten Staubschichten gerne einzugraben pflegte. Es war ihr also eher angenehm, daß Zerlinekens graue Augen nur schnelle, auch in der Eile noch

Digitized by Google

ſpitz muſternde Blicke über das Milieu des intimen gräflichen Ehelebens ſtreifen laſſen konnten.

Zu einer etwas genaueren Betrachtung forderte indes der nächſte Raum heraus, der ein Badebaſſin aus gelbem, roſa geädertem Marmor enthielt und einen rieſigen Granitthron ägyptiſchen Stiles, deſſen Sitz- und Lehnflächen flache, goldgebordete Kiſſen aus rotem Sammet bedeckten. Das Schönſte daran war die vergoldete Figur einer ägyptiſchen Bauchtänzerin, die auf der Decke des Thrones ſtand (denn der Thron war baldachinartig überdacht).

„Prachtvolles Geſchöpf!“ ſagte der Kattowitzer. „Was bedeutet die Figur an dieſem feierlichen Möbel von ſchwer enträtſelbarer Zweckbeſtimmung?“

„Es iſt die Göttin der guten Verdauung“, antwortete der Inhaber des Thrones, ſomit das Rätſel auf die delikateſte Manier von der Welt erklärend.

Der Kenner ſämtlicher Meiſterwerke alter und neuer Kunſt war von Metierswegen ein Mann, dem ſchwer zu imponieren war. Hier aber packte ihn ſtaunende Bewunderung, und er ſprach mit Ergriffenheit: „Das muß ich ſagen: das iſt pompös. Ich ſah den Leibſtuhl des Sonnenkönigs und ſah den ſeines bayriſchen Revenants auf Herrenchiemſee. Schön, aber überladen. Auch von Napoleon habe ich eine Retirade geſehen im Schloſſe zu Strà. Gutes Empire — nichts weiter. Van de Velde macht eindrucksvollere, linear bedeutſamere, und ihre Zweckmäßigkeit iſt über jeden Zweifel erhaben. Aber erſt dies hier: das Kloſett von Marzaun, iſt die Löſung, der Inbegriff. Geſtatte, daß ich ſtammle. Nur ſtammelnd rührt ergriffene Ahnung an das ſchlechthin Vollkommene. Wie ſage ich's nur . . . Ja, geadelte Notdurft. In Schönheit ſterben, das kann am Ende jeder. Aber in Schönheit abtreten, dieſes Problem haſt nur du gelöſt. Ägypten, das alte Ägypten umfängt dich. Das Alltägliche erhält die Weihe eines Myſteriums. Mit Recht!

Digitized by Google

Denn was könnte mysteriöser sein, als der Stoffwechsel? Hier wird ein Urpunkt berührt! Du hast das durch die Wahl des Materials geistreich angedeutet: Granit. Denn, was stände granitener fest, als dies, daß wir ausscheidend leben? Und was heißt ausscheiden? Unbewußte Kritik: Kritik als Lebensfunktion. Doch der Gedanke reißt mich vom Eigentlichen des Themas. Es ist mystischer als jedes andere: es strahlt. Daher das Gold auf dem Dunkel: die goldene Bauchschwenkerin. Wovon, im Grunde, wird das Mädchen so anmutig bewegt? Vom Drang nach Freiheit. Erlösungssehnsucht deutet sich hier ebenso tief wie graziös an. Nie wurde ein Symbol genialer erfunden. Die ganze antike Mythologie kann sich endlich begraben lassen. Hier, hier beginnt die Marzauner Kunstepoche! Ich kann nicht anders, Franzl, — ich muß dich küssen! Das Höchste kann man nicht aussprechen, nicht einmal stammeln: es muß hingeküßt werden." Und es knallte feucht ein sanfter Kuß durch den Raum des alltäglichen Mysteriums, der nun doppelt geweiht erschien durch die Tatsache, daß es noch Kritiker gibt, die aus Ergriffenheit sich auf die Gedankenflucht zu begeben vermögen. Franzl war um so tiefer gerührt, als er bei der Konzeption seines mystischen Thrones nichts von alledem geahnt hatte, was ihm jetzt mit so viel Geist und Temperament zugesprochen worden war. Aber er glaubte daran und war überzeugt, unbewußt ebenso geistreich gewesen zu sein.

Josef Beppino dagegen, der nur für gereimte Gedankenflucht Verständnis besaß, allem Ungereimten gegenüber aber bloß gemeinen Mutterwitz zu bewähren vermochte, schüttelte das längliche Köpfchen und meinte einfach: „Wenn nur die Wasserspülung regelmäßiger funktionierte!"

Man wollte eben weiter gehen, als ein Röcheln vernehmbar wurde, das recht unheimlich klang.

„Huch!" machte Zerlineken und setzte sich auf den Thron.

Digitized by Google

„Aber das iſt ja bloß Nandl, die ſchnarcht,“ konſtatierte Olympia.

Zerlineken wollte ſich beruhigt erheben, aber ihr entzückter Gatte duldete es nicht.

„Seht alle hin!“ rief er aus: „Das Niedliche in den Armen des Gewaltigen! Ihr kennt doch das berühmte Gedicht jenes neuen Dante, der die Poeſie der Gedankenſtriche entdeckt, die Kunſt erfunden hat, nichts ſagend alles anzudeuten? Jenes Gedicht, beſtehend aus den ſieben wunderſam tiefen Worten:

Du ſollteſt mir durch die Gemächer ſchreiten . . .?

Wahrlich, ich ſage euch: ſähe der erlauchte Dichter dieſes Bild, es würde ihm ein zweites ebenſo herrliches Poem auf die Leier rutſchen, — dies:

Du ſollteſt ſtets auf dieſem Throne ſitzen!

Oh, Zerlineken, bleib, bleib! Das Genie des Augenblickes, das dich in dieſe granitene Umarmung hineinkomponiert hat, wäre wert, in die Jahrhunderte hineinzuſchreiten gleich dem Dante, von dem ich eben ſprach, wenn es nicht mit Namen Zufall hieße. Zufall! Schon wieder packt mich der Geiſt an den Ohren in dieſem geſegneten Raume, und ich ſage: Nur das Zufällige iſt das Ewige! Nur was dir zufällt, Künſtler, bleibt. Was du aber ſub ſpecie aeternitatis zuſammenbaſtelſt, iſt ein Quark, dem's ſchon die nächſte Minute anſieht, aus welcher Notzucht des Geiſtes es hervorgegangen iſt.“

„Red doch nicht immerzu von Geiſtern!“ herrſchte ihn das undankbare Idol an; „ich weiß nicht, mir iſt ſo ſchwummerig zumute. Wozu müſſen wir denn auch die alte, eklige Treppe ſehen!“

Aber da hatte Olympia ſchon die Tür zu Nandls Kammer aufgeklinkt, und man ſchritt am Bette des Mädchens vorüber, das mit rund geöffnetem Mäulchen ſchnarchte und ſelbſt unter dem Bann von Joſef Beppinos indiskreten Blicken nicht erwachte.

Digitized by Google

Auch als der König von Marzaun den Riegel der anderen Tür zurückschob, die zu der fatalen Treppe führte, wachte Nandl nicht auf. Denn alles begab sich jetzt sehr leise. Nur Zerlinekens seidene Jupons rauschten.

Man trat hinaus und überblickte mit ängstlicher Spannung die Treppe. Sie war sehr schmal, die Decke darüber gewölbt, die steinernen Stufen rutschig ausgetreten. Statt eines Geländers lief zu beiden Seiten ein glatt abgegriffenes, schwarz gewordenes Seil hinab. Auch der ursprünglich weiße Anstrich war in den Jahrhunderten stark nachgedunkelt.

Es roch moderig und nach verbrozeltem Öllampendocht, weshalb sich Olympia am Laternenlichte eine Virginia anzündete.

„Das ist gescheit," flüsterte der Kattowitzer, „nichts riecht so herzhaft, mutig, lebendig, wie Virginiarauch. Man denkt an Wiener Hamur, an Fiaker und Kaiserjäger. Ich bin überzeugt, Gespenster können diesen Geruch nicht vertragen."

„Still!" gebot der König, „da!"

Ein Blutfleck, wie von einer sehr großen Fußsohle, wars, worauf er hinwies.

„Huch!" machte Zerlineken.

„Stufe für Stufe ist einer," hauchte Franzl. „Ich denke, du wirst deine Behauptung, es sei Krapprot, nicht aufrecht erhalten."

„Nein," sagte ebenso leise der Kattowitzer, „es ist allem Anscheine nach Blut."

Und er war so mutig, sich niederzubücken und mit dem Taschentuche auf einem der Flecke zu reiben.

„Entschieden, Blut!" sagte er, und wies das Tuch vor.

„Wirf das Tuch weg!" flüsterte Zerlineken. „Ich schlafe nicht mit dir, wenn das Tuch im Zimmer ist."

Der folgsame Gatte tat auf der Stelle, wie ihm geheißen.

„Ich wüßte nicht, was ich nicht wegwürfe, um mir die Gnade

Digitized by Google

deiner Bettnachbarſchaft zu erhalten," murmelte er, immer noch zu Bemerkungen aufgelegt, die mit dem Ernſt der Situation frivol kontraſtierten. Er war es auch, der nun die Laterne ergriff und voranſchritt.

„Vielleicht entdecken wir wenigſtens, wohin das Geſpenſt gelatſcht iſt," ſagte er.

Als aber am Treppenabſatz unten, dort, wo rechts das Jahrhundertdurcheinander der Architektur begann, Spitzbögen ſich mit Rundbögen trafen, zwei Treppen nebeneinander herliefen, Mauerdurchbrüche ruinenzackig ſtarrten, Höhlungen unter den Treppen gähnten, eiſerne und hölzerne Türen offen ſtanden, — als dort plötzlich die blutigen Spuren aufhörten, ſtand auch ihm das Herz ſtill.

Er leuchtete die Wände hinauf, in die Treppengänge hinab: nichts. Die Spuren waren völlig weg.

Man ſtand und ſtarrte und ſann und ſchüttelte die Köpfe. Lautlos.

Da . . . horch . . .: Schritte oberhalb, ganz leiſe . . . leiſe . . .

Die Navageriſchen und die Pariſer ſchoben ſich zu einer kompakten Maſſe des Entſetzens zuſammen.

Nun ein ſonderbares Rauſchen, wie das Atemholen eines aſthmatiſchen Rieſen . . . Ein Geräuſch von entſchieden nicht menſchlicher Herkunft . . . Ganz gräßlich.

Zum erſten Male ſeit gut zwanzig Jahren erinnerte ſich Zerlineken des Vaterunſers. Aber hinter der dritten Bitte verſagte das Gedächtnis der gottloſen Berlinerin und ſie konnte nur noch verhalten wimmern.

Da . . . Sphärenmuſik? Geiſtertöne? Klaviatur des Zwiſchenreiches?

„Dio mio! Das Geſpenſt ſpielt Klavier!" hauchte Olympia.

„Und noch dazu richtig!" flüſterte der Kattowitzer.

Aber ein greuliches Gurgeln brachte ihn zum Schweigen, ein

Digitized by Google

Gurgeln, aus dem sich schließlich nach der Melodie des Klavierspiels die Worte losrangen: Vieni sul mar.

„Ist das vielleicht ..." wollte Olympia gerade sagen, da klopfte es rechts unter ihnen in einer leeren Treppenhöhlung rasch hintereinander etwa ein Dutzendmal unheimlich dumpf, und die ganze Gesellschaft floh mit einem Unisonoschrei die Treppe hinauf, nach Nandls Kammer.

Zerlineken fuhr mit dem Kopf direkt unter die Bettdecke des Mädchens. Nandl, aus dem Schlaf erwachend, griff in besinnungslosem Schreck wild kreischend nach dem haarigen Etwas, das plötzlich auf ihrer Brust lag und riß der Berlinerin sämtliche falschen Zöpfe vom Haupte. Nun schrie auch diese aufs fürchterlichste und schlug um sich. Nandl überzeugt, es mit dem Gespenst zu tun zu haben, wehrte sich mit überlegenen Kräften und drasch auf die in der Bettdecke Verwickelte los, während die anderen, auch der pflichtvergessene Gatte, schon die Türe zum Thronsaale des Mysteriums gewonnen hatten. Endlich gelang es der Berlinerin, unter Zurücklassung ihres sämtlichen nicht angewachsenen Haarwerks hinterdrein zu flüchten. Sie kam gerade dazu, wie der Kattowitzer mit dem Kopfe gegen die Granitlehne des Thrones stieß und brüllte „Gottverfluchtes Möbel, infames!" Josef Beppino aber lag auf den Trümmern der Laterne in der marmornen Badewanne und stöhnte in einem noch gequetschteren Diskant als sonst: „Ich habe das Steißbein gebrochen."

Olympia und Franzl dagegen hatten ohne Fährte ihr Schlafgemach erreicht und sich hinter den brokatenen Vorhängen ihres Ehebetthimmels verborgen.

Wie sie den Kattowitzer fluchen und Josef Beppino stöhnen hörten, beglückwünschten sie sich einander, wenigstens keine Beulen und Beinbrüche davongetragen zu haben und erkundigten sich dann mezzo voce nach dem Befinden der übrigen.

Digitized by Google

Da kam ein Rauſchen aus dem myſteriöſen Kabinette und Zerlineken ſchrie: „Hilfe! Jetzt iſt's hier! Ich ſterbe!“

„Unſinn!“ fiſtelte Joſef Beppino, indem er ſich erhob, „der Kritiker hat ſich bloß auf den Waſſerleitungsknopf geſetzt. Unheimlich iſt nur, daß der einmal funktioniert.“

Die zur Gewißheit gewordene Hoffnung, daß er das Steißbein nicht gebrochen hatte, war es, die ihn zu dieſer Randbemerkung ermutigte.

Er fand auch die Courage, ein Wachszündholz anzureiben, in deſſen Lichte die drei das gräfliche Ehegemach gewannen. Dort wollte er noch weiter Licht machen, aber Zerlineken proteſtierte, indem ſie ſich vorſtellte, wie wenig vorteilhaft ausgiebigere Beleuchtung jetzt ihrer Friſur wäre. Erſt wie ſie ihr zerzauſtes Haupt mit einem Tiſchtuche bedeckt hatte, deſſen prachtvolles Muſter aus der zügelloſen Ravageroperiode (von ihm ſelbſt Darmverſchlingung genannt) jetzt leider nicht zur Geltung kam, geſtattete ſie die Entzündung eines hinterindiſchen Schlangenleuchters. Aber nur, um kategoriſch zu verlangen, daß die geſamte gräfliche Familie ſie jetzt zu ihrem Zimmer begleitete.

„Ich habe die Neeſe voll!!!“ erklärte ſie ebenſo unzart wie unwirſch, aber unter ſtillſchweigender Gewährung mildernder Umſtände, weil niemand ſo unbillig dachte, in dieſem Momente ſeeliſcher Seekrankheit von einer geborenen Berlinerin andere Tropuſſe zu verlangen, als ſolche, die ſich rebus ſic ſtantibus aus dem Reſervoir der Jugenderinnerungen von ſelber einſtellen.

* * *

Es war beinahe vier Uhr geworden, als man ſich am nächſten Tage im Ritterſaale zum Frühſtücke traf.

Die gräfliche Familie ſaß bereits vor ihrem Morgentrunke, und, da es eine individualiſtiſch-differenzierte Familie von Eigenmenſchen

Digitized by Google

war, ein jedes Mitglied vor einem anderen Trunk. Olympia hatte ein umfangreiches Gemäß venezianisch-othelloschwarzen Kaffees vor sich, der lyrische Conte erfreute sich einer milden Milchschokolade, der König aber, auf seine Nerven bedacht, löffelte in einer Haferschleimsuppe. Für den Kattowitzer stand tintig dunkler Tee, für Zerlineken, wie sich's versteht, eine „Berliner" bereit.

Der König war in seinem Malerkittel, Josef Beppino schämte sich nicht, seinen alten Schlafrock zur Schau zu tragen, Olympia aber, von wegen Zerlinekens, hatte sich fein gemacht und trug ein durchaus himmelblaues Morgenkleid mit japanischen Ärmeln.

Sie sah sehr munter aus und tuschelte vergnügt mit dem Lyriker. Schmulius saß auf ihrer linken Schulter und aß Zwieback. Die Krümel brachte er sorgfältig im Nackenausschnitt von Olympias Kleid unter.

Als sich die Tür des Gastzimmers öffnete, unterbrach die Herrin von Marzaun sofort das Getuschel und setzte eine weniger vergnügte Miene auf.

Zerlineken rauschte in einer moosgrünen Matinee mit reichlichem Besatz von cremefarbenen Spitzen herein. Da sich die Majorität ihrer Haare noch in Nandls Schlafzimmer befand, hatte sie sich den Kopf mit einem Turban aus indischem Batikstoffe umwunden. So, eine Odaliske aus Berlin N., schritt sie zum Tische der morgendlichen Erfrischungen und ließ sich müde in einem gewaltigen Lehnstuhle aus rauhem japanischen Hirschleder nieder, das ehedem einer Daimijo-Rüstung zum Futter gedient hatte, wie das als Ornament benutzte draufgedruckte Wappen zeigte.

Ein sehr müdes Guten Morgen bestätigte den Eindruck der Erschöpftheitssäckchen unter ihren Augen: Madame hatte nur wenig geschlafen. Um so mehr hatte sie sich gefärbt. Aber es ließ sich nicht bestreiten, daß es mit Talent geschehen war. Madame sah hingenommen, aber niedlich aus. Das Hinfällige stand ihr eigentlich bes-

Digitized by Google

ſer als das Muntere, daß ſie für ihre Stärke hielt. Es hatte eine aparte Nuance von Laſterhaftigkeit.

Der glückliche Beſitzer dieſer moosgrünen Melancholie erſchien ganz einfach in einem Schlafwagenanzug aus blau und braun geſtreifter Baſtſeide. Aber er trug darunter ein ſchlechthin himmliſches Nachthemd mit Jabots und Shakeſpearekragen. Dazu ſchwarzſeidene Strümpfe und gelbe Kordovanpantoffeln.

Auch er ſah blaß und angegriffen aus, aber er beſaß die Kunſt des unwiderſtehlichen Lächelns in einem ſeltenen Grade. Ob nun dieſe Kunſt angeboren, geſteigerte Natur, oder ob ſie bloß angelernt, Apparat war, ſie wirkte immer. Man mußte dem virtuoſen Lächler gut ſein, und mehr noch als die Frauen verliebten ſich Männer in dieſes Lächeln einer geiſtreichen Bonhomie. Es ſaß vor allem in den ſchönen und ſehr geſcheiten, dabei aber gemütlich-luſtigen Augen, die eher auf einen Humoriſten als auf einen Kritiker hätten ſchließen laſſen. Und wenn er den Mund auftat, wurde jeder genius loci zum Genius der guten Laune.

„Na, ihr Stöffchen!“ ſagte er und rieb ſich die knochigen Hände, „auch nicht geſchlafen? Ich hoffe ſehr, denn das können wir wenigſtens verlangen, daß es euch auch übel ergangen iſt. Wenn mich Zerlineken nicht gerettet und überdies getröſtet hätte, ich wäre in dieſer Nacht der modernen Kunſt verloren gegangen. Denn ich war feſt entſchloſſen, wie die Schweinerei nochmal anfing, dieſes blödſinnige Geſpenſt auf die blutigen Hühneraugen zu treten.“

„Nochmal anfing?“ fragte Joſef Beppino und zog die Augenbrauen ſo hoch, daß man glauben konnte, er habe das in ſeinen vielen Mußeſtunden geübt.

„Alſo ihr Scheuſale habt wirklich ſchlafen können?“ rief der Kattowitzer und warf drei Stückchen Zucker in die Teetaſſe, daß es eine Springflut gab. „Das muß ich ſagen! Das iſt Gaſtfreundſchaft! Sogar die Geſpenſter überlaßt ihr eurem Logier-

Digitized by Google

besuch zur ausschließlichen Benutzung! Zerlineken! Wie findest du das?"

Aber Zerlineken küßte ihrem „Berliner" die Haut von der Sahne und ignorierte die Frage.

So mußte der Kattowitzer ohne Unterstützung empört sein und erzählen: „Ekelhaft war's! Im höchsten Grade ekelhaft! Ich zog Zerlineken eben die Höseken aus, da kriegt das Aas . . ."

„Nanu!?" sagte Zerlineken.

„. . . Das Gespenst, versteht sich wieder seinen Asthmaanfall, und diesmal viel schlimmer, denn am Schlusse fing es auch noch an, zu husten und zu pfeifen. Dann setzte es sich, allem Anscheine nach, zum Abschiede mit dem Poder auf die Klaviatur und strich ab. Und, wenn ihr wissen wollt, wohin, so sage ich euch: dort, durch die Entreetüre. Dann gab's noch einmal einen Bumser, Gott weiß, wovon, und euer süßer Vogel war so freundlich etwa dreihundertmal hintereinander in allen Tonlagen, von Franzels Baß über Limpis Sopran zum lyrischen Diskant Josef Beppinos, ‚Buffo, Buffo, Buffo' zu kreischen."

Ein Ensemblegelächter der gräflichen Familie, akkompagniert von Schmulius war der völlig unerwartete Effekt dieser Erzählung.

„Wie ich das finde!" sagte entrüstet Zerlineken.

Der Kattowitzer aber lehnte sich, soweit es der stark unbequeme Renaissancestuhl Franzlscher Konstruktion erlaubte, zurück und sagte bloß: „Scharmant!"

Da sprang Josef Beppino auf, raffte die Schleppsittiche seines Schlafrockes zusammen und sagte, indem er davon schlappte: „War das Asthma etwa so?" Und er verschwand in einer Türe auf der anderen Seite des Saales.

Ein paar Augenblicke, und es erhob sich genau das Geräusch, das der Kattowitzer vorhin geschildert hatte. Auch die Hinterwirkung auf die Klaviatur fehlte nicht.

Digitized by Google

Der Logierbesuch saß sprachlos. Die Navageriſchen lachten dafür um ſo lauter, und Schmulius begann zu gurgeln: „Vieni ſul mar!“

„Maul halten!“ ſchrie ihn der Kattowitzer an. „Mir geht ein Licht auf, das euch nicht gerade günſtig illuminiert. Vielleicht habt ihr die Güte, uns zu ſagen, warum ihr dieſen ganzen Blödſinn geſtern nacht inſzeniert habt. Ich kann mir eine geiſtreichere Manier vorſtellen, ſeinen Witz leuchten zu laſſen. Wenn nun Zerlineken fauſſe couche gemacht hätte? Und ich? Wenn ich übergeſchnappt wäre? Das ſind Landsknechtswitze!“

Er ſchien wirklich ärgerlich zu ſein, und die Gattin war es poſitiv. Denn ſie dachte an ihre Haare.

Franzl hatte keine leichte Arbeit, den werten Gäſten die Überzeugung beizubringen, daß er und die Seinen ſich genau ſo ehrlich gefürchtet und keine Ahnung davon gehabt hätten, daß der ganze Spuk nichts weiter war als ein ſonderbares Zuſammentreffen von Zufällen. Nämlich dies: Nandl hatte, in der Aufregung wegen der Ankunft des Beſuchs, vergeſſen, ein Filet, das ſie geholt hatte, in der Küche abzuliefern. Sie hatte es vielmehr mit dem Korbe, in dem es ſich befand, empörenderweiſe unter ihr Bett geſchoben: unbewußt, wie ſie ſagte, in dem Momente, als ſie von Sylvia angerufen wurde, etwas im Keller zu holen. Dieſes Filet hatte Zottel, der weiße Kater, entdeckt und ſich drüber her gemacht. Wie Nandl aber das Licht ausgelöſcht hatte, um ins Bett zu kriechen, war es ihm rätlich erſchienen, ſich mit ſeiner Beute davonzumachen. Da die Türe nur angelehnt war („aha!“ machte bei dieſer Stelle des Berichts der Kattowitzer und ſah mit Augenzwinkern Joſef Beppino an, der aber nicht dergleichen tat), ſo war es ihm unſchwer gelungen, ſie mit ſeinem dicken Kopfe zu öffnen, und er hatte draußen ruhig weiter am Fleiſche herumgenatſcht, dazu auch, wie die Kater in der Wolluſt des rohen Fleiſches tun, „georgelt“. Als aber Nandl

Digitized by Google

nun geſchrien hatte, war er, den Filetreſt nachſchleppen laſſend, die Treppe hinunter bis zum Abſatz, wo er ihn feſt ins Maul nahm und zur Höhlung unter der anderen Treppe trug. Dort, wo Buffo, der Dackel, in ſeiner Wiege lag, waren Hund und Katze hintereinandergekommen. Aber Zottel hatte, infolge ſeiner unfehlbaren Naſenterz, den Sieg gewonnen, und Buffo war unter Geheul durch die Maueröffnung geflohen. Als ſich die Geſellſchaft jedoch auf die Geſpenſterſuche begab, hatte er wieder ſeine Wiege aufgeſucht, und die unheimlichen dumpfen Schläge waren dann nichts anderes geweſen als die Schläge ſeines Schweifes gegen den Wiegenrand, womit er, zu faul ſich zu erheben, ſeine Anſtandspflicht, die Herrſchaft zu begrüßen, wenigſtens aus der Ferne, hatte erledigen wollen.

— „Ja, aber das aſthmatiſche Schnaufen, das Klavieren?"

— „Bitte, näher zu treten!"

Joſef Beppino erhob ſich und geleitete die Geſellſchaft in das Muſikzimmer, wo ein Pianino und vor dem Pianino eine Phonola ſtand.

„Da wir uns", erklärte der Dichter, „kein Automobil leiſten können, ſo haben wir uns wenigſtens ein Automuſikal gekauft, auf dem wir muſikaliſch kilometern."

Er wies auf eine große Truhe: „Dort liegen an die hundert Kilometer Mozart, Bach, Lehár, Beethoven, Wagner, Waldmann, Mascagni, Johann und Richard Strauß, Haydn, Gluck, Erdmannsdörfer, Bizet, Schumann, Rubinſtein, Bülow, Wilhelm II., Leoncavallo; deutſche, finniſche, ſlowakiſche Märſche; deutſche, türkiſche, ungariſche, polniſche, ruſſiſche, amerikaniſche Tänze; Heil dir im Siegerkranz, Rule Britannia, Avanti Savoia, Allons enfants de la patrie, Ich bin ein Preuße, Frei iſt der Burſch, Servus Brzeſina, Der luſtige Ehemann, Gib mir das Haupt, Jochanaan, Mädel ruck ruck ruck an meine grüne Sei—ei—te, — und noch furchtbar viel anderes, z. B. auch Vieni ſul mar."

Digitized by Google

— „Und das . . . Das kriegt erſt das Aſthma, dann ſpielt's von alleine und ſetzt ſich zum Schluß mit den vier Buchſtaben auf die Klaviatur? Welch eine ſinnreiche Erfindung!"

— „Nein. Nicht ganz ſo. Vor allem: das Aſthma und das mit den vier Buchſtaben gehört eigentlich überhaupt nicht zur Sache, iſt nur ein Mangel an Öl und Trettechnik. Wenn ich geſpielt hätte, ſo würdeſt du nichts als eitel Muſik vernommen haben, vorausgeſetzt, daß Limpi das Inſtrument einmal in Ordnung gehalten hätte. Denn, mußt du wiſſen, es iſt eine Kunſt, zu phonolen! Von alleine geht's nicht, wie du meinſt, und es geht auch nicht ohne Übung, wie Sylvia meint."

— „Sylvia?"

— „Ja, Sylvia, die Meiſterin des Arroſto, die aber nicht auch zugleich eine Meiſterin der Phonola iſt. Trotzdem pflegt ſie, wie ſie uns jetzt geſtanden hat, beinahe allnächtlich, vom Heimweh bedrängt und muſikaliſch entflammt, hierher zu ſchleichen, um heimlich ein Gondellied zu phonolen. Wir, drüben im andern Schloſſe, können's ja nicht hören, und daran, daß jetzt ihr dort ſchläft, hat das holde Kind nicht gedacht — geſchweige denn, daß ihr der Gedanke gekommen wäre, wir könnten dort hinten auf der Blutſpur ſein. Das iſt alles. Und dann, natürlich: Schmulius, der das Vient ſul mar auswendig kann und ſeinen Freund Buffo begrüßt hat, als der zur Heimbegleitung Sylvias erſchienen war."

— „Mit anderen Worten: das Zwiſchenreich von Marzaun gehört dem Tierreiche an und wird durch mangelhafte Dienſtbotendiſziplin anmutig belebt."

So der Kattowitzer.

Doch Joſef Beppino fügte hinzu: „Nicht zu vergeſſen die Phonola, das Automuſikal, dieſes geniale Medium, womit man imſtande iſt, die erlauchteſten Geiſter der Muſik ſowohl wie alle ihre kleinen komiſchen Kobolde erſcheinen zu laſſen."

Digitized by Google

„Mit Nebengeräuschen aus dem Reiche der Pathologie der Atmungsorgane," warf der skeptische Kritiker ein.

„So phonöle halt ein Stück!" gebot der König dem Sklaven.

„Pardon!" wandte sich der Kattowitzer an ihn, „du bedienst dich da des Verbums phonölen, während ich bisher immer phonolen gehört habe. Es scheint, der Sprachgebrauch steht noch nicht fest?"

„Doch," sagte Franzl, „es heißt phonolen, wird aber so konjugiert: ich phonole, du phonölst, er phonölt, wir phonolen, ihr phonölt, sie phonolen. Es ist ein unregelmäßiges Verbum, wie du siehst. Das A verbo ist dies: phonole, phonoll, phonollen. — Das Imperfektum, durchkonjugiert, geht so: phonoll, phonolltest, phonollte, phonollten, phonolltet, phonollten. — Es gibt übrigens Leute, die das Wort genau wie holen flektieren. Das sind aber Leute ohne feineres Sprachgefühl. Der Besitz einer Meisterspielphonola, wie der unseren, verpflichtet jedenfalls zu annähernd ebensoviel Nuancen in der Konjugation, wie sie im Spiel gestattet."

— „Sie spielt also — unregelmäßig?"

— „Sie spielt gar nicht, mein Liebling; sie wird gespielt. Ob du sie aber regelmäßig spielen willst, d. h. so, wie ihre Rollen es vorzeichnen, oder ausgestattet mit Nuancen deines aufs unregelmäßige lüsternen Genies, das kommt auf dich an. Ich z. B., der ich mir sonst nur von den Sklaven etwas vorphonolen lasse, pflege das einzige Stück, das ich selbst spiele, die Matschitsche, in einer so persönlichen Auffassung zu phonolen, daß der Tanz bald trauermarschartig, bald ekstatisch furios wirkt."

— „Und das läßt sich die Phonola gefallen?"

— „Sie läßt sich alles gefallen, was der Geist gebietet; aber, und das ist ihr Segen, den man nicht genug rühmen und preisen kann: sie macht es unmöglich, die Schwäche des Fleisches verlautbaren zu lassen. Es gibt kein Vergreifen, kein Vermantschen,

Digitized by Google

Fallenlassen, Wiederholen von Noten bei ihr, kein Stocken, Zaudern, Drüberwegwischen, keine leeren Stellen, kein Ragout, kein Haschee, keine fliegende Spreu, keine unbeweglich festgeklemmten Tonknödel; alles Mechanische ist in die Sklaverei der Fertigkeit gedrängt, zur Selbstverständlichkeit regularisiert, festgelegt in die eingestanzten Löcher des Rollenpapiers. Du kannst mit dem besten Willen absolutester Talentlosigkeit nicht falsch spielen. Aber deinem Genie sind keine Schranken gesetzt, sich bis in die Gefilde des absoluten Unsinnes von dem zu entfernen, was der Tondichter gewollt hat. In dieser Hinsicht ist die Phonola so tolerant, wie das Klavier selber. Da aber die Verkehrtheit der geistigen Auffassung um so greller zutage tritt, je richtiger das Mechanische ist, so habe ich bisher noch jeden, selbst meine musikalisch höchst emanzipiert empfindende Gemahlin, immer wieder beschämt sich der schöpferischen Absicht des Komponisten wenigstens nähern sehen, wie sie die Rolle als die vernünftige Auffassung von Musikern notiert. Während das Klavier ein wirkliches Musikinstrument nur sein kann, in den weitaus meisten Fällen aber die Eigenschaft besitzt, antimusikalisch zu wirken, ja geradezu zur Sünde wider den heiligen Geist der Musik herauszufordern, weshalb es unter einen ästhetischen Kuppeleiparagraphen gehört als Gelegenheitsmacher und Förderer dilettantischer Unzucht, ist die Phonola von Grund und Wesen aus ein wirklich musikalisches Instrument und hat als solches, bei aller Toleranz, die positive Tendenz zur musikalischen Moral und guten Sitte. Was verschlägt's, daß sie mir die Matschitsche zu zügellosen Ausschweifungen preisgibt, und daß ich mich phonolend über sentimentalen Quark lustig machen kann, indem ich ihn prestissimo heruntertrete! Vor dem Großen, Tiefen, Ewigen der Musik lehrt sie Respekt, indem sie sein Körperliches, wenn ich so sagen darf, rein vor mich hinstellt und mich ohne weiteres zwingt, ihm geistig wenigstens gerecht werden zu wollen, da ich mir, wenn

Digitized by Google

ich mich blasphemisch, trotzig, frech, dumm, roh gehen lasse, sehr bald selber vorkomme, wie ein Kerl, der einer klassischen Statue die Nase abschlägt oder ihr einen Zylinderhut aufsetzt. Indem sie dich von der Fingerangst befreit, macht sie dich geistesfürchtig."

„Das letztere hast du sehr hübsch und knapp gesagt," erklärte der Kattowitzer, „und dein ganzer Vortrag zeigte Schmiß und Temperament. Nun bekenne mir bloß noch, wieviel Prozente du von der Fabrik bekommst, wenn es dir gelingt, mit einer solchen Programmrede einen Käufer zu gewinnen."

Aber Franzl biß auf diesen Haken nicht. Da er sich im Grunde für einen Musiker hielt, der nur zufällig das Manuelle einer anderen Kunst ausgebildet hatte, so lag ihm an diesen Fragen zu viel, als daß er sich so leicht von ihnen hätte abbringen lassen.

Er fuhr fort: „Was ist Musik? Nichts anderes, als der Sinn des Lebens, in Tönen erkannt, in Tongesetzen festgehalten. Aber der Ton ist ein Augenblick im Meere der Ewigkeit: er schwimmt weg, die Wogen des Unerforschten schlagen über ihn zusammen. Ein Kuß, eine Seligkeit: aus; das Nüchterne, Gemeine schwappt darüber her. Da hat man nun, Gott Lob und Dank, die Notenköpfe erfunden, die ihn aufbewahren. Mozarts Küsse klingen jedem wieder, der da weiß, was in diesen Köpfen steckt. Aber, was für Mozart ein Kuß war, wird für uns Mühe, und ehe wir das richtige Mozartsche Küssen lernen, schmatzen wir hunderttausendmal ekelhaft daneben. Mancher lernt's überhaupt nie. Zumal mancher, dem es sehr leicht wird, andere Musen zu küssen, und der deshalb wohl zu den Kußkennern gerechnet werden darf. Für solche Leute nun bedeutet die Phonolik eine ebenso große Errungenschaft, wie es die Erfindung der Noten war. Sie schließt ihm das Geheimnis der Noten auf, macht ihm die Noten untertan, spendet ihm den Kuß des Genius ohne die Mühe des Mechanischen. Er kann sich in die höchsten Seligkeiten des Tons versenken, kann sie sich und

anderen mit dem ganzen Augenblickszauber der Eingebung vermitteln, ohne durch die Insuffizienz seiner Finger an die Sphäre menschlicher Unzulänglichkeit grob und blamabel erinnert zu werden. Josef Beppino sagte es schon, und ich wiederhole es mit der mir innewohnenden höheren Autorität: die Phonola ist eine Art Medium, das imstande ist, Geister zu materialisieren. — Horch: Mozart!"

Es erklang, zart, galant, eine souveräne Schmeichelei; plaudernd, tuschelnd, eine geistvolle Causerie; anschwellend, sublim, eine geniale Huldigung, das Krönungskonzert.

„Prachtvoll!" rief der hingerissene Kattowitzer, und seine Augen leuchteten im schönsten Verstehen; „das hast du eminent gemacht, Beppino!"

„Nicht ich," entgegnete der bescheiden, „sondern der alte Karl Reinicke in Leipzig, der zwar manches andere nicht kann, weil er's nicht mag, aber seinen Mozart wunderbar versteht. Sein Spiel ist in diese Rolle gestanzt. Man tut gut, ihm unbedingt Folge zu leisten. Anfangs war ich frech und töricht. Ich fand es akademisch und hatte die Unverschämtheit, es modern raffinieren zu wollen. Gott verzeihe mir diese Sünde. Ich streute Patschulipulver auf Rosen. Aber ich habe dadurch gelernt. Wie ich anderseits Wagner verstehen gelernt habe, indem ich Bülowsche Rollen erst beppinosch verhunzte. — Einen Augenblick!"

Er setzte eine sehr dicke Rolle ein, trat leise an (nicht das kleinste Schnaufen war hörbar) und Isoldes Liebestod schwang durch den Raum.

Hierbei hatte er mehr zu tun; man sah ihn öfter Hebel rücken, die Taster häufiger handhaben, beim Treten zuweilen erhöhte Kraft anwenden. Aber das Spiel ging immerhin mit beträchtlich weniger Körperzutaten vor sich, als wenn es ein Pianist im Schweiße seines Angesichts und im Hochgefühle seine Souveränität über zehn Finger verübt.

Digitized by Google

Trotzdem triumphierte die erotische Inbrunst des großen Sachsen mit kaum geringerer Macht, als wenn der gewaltige kleine Bülow selber die Tasten bewegt hätte. Dieser sublimste Rausch der Sinne. Wollust sublimiert zu heiliger Hingabe, höchstes Schamvergessen aus vollstem Umfangen des Mystisch-Tiefsten: Goethes „Liebesüberfluß!" im Reich der Töne Leben, mehr als Leben: Lebensinbegriff geworden, ward zur magischen Erscheinung.

„Horcht!" sagte, als das Gewaltige verklang, der Kattowitzer leise: „Die venezianischen Gläser dort singen mit ihren dünnen Lippen das große Stöhnen der Liebe nachschwingend noch einmal!"

„Kein Wunder!" fügte Franzl hinzu, „denn sie sind von mir. Ich gebe dir mein Ehrenwort: dieser golddurchflockte Delphin, der sich so ungeheuer nach der malvenbraunen Orchidee sehnt, die über den anderen Rand des Glases aufgereckt steht wie die ewige Schönheit des Lasters, dieser Delphin hat, ehe ich ihm das feurige Leben über der Gasflamme einblies, wirklich und wahrhaftig meinen höchsten Patron durch die Wellen getragen, den heiligen Orpheus, als er den Haifischen das Quadrilletanzen beibrachte. Ich muß es wissen, denn ich war einer der Haie."

„Dann wundere ich mich nur," bemerkte Josef Beppino mit unlyrischem Sarkasmus, „daß du das Quadrilletanzen verlernt hast."

Zum allgemeinen Erstaunen überschüttete ihn der König für diese respektlose Unart nicht mit majestätischen Grobheiten, sondern sagte ganz milde: „Ach ja, ich habe viel verlernt. Die Quadrille ist noch das wenigste. Es war ja auch schließlich eine Flossenquadrille, während ich es mittlerweile zu Händen und Beinen gebracht habe. Aber das andere! Das viele andere! Das viele schöne andere! Was für ein Kerl war ich, als ich ein Hai war! Ich konnte zwar nichts, aber ich war was! Ich lebte! Ich lebte ungeheuer! Ich fühlte die Seligkeit, zu leben, bis in die Schwanzspitze.

Digitized by Google

Dafür war mir alles andere freilich wurscht. Selbst meine damalige Gattin. Und gerade das war so köstlich."

Er tremolierte beinahe.

Zerlineken setzte ihm ihren schneeweißen rechten Zeigefinger mit dem rosig strahlenden Nagel auf die Stirn und sagte sehr gütig: „Der arme Vogel da drinne! Wie er piepst!"

Begreife einer die Frauen: Olympia kriegte einen Wutanfall, wie sie das sah und hörte. Sie stampfte mit ihren kleinen Beinen einen Wirbel auf dem Estrich und schrie: „Franzl! Läßt du dir das gefallen?"

Franzl begriff diesen Ausbruch des della Polvere-Zorns nicht im mindesten und verdrehte bloß erschrocken die Augen. Zerlineken, weniger begriffsstutzig, wollte in ein höhnisches Gelächter ausbrechen. Ihr Gatte suchte nach einem Witze, die Situation abzukühlen. Josef Beppino überlegte, ob es nicht angebracht sei, jetzt das freundliche Lied zu phonolen: „Ob ich dich liebe, frage die Sterne."

Da lenkte ein fürchterlicher Schrei die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Er kam aus einer Bronzebüste Julius Cäsars, und es schien wahrhaftig, als dränge er aus den ein wenig offenen, vergoldeten Lippen des Imperators. Dann wurde ein kratzendes, scharrendes Geräusch hörbar, und es folgten die langsam, aber wütend hervorgestoßenen Worte: Gallia ... est ... divisa ... in ... partes ... tres.

Es war natürlich Schmulius, der sich während des Liebestodes heimlich in die Büstenhöhlung geschlichen hatte.

Wie aber kam der Papagei zu diesem Zitate aus Julius Cäsars sämtlichen Werken?

Man stand vor einem Rätsel, das auch die Navagerischen nicht zu lösen vermochten, da sie ganz sicher waren, niemals in des Vogels Gegenwart aus dem Buche de bello gallico vorgelesen zu

Digitized by Google

haben. Franzl wollte eben eine mögliche Lösung zum besten geben, als der Papagei sich auf Cäsars goldenen Lorbeerkranz hinaufampelte, einmal rechts und einmal links ausspuckte, den Kopf vorstreckte und sich, patsch, zum Boden niederfallen ließ, direkt auf den krummen Schnabel, der offenbar als Sprungpuffer diente. Kaum aber unten angekommen, erhob er sich und watschelte über die große Zehe erstaunlich schnell auf Zerlinekens los. Die aggressive Absicht dieses Vorgehens konnte niemandem zweifelhaft sein, am wenigsten der Berliner Pariserin.

„Hilfe!“ schrie sie und erhob einen Fuß, nach Schmulius zu stoßen.

Der besorgte Gatte aber ergriff einen schweren japanischen Leuchter, fest entschlossen, dem rasenden Tiere damit den Schädel einzuschlagen.

Aber sowohl sein erhobener Arm, wie Zerlinekens Fuß blieb unbewegt in der Luft hängen angesichts einer schlechthin basiliskenhaften Pose, die Schmulius jetzt einnahm. Er spreitete beide Füße weit auseinander und lehnte sich auf seine gleichfalls breit auseinander aufgestellten Flügel zurück. Auch den Kopf warf er nach hinten. Es sah aus wie Starrkrampf. Aber der weit aufgerissene Schnabel mit der wurmartig vorgestreckten Zunge, das aufgeplusterte Gefieder, der steif nach vorn zielende Schopf und vor allem der entsetzlich boshafte Ausdruck in den Augen, dieser Komplex von wilden tückischen Drohungen hatte etwas, das jeden Willen zum Widerstande lähmte. Das kleine Tier, keine andere Waffe besitzend, als die Zange seines Schnabels, und neben seinen Gegnern erscheinend wie ein Fingerhut neben einer Kirchenglocke, vereinigte in seinem Ausdrucke eine solche Fülle von entschlossenem Mute und unheimlicher Kraftreserve, daß nicht bloß das Ehepaar aus Paris, sondern auch die gräfliche Familie von Marzaun die Empfindung hatte, er sei imstande, alles um sich herum zu ver-

Digitized by Google

nichten, wenn auf keine andere Weiſe, ſo dadurch, daß es einfach vor Wut explodierte.

Der Arm des berühmten Zerſchmetterers erhabener Kunſtthrone ſank langſam, demütig nieder; der Fuß Zerlinekens ſuchte bange, zitternd Schutz unter den Rüſchen der Jupons.

Der Kattowitzer flüſterte grimmig: „Vielleicht hat einer von euch die große Güte, den Drachen zurückzupfeifen, oder meint ihr vielleicht, wir ſind nach Marzaun gekommen, lebende Bilder zu ſtellen?“

Er verſuchte, einen Schritt vorwärts zu machen. Aber im ſelben Momente warf Schmulius den Kopf nach vorn wie ein böſer Bock, oder wie der große Pan ſelber, wenn er ſchlecht zu Mittag gegeſſen hat. Und der Kattowitzer bemühte ſich ſchleunigſt, den gelben Pantoffel zurückzuziehen.

„Limpi, ich bitt' dich, pack ihn und häng ihn an die Kette! Wirklich, ich bitt' dich!“ flehte, wimmerte beinahe Zerlineken.

Die gutmütige Olympia ging auch wirklich auf den wilden Vogel zu, ihn zu ergreifen. Der aber drehte verächtlich den Kopf nach ihr und ſchnarrte: „Widerlich! Genug! Satis ſuperque!“

Olympia mußte ſich, ſtarr vor Staunen, ſetzen.

Franzl auch.

Joſef Beppino desgleichen.

„Wenn ich noch eine Minute ſo ſtehen muß,“ erklärte leiſe, aber beſtimmt, der Kattowitzer, „ſo krieg' ich einen epileptiſchen Anfall.“

Und Zerlineken weinte: „Das Tier iſt entſetzlicher als alle Geſpenſter. Und warum haßt es gerade mich ſo, wo ich doch ſo eine Tierfreundin bin und beſonders die Papageien liebe?“

Dieſe Worte hatte ihr der gute Genius von Berlin N. eingegeben, der es bekanntlich nicht duldet, daß ſeine Schutzbefohlenen jemals ganz unter die Räder kommen. Sie werden vom Schickſal immer bloß angeeckt.

Digitized by Google

Schmulius nämlich, kaum, daß er dieſe Worte vernommen hatte, ließ plötzlich den lanzenartig nach vorn gezückten Schopf hinterwärts weich in ſich zuſammenfallen, ſchüttelte das Haupt, daß kleine Flaumfedern in die Runde flogen, lachte à la Beppino meckernd auf, warf ſich nach vorn, drehte den Kopf nach unten links, ſo daß ſein rechtes Auge aus der umgekehrten Vogelperſpektive auf Zerlineken gerichtet erſchien (mit welchem Ausdruck von boshafter Verachtung iſt nicht zu ſagen), zuckte gleichſam mit den Achſeln, ſpuckte etwas Graues von ſich, hob langſam das linke Bein, ſetzte es ebenſo langſam nieder, ließ das rechte folgen — und marſchierte ſo, pian piano, das rechte Auge immer auf die moosgrüne Angſt gerichtet, vorwärts. Fünf Papageienſchritte vor den beiden ſchnarrte er kurz: „Platz!" und entfernte ſich zwiſchen den gehorſam Auseinandertretenden, majeſtätiſche Verachtung in den Bewegungen, durch die Türe, die der völlig zum Kammerdiener der befiederten Überlegenheit gewordene Kritiker geöffnet hatte, ohne daß Schmulius genötigt geweſen wäre, es durch ein Wort zu gebieten. Eine einfache, aber deutliche Schnabelweiſung hatte genügt.

Als er draußen war, ſchloß der Kattowitzer augenblicklich die Türe und ſetzte ſich auf ein mit Sammet überzogenes Taburett im Barockſtile. Aber nur, um ſogleich mit einem lauten Fluche aufzuſpringen, denn dieſes Taburett war echt und ein Barockwitz. Es gab, ſetzte man ſich darauf, einen Laut von ſich, der in der guten Geſellſchaft mit Recht verpönt iſt, und ließ auf den Niedergeſeſſenen, gleich als ob der dieſen Ton verurſacht hätte, der gemeinhin nicht bloß phonetiſch zu wirken pflegt, von oben her einen Odeur-Sprühregen niederfallen.

„Verdammter kindiſcher Blödſinn!" ſchrie er und wiſchte ſich den flüſſigen Wohlgeruch vom Kopf und Geſicht. „Derartige Witze widerſprechen dem Geiſte des modernen Kunſtwerkes abſolut. Unſere Zeit iſt zu ernſt für ſolche Späße!"

Digitized by Google

„Darum lassen wir sie ja auch von Barockmöbeln machen," erklärte Josef Beppino.

„Ich wünschte, ihr schmisset sämtliche Barockmöbel zum Tempel hinaus!" sagte der Kattowitzer.

„Und das ekelhafte Vieh hinterher!" fügte Zerlineken bei, die sich hinter eine Fenstergardine mit astronomischen Ornamenten („Eroberung der Milchstraße durch Kometenschwärme") geflüchtet hatte.

„Pscht!" machte Josef Beppino und wies zur Türe, „wenn er's hörte!"

„Ja, in des dreibeinigen Kuckucks Namen!" schrie der Kattowitzer, „sollen wir denn wirklich nicht mehr laut reden dürfen, weil dieses Luder von Kakadu an unseren Worten Anstoß nehmen könnte? Herrscht in Marzaun der Mensch oder der Vogel?"

„Der Mensch mit Vogel!" sagte Olympia und sah Zerlineken giftig an. „Bloß deine Frau ist schuld an der Sache. Warum beleidigt sie meinen Franzl!"

„Ah! So steht also hier die Sache?" murmelte der Mann im Schlafwagenanzug. „Ihr haltet euch dieses Biest, wie sich andere Leute einen Kettenhund halten? Daß er den Leuten an die Hose fährt? Nur pflegt man Gäste im allgemeinen vor derartigen Attacken zu bewahren."

Die Stimmung hatte einen Knacks; mehr, hatte einen Hexenschuß bekommen.

Wäre nicht die Phonola dagewesen und Josef Beppino, ihr erlauchter Meister, so wäre man so leicht nicht wieder in Balance gekommen.

Aber der Lyriker verstand sich auf das Manipulieren mit musikalischen Stimmungswerten. Zuerst schaukelte er die erregten Nerven in einen wohltuenden Halbschlaf, indem er Gounods Dodelinette eiapopeien ließ; dann ließ er Rameaus Stunden und Zephire

Digitized by Google

ihre zwischen bunten Lampions klingelnde Gavotte tanzen; hierauf mußte Carmen ihre Habanera zum besten geben, bei der man an so viele angenehme Dinge zu denken genötigt wird, daß man für unangenehme durchaus keine Zeit mehr hat; und schließlich durfte Schumanns Aufschwung wieder einmal beweisen, daß es keinen göttlicheren Ätherbesen gibt als ihn, alle Nebel der Seele in die Flucht zu fegen.

„Gott Lob und Dank!" sagte der Kattowitzer, „daß ihr nicht bloß einen Papagei, sondern auch eine Phonola habt!"

Worauf Franzl, der sonderbar still geworden war, die nicht ganz klare Äußerung tat: „Es sollten in jedem bessern Hause sowohl den dunklen wie den hellen Göttern Opferschalen stehen. Der Mensch ist nicht zum Vergnügen allein auf der Welt. Das Karma hat ein Changeantmuster. Auch der Teufel hat ein Recht auf Liebe. Wer seine Bosheiten unterdrücken kann, beweist ein bedenkliches Talent zum Theologen. Aber nur der heilige Augustin war so ehrlich, sich zu kastrieren."

Und nur der Kattowitzer war imstande, diesen Sprüngen aus einer Dunkelheit in die andere zu folgen und die Basis zu gewahren, auf der die verschiedenen Sprungbretter standen. Er sah mit Vergnügen, wie seine eigene Denktechnik hier nicht ohne Begabung angewandt wurde, und so sagte er: „Nicht übel! Ich weiß zwar nicht, worauf du hinaus willst, aber ich kann nur wiederholen: nicht übel! Du hast entschieden eine Ahnung vom Geheimnisse der Suggestion durch unkontrollierbare Tiefenandeutung. Ich glaube, daß du nicht mehr weit von der Wahrheit entfernt bist, der sich das Denken als Drehkrankheit offenbart hat. Das Geheimnis des Wirbels, des Wirbels als Weltsymbol scheint dir aufgegangen. Nur keine klaren Übergänge! Nur keine Konturen! Ich möchte es in den kategorischen Imperativ fassen: Denke mit Gas!"

„Ich hoffe, du verstehst mich nicht!" fügte er nach einer Weile hinzu.

Digitized by Google

„Nein," ſagte Franzl dumpf.

— „Aber du . . . ahnſt! du . . . fühlſt dich . . . im Unbewußten . . . nebelhaft gehoben! du . . . ſchwebſt!"

— Merkwürdig! dachte ſich Joſef Beppino, ſo ähnlich habe ich mal geträumt.

Und er lief, ohne ein Wort zu ſagen, unter bauſchigen Serpentinbewegungen des Schlafrockes davon.

„Was hat er denn?" fragte der Meiſter des Wirbelwindes in Worten.

„Was wird er haben?" antwortete Olympia, „ein Gedicht. Nur, wenn er ein Gedicht hat, rennt er ſo."

„Ach, du lieber Gott," ſeufzte Zerlineken, die kein Organ für Lyrik beſaß.

Aber da war der Dichter auch ſchon wieder da. Und richtig, er hatte beide Schlafrocktaſchen voll von beſchriebenen Papieren.

„Du möchteſt . . . ?" fragte der Kattowitzer und entblößte mit ſeinen ſchönen Augen gleichſam, was in Joſef Beppinos Taſchen halb verhüllt ſich ſchämte.

„Ja," antwortete der Lyriker, „ich möchte."

„Ach nein!" ſagte Franzl. „Tu's lieber nicht! Gedichte und Frauen muß man allein leſen. Wirklich, ich ſchäme mich für dich, wenn du hier öffentlich deine Gefühle ausziehſt."

„Aber es ſind ja keine Gefühle!" fiſtelte wütend der Dichter. „Hältſt du mich für ein Kamel? Glaubſt du, daß ich mit alten Kleidern handle? Gefühle! Ich bin doch ſchon konfirmiert! Gefühle!"

Er hob beide Arme verzweiflungsvoll empor, ſo daß die Schlafrockärmel zurückrutſchten und es an den Tag brachten, daß dieſes lyriſche Ungetüm ſein Nachthemd noch nicht abgetan hatte.

Dies bemerkend, ließ er die Arme ſogleich ſinken, aber nur, um mit dem rechten in die linke und mit dem linken in die rechte Schlaf-

Digitized by Google

rocktasche zu fahren. Gott allein weiß, warum er es für nötig hielt, seine Manuskripte überkreuz zu produzieren.

Wir lassen es dahingestellt, ob es aus Originalitätssucht oder infolge erblicher Belastung oder aus lyrischem Aberglauben geschah: kurz, er entleerte auf diese etwas auffällige Manier seine Versmagazine und warf einen ganzen Haufen engbekritzelten Papiers auf den Tisch und fing an, mit der desperaten Miene eines Menschen darin herumzusuchen, von dem die Behörde zur Erlangung eines Heiratskonsenses den Impfschein aus seinem sechsten Lebensjahre verlangt hat.

Aber auch dabei murmelte er noch immer zuweilen mit dem Tone eines tödlich Beleidigten: Gefühle! Gefühle!

Endlich hatte er den gesuchten Zettel und hob ihn hoch.

„Ist es sehr lang?" fragte Zerlineken.

„Schüchtere ihn doch nicht ein!" verwies ihr der Gatte diese echt weibliche Roheit.

Aber auch das beleidigte den Dichter wieder, der in einer Aufregung war, als handelte es sich darum, vor einem Areopag von Gymnasialrektoren nachzuweisen, daß er die Flexion der Verba auf mi und nymi beherrschte. „Einschüchtern!?" rief er, „mich? Ich lese, und wenn die Erde bebt. Wer es nicht hören will, soll sich entfernen. Schlimmstenfalls les ich's dem Papagei vor."

„Aber warum denn nur?" fragte Olympia. „Du bist doch sonst nicht so?"

„Ich will es dir sagen," antwortete Josef Beppino. „Ich habe bisher im allgemeinen nur Gedichte geschrieben, bei denen ich mir etwas dachte, und die ich hinterher verstand. Oder Gedichte mit Gefühlen. Nun ja, ich bin unverheiratet und vom Schicksal verflucht, ewig bloß Schwager zu bleiben, denn du würdest es mir nie gestatten, daß ich eine andere Göttin habe neben dir. Also gut: Gedanken, Gefühle. Und nun sagt der Kritiker: Nein! Wirbel!

Digitized by Google

Weltſymbol! Ahnungen! Schweben! — Hol mich der Teufel. Das kann ich auch! Oder nein: einmal hat's mich gewirbelt, gedreht, genudelt. Was weiß ich! Und nun möchte ich ſehen, ob das vielleicht Weltſymbol war."

„Alſo los endlich!" gebot der König und richtete ſich in ſeinem Stuhle auf.

„Aber, bitte, keine Kritik!" trotzte der Dichter.

„Dann kann ich alſo gehen!" erklärte der Kritiker.

„Wie du willſt!" knurrte der Dichter.

Der Kattowitzer ſteckte ſich ſein Taſchentuch als Knebel in den Mund.

Und nun las, nein: ſäuſelte, nein: ſang, nein: flötete Joſef Beppino ſein Gedicht:

Langgezogene Lichtfanfaren
Fuhren durch den Himmel, waren
Wie Kometen mit Faſanen-
Schweifen, zogen Bogenbahnen,
Phosphorfarben.

Sterne ſtoben durch das Dunkel,
Nahgerieſel, Ferngefunkel;
Langſam fielen zwiſchen fahlen
Dünſteſchläuchen glutopalen
Glimmergarben.

Ringe reihten ſich an Ringe;
Schwebend ſchwankte eine Schwinge
Voller Sonnen, daß ſie golden
Ihrem runden Rand entrollten
Und verſanken.

Doch es zog zum ſchwarzen Schlunde
Alles Licht mit müdem Munde
Ein die blinde Nacht. Und leckte
Ihren Löwenleib und ſtreckte
Ihre Pranken.

Digitized by Google

Ein schauderhaftes Schweigen schob sich gleichsam sichtbar wie ein grauer Balken durch das Zimmer. Wer genauer mit den optischen Ohren hingesehen hätte, würde bemerkt haben, daß auf diesem Balken niemand anders ritt, als die von Wilhelm dem Zweiten gezeichnete Germania der deutschen Reichspostbriefmarke: eine Dame also, der man es sofort ansehen kann (wenn man es nicht schon weiß), daß sie der Kunst des Verses nur ein seelenvolles Schweigen entgegenzubringen hat; es sei denn, daß es sich um Verse jener Gesinnungstüchtigkeit handelt, die zu einem dreifachen Hurra herausfordert.

Josef Beppino verwünschte sein Kritikverbot mit großer innerer Heftigkeit. Wie wohltuend wäre es ihm gewesen, wenn jetzt irgendeiner der Anwesenden die Gnade gehabt hätte, ihn ein Kamel zu heißen.

Aber diese vier Sadisten schienen die ganze Wollust dieses grausamen Schweigens auskosten zu wollen, wie der Kognakkenner lange nach dem Trunke noch den Duft der drei Sterne in die Nüstern saugt.

War es vielleicht doch Hingenommenheit? Wirbelte vielleicht das Weltsymbol in diesen schweigenden Seelen?

Josef Beppino hätte es gerne geglaubt, aber ein Blick auf die vier belehrte ihn, daß er keine Hingerissenen vor sich hatte. Der Kattowitzer hing sein feucht gewordenes Taschentuch mit übertriebener Sorgfalt am Kerzendorn eines Bronzeleuchters zum Trocknen auf, Olympia trommelte mit den Fingern ihrer rechten Hand an einer unsichtbaren Fensterscheibe, Zerlineken flocht einen Zopf aus der Schnurquaste ihrer Matinee, und Franzl putzte sich ganz einfach den Zwicker.

Endlich fühlte Olympia ein schönes Erbarmen. Sie lehnte sich mit ihrer Rückenpartie gegen die Phonola und nötigte dadurch das folgsame Instrument, sich auf seinen Nickelrollen lautlos vom

Digitized by Google

Pianino zu entfernen. Ebenso lautlos ließ sich die notenfreie Tondichterin vor den nun entblößten schwarzen und weißen Zähnen des enthalfterten Musiknagetieres nieder, gab das leise Stöhnerchen von sich, das allen Künstlern, die sich produzieren wollen, so wohl ansteht, und brachte mit einem über alle Begriffe merkwürdigen Fingersatze ihr kulinarisches Tongemälde „Arroſto miſto con patate fritte" zu Gehör.

In diesem bis zur Verleugnung sämtlicher Gesetze des Kontrapunktes und anderer musikalischer Anstandslehren verwegenen Erzeugnisse einer auf autodidaktischem Genie beruhenden Programmmusik vermochte der aufmerksam gemachte Kenner mit absoluter Sicherheit die Charakteristik der in Salbei gewickelten Schweinsleber, der mit Lorbeerblättern umwundenen Kalbsniere, der zwischen Thymian gebetteten uccelli, des sanft mit Knoblauch gespickten Schweinsrückens zu erkennen, und auch der Sehnsuchtsdunst der knusperigen Kartoffeln, die sich mit der ganzen Hingabe fettarmer Leguminosen dem vom Spieße triefenden Öl- und Schmeer-Regen darboten, war musikalisch so absolut eindeutig illustriert, daß das gebildete Ohr sie nicht nur hörte, sondern mit der ganzen Kunst einer alle Sinne überbrückenden Sensibilität sah, roch, schmeckte.

Aber was hilft alles Genie, was hilft alle Macht künstlerischer Offenbarung, wenn die Aufnahmeapparate nicht funktionieren? Mochten der Mann und der Schwager auch noch so oft in Entzückung stöhnen: „Leber!" .. „Niere!" .. „Thymian!" .. und so fort. — Als das Tongemälde verklungen war, sagte Zerlinchen doch: „Gott, wie niedlich! War das eine Polonaise?" und der Kattowitzer, der doch seinerseits imstande war, Farben zu hören und Linien zu fühlen, entgleiste kläglich mit dem Diktum: „Sieh mal an! Welch eine abgrundtiefe Erotik das Limpimädchen in Tönen enthüllt!"

Das war der Moment der Rache für Josef Beppino.

Digitized by Google

„Was?" krähte er: „Polonaiſe? Erotik? Und ihr bildet euch ein, zu wirbeln? Ihr redet von Weltſymbolen? Ihr, die ihr nicht einmal muſikaliſche Küchenſymbole kapiert? Wißt ihr, wo ihr muſikaliſch noch ſitzt? Auf dem Barock-Fiſter dort."

Seine Wut und ihr Ausdruck ſtand nicht hinter der des Papageien zurück.

Aber von ſeinem Gedichte ſagte er kein Wort.

Wer weiß, bis zu welchen Invektiven er ſich noch hätte hinreißen laſſen, wäre jetzt nicht die hübſche kleine Sylvia mit der Meldung erſchienen, es ſei ein Herr unten, der den Herrſchaften ſeine Aufwartung zu machen wünſchte.

Sylvia ſehen und lächeln, pflegte bei dem Lyriker immer eins zu ſein. So auch diesmal.

„Was für ein Herr?" fragte er mit einem ſo ſüßen Tone, daß Inhalt und Glaſur der Frage lächerlich kontraſtierten.

„Eine ſerr alte Erre," antwortete (wohl wiſſend, daß es dem Lyriker Vergnügen machte, ſie deutſch kauderwelſchen zu hören) die kleine Schwarze; „eine äßliche alte Zicken-Erre."

„Eine Zicken-Erre?" rief der Kattowitzer (offenbar gleichfalls ſehr für alles intereſſiert, was Sylvia anging; denn er ſah ſie ſo ſcharf an, daß man hätte glauben können, er wolle ſie analyſieren); „was iſt das für eine Erre, eine Zicken-Erre?"

Er hoffte natürlich, die Antwort von der Gondolieren-Tochter zu erhalten, hatte aber die Rechnung ohne den Lyriker gemacht, der Sylvia durchaus als Privatangelegenheit behandelte. Und ſo antwortete er ſtatt ihrer: „Eine Zicken-Erre iſt ein Ziegen-Herr, und ein Ziegen-Herr iſt ein Ziegenbock."

Dies kaum geſagt, wandte er ſich ſofort wieder an ſeine hübſche Privatſache und ſagte: „Hat er keine Karte abgegeben?"

Sylvia lächelte: „Nix Karte! Zicken-Erre nix Karten-Erre."

„Alſo ein alter Handwerksburſche!" entſchied Franzl.

Digitized by Google

„Oder ein alter Kunſtmaler!“ meinte der Kritiker.

„Es kann auch ein ſchnorrender Poet ſein,“ ſagte Joſef Beppino.

„Ein Schnorrer iſt es beſtimmt,“ erklärte Zerlineken.

„Alſo gib ihm halt zehn Kreuzer und einen Teller Suppe!“ wandte ſich die Venezianerin zur Venezianerin, „und auch einen Schoppen Wein!“

Da . . . was war das? War das nicht wieder Schmulius, der Papagei? Man hörte . . .

Aber das iſt nun wirklich ſchwer in Worten wiederzugeben, was man hörte. War es ein Schluchzen? Krähend ſich übertaumelndes Jubeln? Schmerzgewimmer? Todesächzen?

Es keuchte, ſchnarrte, ſchnatterte, pfiff, heulte draußen, als wäre eine ganze Menagerie in Futterſtundenaufregung. Dazwiſchen ein ſonores Murmeln: erſt in den ſonderbaren Lauten einer nie gehörten, ſtark gutturalen Sprache, dann lateiniſch, griechiſch, franzöſiſch, engliſch, polniſch, ruſſiſch, deutſch, italieniſch, ſpaniſch, ungariſch. Und jedes Wort, wie ein Echo, wiederholt.

Es hatte etwas Beängſtigendes. Man ſtand unter der Empfindung, daß da draußen eine ganze Anzahl von Menſchen aller Raſſen und Nationen ſei und ſich immerzu vergrößerte. Mehr noch, als ob das lauter — Verſtorbene wären. Es kam etwas Unheimliches mit dieſen Tönen herein, etwas Kaltes, Modriges, furchtbar Fremdes.

Daß ſich gleichzeitig die Beleuchtung änderte: daß das orangene Licht, das vom Lattemar ins Zimmer hereinreflektierte, plötzlich einem ſchieferigen Grau gewichen war, und daß dieſer Gebirgszug plötzlich wie das Geſpenſt eines Berges ausſah: gleichſam körperlos, nur Spiegelung —: in dieſem Augenblicke fanden das auch die Bewohner von Marzaun höchſt befremdlich, obwohl es ſich um dieſe Jahreszeit nach Sonnenuntergang oft ſo begab, wenn die letzte Abendhelle mit einem Schlage von den Dolomiten weg-

Digitized by Google

glitt und das nackte Kalkgeſtein wie entblößt zurückließ. Franzl hatte das oft genug zu malen verſucht, und es hatte ihn zu ſeinem „Totentanz der Berge" inſpiriert, deſſen ſtarke Wirkung gerade in dem Kalk-Schiefergrau lag, das er ſeinen rieſigen, übereinander herfallenden Berggerippen gegeben hatte.

Auch ihm kam es heute „zehntauſendmal grauer" vor.

Der Kattowitzer flüſterte: „Es iſt doch unglaublich. Hier paſſiert in vierundzwanzig Stunden mehr als in Paris während einer ganzen Saiſon. Geſtern dieſer unwahrſcheinliche Mond, heute ein Berg, der erblaßt, als ob er ſich ebenſo fürchtete, wie wir. Und dann, daß wir uns überhaupt fürchten. Wovor denn eigentlich? Schließlich wieder bloß vor einem Papagei. Denn ich bin felſenfeſt überzeugt, dieſe ganze Verſammlung von Börſenmännern ſämtlicher Nationen da draußen beſteht wieder bloß aus dieſer Kanaille, die noch mal den Rappel gekriegt hat."

„Nein," hauchte Olympia, „Schmulius ſpricht mit Fremden."

„Alſo geh halt hinaus und ſchau nach, wer da iſt!" ſagte Franzl; auch darin König, daß er beim Befehlen unerſchrockenen Heldenmut bewährte.

Olympia gab den Befehl an Sylvia weiter, indem ſie bei ſich dachte: Wozu hat man eigentlich Dienſtboten?

Aber Sylvia, ſonſt der Gehorſam ſelber (ausgenommen die Angelegenheiten des Küchendepartements, wo nach göttlichem und menſchlichem Recht nicht die Köchin, ſondern die Herrin zu gehorchen hat), machte durchaus nicht Miene, ſich den Gefahren einer Volksverſammlung auszuſetzen. Statt deſſen warf ſie dem Lyriker unter ihren Vorgeſetzten ein Blickchen zu, das unter allen andern Umſtänden von ſämtlichen Anweſenden ſowohl witzig als auch undelikat kommentiert worden wäre.

Joſef Beppino nahm den Blick ſo auf, wie Sylvia den Befehl ihrer Herrin hätte aufnehmen ſollen. Er erhob augenblicklich ſeinen

Digitized by Google

linken Fuß, sich zur Türe zu begeben. Ließ ihn aber auch augenblicklich wieder in seine vorherige Stellung zurückfallen.

Denn eben jetzt erhob sich ein so ungeheures klägliches Gewimmer, daß auch ein Dramatiker sich besonnen haben würde, an einer Szene teilzunehmen, deren Tragik sich so fürchterlich äußerte, — geschweige denn ein Lyriker.

Dafür hatte er einen Einfall.

„Das Auge Gottes!" rief er aus, „wozu haben wir das Auge Gottes?!"

„Aber versteht sich!" pflichtete der Kattowitzer bei, „das Auge Gottes. Ich finde es unverantwortlich, daß du erst jetzt daran denkst. Außerdem bin ich gespannt, was das für ein Einrichtungsgegenstand ist. Hoffentlich nichts, das spritzt, wenn man sich draufsetzt."

„Das nicht," beruhigte ihn der Lyriker, „aber barock ist es doch."

„Macht nichts," meinte der Kritiker „wenns nur hilft."

„Das tuts," sagte Josef Beppino und schritt den übrigen ins Nebenzimmer voran.

* * *

Dieses Zimmer war einmal die Schloßkapelle gewesen, und so hatte es Franzl für sinnreich gehalten (da er ein starker Geist war), jetzt seine Bibliothek darin unterzubringen.

Diis majoribus et
minoribus
erexit
Franciscus de Navagero

stand darum über der Eingangstür draußen im Saal, und innen waren die Wände, soweit sie nicht von dem großen prachtvollen Bücherregale aus schwarz gebeizter Steineiche bedeckt waren,

mit Fresken geziert, auf denen man sämtliche Autoren, denen der Graf seine königliche Sympathie zuwandte, in ungezwungener Geselligkeit beieinander sah. Da saß (um nur einiges zu erwähnen) der alte gute Schlemmer Anakreon auf einer Art Kanapee, das aus vollen Weinschläuchen zusammengestellt war, und hatte seinen hübschen jungen Freund Bathyllos auf dem einen Knie, während auf dem anderen ein ebenso hübsches und junges Mädchen saß, das zu sagen schien: Wie kann man als alter Herr nur so wenig haushälterisch mit seinen Kräften umgehn! — Lauriger Horatius verirrte sich im Sabiner Walde und jagte den bekannten Wolf in die Flucht, indem er ihm ein Schild entgegenhielt, auf dem zu lesen stand: „Lalagen amabo, lupus mihi farcimentum." — In demselben Walde ging Goethe so für sich hin, aber nicht allein, sondern mit Christine, die den berühmten Karlsbader Korb trug, aus dem eine Bordeauxflasche hervorsah. — In dem offenen Borkenhäuschen, dem er zuschritt, saß Yorik-Sterne mit seiner Eliza und schien ihr zu sagen: „Wie schade, daß Sie sobald zu Ihrem langweiligen Manne nach Indien müssen." — Neben dem Häuschen aber wälzte sich vor Freude der alte Matthias Claudius, mit einem Schlafrock, Modell Beppino, angetan, im Grase zwischen seiner zahlreichen Nachkommenschaft, die der Länge und Breite über ihn hersprang. — Casanova schien diesen allgemeinen Rendezvous-Platz eben verlassen zu haben. Er saß in einer Reisekutsche und auf ihm die Frau Bürgermeisterin von Augsburg. — Heinrich Heine amüsierte sich am Strande der Insel Bimini damit, eine Anzahl (mit großer Porträttreue ausgeführter) Schweine mit Gedichtmanuskripten zu füttern, die ihm die Königin Pomare zureichte. Das schöne Mädchen saß in einem aus rotorangenen Weidenruten geflochtenen Strandkorbe, der die Aufschrift trug: „Angeschafft aus dem Ergebnisse der Sammlungen für ein Heinedenkmal! Nationaleigentum." — Meister Rabelais führte seinen jungen Freund Balzac in die

Digitized by Google

Abtei Thelem ein, wo aus allen Fenstern allerhand schöne und interessante Damen heraussahen: lauter Balzac-Damen. Hinter den Souterrainfenstern aber sah man die verkniffenen Fratzen von allerlei Moraldickhäutern. Auch ein paar deutsche Reichstagsabgeordnete und Literaturhistoriker waren darunter. — Auf einer Lotusblüte, buddhamajestätischheiter, saß Li-tai-po und trank aus einer lilienblattdünnen Porzellantasse Tee. Im Wasser neben ihm schwamm ein Streifen Chinapapier, auf dem die rätselhaften Worte standen: „O du Lotusstengel der Mark Brandenburg, warum wühlst du in meinen Eingeweiden? Wenn du es aber durchaus nicht unterlassen kannst, warum, o du sehr Tiefer, gehst du in der Grausamkeit so weit, mir Fragmente deiner eigenen Gedärme einzusetzen?" — Unweit des Teiches mit der Lotusblüte stand ein Pavillon im Geschmacke der Zeit des Wiener Kongresses. Ein wunderbares Rosenparkett umgab ihn. Darin aber lag auf einer Ottomane Fanny Eißler und ließ es sich lächelnd gefallen, daß Friedrich von Gentz ihr den linken Fuß andächtig verliebt streichelte. Frank Wedekind aber kniete ihr zu Häupten und küßte das Sammetband an ihrem Halse. Da man unmöglich ohne weiteres verstehen konnte, warum Wedekind mit Gentz und seiner Angebeteten zusammengebracht worden war, hatte der Maler einen Brief des Diplomaten an den Dichter fallen lassen, auf dem zu lesen stand: „Mein wertester Herr Wedekind! Eben las ich Minehaha und erkannte mit Entzücken, daß es wieder einen Deutschen gibt, der Prosa schreiben kann, eine Prosa, die Welt hat: Scharme, Geist, Haltung, Kultur. Ich erkenne aus ihr einen Mann, der sich glücklich schätzen wird, Fannys Fuß zu sehen . . ." In einer südlichen Landschaft ging Friedrich Nietzsche, gebeugt, eine Stahlfederkrone auf dem Kopfe, den Rücken mit einer Riesentracht von Büchern beladen, einen steinigen Weg zwischen Mauern hinan, die die Inschrift zeigten: Via gloriosa. Über die Mauern weg stierten eine Menge Menschen, die allesamt Bücher,

Digitized by Google

Broschüren, Zeitungsartikel, Prozeßberichte schwangen und alle diese Druckschriften ihm auf den Rücken packen wollten. Sein Adler, ihm folgend, ließ etwas auf diese Zaungäste fallen. — In einer Wiener Gartenlaube (Stil Koloman Moser plus Franzl Navagero) saßen Arthur Schnitzler und Hermann Bahr auf ihren Lorbeeren und spielten miteinander Schach. Die Figuren des Spiels hatten die Züge verschiedener Jungwiener Autoren. Felix Salten machte den Kiebitz. — Arno Holz saß als Schäfer Daphnis mit seiner Flördelise, die absolut gar nichts anhatte, im Garten einer Berliner Laubenkolonie und trank Mampe mit Bittern. Eine Vogelscheuche über einem Erbsenbeet hatte die Züge Johannes Schlafs. Hinter dem Gartenzaun ritt auf einem gewaltigen, über und über mit einem unerhört bunten Teppich bedeckten Elefanten gleich einem Sultan Shakespeare vorüber. Karl Bleibtreu saß auf dem Kopfe des riesigen Tieres und schwang den Stachel. — Am Lido von Venedig (noch ohne Hotels, nur Muschelsand, Hütten, Steindamm und Meer) ritt Lord Byron in wildester Karriere, daß die Schlipsenden flogen, gefolgt von seiner Meute und Gabriel d'Annunzio, der aber nicht recht nachzukommen schien. Am Strande wandelten nackt, aber sich zankend, die George Sand und Alfred de Musset. — Dostojewski, riesenhaft wie ein Prophet Michel Angelos, saß auf einem byzantinischen Bischofsthrone und segnete eine Vorstadtmagdalene. — Auch Murger sah man, Gogol, die Droste-Hülshoff, Peter Hille, Gerhard Duckama-Knoop, Peter Altenberg, Hermann Conradi, Flaubert, Daudet, Johannes Scher, Anna Croissant-Rust, Wieland, François Villon, Oswald von Wolkenstein, Hans Sachs, Petronius, Angelus Silesius, M. G. Conrad, Johann Christian Günther, Diderot, Voltaire, den Abbé Galiani, Cervantes, Johannes Secundus, Lucian, Aristophanes, Verlaine, Molière, Sophokles, die jüdischen Propheten und Psalmkönige, Abraham a Santa Clara, Börne, Lenau, Heinse, Shaw,

Huysmans, Knut Hamsun, Holger Drachmann, Georg Brandes, Wilhelm Speidel, Gottfried Keller, Theodor Storm, Richard Schaukal, Liliencron, Hartleben, Wilhelm Busch, J. P. Jacobsen, Thackeray, Robert Burns, Dickens, Wilhelm Raabe, Johannes Trojan, Petőfy, Scarron, Brentano, Kleist, Novalis, Hölderlin, Görres, Seume, Mörike, Lenz, Kortum, Béranger, Bürger, Lichtenberg, Firdusi, Boccaccio, Luther, Arioſt, Wolzogen, Claude Tillier, Aretino, Harden, Hermann Grimm, Victor Hehn, Lamprecht, Tacitus, Julian Schmidt, Karl Henckell, Maeterlinck, Anatole France, Graf Platen. — Da es dem Maler nicht mög-lich geweſen war, allen dieſen ſeinen Heiligen anekdotiſche Darſtellungen zu widmen, ſo hatte er ſich meiſtens begnügen müſſen, ihre Porträts (zum Teil aus der Tiefe des Gemütes emporgehoben) in Medaillons unterzubringen, denen er die Form von größeren oder kleineren Sonnen im alten Kalenderſtile gegeben und ihren Platz an der gewölbten Decke angewieſen hatte, wo ſie, oft paradox benachbart, ſich von einem tief dunkelblauen Grunde ſcharf und bunt abhoben.

Der Kunſtkritiker, wie neugierig er auch war, das Auge Gottes kennen zu lernen, konnte doch dem Drange nicht widerſtehen, vor allem dieſen Schwall von Fresken zu prüfen, und dieſer Umſtand allein hat es der epiſchen Ökonomie dieſer Erzählung geſtattet, gleichfalls von ihnen Notiz zu nehmen. Das Urteil des Kattowitzers über ihre maleriſchen Qualitäten müſſen wir indeſſen beiſeite laſſen, zumal da nun auch der Kritiker ſich zu den übrigen begab, die an der Türe zuſammengedrängt ſtanden und vergeblich verſuchten, ſich alle auf einmal des Guckloches zu bedienen, das mit Recht als das Auge Gottes bezeichnet wurde, weil es in der Tat von dem Auge Gottes cachiert war, das ſich urſprünglich in der Mitte des Kapellengewölbes befunden hatte.

Es war ſehr barock. Die Wolken, die es umgaben, ſahen wie

Digitized by Google

ein Kranz von vergoldeten Nieren aus: der Augapfel war himmelblau, aber, gleichsam als sei er entzündet, rot umrändert; die Pupille aber war nicht mehr da, weil Franzl sie weggestanzt hatte, um eine Öffnung für das Guckloch zu gewinnen.

In dieser Form nahm es die Mitte der Türe ein, die zum Saale führte, auf den es einen guten Ausblick gewährte.

Die Hinausstarrenden (eins immer das andere sanft wegschiebend) sagten kein Wort und wiegten nur bedenklich die Köpfe, indessen draußen der Lärm sanft abschwoll und ein Wispern wurde.

Als der Kattowitzer endlich vor die entfernte Pupille gelangte, mußte auch er das witzige Haupt hin und wieder neigen.

Er sah im Dämmerlichte des nun schnell hereinbrechenden Abends einen alten Mann, der, ganz zusammengesunken, in einem der großen ledernen Klubfauteuils saß und sich mit dem Papagei auf seinem Schoße nicht anders unterhielt, als sei das ein Mensch. In diesem Augenblicke flüsterten sie: unmöglich, zu unterscheiden in welcher Sprache. Der Alte hielt den einen Fuß des Vogels in der rechten Hand und tätschelte ihn mit der linken; er hatte das eine Ohr tief zu Schmulius herabgebeugt und nickte fortgesetzt mit dem Kopfe. Es schien, als ob der Papagei jetzt die Hauptkosten der Unterhaltung bestritte. Der Alte gab nur wenige, offenbar zustimmende Worte dazwischen.

Die Gesellschaft zog sich auf ein großes braunes Ledersofa zurück, das in das Bücherregal eingebaut war. Dort, in einer Reihe nebeneinander sitzend wie Leute im Parkett eines Theaters, nahmen sich die fünf in der Tat publikumhaft aus: erstaunt wartend, begierig auf das, was kommt, — gleichsam aus aller Realität gehoben durch ein Schauspiel, das alles Werktägige vergessen ließ.

„Sonderbar!" sagte Franzl. „Mir ist, als wär ich hier bloß eingeladen. Ich habe gar nicht mehr die Empfindung zu Hause zu sein."

Digitized by Google

„Mir ist noch viel kurioser zumute," bemerkte der Dichter, „ich könnte es vielleicht in Versen ungefähr andeuten, aber ihr habt ja keinen Sinn für Lyrik. In Prosa klingt es aber bloß überspannt: Mir kommt es vor, als gäbe es keine Zeit mehr, keinen Zusammenhang mit dem Heute, mit . . . Aber seht doch! Die Uhr! Die Uhr!"

„Was denn?" grunzte der König erschrocken.

„Siehst du denn nicht, daß die Zeiger fehlen?" flüsterte Josef Beppino.

„Weiß Gott!" murmelte Franzl und sah hilfeflehend die Gattin an, hoffend, sie werde vielleicht erklären, daß sie ihr bei der ungewohnten Beschäftigung des Staubwischens abgebrochen seien.

Aber Olympia mußte der Wahrheit die Ehre geben und bekennen, daß sie selber heute früh zu Ehren der Gäste die Uhr gestellt und aufgezogen habe.

— „Und die Zeiger waren da?"

— „Aber freilich. Alle zwei."

„Wo mögen sie hin sein!" grübelte beklommen der König.

„Eccolo qui!" rief Sylvia und zeigte auf ein Buch, in dem der eine Zeiger wie ein Lesezeichen steckte.

Der König erhob sich sogleich, nachzusehen.

Es war ein Band Shakespeare, aus dem der Zeiger hervorschaute, und zwar klemmte er im Kaufmann von Venedig, erster Akt, dritte Szene. Wie mit einem Fingernagel war die Stelle angeritzt:

„Denn Dulden ist das Erbteil
unseres Stammes."

Franzl rezitierte den Vers in einem Tone, als läse er sein Todesurteil.

„Sollte am Ende ein Jude unter uns sein?" fragte der Lyriker.

„Ich würde so geschmacklose Scherze in diesem Augenblicke un-

Digitized by Google

terlaſſen!“ verwies ihn, Gott weiß warum beleidigt, der Kattowitzer. „Der Augenblick iſt verflucht ernſt. Hier gehen Dinge vor, angeſichts deren ich nicht weiß, ob ich mit meinem Verſtande davon kommen werde.“

„Wir werden überhaupt mit nichts davonkommen,“ weimerte Zerlineken. „O dieſes verfluchte alte Spukloch! Wäre ich doch nie nach Tirol gereiſt!“

„Da!“ rief Olympia, „dort oben ſteckt der andere.“

Franzl ſtieg hurtig die Bücherleiter hinan und ergriff ſeine vielgeliebte Originalausgabe des Cherubiniſchen Wandermannes vom Jahre 1675, Band 3. Dort hatte ſich der kleine, ſpitzere Zeiger direkt in die Nummer 228 eingebohrt.

Franzl las im allerhohlſten Tone:

„Zwei Augen hat die Seel': eins ſchauet in die Zeit,
Das andre richtet ſich hin in die Ewigkeit.“

„Angelus Sileſius!“ fügte er, noch dumpfer, hinzu.

„Mein Landsmann!“ erklärte der Kattowitzer ſtolz.

In dieſem Augenblicke fiel ein Lichtſtreif durch das Auge Gottes und gerade auf das Medaillon des lyriſchen Myſtikers.

Man rückte ſehr eng aneinander auf dem Sofa.

Aber da kam Nandl ganz munter mit dem Leuchter ins Zimmer und erklärte, daß ſie keine Verantwortung übernähme, wenn in der Küche alles anbrenne, weil die Sylvia ſich nicht ſehen ließe.

„Dio mio!“ ſchrie die gewiſſenhafte Köchin und ſtürzte hinaus.

Nandl ſetzte den Leuchter auf den Tiſch.

Daran war nun ganz gewiß nichts Unheimliches. Trotzdem riß der König die Augen ſo entſetzlich weit auf, daß man hätte meinen können, er ſähe ſeine ſämtlichen Gläubiger alle auf einmal vor ſich.

„Wo ... wo haſt du dieſen Leuchter her?“ keuchte er Nandl an.

„Aus der Kuchl,“ ſagte die einfach. „Er ſtand am Tiſch.“

Franzl ſtöhnte: „Der Schabbesleuchter! Und ich habe ihn ſel-

Digitized by Google

ber heute mittag weggeſchloſſen, weil er mir auf dem romaniſchen Nachtkaſtl net paßte.“

„Wenn das ſo weiter geht, werden wir heute abend koſcher eſſen,“ meinte der Kattowitzer, der wahrhaftig keinen Grund hatte, anderen Leuten Scherze zu verbieten.

Da ging die Türe auf, und eine ganz merkwürdige Stimme, eine Stimme wie aus einer Kehle von altem, wurmſtichigem Holze erklang, indem gleichzeitig ein Geruch von Kampfer, Weihrauch und Knoblauch ſich verbreitete: „Doch nicht meinetwegen? Oh, ich bitte recht ſehr, ja nicht meinetwegen! Ich möchte in keiner Weiſe der Anlaß dazu ſein, daß ſich die Herrſchaften irgendwie in ihren Gewohnheiten ſtören laſſen.“

Alle erhoben ſich ehrfurchtsvoll, ja erſchauernd, wie wenn eine Majeſtät das Zimmer betreten hätte. Und niemand wagte zu reden.

„Aber ſo behalten Sie doch Platz!“ ſagte der Alte. „Sonſt müßte auch ich ſtehen bleiben. Und ich bin müde. So . . . müde! Ach! Niemand weiß, was müde heißt. Nur ich.“

Er ſank auf einen Stuhl. Das Kerzenlicht lag wie gelbe Laſur auf ſeinem grünlich-grauen Geſicht, in dem mehr Furchen waren, als der alte Denner jemals gemalt hat. Er hatte unglaublich dichtes, lockiges, graues Haar: einen Wulſt von Haaren, aber dieſer Wulſt ſaß gleichſam verſchoben ſehr weit hinten auf dem Kopf, ſo daß die ohnehin hohe Stirn noch gewaltiger erſchien. Seine Augenbrauen, hätte man annehmen mögen, waren gefärbt, denn ſie beſtanden aus tiefſchwarzen, ſehr ſtarken Haaren, während der Bart ungepflegt, wie ineinander verfilzt, gelblich-grau ausſah. Seine Naſe war ſehr ſchön, obgleich etwas lang und vorn überhängend, wie es das Alter mit ſich bringt. Vielleicht war ſie es, die dem Geſichte das Trotzig-verächtliche gab. Doch lag das auch in den Augen, obwohl deren erſter Eindruck müde, ironiſche Melancholie war. Überhaupt wechſelte der Eindruck oft. Aber eins blieb ihm

Digitized by Google

immer gleichsam als Hintergrund: etwas Unheimliches, Unnahbares, ja Grauenhaft-gespenstisches: Wahnsinn mit Klarheit, lebendiges Totsein, feindselige Freundschaft: Spiegel und Fratze.

Der Papagei saß auf seiner linken Schulter. Er sah aus wie immer. Aber unheimlich im höchsten Grade war es, daß die beiden, die keinen Zug miteinander gemeinsam hatten, sich ähnlich sahen, sobald sie einander, wie jetzt, nahe waren. Entfernten sie sich voneinander, so war es, als ob die Ähnlichkeit abnähme.

Die Hände des Mannes waren wie aus ganz altem, grau vergilbtem Pergament, schlaffhäutig, aber glänzend, und mit feinen, langen, weißen Haaren überflaumt, die an den Spitzen dunkler waren. Was er eigentlich anhatte, ließ sich nicht definieren. Es war kein Mantel und kein Rock, nicht antik und nicht modern. Es war — unwesentlich. Man sah es und sah es nicht. Es hatte auch keine Farbe. Man hätte wohl am ehesten sagen mögen, daß es grüngrau-gelblich war wie Baumflechte. Aber der große Farbenanalytiker hat später erklärt, daß er es auf Momente als violett, dann wieder als chamoix gesehen und einmal als das gewisse Rotblond definiert habe, das bei Foxterriers häufig ist. (Nun, er hat später viel gesagt. Wer will es kontrollieren?)

Die fünf saßen immer noch auf dem Sofa nebeneinander wie Parkettpublikum und sahen den sonderbaren Mann erwartungsvoll an.

Merkwürdig! dachte sich der Kattowitzer, was doch auf einem Tiroler Schlosse alles möglich ist. Irgendein Mensch kommt, nimmt einen Papagei auf den Schoß und spricht mit ihm polyglott; Uhrzeiger verlassen ihren gewohnten Beruf und vertiefen sich in allerhand Lektüre; Schabbesleuchter stellen sich auf Küchentische; der Fremdling tut, als wenn er zu Hause wäre, und wir, statt ihn wenigstens zu fragen: Was wünschen Sie? sitzen ganz einfach da wie Leute, die ein Freibillett fürs Theater gekriegt haben,

Digitized by Google

und wundern uns im Grunde über alles das nicht mehr, als wie wir uns im Theater wundern, wenn die Herrschaften auf der Bühne sich in Versen unterhalten. In Paris wäre ich schon lange verrückt geworden, während ich hier nicht übel Lust habe, dem alten Herrn eine Zigarette anzubieten.

„Tun Sie's nicht," sagte der Alte, „ich habe mir im Laufe der Zeit zwar alles mögliche angewöhnt, aber das Rauchen ist mir immer unsympathisch geblieben. Es ist ohnehin genug blauer Dunst in der Welt. Auch erinnert es mich an Opferqualm, Scheiterhaufen und andere religiöse Angelegenheiten, die nun einmal nicht nach meinem Geschmacke sind."

Es läßt sich nicht genau angeben, wer erstaunter war, der Kattowitzer, weil er seine Gedanken erraten sah, oder die übrigen, weil sie durchaus nicht erraten konnten, worauf sich diese Worte bezogen.

„Sie sind ein Freigeist?" fragte der König, weil er auf diesem Wege zu erfahren hoffte, was der sonderbare Gast sonst noch wäre.

„Ein Freigeist?" antwortete der Alte, „wenn ich mir das Lachen nicht seit beinahe zweitausend Jahren abgewöhnt hätte, würde ich jetzt ein Gelächter erheben, vor dem alle Ihre Bücher da sofort zu dem werden müßten, was ohnehin ihr Schicksal ist: zu pulverisiertem Dreck."

Schmulius wollte seine berühmte Lachserie produzieren und begann mit dem Beppino-Gemecker. Aber der Alte hielt ihm den Schnabel zu und sagte: „Schäm' dich, alter Freund! Hast du die gute Erziehung ganz vergessen, die ich dir gegeben habe? Pfui! Wie kannst du dich so erniedrigen, zu lachen! Laß das den Zweibeinigen ohne Federn!"

Schmulius versenkte seinen Schnabel in des Alten Haarwulst und flüsterte kläglich: „Culpa, culpa, maxima culpa. Pater, peccavi!"

Digitized by Google

„Schon gut!“ sagte der Alte und fuhr, sich zu Franzl wendend, fort: „Ach nein, mein Herr, ich bin kein Freigeist. Dazu bin ich zu ungläubig. Ich bin — wie heißt es doch gleich? Richtig: — ‚der alte Unglaube, der stets irrefährt‘.“

Ein schwirrendes Geräusch wurde hörbar. Alle blickten auf und sahen gerade noch, wie der kleine Uhrzeiger sich in einen Band Lenau spießte.

„Wenigstens hat mich so auf seine etwas direkte und darum nicht hinlänglich differenzierte Manier Ihr verstorbener Kollege Lenau charakterisiert,“ wandte sich der Alte an Josef Beppino. „Du lieber Gott! Ihr Dichter ahnt ja mancherlei, doch ahnt Ihr meist nur um die Sachen herum. Ich habe mir damals den Scherz nicht versagen können, den guten Herrn Niembsch von Strehlenau aufzusuchen, unter dem Vorwand, daß ich alte Kleider bei ihm erhandeln wollte. Und habe zu ihm gesagt: ‚Wissen Euer Gnaden vielleicht einen alten Glauben, der nicht irrefährt? Es interessiert mich, weil ich mit alten, von Kavalieren abgelegten Sachen handle.‘ ‚Jud!‘ hat er geantwortet, ‚du solltest ein Kritikus werden.‘ ‚Bin’s schon,‘ habe ich gesagt, ‚und habe andere Gedichte kritisiert als gedruckte: geblutete! Waren auch nicht viel mehr wert als die in Goldschnitt, haben aber mehr Effekt gemacht. Nun ja, halt Blut! Aber beweisen tut Blut so wenig wie Tinte, Euer Gnaden. Wer kalt ist: kalt, Euer Gnaden, und das heißt: verdammt, die Wahrheit zu wollen, ohne an ihre Existenz zu glauben, der bleibt in alle Ewigkeit kalt, und wenn ihn das Blut aller Heiligen, Helden und Dichter badete. Ich bin die Kälte, die nicht leben und nicht sterben kann, — halten zu Gnaden. Hier ist der Gulden für die Nankinghosen.‘ Da hat der liebe Herr in seinen dunkelbraunen Augen ein Fünkchen Gold aufglimmen lassen, daß ich mich später nicht gewundert habe, wie ich hörte, er sei verrückt gestorben.“

Dieser literarhistorische Exkurs war in seiner persönlichen Ein-

Digitized by Google

kleidung gewiß dazu angetan, etwas ungemütlich zu wirken, aber Berlin N. unter den Anwesenden fand ihn nur langweilig.

Zerlineken gähnte. Sie hatte sich an das Erstaunliche, da es scheinbar nicht lebensgefährlich war, bereits gewöhnt und dachte sich einfach: oller Quatschkopp.

„Sehr richtig, Madame!" wandte sich der Alte an sie, „ich rede unverantwortlich viel und zweifellos nicht so amüsant, wie es eine Dame aus den geistreichsten Kreisen der Gegenwart gewöhnt ist . . ."

Er wollte noch etwas sagen, aber Zerlineken wußte, was sich gehört, und sie fiel ihm ins Wort: „Mais non, Monsieur, mais non! Certainement, vous êtes un homme d'esprit!"

Da entblödete sich der impertinente Papagei nicht, zu plärren:

„So'n bisken Französisch, das ist doch ganz wunderschön!"

und prompt flog der andere Uhrzeiger in David Kalischs „Lustige Werke", wo er mit großer Sicherheit den Gebildeten Hausknecht fand.

Nun konnte der Kattowitzer viel vertragen, nur nicht, daß man seinem Zerlineken zu nahe trat. Er trommelte den Generalmarsch der Nervosität auf der Tischplatte und rief herausfordernden Tones: „Sagen Sie mal, alter Herr, wie machen Sie das eigentlich mit dieser Zitiermaschine? Daß Sie ein geschickter Bauchredner sind, habe ich erfaßt, und daß Sie Gedanken lesen können, auch, aber das mit den fliegenden Uhrzeigern ist mir ein völlig neuer Trick. Telepathie? Was? Ich glaube, Sie könnten einen alten Hut voll Geld damit verdienen. Bülow engagiert Sie sicher!"

Da lächelte der Alte, und das war so schauderhaft anzusehen, daß der Kattowitzer seinen Fürwitz intensiver bereute, als je ein unüberlegtes Wort, wie viele seinem allzuraschen Geiste auch schon entflohen waren. Dieses Lächeln, das wie ein Blitzschein kam und verschwand, machte aus dem Gesichte des Alten eine männliche

Digitized by Google

Medusenmaske der Menschenverachtung, in der der Mund, nur einen Augenblick geöffnet, nur einen Augenblick die gelben, spitzen Zähne, die lederartig verrunzelte, trockene Zunge zeigend, wie ein Leviathanrachen drohte, der imstande war, alles Leben an sich, in sich zu saugen. Die Haare der Augenbrauen stellten sich dabei wie Speere auseinander, und die unzähligen Falten des Gesichtes schienen ebenso viele bewegliche Molluskenfäden zu sein, die fähig waren, sich zu lösen und vorzuschnellen. Sie erschienen in diesem Momente heller, als das übrige Gesicht, so daß dieses wie ein transparentes Adernpräparat aussah.

Zum Glück dauerte das fatale Schauspiel längst nicht so lange wie der Augenaufschlag einer sentimentalen Liebhaberin in der Szene, wo sie ihr Herz entdeckt, und der Alte selber schien zu wünschen, daß der atembeklemmende Eindruck nicht hafte.

Er sagte, beinahe mit einem Tone von Menschenfreundlichkeit: „Es scheint, mein Herr, daß Sie ein Freigeist sind. Sie glauben an Erklärungen und würden, gesetzt den Fall, daß jenes Wesen existierte, von dem die Theologen und alle Herrscher überhaupt leben, auch hinter dem feurigen Busche und seiner Gewitterstimme einen Bauchredner vermuten. Sehen Sie, das unterscheidet Sie von mir. Ich würde in einem solchen Falle von der Freiheit, mir Erklärungen zurechtzulegen, keinen Gebrauch machen und ruhig zugeben, daß die Sache außerordentlich, wunderbar, erhaben ist. Und dennoch würde ich nicht daran glauben als an etwas, das über mir stände, würde mich nicht davon ergreifen lassen, würde nicht anerkennen, daß das Wunder mehr ist, als eine besonders effektvolle neue Lüge der plumpen Kräfte um uns herum, die, wer weiß aus welchem Antriebe, sich bemühen, uns ein irgend Etwas hinter diesem sinnlosen Mechanismus glauben zu machen. — Aber Madame wird gleich wieder, und wieder mit Recht, gähnen. Das Alter macht schwatzhaft. Doch dürfen Sie nicht glauben, daß ich immer so viel rede.

Digitized by Google

Es hat Zeiten gegeben, in denen ich ganz ſtumm war. So ſchwieg ich, als Luther ſprach, und ſchwieg, als Napoleon regierte. Damals wanderte ich auch weniger, denn die Zeit rauſchte ſchneller an mir vorüber, als ſonſt. Aber jetzt? O ja, es gibt mehr Novitäten als früher, und der alte Schelm in Weimar, der mich wohl gekannt hat von Jugend an, und dem ich es nie vergeſſen werde, daß er mir, aus nationaler Verwandtſchaft, den braven deutſchen Fauſt vorgezogen hat, er hat, wie immer, recht behalten: die Welt iſt velociferiſch geworden. Und dennoch dürft Ihr es mir glauben, die Menſchheit war, ſolange ich ſie kenne, nie ſo langweilig wie jetzt. Sie iſt ſo langweilig, daß ſelbſt Potentaten ſich der Langenweile nur durch Reden, Reden, Reden zu erwehren wiſſen, obwohl es für einen Souverän gewiß nichts Gefährlicheres gibt, als zu plaudern. Bei welcher Gelegenheit ich übrigens bemerken möchte, daß mir mein Lebtag kein ſo eigentümlicher Monarch begegnet iſt, wie . . ."

„Pſcht!" machte Schmulius, und der große Uhrzeiger flog mit deutlichem Schreck auf und bohrte ſich ins Deutſche Reichsſtrafgeſetzbuch ein.

Der Alte ſchlug ſich auf den Mund und ſagte zum Papageien: „Halten wir's alſo wie zur Zeit des fetten Caligula, wo wir auch in fremden Zungen miteinander ſprachen, wenn wir von S. M. handelten. Schawa lampa fudango pſchudor Bismarck, eſchedem dſcho willi."

„Hähähä!" lachte Schmulius, „nix zu machen!"

Franzl, der ſchon als König von Marzaun nicht gerne hörte, wenn man andere Souveräne kritiſierte, überdies auch die Neigung hatte, in jedem Potentaten einen möglichen Auftraggeber und ſomit ein Weſen zu ſehen, das jeder Hochachtung und Verehrung würdig war, empfand dieſe Entgleiſung des Alten auf ſo ein ſchlüpferiges Gebiet mit Unbehagen und warf ein: „Aber ich bitte Sie!

Digitized by Google

Wie kann man eine Zeit langweilig heißen, die die X-Strahlen, das Radium, die Telegraphie ohne Draht entdeckt und den lenkbaren Luftballon erfunden hat?“

„Kein Zweifel!“ entgegnete der Alte, „Ihr erfindet erstaunliche Sachen. Aber Ihr erfindet eigentlich ohne Genie. Ihr tastet systematisch die Natur ab und habt ausgezeichnete Methoden dabei, denen nichts entgeht. Experiment folgt auf Experiment, und schließlich kommt eins, das auf einen Punkt trifft, der ein Heureka verdient. Bravo! ruft Ihr und bucht eine neue Errungenschaft mit Befriedigung, aber ohne daß in Euch besonderes viel vorginge. Sie ist ohne Intuition gefunden und wird ohne Inspiration praktisch ausgeschlachtet. Diese Sinnesart sollte mir eigentlich sehr sympathisch sein, denn sie ist gottlos. Ich konstatiere sie auch wirklich mit einer gewissen Befriedigung. Aber sie muß ein Wesen wie mich langweilen, das verdammt ist, die Drehorgel des Lebens über alle Gebühr lange anzuhören, und das begreiflicherweise die dramatischeren und geistreicheren Passagen bevorzugt. Was war, wenn ich ihn mit Eueren großen Meistern der erfolgreichen Methoden vergleiche, mein kleiner, buckeliger Freund Lichtenberg in Göttingen, der alles ahnte, aber nichts fand, für ein prachtvoller Kerl. Ehe Ihr nicht wieder solche hervorbringt, bleibt Ihr elende Kleber, und wenn Ihr gleich an allen Ecken Luftfahrpläne anhefret.“

Der Alte schwieg. Nandl kam und meldete, die Suppe sei im Saale aufgetragen.

„Darf ich Sie bitten, mit uns zu essen?“ fragte der König.

„Danke, nein,“ war die Antwort. „Von dieser langweiligen Funktion bin ich zum Glücke dispensiert. Ich nehme nur etwa alle hundert Jahre ein Stückchen Mazzes, wenn ich zufällig nach Jerusalem komme, und auch das mehr aus sentimentaler Erinnerung.“

„Und dabei wird Ihnen nicht schwach?“ fragte erstaunt Zerlineken.

Digitized by Google

— „Nein, Madame, wenigstens nicht schwächer, als ich mich überhaupt fühle. Denn, freilich, angenehm ist mein Zustand nicht. Oh, diese Müdigkeit! Denken Sie, immerzu müde sein und nie schlafen können! Es ist wirklich unangenehm, und man gewöhnt sich durchaus nicht daran."

„Immerhin hat es seine Vorteile, möchte ich glauben," meinte der Kattowitzer; „es vereinfacht die Lebensführung und macht sie unabhängig vom Gelde. Sie sind, sozusagen, der einzige freie Mensch."

„Allerdings," antwortete der Alte, „und darin liegt die raffinierte Grausamkeit meines Schicksals. Denn der Mensch verträgt die Freiheit nicht. Sehen Sie . . . aber nein, ich halte Sie vom Essen ab."

Die Gesellschaft erklärte einmütig, keinen Appetit zu haben.

„Mit anderen Worten: Ihre Neugierde ist größer als Ihr Hunger. Sie hoffen auf eine Enthüllung. Sie möchten vor allem wissen, warum ich da bin. Und im Grunde fragen Sie sich immerzu, ob Sie nicht vielleicht träumen, ob nicht vielleicht das alles nur ein Spuk ist."

Indem er dies sagte, sah er Zerlineken groß an, und Zerlineken lehnte ihr Köpfchen auf die Schulter des Gatten und schlief mit offenem Munde ein, ganz leise schnarchend. Und aus dem Munde der Berlinerin kam ein dünnes graues Räuchlein, wie aus einer Kaffeekanne; ein Geruch wie von sehr dünnem Kaffee und Berliner Kartoffelpuffern verbreitete sich, diskret ein leises Gedüfte von trocknenden Windeln kaschierend, und währenddessen bildete sich aus dem Rauche die Figur des ewigen Juden von Eugen Sue, wie sie auf billigen deutschen Übersetzungen dieses Romans zu sehen ist. Diese Figur setzte sich gemütlich zu Zerlineken auf den Schoß, während die zwei Uhrzeiger hastig suchend die Bücherregale abflogen, um sich schließlich, da Eugen Sue beim König von Marzaun

Digitized by Google

nicht hoffähig war, an den Ort ihrer wirklichen Bestimmung zu begeben: zur Uhr, die sofort sonor zu tacken begann.

„Schon um acht!" sagte Zerlineken erwachend und rieb sich die Augen. Die Figur von Sue war in dem Momente verschwunden, wie sie die Augen geöffnet hatte.

„Na, Lineken!" rief der Gatte die Gattin an, „gut geschlafen?"

„Ja," antwortete sie „und denke dir, ich habe von Kartoffelpuffern und dem ewigen Juden geträumt. Wie ich bloß auf den gekommen bin?"

„Ja, ja," meinte der Alte, „man träumt oft sonderbar, und ich denke, die verehrten Anwesenden sind nun überzeugt, daß sie mich nicht träumen."

„Daran ist nicht der mindeste Zweifel erlaubt," sagte der Kattowitzer, riß sich aber doch ein Büschel Haare aus, um ganz sicher zu gehen.

„Wie angenehm, daß die Uhr wieder tack macht," sagte Olympia.

„Förmlich gemütlich wird's," meinte Josef Beppino.

„Sie bleiben doch zur Nacht, Herr . . .?" fragte Franzl.

„Das dürfte für Sie mit Unbequemlichkeiten verbunden sein," erwiderte der Alte. „Die mir zur Ruhe bemessene Frist ist bald vorüber, und so würde ich die ganze Nacht durchs Schloß spazieren müssen."

„Nein, nein!" rief Zerlineken aus; „ich habe schon mit der vergangenen Nacht genug. An Gespenster glaube ich ja nun nicht mehr, aber . . ."

„Wie?" rief der Alte aus, „Sie glauben nicht an Gespenster und haben gestern doch welche gespürt?"

Zerlineken lachte: „Mumpitz. Das Filet war reell."

„Wirklich?"

„Na ja doch!" erklärte Zerlineken, „hoffentlich kriegen wir heute nicht den Rest davon."

Digitized by Google

„Erlaube mal!“ rief Olympia beleidigt.

„Kß! Kß!“ machte Schmulius.

Aber der Alte ließ es zu keinem Amazonenkampfe kommen.

„Madame,“ ſagte er, „Sie ſollten ſich auf Realitäten nicht zu ſehr verlaſſen: in dem Filet war vielleicht mehr Geiſt als Sie glauben. Und, was Zottel, den Kater, betrifft, ſo gebe ich Ihnen mein Wort, falls Sie auf das Wort eines alten Juden etwas geben, daß er zu den ſatiriſchſten Dämonen gehört, die mir noch begegnet ſind. Ich möchte faſt meinen, daß der Geiſt meines ſehr geliebten alten Freundes Goldoni in ihm lebt. — Ah! er iſt vor der Türe!“

Richtig, man hörte ein deutliches „Miriminiau miniau, miriau, miau“ draußen.

Olympia ſprang auf und öffnete. Es war eine richtige Ahnung, die ſie auf die Beine brachte, denn Zottel erſchien mit Zerlinekens falſchen Haaren im Maule und legte ſie der rechtmäßigen Herrin auf den Schoß.

Die Berlinerin kniff den Kater in den Schwanz, der Kater gab der Berlinerin eine Ohrfeige.

„Da capo!“ ſchrie Schmulius und krähte ohne Rückſicht auf die Ermahnung des Alten vor Lachen.

„Schmeißt doch endlich das eklige Vieſt hinaus!“ rief Zerlineken, „oder ich ziehe mich zurück!“

„Um Gottes willen, nein, Madame!“ ſagte der Alte, „tun Sie das nicht! Sie ſind ſchon als Farbfleck hier von der größten Wichtigkeit, ganz zu ſchweigen von Ihrem Geiſte, Ihrer Liebenswürdigkeit und dem Umſtande, daß nie Damen genug da ſein können.“

„Es geht poſitiv nichts über das weibliche Geſchlecht,“ fügte er nach einer Weile ſehr ernſthaft hinzu. „Selbſt ich habe Momente gehabt, wo es mir beinahe ſo ſchien, als ob man doch vielleicht einen göttlichen Verſtand als Erfinder dieſer Faſſon, ſelig zu werden, annehmen ſollte. Andererſeits freilich wird das plumpe Mech-

Digitized by Google

anische der Weltordnung nirgends so klar, als bei Betrachtung dieser Mausefalle. Aber lassen wir dies ewige Problem, dessen Opfer ich bin. Ich muß ohnehin weiter. Weiter."

Er stöhnte, wandte sich aber gleich wieder an Zerlineken: „Sie brauchen auch deswegen nicht zu gehen, weil mein alter Freund gehen wird, der leider eine Antipathie gegen Berlinerinnen hat, weil er vor vierhundert Jahren so unglücklich war, einer Berliner Hofdame zu gehören, die, wie Sie, Madame, viel Geist, aber nicht, wie Sie, Madame, auch viel Gemüt besaß. Er wird gehen," wandte er sich nun an Olympia, „wenn Signora, die er sehr liebt, es gestattet."

„Was?" rief die Königin von Marzaun schmerzlich aus, „du willst mich verlassen, Schmulius? Weißt du nicht, daß ich dich lieb habe, wie ein Kind?"

Schmulius war zu ergriffen, um etwas zu sagen. Er schluchzte bloß. Große, himmelblaue Tränen rannen ihm über die grauen Backen.

„Er weiß es," antwortete für ihn der Alte. „Aber es muß sein. Auch um Ihretwillen. Er ist jetzt in das Alter gekommen, wo es ihm auf die Dauer unmöglich sein wird, zu verhehlen, daß er, ich bitte um Verzeihung, zu begabt ist für eine gemein-menschliche Umgebung. Er müßte jetzt, trotz seiner großen Liebe zu Ihnen, meine sehr geschätzte und dieser Liebe durchaus würdige Signora, damit beginnen, alles das, was er in beinahe zweitausend Jahren gesehen, erlebt, gefühlt hat, aus sich heraus zu projizieren in Erscheinungen, die Ihnen gespenstisch und also unangenehm vorkommen müßten. Um nur einiges anzudeuten: Er war unter anderem in einem Nonnenkloster zur Zeit Karls des Großen; in einem Bordell zu Venedig zur Zeit Carpaccios (der ihn gemalt hat); Katharina die Zweite hat ihn besessen, und er war dabei, wie Aurora von Königsmark den Marschall

Digitized by Google

von Sachſen gebar, einer ſeiner Herren war Hurenwaibel unter Georg von Frundsberg, ein anderer war Erasmus von Rotterdam; welche Szenen hat er erlebt, als er mit Olivier von Köln des heiligen Ludwig Zug nach Damiette mitmachte; welche Art Menſchenkenntnis hat er ſich angeeignet, als er bei einem Malateſta in Rimini lebte, und, was auch nicht unwichtig iſt, von welcher Höhe müſſen ſeine Kunſtanforderungen ſein, da er zu den wenigen Beſitztümern gehörte, die Giorgione hinterlaſſen hat?"

„Dann gebe ich ihn um keinen Preis her!" rief Franzl.

Der Alte ſchüttelte den Kopf: „Nein, nein. Die Vergangenheit iſt ohnehin eine furchtbare Laſt für die Malerei. Und übrigens," (er nahm einen ſtrengen Ton an) „er gehört nicht Ihnen, wie er niemandem vor Ihnen gehört hat, er gehört mir."

„Können Sie das beweiſen?" rief der König herausfordernd aus.

„Ja," ſagte der Alte, „hier iſt die Quittung. Ich habe ihn von einem römiſchen Legionär gekauft, demſelben übrigens, der den berühmten Rock erwürfelt hat, von dem jetzt eine ganz ſchlechte Kopie in Trier zu ſehen iſt. Da, ſehen Sie, es ſteht auch der Name unſeres Freundes darauf: ‚Julius Cäſar'. Der Soldat nannte ihn aus Patriotismus ſo. Ich erlaubte mir, ihn, gleichfalls aus Patriotismus, Schmulius Cäſar zu nennen. Der Cäſar iſt im Laufe der Jahrhunderte abhanden gekommen. Aber der Schmulius hat ſich erhalten. Sie wiſſen es ja: Alles vergeht, Juda beſteht. Ich ſelber bin ein durchaus überflüſſiges Symbol." Er ſtöhnte nochmals.

„Und wenn wir Ihnen von alledem kein Wort glauben?" warf der Kattowitzer ein.

„So laſſe ich Ihnen meinen Vogel hier und hole ihn erſt ab, wenn Sie im Gefühle Ihrer Inſuffizienz den Reſt Ihres Verſtandes verloren haben," ſagte der Alte und ſtand auf.

Schmulius aber flog auf den Tiſch, löſchte mit ſeinen Flügeln die Kerzen auf dem Schabbesleuchter aus und erhob ſich mit aus-

Digitized by Google

gebreiteten Fittichen bis dicht unter die Kreuzung des Gewölbes, wo er gleich einem ausgestopft dort hängenden Raubvogel bewegungslos verharrte. Bewegungslos, aber in allen Farben transparent leuchtend und einen Wirbel von bunten Lichtern durch den Raum jagend, unter dem das Leblose lebendig, die Lebenden aber starr wurden.

Schon begannen sämtliche Autoren, die Franzl gemalt hatte, sich von der Wand zu lösen und leibhaft um die fünf herum zu gestikulieren, die wie Fladen an der Sofalehne klebten, da fand Franzl noch die Kraft, zu schreien: „Nehmen Sie um Gottes willen den gräßlichen Vogel weg! Mir ist, als müßte ich in Staub ersticken. Dieses bunte Licht ist glänzendes Pastellmehl, und es riecht nach Moder."

„Hilfe!" schrie Zerlinekeu fast gleichzeitig, „der Mensch da greift mich unanständig an!" (Es war Casanova, der sich so weit vergaß, nachsehen zu wollen, ob Zerlinekens Strumpfbänder in der Farbe zu ihrem Moosgrünen paßten.)

Ein Glück, daß der Kattowitzer das nicht sah, denn auch er hatte zur gleichen Zeit eine Attacke auszustehen: Diderot schlug ihm seine gesammelten Salon-Berichte aufs heftigste um die Ohren.

Der Alte sagte: „Sie sehen, die Vergangenheit ist ein Pastell, das man lieber fixiert lassen soll. Ihre Farben sind Gift, wenn sie lebendig werden."

Und er rief: „Senke dich, Schmulius, Genosse meines Fluches; komm, du ewiger Papagei der Weltgeschichte, Echo der Leere! Wir wollen fürderhin zusammenbleiben, bis der Schatten des Kreuzes von der Erde verschwunden ist. Es wird nicht mehr lange währen. Schon steht die Sonne der Wiedergeburt, die Sonne unseres endlichen Todes, hoch; bald wird sie im Zenit stehen, und mit dem Schatten des Kreuzes werden wir, des Schattens Schatten, vergehen. Dann wollen wir auf Golgatha, der Schädelstätte, wo der

Digitized by Google

Glaube seine Hochzeit mit dem Tode gefeiert hat, während der Unglaube zum Leben verflucht wurde, uns unser wohlverdientes Grab graben, du mit deinem Schnabel, ich mit meinen Fingern, und es wird kein Tempel mehr sein, nicht in Jerusalem und nicht anderswo, dessen Vorhang zerreißen könnte."

Schmulius ließ etwas Grünliches fallen, erfreulicherweise aber nicht das übliche, sondern etwas Festes, Leuchtendes: einen großen grünen Diamanten vom herrlichsten Schliffe. Trotz der Färbung war sein Wasser so rein und klar, daß es das Zimmer erleuchtete. Vor diesem Glanze erbleichte und erstarb der gleißende Pastellstaub der Vergangenheit. Die unerlaubt lebendigen Autoren der früheren Zeiten zogen sich in die Unsterblichkeit zurück, die ihnen Franzls Kunst al fresco im Kalke angewiesen hatte, und die mit Recht lebendigen Genieverwalter der Gegenwart genossen das große Glück, wieder unter sich zu sein.

Zerlineken schien dieses Glück am intensivsten zu spüren, denn sie wurde gleich wieder keck und fragte: „Sie, alter Herr, ist der Stein da auch echt?"

„Ja," antwortete der Alte, „aber er gehört nicht Ihnen, Madame, sondern der Signora. Schmulius schenkt ihn ihr zur Erinnerung und als Zeichen seines Dankes dafür, daß sie ihm sein altes Herz so oft durch Heiterkeit, Güte und Sanftmut aufgemuntert hat. Er stammt aus der Krone der letzten Königin von Cypern und führte den Namen: la gemma dell'umiltà. Schmulius hat ihn der Königin gestohlen, als sie einmal die höchste weibliche Tugend vergessen hatte: heiteres Sichfügen aus Liebe. Durch seinen Magensaft ist er mit der Kraft imprägniert worden, diese zwar unmoderne, aber, glauben Sie es mir, meine Damen, natürlichste und reizendste Tugend in seiner Besitzerin zu konservieren und zu stärken. Ich beglückwünsche Sie, Signora, zu diesem Edelstein, und auch Sie, Herr Graf."

Digitized by Google

„Wieviel ist er denn ungefähr wert?" fragte Zerlineken, auf die Gefahr hin, einen Gelbsuchtsanfall zu bekommen.

„Trösten Sie sich, Madame," antwortete der Alte, „man kann ihn nicht in Geld umsetzen. Aufs Versatzamt gebracht wird er mit Hohn als böhmisches Glas zurückgewiesen werden, obwohl er, solange ihn Signora an sich trägt, tatsächlich echt und von viel größerer Kostbarkeit ist, als der indische Kohinoor. Es hängt dies mit seiner magischen Eigenschaft und der Absicht zusammen, aus der ihm diese verliehen worden ist. Denn, nicht wahr, meine Herrschaften, es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo umiltà, da sie kein Jude und Christ als Pfand nimmt, geringer geschätzt wird, als ein Diamant. Schmulius wünscht aber, daß sich Signora niemals, auch nicht auf kurze Zeit, von ihm, d. h. von ihr, trennen soll, denn er weiß, daß in Wahrheit neben dieser Tugend alle Edelsteine der Welt nichts sind, als ein Haufen Kiesel."

— Was ick mir davor koofe, dachte sich Zerlineken und atmete erleichtert auf, während Olympia den leuchtenden Stein küßte.

Wie wunderhübsch sie da aussah! Jung, strahlend, heiter, sanft, gut, verliebt.

Franzl fiel ganz einfach auf die Knie vor ihr, und da es für ihn nichts Höheres gab, als dies, so rief er: „So mal ich dich, Limpi! Ich mal überhaupt nur noch dich, du entzückendes Scheusal!"

„Also können wir wohl gehen, Schmulius!" sagte der Alte. „Die Marzauner Kunstepoche ist soeben angebrochen."

Er erhob sich mühsam, nahm den Papagei, der noch eine Kußkralle zu Olympia schickte, auf den Arm und ging langsam zur Türe hinaus, die sich lautlos vor ihm öffnete, während das Auge Gottes ironisch zu zwinkern schien.

* * *

Digitized by Google

Die fünf saßen eine Weile stumm im Leuchten des magischen Steines, bis das Mondlicht ins Zimmer fiel und mit seiner kalten Grelle das warme Licht tötete.

Aber Franzl fühlte die warme Hand Olympias in der seinen und wußte, daß es nicht tot war.

Digitized by Google

Kindsſchnabelweisheit

Frei nach Balzac

Digitized by Google

Digitized by Google

Bey meynes lieben Haushahns gedoppletem roten Kammb und bey dem gedoppleten hellrosfarbenen Futter des schwartz kraus peltzenen Pantöfelchens meyner lieben Kammergesellin! Beym Saint Cocu (steht nit im deutschen Kalender — der Heilig!) und allen Hörnern derendter, so disen Stirnzierrat mit Anstand tragen! Nit minder aber auch bei der ansehnlichen Tugendt derer lieben Frauen, so es sich fleißig angelegen seyn lassen, bemeldte Hörndlein auf bemeldte Schedtel zu setzen! —: das Best und Schönst und kostbar Lieblichst, das eyn Mann zu werke bringen mag: nit etwan eyn Reimgedicht ists, oder eyn Lainwand mit viel edel Farb und Liniatur, oder eyn wolgesetzt Stück Musika, oder eyn Schloßgebäu gar hoch und vielfalt, oder eyn Bildgeschnitz auß Holtz oder Stain, oder eyn stoltz Schiff, fahrend dahin mit Segelwerk oder Ruderschlag, — nit das, nit das! —: eyn Kindlein ists!

Die Kindlein seynd das Anmutigst, so zwischen denente Blumen und Bäumen des großen Erdgartens herumbvigilieret, ob auch offtmalen rotznaset. Aber merket wohl auff, wie ichs meyn! Bis zum zehenten Jahr, nit weiters, gilts mit der Kindschafft! Alsdann wird Bub und Bübin sachte Mann und Frau, und werden, Gott seis geklagt, gar vernünftig und siebengescheidt, und keyns ist weiters mehr wert, was es gekostet hat. Nur an denen Ungeratenen erlebt der liebe Gott, wenns gut geht, manchmal eyn Freud. Aber die rechten Kindlein, so noch Kindlein seynd, — schauet sie euch wohl an, wie sonderbar lieb und labsälig sies treiben! Haben noch keyn Arg und Harm und also auch keyn Respekt, vor was auch immer es seye, und gilt ihnen alles eyn Spielwerk, und seyend eben darumb weise ohne Vernunft. Des Vaters Hausschuch dunket ihnen ein paßlich Ding, Löchlein dareyn zu bohren mit vielem Fleiß; der Mutter Hausrat tragen sie ohn Ermüden die Kreuz und die Quer, dahin und dorthin, wo es ihnen wohl scheint, daß Scheer und Knaul und Nadelbüchs recht zuhause

Digitized by Google

wären in Winkeln, da ſie keyn Seel nit vermuten möcht; was ihnen aber juſt nit behagt, ſeht, das laſſen ſie fein liegen, denn die kindiſch Hand langt nur nach dem, das ihr behagt (alſo weiſe iſt ſie!). Wo Gutſelen ſeynd und wohl eyngekocht Mus und reſch Knuſpergebäck mit Roſindtlein, ſpüret das näſchig Völklein wohl, findts und frißts auf (wenn nur die Zähndlein in den lieben Goſchen erſt durchs roſinfarbene Flaiſch ſeynd!), und alleweil lachts und jubilierts dabei, — das ſüße Völklein, das ausbündig ſüße. Gelt, ihr heißt mich nit eyn' Narren, ſo ich wiederumb laut aufruf und ſag: außer Maßen lieb ſeynds und tauſendmal mehr wert, als wir Alten. Könnt wohl auch nit gut anderſter ſeyn! Seynd ja Bluſt und Frucht in Eynem! Frucht vom Eynanderliebhaben und das blühend Leben ſelber.

Darumb, ſo ſie den Schnabel aufthun, kommt nichts heraus als hell eitel koſtbar Red und Geſprüch, maaßen ihr Zünglein noch nit beſchwert iſt vom arg ſchweren Steine der Bedachtſamkeit, aber auch noch nit umgetriben vom böſen Winde derer Spekulation. Seynd heilige Wort, vergnüglich heilige Wort, ſo die Kindlein plappern in ihrer Unſchuld, lieben Leute! Schad, daß man ſie „naiv" heißt, als welches verbum adjectivum ärgerlich in Mißbrauch ſtehet in diſen Tagen. Aber ich ſag euch: verſtopfet eure Ohren flugs mit Wacks, (wie weiland Herr Ulyſſes bei denen Menſchern mit denen Hühnerbeinen), ſo eyn Mannsbild den Schnabel ſüße zieht und thud in Worten als ein Kindlein, das naive iſt. Iſt immer ein übel Rüchlein Vernunft und Calculation bei. Riecht nach dem Fuchs, ſothane Mannsmaulnaivetät. (Kenn beſſre Gerüche, gelt, Schaz?) Kindsſchnabelnaivetät aber riecht friſch wie Erdraich im Mayen, lieblich und herbe, wie ein geſund, rein, munter Kind ſelber. Sela!

Und nun merket wohl auf, was ich zu deme Thema weiß!

Es war umb die Zeit, als Kathrin, die ſpäter' Königin in Frank-

Digitized by Google

reich, noch nit Königin war, ſondern noch Frau Kronprinzeſſin geheißen ward, oder wie's die in Franzmannsland nennen: Madame Daulphine. War aber ihr Herr Schwiegervater, der König, ein breſthaft Mann und hatte wenig Freud an Krone und Thron, maaßen er nit gar offte auf deme Throne ſaß, vielmehr in ſeyme königlichen Bette lag, alswo es auch nit kurtzweiliger zu liegen iſt, als in eyme andren Bette (wohlgemerkt, wann Eyns alleine drin liegen muß). Die gut Kathrin aber war ein gar höflich Frauenzimmer und wußt wohl, was ſich ſchickt für eyn rechtſchaffen Schwiegertochter. Wohl wiſſende, daß der alt König eyn ſonderbar Gelüſten hätt für die gar lieblichen und kunſtraichen Schildereyen, ſo die Malersleut im Lande Italia aus der Maaßen ſchön zu werken verſtehen, recht meiſterliche Leut und gar hoch angeſehen bei Kayſern und Königen dazumal, (wie denn bemeldter König in Frankreich es nit für eyn Raub hielt an ſeyner hohen Kron, daß er mit etlichen von denen Meiſtern in Welſchland guter Freundſchaft pflog und nit gar klaine Beutlein voll eitel Dukaten zu ihne ſchickt über die Berg, als zum Exempel an den Herrn Raffaeln aus Urbin und an die Herren Primatiz und Leonhardn von Vintſch) — dieß, ſag ich (und's hat mir ſchier den Athem verſchlagen), wohl wiſſende, hat die gut Kathrin manch groß und klaine Tafel von denen welſchen Hexenmeiſtern für gut Geld gekaufft (Gott geſegn es ihr noch heut!) und deme königlichen Schwiegervater an ſeyn Bette geſtellt. War ihr aber nit immer not, ihrn Seckelmeiſter zu rufen, denn manch koſtbar Malerey ward ihr ſelber zum Geſchenk, ſintemalen ſie Eyne aus dem hochedlen Hauſe derer Medici war, die recht eigentlich an der Quelle ſaßen wo die Farben gleich auf die grundiert Lainwand laufen, im geſegneten Lande Toskanien, da die Malersleut wild wachſen, Edle und Bürgerliche aber daran noch nit genug haben, vielmehr mit vielem Fleiße und nit weniger Geld auch noch von der Fremde her

Meiſter und Geſellen der preislichen Kunſt zu kommen heißen und, wann die nit wöllen, zum mindeſt ihre ſchönſt Gemäld und Bildwerk. Alſo begab es ſich, daß Frau Kathrin aus der über alle Städte ſchönen Stadt Florenz (das heißt die blümig Stadt) eyne gar köſtlich Malerey zum Angebinde kriegte, die von keym geringern gemalen war, als Meiſter Tizianen ſelber, dem Könige derer Malersleut in der ruhmraichen Stadt Venedig und Kayſers Karln, des fünften ſeynes Namens, Leib- und Lieblingsmaler. War aber das Gemäl ein dopplet Bildnus, fürſtellende Herrn Adam und Frau Evan in Lebensgröß und gantz nach der Mode ihrer Zeit gekoſtumieret, als über die ſich alle Gelehrten eynig ſeynd, maaſſen männiglich weiß, daß die Zwei wandleten im Garten Eden angethan mit ihrer Unſchuld und verzierartiert mit nichts als lauter Anmutigkeit, die ihnen der HErr ſelber um Schulter, Bruſt und Lenden gelegt hat mit ſeyner liebraichen Hand. Wollet aber nit etwan vermeynen, daß dieß himmliſch Kleid leichtlicher zu malen ſeye, als Sambt und Seid und gülden Spangenwerk! Fragt, wenn ihr eynen habt in eurer Bekanntſchafft, der mit Pinſel und Farb handtieret, ob's nit vielmehr das ſchwierigſt ſey der gantzen Kunſt, umb der Farb willen nit minder als von wegen der bös tückiſchen Anatomia, als welche voll eitel Fährlichkeit ſteckt und tauſend Hinterliſt. Für unſern Herrn Tizian aber war juſt das das rechte Freſſen und nit mehr als freundliche Erluſtierung. Hats halt gekunnt, der Herr aus Venedig. Stellte alſo Frau Kathrin das maiſterlich Bild dem Herren König ans Bette, dem dazumalen das Wehtumb, daran er ſpäter hat ſterben müſſen, ſonderlich grimme that, und war der arm König recht froh darob. Und liebte es, gar wie man eyn lebendig Weſen lieb hat, daß er nit eyn Augenblick ſeyn wollt ohn Herrn Adam und Frau Evan. Mußten, ſo lang er Athem hatte, an ſeym Bette ſtehn, und die Herren Kämmerling und ſchönen Weibsleut bei Hof, die auch gar gerne

Digitized by Google

gewußt hätten, wie die Zwei herſchauten, mußten ſichs Maul wiſchen.

War aber doch eyn groß Weſen und Geredt umb das Bild im gantzen Schloß, dermaaſſen, daß auch Frau Kathrins Kindlein, der klein Franz und die klein Gret, davon hörten, (maaſſen Kinder eyn gut Gehör haben, auch wo die Alten vermeynen, ſie höreten beſſer nit), und wollten juſtament Herrn Adam und Frau Evan ſehn. Tormentierten drumb ihre gut und zärtlich Frau Mutter gar ſehr mit „Bitt gar ſchön" und „Sei doch lieb" und „Mammele" hin und „Mammele" her und „Warum denn nit?" und „Was iſt denn dran?" und, kurz und gut, Frau Kathrin wußt' ſich gar nimmer zu retten vor denen Plappergoſchen, bis daß ſie die Kindlein an die Hand nahm und zum Herrn König führte. (Hätt's freilich doch nit than, wenn ſie nit gar wohl inne geweſen wär, daß der königlich Herr Großvater das klein Enkelgeſind gar gerne zuweil umb ſich hatte, ohngeachtet es nit ſo ſtille war, wie Herr Adam und Frau Eva.)

Und ſprach Frau Kathrin zu ihren Kindlein, indeme ſie die zwei Ausbünd vor Herrn Tizians bunte Leinwand ſtellte: „Da, ihr Neugier miteinand! Habt Herrn Adam und Frau Evan ſchlechterdings ſehen gewöllt, — wohl, ſo ſehet ſie auch recht an!"

Das junge Blut ſtund ſtill vor lauter Geſtaun und that Herrn Tizian rechte Ehre an mit gar andächtigen, aber munteren Blicken, indeß Frau Kathrin ſich zu dem Könige ans Bette ſetzte, den es recht lieblich dünkte, zu ſehn, wie die Kindlein ſich nit rühreten und regten und ſchier ſtumm wurden vor dem Geleucht der Farben des venediſchen Meiſters.

Da vernahmen ſie ein Gewiſper. Der klein Franz wars, der ſeinem Schweſterlein, recht als es der Knaben Art iſt, einen Puff gab und ſprach: „Du, Gret, ſag, wer von den Zweyen iſt denn der Herr Adam?"

Digitized by Google

Das Gretlein aber, nit faul, antwortete flugs: „Wie kann ich das denn sehn, du Dummrian, wo doch keins Kleider anhat von dene Zwey?“

Diese Antwort freute den armen kranken König baß, daß er seiner Krankheit eine Weile nimmer Acht hatte, uud auch Frau Kathrin entzückte sich drob in ihrem mütterlichen Hertzen gar sehr, daß sie hinging und ihr Mägdlein recht aus dem Grunde küßte. Aber der Bub ging auch nit leer aus.

Dann aber lief Frau Kathrin gar eilig in ihr Schreibgestühl und vermeldete gen Florenz die Schnabelweisheit der kleinen Margret dem andern Herrn Großvatern. Gott lohn der guten Frau Kathrin das glücklich Mutterbrieflein heut noch! Denn, wie hätt ich euch dies wahre Märlein berichten können, lägs nit zu Florenz bei anderen Documentpapieren (die aber beileib nit all so lustig und Aufsehens wert seynd!) im Archivio?

Nimmt mich wunders, daß noch keyn Historiographus sichs hat beifallen lassen, es ans Licht zu stellen. Seynd doch sonsten hurtig hinter jedem Quarck her, so er nur alt und schimmlig ist. Aber ich kenn die Knasterbärt' wohl: Deucht ihnen zu gering, was nit aus bärtigem Maul kommbt. Seynd Leimsieder, — mit Verlaub zu sagen.

Darumb solls hier stehn unter denen guten alten Schwänk, als ein zwar unscheinbar Blümlein und nit gar so bunt wie die andern, ohngeachtet es auch nit gar eyn Schwänklein eigentlichen ist. Stimmt aber doch zur Grundlehr aller pantagrueliſchen Weisheit. Denn, und das frag ich euch itzt ernsthaffte: Wie wollt ihr so hold und sinnreich Geschwätz aus Kindsschnäbeln vernehmen, wenn ihr nit allzeit munter und fleißig seid, Kinder zu machen?

Digitized by Google

Drei Niederländer Phantaſieſtücke

Frei nach Guſtav Kahn

Digitized by Google

Digitized by Google

I

Steingut

Herr Fridolin Petit-Gateau, Notar in der Rue des Graviliers zu Paris, beschloß eine Unterredung, zu der Herr Cyprian Barballe eigens auf sein Studierzimmer gekommen war, also: „Außer diesen achtzehnhundert Franken Lebensrente und den zehntausend Franken Kapital netto aller Kosten, sowie außer seinem Hause in Cardycke hinterläßt und vermacht Ihnen Ihr Onkel Herr J. van Turlure fernerhin diesen verschlossenen Brief, der vom Erblasser meinem Kollegen van Coppegheim anvertraut und von diesem wiederum mir eingeschrieben zu dem Zwecke übersandt wurde, daß er Ihnen aus meiner vereidigten Hand übergeben werde. Was mag er wohl enthalten? Gutes oder Böses? Will sagen: Kapitalien oder einen Erblasserwitz? Ich habe jetzt die Ehre, Sie der Überraschung zu überlassen."

— „Erlauben Sie, daß ich öffne."

— „Nun?"

„Da," sagte der Erbe, „das ist alles."

— „Oh — ich bin nicht indiskret und auch nicht neugierig."

— „Ach, Herr Petit-Gateau, hier gibt's keine Sekreta. Moneta aber auch nicht. Bloß . . . nun, urteilen Sie selbst! Der selige Onkel schreibt:

Lieber Neffe!

Vernehmen Sie im folgenden eine meiner Willensäußerungen. In dem Sommer, der dem Tage folgt, wo Sie in den Besitz dieses Briefes kommen, reisen Sie nach Cardycke ab. Herr van Coppegheim, Notar in dieser Stadt, wird Ihnen dort ein Schlüsselbund übergeben. Darin befindet sich neben gewöhnlichen Schlüsseln auch ein ungewöhnlicher. Sie werden ihn ohne weiteres an

Digitized by Google

seinem krausen Barte erkennen. Dieser Schlüssel gehört zu dem Eckschrank, der rechts im Rauchzimmer steht. Sie werden den gleichfalls sogleich erkennen, obwohl Sie noch niemals in diesem Hause waren, denn auch er ist von ungewöhnlicher Art. Sie sehen auf ihm ein Gestell aus geschnitztem Holze und darauf eine kleine Galerie fürstlicher Charakterköpfe, die sich Ihnen hier als leere Pfeifenköpfe aus gut angeschmauchtem Porzellan präsentieren. Machen Sie sich bitte keine unziemlichen Gedanken darüber, sondern öffnen Sie den oben genannten Schrank. Sie werden in ihm auf dem zweiten Fach von unten eine Flasche weißen Curaçao sowie einen Krug Schiedamer finden; das Bordeauxglas, das daneben steht, ist mein Likörglas gewesen. In diesem Glas werden Sie zwei Drittel Schiedamer und ein Drittel Curaçao mischen. Unschätzbare Liköre! Dennoch werden Sie davon 4 (vier) Gläschen zu sich nehmen. Wollen Sie, wie ich hoffe, mit diesem Genusse flüssigen Geistes den des wolkenförmigen verbinden, so nehmen Sie S. M. den König Humbert vom Gestell und stopfen ihn mit Knaster und Varinas, die Sie beide auf dem Tisch nebenan in einer alten Palmers-Büchse bereits gemischt vorfinden. Und wollen Sie auch noch Bier dazu trinken (was ich keineswegs tadeln würde), so tun Sie es ungeniert: aber nehmen Sie ja kein anderes Gefäß dazu, als den bunten Steinguttopf mit dem gemütlichen roten Krebs, den ein alter Vlame sinnig darauf gemalt hat; er hält gerade einen Liter. Das Bier aber lassen Sie sich nirgends anders her als aus der Tulpe in Cardycke, Grande Place, kommen. Und, was die Hauptsache ist: An jenem Abend werden Sie in diesem meinem Rauchzimmer schlafen. Passen Sie aber hübsch auf, daß Sie nichts zerbrechen! Das übrige wird Ihnen Ihr Gewissen sagen, wenn Sie eins haben, — woran ich nicht gerne zweifeln möchte.

Ihr Onkel Jakob van Turlure.

Digitized by Google

P. S. Wenn Ihre Base, Barbe van Turlure, der ich viel mehr als Ihnen hinterlassen habe, etwa den Versuch machen sollte, Ihnen irgend etwas abzuschwindeln, indem sie darüber jammert, daß sie an kleinen kostbaren Kinkerlitzchen, wie Nippsachen und Schmuckanhängseln leer ausgegangen sei, so ermächtige ich Sie ausdrücklich, sie vor die Tür zu setzen. —

Und nun gute Nacht, lieber Neffe! Ich wünsche Ihnen wohl zu ruhen!

J. v. T."

„Na," sagte Herr Petit-Gateau, „das sind so Junggesellenschrullen. Ich glaube, es ist nur recht und billig, daß Sie alles tun, was er Ihnen da aufgegeben hat. Nehmen Sie an, es seien die Zinsen für die Erbschaft. Der Zinsfuß ist ja wunderlich, aber nicht hoch."

„Ich werde es tun," sagte Cyprian; „und zwar werde ich gleich reisen."

Er hatte gerade noch Zeit, dem Direktor der Versicherungsgesellschaft „Das profitable Sterben", die seine Schreibleistungen monatlich auf hundert Franken taxierte, die Demission eines Mannes entgegenzuschleudern, der sich nun selber versichern konnte; fand auch noch Muße und Gelegenheit, der Dame seiner verlorenen Augenblicke eine kleine Aufmerksamkeit zu Füßen zu legen; konnte sich noch als Verwandlungskünstler betätigen, indem er bei der „Schönen Gärtnerin" als schlichter Bürger eintrat und in neuer Umhüllung als eleganter Jäger im Geschmack der komischen Oper wieder herauskam; gewährte sich die Frist, einen Abend mit einem guten Diner, einen Morgen mit einem guten Frühstück auszuzeichnen (beides in entsprechend guten Lokalen), und erstand sich zu guter Letzt zur Anregung des Gemütes einen exakten Roman von Zola, zur Anregung der Bauchmuskeln einen exakten Straßenrenner. Dann fuhr er zum Nordbahnhof. Hier setzte er sich in einen Waggon zweiter Klasse; dieser beförderte ihn zu einem anderen,

Digitized by Google

und dieſer wieder führte ihn einem dritten zu. So kam er, langſam aber ſicher, ſchließlich auf dem Bahnhof von Brügge an, einem Bahnhof, der das Ausſehen einer Kathedrale hat, damit niemand, der in Brügge einzieht, ſei es ein Reiſender oder ein Paket, ſich ſchnöde rühmen könne, gänzlich hinter der Kirche gelaufen zu ſein in dieſem Lande der vielen frommen Nonnen, vielen lauten Glocken und vielen vollen Klöſter. Sodann brachte ihn ein kleiner Pferdebahnwagen zu einem Dampfſchiff, dieſes beförderte ihn zu einem Zollwachtſchiff, und das ſetzte ihn in Cardycke ab, wo der Wirt zur Tulpe ſich ein aufrichtiges Vergnügen daraus machte, ihm die Tür von Herrn van Coppegheims Hauſe zu zeigen. Dieſer ergriff ſogleich das fragliche Schlüſſelbund, doch unterließ er es auch nicht, Herrn Cyprian fürs erſte eine Zigarre und dann ein Glas ſüdafrikaniſchen Weines anzubieten: eines ſüdafrikaniſchen Weines, der in Wirklichkeit ſeine tropiſche Herkunft in der durch intenſive Weinkulturen ausgezeichneten Stadt Amſterdam hatte, wo er zwiſchen einem Kanal und einer ſehr leiſtungsfähigen Gewürzhandlung gewachſen war. Dann krönte er das ehrwürdige Haupt des ſeligen Onkels und Freundes ausgiebig mit dem Lorbeer preiſender Prädikate, und nun erſt führte er den Neffen als Herrn in das Haus, das bisher jenem würdigen Oheim gehört hatte. Worauf er ihm die Güte der Tulpen-Küche beteuerte und den Rat erteilte, ſich in allen Fragen des praktiſchen Lebens ruhigen Mutes dem Scharfſinne des Tulpenwirtes anzuvertrauen, der ihm fürs erſte ganz ſicher auch eine begabte Perſon für alle Hantierungen ausſuchen werde, ohne die an ein geordnetes Hausweſen und den nötigen Glanz ſeiner Stiefel nicht zu denken wäre. Die ehemalige Dienerin des Onkels nämlich hatte ſich, ſelbſt in den Rang einer Erbin aufgerückt, nach ihrem heimatlichen Dorfe zurückgezogen, um dort als beſchauliche Pflanze den Reſt ihrer Tage zuzubringen. Zum Schluß wünſchte er ihm Gutenacht, teilte ihm aber zuvor noch ausdrück-

Digitized by Google

lich mit, welch großes Vergnügen er empfinden würde, ihn wiederzusehen und ihm jede gewünschte Auskunft reichlichst zu erteilen.

* * *

Es war ziemlich spät, und im Salon war es kalt. Die Dienerin des Herrn von Coppegheim hatte gerade eine freundlichst geliehene Lampe hereingestellt. Die geschlossenen Fensterladen und die mit Schutzbezügen bedeckten Möbel mauerten Cyprian Barballe förmlich ein. Der leere Tisch mit seinem Ausdruck von Abneigung gegen den neuen Besitzer und Sehnsucht nach dem alten, ferner die große Stille, die nicht einmal durch das Ticktack einer Uhr oder das Knabbern einer Maus gestört wurde, griffen Cyprian etwas an; dies und das Gefühl des Alleinseins trieben ihn aus dem Hause in die Gastlichkeit der Tulpe. Als er sich dort gestärkt hatte, blieb er noch ein bißchen im Café, ergab sich beim Bier beschaulicher Muße, beobachtete die Rauchwolkenflüge seiner Zigarre und ließ schließlich den Tulpenwirt wissen, daß er diese Nacht in einem der Tulpenbetten zu schlafen gedächte. Der Wirt führte ihn alsbald in ein enormes Zimmer, das von Mahagoni nur so glänzte, zeigte ihm eine seltsame Art Schrank mit tiefem Bauch, der sich bei näherer Untersuchung als ein Bett entpuppte, und wünschte ihm Gutenacht und Wohlzuruhen.

Barballe war, dank einer ganzen Tagesfahrt und in seinem Zustande völliger Durchrüttelung, in der angenehmen Lage, diesen Wunsch zu erfüllen, und schlief ausgiebig, aber mit rhetorischen Begleiterscheinungen, denn er schmiedete die ganze Nacht an einem Plaidoyer, in dem er dem Direktor des „Profitablen Sterbens" auseinandersetzte, daß er einen Urlaub von mindestens einem Monat benötigte, um seinen Roman „Die kleine Elsa oder Die Primel von St. Cloud" zu Ende zu führen. Dies bewirkte, daß er beim Erwachen das behagliche Schmunzeln eines Mannes zeigte, der

Digitized by Google

seinen Traum belächeln darf, gemischt mit dem Hochgefühle eines Menschen, der ein Blatt seines Lebensbuches wendet, um nun zu wirklich interessanten Kapiteln zu gelangen. So rieb er sich die Hände und betrachtete dabei mit der Miene eines Eroberers ein weißes Geschirr von fünfunddreißig Zentimetern Umfang, das die Rolle einer Kaffeekanne spielte, neben einem Geschirr von zehn Zentimetern Höhe, das sich als Milchtopf gebärdete, aber in Wahrheit eine große Schale war, sehr tief und geräumig wie die Gemüsenäpfe, die er in seinem Elternhaus gekannt hatte; daneben machte sich ein Teller mit einer Butterbrotlast von fünfzehn Kubikzentimetern breit. Er aß und trank, während er, der anmutig vorgebrachten Einleitung des Wirtes entsprechend, einer alten Frau, die zu seinem Spezialdienst für die Tagesstunden beordert war, seine Schlüssel überreichte. Dann erklärte ihm der Tulpenwirt alles Wissenswerte über die Stadt. Cardycke sei, so wußte er zu berichten, jetzt zwar ein ganz kleiner Ort, aber ehemals habe es mit Venedig rivalisiert; nun, gottlob, besserten sich die Geschäfte jetzt wieder, dank einem großen Überfluß von sehr gesuchten Runkelrüben ringsherum. Als Sehenswürdigkeit gab es hier die Spuren französischer Kartätschenkugeln im Südostwinkel des alten Stadthauses; ferner eine alte Mühle, außerordentlich alt, müssen Sie wissen, und schließlich bei einem Privatmann (einem Rentier, und dem Tulpenwirt in Freundschaft verbunden) zwei schöne alte Delfter Vasen. Die Post wurde täglich zweimal ausgetragen und expedierte nicht weniger oft. Der Bürgermeister, der Arzt, der Notar und seine Wenigkeit selbst seien liebenswürdige Leute, die Französisch sprächen. Man könne bei ihm alles, was man wünsche, finden, vorausgesetzt, daß man ihn zwei Tage vorher benachrichtige. Wenn Herr Barballe seine Mahlzeiten aber zu Hause einnehmen wolle, so könne er sich ganz seiner alten Bedienerin überliefern; sie verstände etwas von der berühmten alten holländischen

Digitized by Google

Küche und würde überdies in der Tulpe stets gute Ratschläge finden.

Herr Cyprian Barballe unterbrach den Redner, um ihm anzudeuten, daß es ihm angenehm sein würde, in dieser Hinsicht nicht nur von den Ratschlägen des Herrn Tulpenwirts, sondern auch von seiner kulinarischen Praxis zu profitieren. Worauf der Besitzer der Tulpe sogleich einen mäßigen Preis vorschlug, den Barballe auf der Stelle annahm.

Dann gab der Tulpenwirt sein klagendes Bedauern wegen des Ablebens von Herrn van Turlure von sich, den er als einen ruhigen Mann und Bürger schilderte, der nur ein wenig zu stubenhockerisch und abgeschlossen gewesen wäre. Zwanzig Jahre hindurch, von dem Tage an, wo Herr van Turlure gekommen war, sich in diesem Lande als gemachter Mann niederzulassen, war er täglich zwei- bis dreimal in der Tulpe erschienen. Morgens nahm er stehenden Fußes und ziemlich eilig vor seinem Spaziergang eine Mischung von Bittern und Genever; auf dem Rückwege setzte er sich einige Minuten und leerte eine kleine Flasche Bier, wobei er mit dem Repräsentanten der Tulpe über lokale Angelegenheiten plauderte. Wein dagegen trank er nur zu Hause. Abends empfing oder machte er Besuche, ging auch wohl wiederum ein bißchen spazieren. Um zehn Uhr schickte er die Dienerin zu Bett und schloß sich in sein Rauchzimmer ein; man durfte aus guten Gründen annehmen, daß er so des Abends von zehn bis ein Uhr in diesem Zimmer rauchte, aß und trank. Der Wirt schloß seine Mitteilungen mit der Versicherung, daß er bei dem ausgezeichneten Rufe und den wohlakkreditierten Verhältnissen des jungen Herrn glücklich sei, für den Neffen des würdigen Greises sorgen zu dürfen.

Während dieser Zeit dachte Cyprian an all das, was man ihm vom Onkel Turlure früher erzählt hatte. Madame Barballe, geborene van Turlure, hatte von dem Onkel ein im ganzen anmuti-

Digitized by Google

ges Porträt mit nur wenigen Schattenpartien gezeichnet. Herr van Turlure war für sie ein Musterbruder gewesen bis zu dem Tage, wo sie Herrn Adolf Barballe, Warenagent in Paris, Rue St. Martin, geheiratet hatte. Das Äußere des Herrn Barballe hatte ihm mißfallen, ebenso seine Gewohnheit, seine Kunden ins Restaurant einzuladen, um dort Geschäfte anzuknüpfen und abzuwickeln. Darum hatte sich Herr van Turlure, der sein Vermögen in der Rue du Paradis Poissonnières als Händler in Töpferwaren erworben hatte, von der Stadt nach seiner Heimat zurückgezogen, da ihn diese Familienverhältnisse nicht besonders anzogen, und seit einem Krach, wo sich der Schwager ein bißchen hatte gehen lassen, war von ihm im Hause Barballe nichts zu hören und zu sehen gewesen. Als aber nach dem frühzeitigen Tode des Herrn Adolf Barballe aus der Frau Barballe eine Witwe Barballe geworden war, hatte er brüderlich geholfen, und er hatte auch zur Erziehung des jungen Cyprian beigetragen. Bevor er sich jedoch zu diesen Ausgaben entschied, hatte er die Reise nach Paris unternommen, um sich zu vergewissern, daß der junge Mann mehr seiner Mutter ähnele, als seinem Vater. Beim Tode der Mutter (Cyprian war damals achtzehn Jahre alt) hatte er ihm brieflich erklärt: erstens, daß es unnütz sei, sich die Mühe von Besuchen bei ihm zu machen; zweitens, daß er ihn für alt genug halte, um sich durchs Leben schlagen zu können; drittens, daß er ihm indessen Hilfsgelder auszahlen lassen würde, aber in Zwischenräumen und ganz nach seinem Belieben; viertens, daß Bitten um außerordentliche Unterstützungen durchaus und immer zurückgewiesen werden würden. Außerdem dispensierte er ihn, seinen Neffen, durchgehends von der Pflicht, ihm zu schreiben, ausgenommen — und das forderte er — am 27. Dezember mit der Abendpost, damit der Brief, der regelmäßig eine Photographie Cyprians zu enthalten hatte, ihn am 1. Januar morgens erreiche. Die Antwort war die einzige regelmäßige Postanweisung,

Digitized by Google

die Cyprian empfing, eine internationale Anweisung, die ohne die geringste Spur eines Briefes ankam. Und Cyprian erinnerte sich, daß ihn auch seine Mutter schon alle Jahre zum Photographen hatte führen müssen, um dem Onkel sein Bild zu schicken, und daß sie ihm eines Tages in ihrem Eßzimmer der kleinen Vorstadt-Mansardenwohnung im Marais, wo sie von den Anweisungen des Onkels van Turlure und dem Reste des väterlichen Vermögens lebten, gesagt hatte: „Mein armer Junge, du siehst deinem Vater viel zu ähnlich; dein Onkel wird dir nicht viel hinterlassen." Doch hatte Cyprian bemerkt, daß jedesmal, wenn er an seinen Onkel eine kleine Auswahl von Versen oder Prosa von sich sandte, es nur selten vorkam, daß der Monat vorüberging, ohne etwas Geld aus Holland zu bringen. Und nun saß er also selber hier und wußte nicht recht, was tun.

Cardycke und das Haus, wie es so im Scheine der Morgensonne dalag, erschienen ihm hübsch, nett, heimlich. Er durchschritt den Korridor, um bis zum Garten zu gehen. Es war schon ein bißchen weit im Sommer. Der Garten schien mehr die Skizze zu einem Lustgärtchen, als ein gut angelegter Gemüsegarten zu sein. Hier ein entlaubtes Laubengewölbe, da ein paar große Päonienbeete. Aber das Erdgeschoß mit den jetzt offenen Fensterladen nahm sich recht freundlich aus. Der Salon war nüchtern, ein kleines Eßzimmer gewann dem Empirestil merkwürdig komische Wirkungen ab; aber das Rauchzimmer, das Lieblingszimmer des Onkels, verführte ihn, bestach ihn geradezu. Es ging mit einem großen Fenster auf einen weiten Horizont von plattem Land mit Weiden, der im Hintergrunde durch einen gleichmäßig gespannten Vorhang von Bäumen an einem Kanal begrenzt wurde. Innen: ein viereckiger Tisch; ein enormer Lederdiwan; ein dicker großer Schrank, oben mit Auszügen, die Kupfergriffe hatten, unten mit zwei glatten, verschwiegenen Flügeln aus sehr altem, im Laufe der Jahre ge-

Digitized by Google

dunkeltem Eichenholz; und rings herum, drei Wände faſt bedeckend, während eine vierte für die Tür und das Pfeifengeſtell frei war: Töpfereien über Töpfereien: irdene und porzellanene jeder Art. Er unterſchied Delfter Krüge, japaniſche Schüſſeln, Vaſen von Sèvres, Näpfe aus Stockholm und Deutſchland, Teller aus Faenza, Terrinen aus Brünn, Töpfe aus Straßburg, Wiener, Dresdener, Nymphenburger Schalen, Büchſen, Doſen — aber die ihm vom Tulpenwirt verſchaffte Alte pflanzte ſich mit einem Beſen auf der Türſchwelle auf, und er begriff, daß er heute morgen verſchwinden müſſe. Er ging weg, ſeinen Gedanken nachhängend, und mit der Abſicht, ſich durch tüchtiges Gehen Anwartſchaft auf Appetit zu verdienen. Zu einem Beſuch der oberen Räumlichkeiten des Hauſes ließ er ſich noch Zeit.

Aber, als er an der Tür der Tulpe vorbeikam, die faſt gegenüber ſeinem Hauſe lag, ſah er den vergnügten Wanſt des Wirtes lebendig werden und die beiden gekreuzten Hände ſich gegen ihn mit freundſchaftlichen Winken bewegen; ein „Treten Sie bitte ein" brachte ihn in zwei Sekunden vor ein Glas gemiſchten Bittern-Genever und einen unbekannten Herrn von der Farbe des Bittern oder eines Ziegelſteines. Der Wirt ſtellte dieſe Perſon als einen der beſten Freunde des Herrn van Turlure vor.

„Ja, mein Herr," ſagte der Unbekannte, „ich darf wohl ſagen, daß van Turlure und ich zwei Freunde waren: Freunde in des Wortes breiteſter, weiteſter Bedeutung. Das Schickſal, das uns zuſammenführte, wußte wohl, was es tat: es beabſichtigte und erreichte eine Amalgamierung von großer Dauerhaftigkeit. Wenn ich daran denke! Wenn ich daran denke! Welch ein Mann! Ach, mein Herr, welch ein Exempel von einem Manne war Ihr Onkel! Er hatte Weltanſchauung in ſich, und was für eine! Mein Herr! Ich ſcheue mich nicht, zu erklären, daß mein Vermögen von einigen Winken herrührt, die er geruhte an meinem Tiſche von ſeinen Lip-

pen fallen zu laſſen. Ihr verehrter Onkel beſaß unter einem ſtarren, kalten Äußern eine wirkliche innere Vereinigung der herzlichſten Gefühle, gemiſcht und verbunden mit einer ſchönen aufs Allgemeine gerichteten Ethik, und dazu war er, wie Sie wiſſen, ein ungewöhnlicher Kunſtliebhaber. Glauben Sie aber nicht, daß Herr Jakob van Turlure die Fülle und Tiefe ſeines Weſens nur ſo von ſich ſtreute! Ihr Onkel ſprach prinzipiell nie. Es ſollte mich wundern, wenn er Ihnen je einen Rat gegeben hätte."

— „Allerdings . . ."

— „Um einen Rat von ihm zu erhalten, war ein Kniff nötig einfach wie das Ei des Kolumbus; aber man mußte ihn ſchließlich finden, und ich habe ihn gefunden."

— „Und das war . . .?"

— „Zwei Worte: Abend und Burgunder."

— „Wieſo?"

— „Nämlich: Am erſten Tage, wo ich den Beſuch Ihres Onkels empfing — (er hatte mich gütigſt beauftragen wollen, ihm einen alten Kupferſtich wiederzufinden; denn das iſt mein Metier, ich bin Antiquar und auch etwas Kaufmann in echtem Tabak) —, alſo: da geruhte er mir irgendein paar Kleinigkeiten, Schmuck und dergl., die aus der Mode gekommen waren, zum genaueſten Preiſe abzukaufen. Außerdem forderte er als Extraleiſtung zart, aber energiſch, daß ich ihn ein wenig durch die Stadt führe. Ich tat es mit der exemplariſchen Geduld, die ich meinen Kunden gegenüber entfalte (gratis bei einem Kauf von mehr als zwanzig Gulden), und ich hatte Gelegenheit, zu bewundern, mit welchem zarten Takt Ihr Herr Onkel über die Topographie einer Stadt gewiſſe Aufklärungen zu fordern wußte, die ein anſäſſiger Mann und Familienvater nicht gern gibt. Nun, jeder Menſch hat ſeine ſchwachen Stellen, der eine da, der andere dort; Engel werden wir erſt oben, wenn wir überhaupt keine Stellen mehr haben. Alſo um

Digitized by Google

kurz zu sein: Als ich am Abend dieses Tages zu Bett gehen wollte, klopfte Ihr Onkel an meine Tür und sagte: ‚Ich habe noch vergessen, Sie zu fragen, wo sich der beste Burgunder in dieser Stadt befindet.‘

‚Genau hier,‘ antwortete ich, ‚aber ich handle nicht damit.‘

‚Hm, oh,‘ erwiderte Ihr Onkel, und ich sah einen Schatten von trauriger Resignation auf seinem Gesicht, das im übrigen regelmäßig zu nennen war, wenngleich eine gewisse Lachsfarbe, die Folge allzuvielen Nachdenkens auffiel. Ich habe Ursache, es für eine meiner glücklichsten Ideen zu halten, daß ich damals meiner Bedienerin läutete und mitten in meinen Laden, unter meine Silberschnallen, seeländischen Broschen, friesischen Helme, alten Kupferstiche, mitten zwischen die hübschen Firmenschilder meiner Zigarrenkisten einen kleinen Tisch hinstellte mit einer Petroleumlampe, zwei Gläsern und einer Flasche Pommard, ah, einem ganz verteufelten Burschen von Pommard, wovon ich übrigens das Vergnügen haben werde, Sie das vorletzte Glas kosten zu lassen. Und Ihr Onkel sprach, sprach zu mir zwischen zwei Havannawolken: ‚Herr van Spetekerke, Sie machen einen Fehler.‘

‚Inwiefern?‘

‚Sie füllen Ihr Lager mit kostbaren holländischen Sachen und handeln damit hier: in Holland; das verrät wenig Scharfsinn.‘

‚Nun, und was würden Sie an meiner Stelle tun?‘

‚An Ihrer Stelle verkaufte ich meine holländischen Altertümer ins Ausland, und für hier sammelte ich ausländische Antiquitäten.‘

‚Na, und sehen Sie, ich habe in der Tat einen alten schmutzigen Kasten von Uhr, den ich hier für hundert Sous von einem Bauern gekauft hatte, bald danach für fünfzig Franken an eine Londoner Niederlage verkauft, und ich habe hier für nichts einen Haufen alter schmutziger Empiremöbel gekauft, die ich einige Jahre später,

Digitized by Google

aufgeputzt und ausgebeſſert natürlich, draußen zu ſehr hübſchen Preiſen wieder losgeworden bin.'"

—„Mein Onkel war wirklich ſehr ſcharfſinnig."

—„Und dazu uneigennützig, mein Herr! Was nahm er für dieſen ſcharfſinnigen Rat, der mein Leben geändert hat, und den ich der phantaſielöſenden Kraft des Pommards verdanke? Er ſuchte ſich zuweilen ein nettes Geſchirrchen bei mir aus, das ich ihm zum Freundespreis taxierte, und er hat bei mir einen ſchönen Straßburger Steintopf gefunden, der ſein Stolz wurde. Mein Stolz war der Topf nicht, ich habe nie etwas anderes in ihm geſehen, als einen gewöhnlichen Topf, aber zu ihm ſprachen die Töpfe; wenigſtens habe ich oft genug geſehen, wie er zuweilen mit dem Zeigefinger an ihnen herumklopfte und dann andächtig lauſchte. An jenem Tage gab er mir übrigens noch einen ausgezeichneten Rat."

— „Und?"

— „Er riet mir, zurückgeſetzte franzöſiſche, engliſche und deutſche Bücher nach Gewicht zu kaufen. Ich habe davon dann eine große Menge gehabt, und, ſehen Sie, nach kurzer Zeit empfing ich Briefe: Mein Herr, ich glaube in Ihrem Schaufenſter vor einiger Zeit das Buch von Herrn . . . geſehen zu haben; wollen Sie es mir ſchicken . . . Und das kam immer häufiger, und die Bücher gingen ab . . . Ihr Onkel war ein Mann von größtem Genie."

Dieſe Behauptung überraſchte Herrn Cyprian, aber dieſe und andere kleine Anekdoten waren ihm doch angenehm zu hören und gaben ihm willkommenes Material, ſich ein Bild von ſeinem Onkel zu modellieren.

Trotzdem war es ihm eine Erleichterung, als die Mahlzeit zu Ende war, denn im ganzen genommen wird es einem läſtig, Ariſtides fortgeſetzt den Gerechten nennen zu hören, und er ging in ſein Haus. Es ſchien ihm doch nützlich, ſeine Nachforſchungen

Digitized by Google

wieder aufzunehmen und sich über die einzige Etage des Hauses zu unterrichten.

Da war zunächst ein Schlafzimmer; darin ein gewöhnliches Bett mit einer blumengemusterten Decke nebst zwei Stühlen und einer Kommode von moderner Arbeit; an der Wand hing ein Photographie, die ohne Frage ihn darstellte; sie war in der Ecke eines mächtigen Rahmens gut untergebracht; dicht daneben hing eine Art Versgebäude. Titel: An meinen Neffen Cyprian Barballe. Es hieß:

Es war ein kleines Kerlchen,
Hatte Knochen im Leib und Gras unterm Schuh,
Es war ein kleines Kerlchen,
Das lief am Tag und legte sich nachts zur Ruh.
Tät sich zum Essen setzen,
Den Gaumen mit Schwarzbrot letzen.
Trank Gänsewein dazu.

Es war ein kleines Kerlchen.
Jedoch kein Kapitalist.
Man braucht doch nicht zu sparen, wo
Nichts aufzuheben ist.
Hatt' einen Schlüssel und kein Schloß,
Ein alt Hufeisen und kein Roß,
An seinem Gürtel hat die Welt eine silberne Schnalle vermißt.

Es war ein kleines Kerlchen,
Der seine Wäsche auf der Wies'
Bei Frau Bachstelze waschen ließ;
Und gleich, sobald der Sommer kam,
Er seinen alten Löffel nahm,
Ihn zum Goldplattkäfer zu tragen,
Der mußt' sich mit Putzen plagen.
War'n seine Schuhe bös mitgenommen
(Niemalen hat er neue bekommen),
So trug er sie zur Frau Elster hinaus,

Digitized by Google

Die wohnt auf der zweiten Pappel drauß,
Dritten Zweig links, nah bei dem Haus
Des Herrn van Türlüre.

Es war ein kleines Kerlchen,
Der ſchlief des Nachts bei Mutter Grün
Und ſah im Traume ſegelkühn
In goldener Barke ſich fahren
Zur ſchönen Stadt Zuckerhütenheim;
Dort kehrt' er im Eſelsfelle ein,
Dem Wirtshaus mit goldener Türe
Beim Hauſe des Herrn van Türlüre.

Holla, der Onkel dachte in Verſen an mich; der Onkel machte ſich pränumerando über mich luſtig; der Onkel war fidel und ein Reimſchmied; Gott, was für ein komplizierter Onkel. Da muß man weiter ſchau'n!

Es kam nun ein Bücherzimmer, und Barballe durchforſchte es mit dem Schnüffelſinne eines Kritikers. Aber hier gab es zunächſt keine Offenbarungen, denn das freundnachbarliche Nebeneinander von Hugo, Henri Martin, Scribe, Daudet, Maupaſſant, Malot, Reiſe um die Welt und Caſimir Delavigne bot keine beſondern Aufſchlüſſe über die Pſyche des Onkels. Erſt ein Band, der neben den ihn umgebenden Pappbänden eine gewiſſe Koſtbarkeit zeigte, mußte in ihm die Idee erwecken, ihn zu öffnen. Er hieß: Punkte und Kommata. Eine gedruckte Widmung: Herrn Jakob van Turlure in Freundſchaft und Zuneigung gewidmet von Mme. Alcyon-Martin de Perruche-le-Roi; und eine geſchriebene in blaſſer Tinte: — An Jakob van Turlure ſeine Alcyonée — und dann, hinter dem weißen Blatt vorn im Buch, eine Photographie, aus der erſichtlich war, daß die Dame in den Dreißigern und zirka gegen 1875 photographiert war; das bewies die unerhörte Friſur mit den Zahnfranſen auf der Stirn. Barballe kannte, ſo bewandert er in den zeitgenöſſiſchen Katalogen war, den Namen der Mme. de

Digitized by Google

Perruche-le-Roi nicht, und er tröſtete ſich darüber erſt als er bemerkte, daß das Buch für Mme. Alcyon-Martin von der Buchdruckerei von Alcyon-Martin, Paſſage d'Aboukir in Paris, gedruckt worden war. Welchen Kredit mußte Herr van Turlure bei dem Geiſt dieſer Dame gehabt haben, daß ſie ſich auf einen Viſitenkartendrucker geworfen hatte, um ihm dieſes Denkmal ihrer Zuneigung zu liefern, das ſie jedenfalls irgendeiner Zeitung nicht eingeſandt hätte.

Das Buch ſelbſt war nicht übermäßig intereſſant. Da war ein Kampf Jakobs mit dem Engel, deſſen Bedeutung Cyprian leicht erriet; einige Lieder mit den Refrains „Turlurette, Turlurette" konnten als neckiſche Spielereien des Geiſtes hingehen; dann gab es Gedichte im Friſiermantel, Gedichte im Spitzenunterröckchen und Zigarettengedichte, aber auch Gedichte übers Heimweh gab's, wie ſie eine gut geartete Seele zu ſchreiben durchaus nicht unterlaſſen kann. Auf alle Fälle erkannte Cyprian bald, daß, wenn es ſich in dieſem Buch um einen handelte, der Er oder Mann genannt wurde, es immer Jakob van Turlure war, um den ſich die Reime drehten. All das fand Cyprian recht amüſant, und er fuhr fort, die Bücherei durchzuſehen, in der Hoffnung, dazwiſchen noch irgendeine andere merkwürdige Widmung zu entdecken, aber er fand nur noch alltägliche Bücher.

Der Abend war gekommen; die Stille hatte Cardycke überfallen. Cyprian Barballe hatte keine Luſt, nochmals in die Tulpe zurückzukehren. Er blieb in ſeinem Hauſe. Er war etwas angegriffen und fühlte ſich einſam. Halb war er erfreut, im Leben des Onkels etwas Abgeſchmacktes entdeckt zu haben, halb war er unruhig darüber, was etwa noch kommen würde, wenn er weiter im Gedächtnis der Leute des Landes blätterte und Schubladen öffnete. So trat er in das Rauchzimmer. Er mußte es ja tun; es war direkt ſeine Pflicht, hier zu ſchlafen. Und ſo tat es Cyprian, denn er beſaß ein Gewiſſen.

Digitized by Google

Er ergriff ohne weiteres und eifrig den König Humbert, ſtopfte ihn mit Tabak, hielt ein Streichholz daran und klappte dann über den königlichen Schädel, der wie ein Ätna rauchte und mit den größenwahnſinnigen Tabaksfaſern ziemlich ſtruppig ausſah, den kleinen Zinnhelm zu und vertiefte ſich in ſeine Gedanken. Dann kam er genau, den Angaben des Briefes folgſam, allen Vorſchriften nach und miſchte getreulich den Schiedamer mit dem Curaçao, wie es befohlen war: 2:1. Er hatte bei ſich beſchloſſen, daß zwiſchen jedem der vier Gläſer etwa zehn Minuten Pauſe ſein ſollten.

Das Likörgemiſch war gut, aber Humbert ſchien Barballe ziemlich mittelmäßig. Seine Majeſtät roch etwas nach Kraterſchwefel. Ich werde ihn wohl ſchlecht angeſteckt haben, ſagte ſich Barballe, leerte den Rieſenſchnauzbart, ſtopfte ihn mit Zuverſicht aufs neue, ſetzte ihm wieder ſeinen Helm auf und begann mit friſchen Kräften nochmals. Da begab es ſich aber, daß Humbert, ermüdet von dieſen widerſprechenden Anſtrengungen, ſich weigerte, zu ziehen. „Himmel Herrgott nochmal!“ wütete Barballe.

Da rief eine Stimme: „Du haſt den Savoyarden nicht ausgefegt.“

Die Pfeife fiel hin, Humbert brach entzwei.

„Es lebe die Kommune,“ rief die Stimme, „es lebe die italieniſche Revolution!“

Wäre nun Barballe ein ſchlichter, ſimpler Mann von einfachem Menſchenverſtand geweſen, ſo hätte er kurzweg gefragt: Wer iſt da! . . . oder er hätte es auch wohl in höflicher Form getan, indem er ſein Käppi abgenommen hätte: Mit wem habe ich die Ehre zu ſprechen? Aber Barballe war ein ſehr differenzierter Mann, und ſeit ſeinem Zuſammenkommen mit Maitre Petit-Gateau hatte er Furcht vor Dieben. Da tat er denn folgendes: Er zog langſam ſeinen Revolver aus der Taſche, mit einer unendlichen Vorſicht, und ſang dabei, wie ein vollkommen gleichmütiger Mann, oder

Digitized by Google

wie ein Mann, der ruhig zu ſeiner Uhr geht, um nachzuſehen, ob es vielleicht die Stunde für den Verdauungsſchnaps, die Poſtſtunde, oder die Geburtsminute des Papſtes, oder die Stunde zum Einnehmen iſt . . . Er ſang das mutmachende Lied:

Es wirbeln die Trommeln, es ſchmettert das Horn,
Die fünften Chaſſeurs avancieren!
Der Herr Kapitän gibt dem Roſſe den Sporn,
Die Leutnants kommandieren.
En avant! En avant! En avant! En avant!
Rataplan! Rataplan! Rataplan!

Rataplan . . . der Drücker iſt gezogen . . . Und, ſicher, daß er geſungen hatte, ohne den Feind zu treffen, rückte Cyprian mit Wolfsſchritten gegen die Tür vor und öffnete ſie mit einem Ruck nach dem Garten zu: da lag die große Stille. Er ſchloß die Tür wieder, durchſchritt das Rauchzimmer und öffnete die Tür nach der Straße: da lag das undurchdringliche Dunkel. Er ſtieg raſch zur Etage hinauf: da lagen zuſammen Dunkel und Stille und Friede. Er ſchaute zum Fenſter hinaus: alles ſchlief, ausgenommen die Sterne. Dann ging er wieder hinunter und trat voll Mut und Tapferkeit ins Rauchzimmer.

Hm, dachte Cyprian, Humbert iſt futſch, — was ſoll ich tun?

„Nimm doch die Queen!" rief die Stimme.

„Ach, Sie ſind's, Onkel?" entgegnete der kühne Cyprian.

„Sein Onkel! Er ruft ſeinen Onkel! Gottogottogott, was für'n Nonſens!" fiſtelte die Stimme.

— „Darf ich Sie, verehrteſte Stimme, darauf aufmerkſam machen, daß Sie nicht ganz höflich ſind?"

Da kriegte die Stimme den Koller und krähte:

„Nimm die Queen, Queen, Queen!
Nimm die Queen, Queen, Queen!
Sie will ſchon wieder vom Leder ziehn.

Digitized by Google

Denn die ganze Welt, hurra,
Iſt bloß 'ne Abführpille
Für Miß Britannia."

„Du wirſt doch nicht etwa auch ſo was tun wollen, Cyprian, mein Neffe?"

— „Gott behüte und Gott bewahre! Aber um dir zu zeigen, daß du eine Stimme von nichts biſt, eine Rauchzimmerſtimme, eine Aſchenbecherſtimme, werde ich den König der Belgier rauchen."

„Congo, Congo,
Der König iſt bald irgendwo!"

erwiderte die Stimme; „viel Vergnügen, kleiner Cyprian, ich gehe weg."

— „Wo hinaus?"

— „Na, durch die Tür!"

Die Tür ging auf und gleich wieder zu.

Cyprian ergriff kühn den Revolver, öffnete wieder die Tür nach dem Garten — aber da lagen wieder bloß Stille und Dunkelheit und undurchdringlicher Schatten. Doch ſah er etwas, das ſich bewegte, und ſtürzte darauf zu. Eine Sonnenblume, die ſich im Nachtwinde wiegte. Cyprian zerbrach ſie vor Wut. Dann wartete er, den Revolver in der Fauſt. Der Effekt dieſer Herausforderung: nichts rührte ſich. Herrn Cyprian blieb nichts übrig, als wieder ins Rauchzimmer zu gehen. Er ſtreckte die Hand nach dem König der Belgier aus.

„Hopſa, du, Obacht, drück' ihn nicht, er iſt aus Pappe, der da," rief die unerfindliche Stimme.

Cyprian würdigte ſie keiner Antwort, ſtopfte Leopoldn mit Tabak voll, zündete ihn an und ſetzte ihm ſeinen Zinnhelm auf. Aber, obwohl er dies Manöver ſechsmal wiederholte, der König zog nicht.

Da fiel Cyprian ein, daß er in der Taſche eine gute Zigarre

Digitized by Google

habe, eine Havanna, man weiß nicht genau, ob in Neuilly oder Chateauroux geboren, aber auf alle Fälle eine brave Zigarre von demokratischem Normalmaß und von ihm mit drei Sous bezahlt. Er zündete sie an, weil er bei diesem Gespensterabenteuer seine Zuversicht auf den exakten, logischen Geist setzte, der bei der Fabrikation dieser Zigarre Pate gestanden hatte. Auch sagte er sich: von den drei Sous, die ich dem Tabakhändler gab, wurden bei dieser Zigarre närrischerweise nur zwei Centimes für Tabak ausgegeben. Im übrigen habe ich einen Sous für die Armen, einen für die Marine, zwei Centimes für unser staunenswertes Steuersystem entrichtet, und den letzten Centime teile ich zwischen meinem Deputierten und der bewundernswürdigen Truppe der Comédie Française. So kann ich, um mich zu verteidigen, auf meine Armen und die Flotte und meinen Deputierten und auf die Institution rechnen, die man mir zu meiner Zerstreuung übriggelassen hat.

In diesem Moment, als auch gerade noch ein kurzer Windstoß klappernd in die Fensterladen fuhr, erhob sich die unendliche Melodie einer tief melancholischen Klage aus dem Garten: ein langes Gefeufze, ein auf- und abschwebender Ausdruck von Schmerzgestöhn und Hilferuf.

„Was ist denn da wieder los?" rief Cyprian laut.

„Das", sagte der König der Belgier, „sind die Kohlköpfe, die sich beklagen, daß du einen ihrer Brüder rauchst. Du würdest das nicht tun, wenn du hier geboren wärest. So was tut man nicht im Auslande, mein Herr! Verstehst du mich?"

— „Herr Du meines Lebens, Teufel nochmal, ja! Ich gehe schlafen."

Da öffnete sich die Tür, die auf die Treppe ging, lautlos von selber.

— „Nein, ich hab' mir's anders überlegt, ich gehe nicht schlafen, — ich gehe in die Tulpe."

Digitized by Google

„Die ist ja schon zu," erwiderte die Stimme.

— „Na also, gut, da wir nun einmal zu zweien sind, wie immer — ich gehe schlafen."

Cyprian zog sich in eine Ecke des Diwans zurück — schmollend. Da hörte er auf einmal ganz deutlich atmen.

— Herrgott, das ist doch nicht mein Atemzug!? Was für eine infame Gespensterwirtschaft! Also in Gottes Namen, so trink' und rauch' ich bis zum hellen Tage!

Er besichtigte die Fürstengalerie und stopfte den Zaren. Der liebe Zar, der zog sehr gut. Er öffnete den Schrank wieder, nahm einen Krug mit Bier heraus und trank das Bier aus einem Henkeltopf, den er auf gut Glück vom Kamin nahm.

„Danke," sagte der Henkeltopf.

„Laß das bis nachher, mein Sohn, jetzt möchte ich trinken," bemerkte Herr Barballe.

„Aber du hast mich ja vom Zauber befreit, du! Oh, danke! danke! danke!"

Und Cyprian sah einen kleinen, runden Mann, feist, mit einem kleinen Schopf von weißen Haaren auf dem Kopf, um den Bauch eine dreifarbige Schärpe — der ihm herzlich die Hand drückte: „Danke, Cyprian, danke!"

— „Sapperlot! Aber werden Sie mir vielleicht erklären? ..."

— „Nein, durchaus nicht."

— „Setzen Sie sich!"

— „Daß ich auch nur eine Minute noch in dieser Baracke bleibe! Nee! Auf Wiedersehen, mein Herr!"

„Ach, du wirst schon bleiben, Freundchen," rief Cyprian und wollte den Knirps bei seinem Haarschopf fassen; da duckte sich der, um ihm zu entwischen, Cyprian ließ seine Faust auf den Kopf des Knirpses fallen, und — gucke da: auf dem Tisch lag ein zerbrochener Henkelkrug, sonst radikal nichts. Aber, während Cyprian

Digitized by Google

vor blödem Erſtaunen auf die Scherben glotzte, klang's von hinten aus dem Garten her: „O danke, danke, Cyprian, o danke, danke, danke!"

„Ach, ich war ſo ruhig im ‚Profitablen Sterben'," ſeufzte der glückliche Erbneffe.

„Sei geſcheit und bleib da," ſagte die Stimme.

— „Hundert pro Monat war allerdings dürftig."

„Na, und ob!" bekräftigte die Stimme.

— „Hören Sie mal, meine verehrteſte Stimme, wollen Sie ein Glas Bier haben?"

— „Faſſen Sie es nicht als Weigerung auf, aber ich kann es nicht vor Erfüllung einer kleinen Formalität."

— „Na, und?"

— „Nimm von dem Eckgeſtelle rechts bei den Pfeifen die große chineſiſche Porzellanfigur, dieſen glitzerblitzer-weißen ekligen Ölgötzen, ja, den da, wo du biſt, und zerbrich ihn."

„Zerbrich ſie nicht, die ſchöne Figur," rief eine tiefe Stimme.

— „Höre nicht auf dieſen Schurken, dieſes Monſtrum, dieſen Hanswurſt!"

— „Höre nicht auf dieſe gewiſſenloſe Stimme, die dich nur verſuchen will!"

— „Höre nicht auf dieſes plumpe Weſen, das dich nun bald zwei Stunden zum Narren hat!"

— „Ah, ah, du wirſt doch nicht behaupten, daß das meine Stimme iſt?"

Cyprian kannte ſich nicht mehr aus. Er fragte höflich, aber beſtimmt:

„Wo biſt du, Baß?"

— „Hier, bei der Uhr."

— „Und du, ſanfter Sopran, ſein Widerſacher?"

— „Ihm gegenüber, in dem kleinen Senftöpfchen aus Caux."

Cyprian erhob sich, suchte die beiden Gegenstände und setzte sie nebeneinander auf den Tisch; dann stopfte er seinen Zaren und suchte auf dem Schranke drei Pinten, recht einfache, die nicht das Aussehen sprechender Pinten hatten, drehte sie vorsichtig nach allen Seiten um, und dann, als er nahezu sicher war, daß es nur einfache Töpferware sei, füllte er sie, setzte eine vor den Senftopf, die andere vor den Ölgötzen, nahm seine am Henkel und sagte: „Stoßen wir an! Prosit, meine Herrschaften!"

„Anstoßen? mit ihm? niemals!" sagte der Senftopf.

„Um so schlimmer; ich trinke!" sagte der Ölgötze.

Er breitete seine Porzellanarme aus, stieß an, schlürfte ein, leerte die Pinte und setzte sie nieder mit den Worten: „Das ist lange her, daß mir das passiert ist, und Gott weiß, ob ich Durst bekommen habe, wenn ich deinem Onkel beim Trinken zusah, diesem gottlosen Verbrecher von Onkel."

— „Gottlos? Verbrecher? Schlechterdings albern, ihn so zu nennen; er war nur kein Dummkopf, wie Sie."

Der Ölgötze schüttelte den Kopf und wiegte ihn von links nach rechts. Cyprian hielt die Hand hin, um den Mechanismus zu studieren, aber der Senftopf rief: „Achtung, du zerbrichst ihn" — und Cyprian zog die Hand zurück.

„So sind die Menschen," sagte Cyprians Pinte, die sprechen konnte, weil sie leer war, „so knechtschaffen wie möglich. Man sagt ihnen, wenn sie Porzellan vor sich haben und wollen es anrühren: das zerbricht — und flugs ziehen sie aus angeerbtem Respekt vor Tafelgeschirr die Hand zurück. Die werden sobald keine Revolution machen; was, Marianne?"

— „Das versteht sich."

— „Wo ist die Marianne?"

„Such' sie, Idiot!" sagte die Pinte.

Cyprian wurde wütend und schleuderte die Pinte gegen die Mauer.

Digitized by Google

— „Die Erklärung der Menſchenrechte iſt angetaſtet! An— ge—taſ—tet in ihrer mnemoniſchen Schüſſel von Rouen! Makkaroni, wer will Makkaroni, kleine Makkaroni, wer will Makkaroni, roni, roni, wer will Makkaroni?!“

— „Ja Donnerwetter, bin ich denn in einem Narrenhauſe hier?“

„Hier, hier, hier, Sie Träumer,“ ſagte der Senftopf aus Caux, „ſind Sie in Ihrem Hauſe, dem Palazzo van Turlure, deſſen teſtamentariſcher Erbe Sie ſind. Außerdem beachten Sie gefälligſt, daß Sie mir auf die Naſe rauchen und mir den Senf ſteigen machen, ſo daß, wenn ich nicht ſo gut erzogen wäre, ich Ihnen meinen Löffel an die Backe werfen würde. Sie ſind ein widerwärtiger Patron, daß Sie nicht wiſſen, wem Sie da ins Geſicht paffen.“

Cyprian näherte ſich dem Senftopf etwas und begann ihn gewiſſenhaft einzuräuchern.

„Ah! So!? Ha! Das macht dir Zerſtreuung? Du langweilſt dich, du ödeſt dich hier, du ſtirbſt vor Angſt, und um das zu vergeſſen, qualmſt du mich ſo an? Pfui! Ár!“

Cyprian nahm den Senftopf und ſchloß ihn in den Schrank.

„Bravo!“ ſagte der Ólgötze.

Cyprian nahm den Chineſen und ſchloß ihn auch in den Schrank.

„Jetzt“, ſagte er, „werde ich ja wohl Ruhe haben!“

Der Zar, obgleich er aus ganz deutſchem Porzellan und überdies in Deutſchland fabriziert war, betrug ſich ſehr manierlich. Das Tulpenbier, trotz ſeines ausgeſprochenen Geſchmacks nach Gerſte, ließ ſich trinken. Cyprian glaubte, daß ein fünftes Glas Schiedam-Curaçao ſeiner Träumerei den nötigen Antrieb geben, noch ein Topf Bier von der Tulpe dagegen Ruhe und Sanftheit in ſein Gemüt träufeln würde. Der Selbſtherrſcher aller Reußen aber war dazu da, die endloſen Binden der Phantaſie aufwickeln zu helfen.

Digitized by Google

Cyprian verſenkte ſich in ſein Inneres und tauchte mit dem Entſchluß wieder empor, eine Rundreiſe unter dem Porzellangeſchirr zu machen, um zu ergründen, was ſie alles in ihren Bäuchen hätten. Da war es ihm, als würde im Innern des Schrankes eine Diskuſſion geführt, aber er wollte dem kein Gehör ſchenken, und um der Stimme und allen andern Stimmen, die ſich möglicherweiſe noch in den Krügen finden könnten, ſeine Gleichgültigkeit zu zeigen, nahm er eine von ihm bereits geleſene Zeitung aus der Taſche, eine wohlangeſehene Zeitung, und begann in ihr zu leſen, aber nicht lange. Vielleicht verletzte ſie ſeine Überzeugungen, vielleicht auch deckte ſie ſich zu ſehr mit ihnen; oder der Leitartikel war von Herrn von Vogué, oder Herr Alexander Hepp ſchwang allzu wilde Worte — kurz, er begann aus dem Papier kleine Dreiecke zu reißen, die unter ſeinen raſchen Fingern zu Kugeln wurden, und fing an, die Wand damit ein bißchen zu bombardieren. Waren ein paar dazu ausgeſtoßene Invektiven, ein paar biſſige Bosheiten daran ſchuld — oder hatte er die Macht, ſeine Metaphern zu verwirklichen: Tatſache war, daß ein Steinguthahn plötzlich ſeinen Schnabel aufriß und kikeriki ſchrie. Cyprian wunderte ſich nicht weiter darüber, ſondern ſchloß einfach, daß nun der Morgen für die Porzellanſachen angebrochen ſei. Und er hoffte, daß nun alle aufſtehen und an ihr Tagewerk gehen würden. Aber nichts dergleichen geſchah. Nach einer genau gezielten zweiten Kugel machte ſich der Hahn daran, ein zweites, kleines, grelles Kikeriki loszulaſſen, aber ohne viel Erfolg, denn es blieb halb in der Steingutkehle ſtecken. Und nun ſchämte ſich Cyprian, dem das etwas lächerlich vorkam, nicht, dem armen Tiere das Epitheton Trauerhahn zu verleihen, mit völliger Mißachtung des Umſtandes, daß das ja gar kein gewöhnlicher Hahn, ſondern ein kunſtgewerblicher Gegenſtand war, was ſchon ſeine graue Farbe bewies, ſowie die abnormen Dimenſionen der mittleren Kralle und das Vorhandenſein von

Digitized by Google

farbigen Perlen auf ſeinem Rücken. Und er ging noch weiter: er nahm einen Sou aus dem Portemonnaie und warf ihn dem unnatürlichen ſchlechten Muſikanten an den Kopf. „Klack, ins Auge!“ rief Cyprian, den Wurf beobachtend, mit Selbſtbewußtſein, aber ſchon kam das Bedauern, denn der Hahn zerſprang und ging in Scherben. Aber, famos: es rollten Goldſtücke heraus.

„Alle Wetter, endlich was Reelles!“ rief Cyprian.

„Aber wieſo denn?“ erwiderte die Stimme.

„Hoho!“ lachte Cyprian und trällerte:

„Die güldenen Denare,
Die ſind allein das Wahre.
Für Gold kann man ſich Hähne kaufen,
Hähne, Hähne, Hä—hä—hähne
Einen ganzen Haufen.“

Und, immer trällernd, raffte Cyprian die heruntergefallenen Geldſtücke auf und nahm die Trümmer des Hahns in beide Hände. Da waren noch ſehr ſchöne Gold- und Silbermünzen drin, auch Sous und Centimes, und Cyprian begriff bald, daß der Hahn eine Sparbüchſe geweſen war. Aber der Mechanismus! Was hatte das Tier im Bauch?! Und voller Eifer betrachtete Cyprian die einzelnen Scherben, die einen Hahn bildeten, wenn man verſuchte, ſie zuſammenzuſetzen. Und in ſeinem Eifer bemerkte er nicht, daß ſeine Pfeife etwas nachläſſig auf den Tiſchrand geſtellt war; er ſtieß daran, der Zar fiel hin und zerbrach.

„Der Zar iſt tot, es lebe der Zar!“ rief Cyprian. Nur eine Minute, und Felix Faure war geſtopft und angeſteckt. Dann zählte Cyprian ſeine Münzen zuſammen — es waren gut für einige hundert Franken.

„Hm, wenn ich auch die andern Bäuche durchforſchte? Nein, nicht gleich, das wäre unzart; rauchen wir! Mein Onkel war doch wirklich ein allerliebſter Mann! Onkel, Sie würden nicht übel

Digitized by Google

tun, wenn Sie die Stimme aus den Krügen sind, ein Glas Bier mit Ihrem Neffen zu trinken."

„Kleiner Dämelack," erwiderte die Stimme, „wenn dein Onkel jemals die geringste Lust gehabt hätte, ein Glas Bier mit dir zu trinken, hätte er dich wohl früher in sein Haus kommen lassen. Du tätest wahrlich besser, sein Andenken zu ehren, indem du ihn nicht weiterhin in seinem Paradies ärgerst, wo sein Glück dadurch getrübt wird, daß er sehen muß, wie er zum Neffen einen Menschen hat, der alles in Stücke schlägt. Man sieht wohl, daß dir nicht immer alles zur Verfügung gestanden hat; das merkt man an deinen Manieren und an dieser falstaffhaften Vertilgung von Trinkwaren."

— „Also mein Onkel sind Sie nicht, allerliebste Stimme?"

Ein Geräusch wurde hörbar, aus dem in gewissen Zwischenräumen immer wieder das Wort Schafskopf herausklang.

— „Steingut, ärgere dich nicht! Ärgere dich nicht, chinesisches Gefäß, Krug oder Konfektschale; ich hielt dich bloß für meinen verehrten Onkel. Aber du, Onkel, willst du mir nicht endlich zu wissen tun, wonach ich mich hier zu richten habe in diesem Spuk- und Rauchzimmer?"

— „Der Brief, der Brief; halt dich nur an den Brief!"

Der Brief? sagte sich Cyprian; was denn? Ich habe doch nach dem Ritual getrunken und geraucht? So, und jetzt lege ich mich auch noch vorschriftsmäßig aufs Kanapee schlafen. Der Brief schreibt nichts wegen des Lichts vor, das ich also einfach ein klein wenig niederschrauben werde. Und dann will ich doch sehen, ob ein Pariser nicht auch zwischen irdener Ware schlafen kann, wie ein Murmeltier. Und er summte vor sich hin:

„Schlaf wohl, Marie,
Schlaf wohl und zieh
Dein rundes Knie

Digitized by Google

Bis zu den Hemigloben
Dort oben.“

Er aber zog seine Stiefeletten aus, legte seine Jacke ab und streckte sich angekleidet hin.

„Gute Nacht, Porzellanbande!“ gähnte er.

„Gute Nacht, gute Nacht!“ kicherte es.

Er versuchte zu schlafen, aber ein dumpfes Geräusch, wie wenn irgendwo irgendwas abgenagt würde, störte ihn. „Ratten!“ sagte er, „dem muß abgeholfen werden; das macht einen sonst nervöser, als Gewissensbisse.“

Cyprian erhob sich, machte die Runde durchs Zimmer, lauschte an den Türen, den Kragsteinen; da merkte er, daß es aus der Tiefe des Büfetts kam. Er öffnete es rasch, um zu hören:

„Wenn Sie ein höflicher Mann wären, obgleich Sie nur von Steingut sind, so würden Sie Mittel und Wege finden, sich ein bißchen zu verziehen: weg von mir, wissen Sie; Sie belästigen mich. — Herr Barballe, ich rufe Sie zum Richter an; kann ich hier irgend etwas tun? Helfen Sie mir, und schaffen Sie mich, einerlei wohin, von dieser Person fort. Die Etagere ist so versperrt, und dieser Senftopf langweilt mich bis zum Selbstmord.“

„Lächerliches Einohr!“ schrie der Senftopf.

— „Jetzt fangt ihr aber beide an, mir langweilig zu werden. Her mit euch!“

Cyprian ergriff den chinesischen Ölgötzen und setzte ihn auf den Tisch neben die Lampe und holte dann den Senftopf hervor.

„Einen Augenblick noch; ich hätte jetzt gern eine kleinere Pfeife,“ sagte er; „will mal sehen, ob eine da ist.“

Es war eine da, der König der Spanier. Er nahm ihn und murmelte: „Natürlich wird er krachen und stinken, denn er ist ein Spanier.“

Dann, mit höflicher Verbeugung: „Ich frage Sie, Herr Ölgötze, haben Ew. Hochehrwürden Durst?“

Digitized by Google

— „Nein, danke.“

— „Trotzdem bin ich so frei, mir ein Glas Bier anzubieten. Nun, Porzellangötze, schwatz' dich gesund! Wer bist du?“

— „Ich bin Martin Durand.“

— „Und du, Senftopf?“

— „Ich bin Alcyonée, Madame Alcyon-Martin de Perruches-le-Roi . . .“

„Komödiantin!“ grinste der Götze; „während zehn Jahren bist du's zufrieden gewesen, wenn Mme. Paillard, die berühmte Näherin aus der Rue des Abesses, dir ihre Rechnungen brachte, auf denen oben zu lesen war: Debet Herr Martin Durand. Und du hast die Zunge nicht runtergeschluckt, als der Bürgermeister dich fragte: Wollen Sie Herrn Martin Durand heiraten? Aber ich, verstehen Sie, ich, ich hatte für meine Person gute Lust, als er mir die entsprechende Frage stellte, ihm zu sagen: Jawohl, aber nicht etwa aus Interesse, denn die Mitgift ist nicht gerade üppig.“

— „Grober Tölpel!“

— „Ja, wirklich, ganz und gar nicht üppig, denn woraus bestand sie? Aus Ihren persönlichen Vorzügen, Madame, Ihrem bißchen Schönheit, einem korrekten Vortrag der ‚Klosterglocken‘ und des Lieds des Fortunio, das Sie manches liebe Mal nach meinen Ideen transponiert haben. Kurz: Sie sind Madame Durand, und damit basta!“

— „Ich bin Alcyonée, Porzellanaffe, dieselbe Alcyonée, die nur ein verächtliches Kopfschütteln für Ihr Mattenwaren-Magazin hatte, wo Sie wollten, daß ich an der Kasse säße; ja, das wollten Sie, Sie ehrenwerter, vortrefflicher Herr, der mit dem Staub seiner Strohpantoffeln handelte. Strohpantoffeln seiner Fabrikation, puh. Ahhh, Sie haben meine ewige Seele fesseln wollen, mein Genie einpacken, mich, das Wesen von Welt, mich, das Gefäß poetischen Genies, mich haben Sie sich erdreistet wie eine

Digitized by Google

Nippfigur aus dem Glasſchrank, wie ein Luxusnichtschen zu behandeln! Aber ich habe Sie als Luft betrachtet, mein Herr, und ich habe den ſcharmanten Herrn van Turlure getroffen, der mich im Sturm eroberte, den ich anbetete, den . . ."

— „Und dieſer ſelbe ſcharmante Herr van Turlure, hehe, hat Sie in einen Senftopf geſperrt, als Sie ihn eines Tages wieder zum tauſendſten Male mit den ſchönſten Stellen Ihrer Punkte und Kommas öden wollten."

— „Das war nur ein Zornanfall, den er ſicherlich bald einmal wieder gut gemacht hätte. Ach, er hatte früher ſo oft und mit ſo viel Vergnügen meinem Vortrage gelauſcht! Ich ſehe ihn noch vor mir während dieſer Rezitationen, die er oft direkt wünſchte, wie er in ſeinem großen Schaukelſtuhl lag, die Mütze über die Augen gezogen; ſogar zu rauchen hat er aufgehört, um beſſer zuzuhören, und wenn ich fertig war, dann lag auf ſeinem Antlitz die Heiterkeit der Ruhe."

— „Jawohl, weil er ſchlief."

„Nein, er ſchlief nicht! Und daß er damals in Zorn geriet, das kam daher, weil ich nicht genug Geſchmack an der Melodie ſeines Satzbaus in der Vorrede zu ſeiner Abhandlung über das Aufflaſchenziehen der Biere fand, einer Abhandlung, die heute nicht mehr aufzufinden iſt, wie ich nebenbei bemerke."

„Gut," ſagte Herr Martin Durand, „ſchwatz' nur zu! Jedenfalls hat er dich ſo an die zwanzig Jährchen in Steingut gelaſſen, weil er keine Luſt hatte, dich wiederzuſehen."

„Oh, er hat ſicherlich nur die Zauberformel vergeſſen. Die Liebe, die er für mich empfand, hatte tabula raſa in ſeinem Gedächtnis gemacht, oder vielleicht fürchtete er auch, nachdem nun einmal die langen Wochen ſeines Zornes vorüber waren — denn er war ſehr nachtragend und grollte lange, der liebe Mann — mich nicht mehr ſo ſchön und friſch wie ehemals zu finden. Vielleicht fürchtete er

Digitized by Google

auch meinen Zorn. Denn daran darf nicht gezweifelt werden: ich hätte ihm die Augen ausgekratzt. Aber nur, um nachher meine verbrecherische Torheit zu beweinen und ihn zu pflegen! Und: wie ich ihn gepflegt hätte! —"

„Hehe, geschnaubt hat er vor Zorn," konstatierte Martin Durand.

„Schon gut," schnitt Cyprian ihm die Rede ab, „aber mir ist etwas unklar. Wenn ich mir auch wohl erklären kann, wie Madame Durand zu Steingut wurde, so verstehe ich doch nicht, warum Sie ins Porzellan gekommen sind, Herr Martin Durand."

— „Ein Irrtum, mein Herr, nichts als ein beklagenswerter Irrtum. Meine Geschäfte waren gut vorwärtsgegangen; ich hätte meinen Laden verkaufen können, da wollte ich dem liebenswürdigen Herrn van Turlure danken, der mich von Eulalia, so heißt Mme. Alcyonée nämlich in Wahrheit, befreit hatte. Also, ich trete in seinen Laden; da murmelt er, kaum, daß ich ihm meinen Namen und Stand mitgeteilt habe, unverständliche Worte, und ich fühle, wie ich ganz kalt und hart werde — ich war geworden, was Sie sehen."

„Sollte es das sein, was mein Gewissen angeht?" rief Barballe aus und nahm eine ernste Miene an.

„Laß ihn, wie er ist," schrie Alcyonée, „und befreie mich; ich werde dir dafür die Verse rezitieren, die ich in meinem Senftopf konzipiert habe, und dann werde ich mich unverzüglich im Grabe mit Herrn van Turlure vereinigen, den ich noch immer liebe."

— „Schön, Kinder, sehr schön, nur habe ich gar keine Lust, euch weiterhin bei mir zu sehen; ihr seid mir ein bißchen zu schwatzhaft."

Cyprian nahm die beiden Gegenstände, öffnete die Gartentür und warf die beiden, den Ölgötzen sowohl wie den Senftopf, in den Ziehbrunnen.

Digitized by Google

— „Nun werde ich wohl Ruhe haben, denn mein Gewiſſen iſt beruhigt.“

Nach einer Pauſe: „Ein Glas Bier, Onkel?“

— „Danke! Aber gut angefangen haſt du, das muß ich ſagen.“

Cyprians Haare ſträubten ſich: ſein Onkel ſtand vor ihm.

— „Wie kommen Sie hierher? Was wollen Sie?“

— „Dir Glück wünſchen. Aber die Aufgabe hat erſt begonnen.“

— „Ach, bitte, antworten Sie mir doch: ſind Sie lebendig oder tot?“

— „Betrachte mich nur ordentlich!“

— „Ich betrachte Sie unausgeſetzt. Es iſt beinahe unſchicklich.“

— „Und du ſiehſt nichts Auffälliges? Wenn nichts an mir fehlt, ſo berühre mich um Gottes willen nicht; du würdeſt mich ſonſt ſofort in Rauch aufgehen ſehen. Hörſt du? Aber ſieh mich ja ganz genau an.“

Cyprian hob und ſenkte die Lampe.

— „Sie! Onkel! Was haben Sie denn mit Ihrem linken Fuß gemacht?“

— „Wenn du in Dingen von Wichtigkeit etwas gebildeter und nicht bloß ſo ein Dichter wärſt mit der Naſe im Himmelblau, und wenn du dich mit ernſten Fragen beſchäftigteſt, ſo würdeſt du wiſſen, daß allen Erſcheinungen immer etwas fehlt.“

— „Alſo ſind Sie . . . verſtorben?“

— „Beruhige dich; das Haus iſt dein und bleibt dein.“

— „Das wollte ich damit nicht ſagen, Onkel. Wirklich nicht! Aber Sie könnten mir einige vertrauliche Winke geben . . . Ja, zum Kuckuck, wo iſt er denn?“

„Hör auf dein Gewiſſen!“ rief ihm eine verſchwebende Stimme zu.

— „Mein Gewiſſen? Was hat mein Gewiſſen mit all dem Tohuwabohu dieſes unglaublichen Onkels zu tun!? Eine nette Aufgabe, ein wohlkonſtruiertes Gewiſſen im Hinblick auf Porzellan

Digitized by Google

auszuhorchen. Was tun, Herrgott! Was soll ich mit diesen teuflischen Fayencen machen!"

Eine Pause: „Halt, ich mache alles auf gut Glück kaputt; wenn's dem Onkel nicht paßt, wird er sich schon wieder einstellen, um zu retten, was zu retten ist."

Er zerbrach ein oder zwei Stücke — sie gingen in Scherben wie gewöhnliche Fayencen. Das Wunderbare läßt nach, dachte er. Dann nahm er einen festen Krug und stellte ihn auf den Tisch: — „Hm. Nettes Stück, schöne Farbe, gute Form; ob was drin ist?"

Ja, eine Rolle. Er öffnete sie und fand die Worte: Für meinen Spitzbuben von Neffen. Aber er fand mehr: ein dickes englisches Wertpapier. Holla! dachte sich Cyprian, es lohnt, ein Inventar aufzunehmen! Und er vertiefte sich in die Interieurs der irdenen Ware. Da gab es Sparbüchsen mit Gulden gefüllt und andere voll Zwanzig-Centimesstücken, die sorgfältig in Rollen gefaßt waren. Er schlug alles kurz und klein und notierte die Resultate. Zuletzt entdeckte er hinter einem Henkelkrug, wo er gerade eine gedruckte Adresse: van Spetekerke, Antiquar, Tabakerport, Hooghstraat, Borensburg, gefunden hatte, eine kleine Statuette, die sehr hübsch im Ton und überhaupt was Feines war. Die unschuldigen Augen und das Flachshaar der kleinen Person, das war alles so rein und fein und nett und lieb, daß er gleich ganz Bewunderung wurde. Oh, die kleine, hübsche Puppe! — „Kannst du sprechen?"

„Ja, mein Herr," antwortete die Puppe.

„Und wer bist du?"

— „Ich kann es Ihnen nicht sagen, mein Herr!"

— „Und wenn ich dich zerbräche, um nachzusehen?"

— „Zerbrechen Sie mich, wenn Sie wollen, mein Herr, aber ich kann nichts sagen."

— „Ach! Was soll ich da machen. Aber, du kleines eigensin-

Digitized by Google

niges Dingschen, du beschränktes Figürchen, du, sei nur ganz ruhig, ich will dir nichts tun."

— „Ich kann wirklich nichts sagen, mein Herr," beharrte die Puppe.

— „Ich müßte dich für deinen Eigensinn eigentlich zerbrechen, Fräulein Puppe, aber du bist zu hübsch. Sie, Onkel, hat mein Gewissen gut gehandelt, indem es diesen Gegenstand nicht gleichfalls kaputt machte?"

Keine Antwort.

— „Na, dann nicht! Versuchen wir zu schlafen! Vielleicht träumt mir mein Gewissen was Gewisses vor."

Und während des Schlafs sah Cyprian mit den Augen des Traums Herrn Jakob van Turlure, wie er dicht bei seinem Bett saß und eine lange Pfeife mit weißem, potentatenlosem Kopfe rauchte. Mit dumpf sich überstürzenden Traumreden beschwor er den Onkel, ihm einige Enthüllungen und Fingerzeige und Winke, einen Ausgangspunkt zu geben.

Das flachshaarige Püppchen mit den blauen, blanken Augen betrachtete den Träumenden ironisch und platzte vor Lachen heraus.

— „Was?" sprach Cyprian im Traume, „du willst dich also auch noch mausig machen, du Puppe, du? Na wart', Schatz, du bist nicht die einzige deiner Art, ich werde dir Bescheidenheit beibringen, indem ich andere schönere Figürchen neben dich setze. Dir soll es vergehen, mit mir zu spielen . . ."

* * *

Als der Morgen kam und seine Lichtkronen über den Garten schlang, stand Cyprian mit einem bösen Kopfweh auf. Die Porzellantrümmer lagen zerstreut auf der Erde um ihn herum.

— Was, zum Teufel, ist denn das für ein Töpfermarkt? . . . Ah . . . ja . . . richtig! — Es fielen ihm die Resultate ein, und

Digitized by Google

er ging zur Schublade, wo er die Säulchen von Goldstücken, Banknoten, Zwanzig-Centimesstücken und das Rentenpapier aufgestapelt hatte: Na? Nichts?

— Nichts!

„Da haben wir's," sagte er zu sich, „der Reichtum bekommt meinem Gewissen nicht; er macht mich gründlich gewissenlos. Ich habe alles zerbrochen. O Blödsinn! Wahnwitz! O Gewissenlosigkeit! Wenn nur wenigstens das flachsblonde Püppchen noch da ist!"

Da, war es ein Sonnenstrahl, der sich amüsierte, war's noch ein Phantom — es schien Cyprian, als ob das Figürchen lachte. Er stürzte darauf zu —: „Gott, wie dumm bin ich! Ein Glanzlicht auf dem Email. Aber die Statuette ist hübsch; ich werde ihr einen guten Platz auf der Etagere geben."

* * *

Er ergriff den kleinen Nasen-König von Spanien, stopfte ihn und ging hinaus, nach dem Hotel zur Tulpe, um sich von seinen aufregenden Empfindungen durch ein gutes Frühstück zu erholen. Dort setzte er sich und griff mit der Hand mechanisch nach dem Journal, ohne zu bedenken, daß es ein holländisches war, worüber er von neuem mit der Bemerkung quittierte: „Was für ein Schafskopf ich bin!"

„Min Herr," sagte eine Stimme neben ihm, „wie haben Sie geschlafen? Wenn Sie das Journal nicht lesen, so geben Sie es mir bitte für einen Augenblick."

Es war Herr van Spetekerke in eigener Person.

Aber er las das Organ der holländischen öffentlichen Meinung nicht, sondern wandte sich lächelnd zu seinem Nachbar:

„Ja, ja, Herr Barballe, ich bin hier geblieben; ich habe auch hier geschlafen diese Nacht. Und ich habe auch Ihren Onkel gesehen."

Digitized by Google

— „Was? Ein Rendezvous mit meinem seligen Onkel?"

— „Mit Ihrem Onkel! Er ist gekommen, seine Pfeife am Fuße meines Bettes zu rauchen."

— „Bitte recht sehr, Herr van Spetekerke, das war am Fuße meines Bettes!"

— „Wie? Er hat Ihnen diese große Gunst erwiesen?"

— „D. h. ich glaube, ich habe geträumt und Sie auch!"

— „O nein, mein Herr, das war vielmehr einer der häufigen Fälle von doppelter Reinkarnation. Machen Sie nur nicht so dicke Augen, und halten Sie mich bitte nicht für einen simpeln Kaufmann. Bitte, ich bin Kommandeur der Rosenkreuzer, und Ihr Onkel, der Tempelherr war, hielt was auf mich."

Wenn Barballe kein logisch und kühl denkender Mensch gewesen wäre, sein Verstandskasten hätte geschwankt; er hätte vielleicht wirklich rosenkreuzerische Anwandlungen erfahren, aber so, als Mann des bald zwanzigsten Jahrhunderts, erinnerte er sich der verschwundenen Geldrollen und schaute Herrn van Spetekerke voll mitfühlender Sanftmut an.

Der aber fuhr in einem etwas weniger hohlrollenden Tone fort: „Lassen Sie sich jedoch ja nicht durch die Ehren, mit denen Sie mich jetzt bekleidet wissen, hindern, mich auch wieder als Kaufmann anzusehen, Herr Barballe, wenn Sie das Vertrauen, das Ihr Onkel mir bewiesen hat, auf mich übertragen wollen, soweit ich Ihnen als Zigarrenhändler oder Antiquar, Spezialität Fayencen, sympathisch bin."

Fayencen. Das Wort schlug ein.

„Warten Sie, warten Sie!" rief Barballe und lief wie ein Besessener nach seinem Hause. Er sah hier seine Dienerin auf ihren Besen gestützt, wie sie mit strenger, ernster Miene, eine wahre Sibylle der Ordnungsliebe, die Porzellantrümmer betrachtete. Aber ohne auf diesen Ausdruck richterlichen Unwillens zu achten, ohne

ein Gefühl für dieſe tadelnden Blicke, die abwechſelnd Barballe und die Flüſſigkeitsgemäße auf dem Tiſche ſtreiften, ergriff er die Statuette, ſteckte ſie in die Taſche, und in drei Sätzen war er wieder in der Tulpe.

— „Herr van Spetekerke, was iſt das hier? Können Sie mir eine andere genau gleiche verſchaffen, oder mehrere andere?"

„Ich habe eine," ſagte Herr van Spetekerke mit ſcheinbar unangebrachter Feierlichkeit.

— „Wollen Sie ſie mir ſchicken? Wieviel koſtet ſie?"

„Na, na," murmelte Herr van Spetekerke, „ich habe eigentlich nicht gerade Luſt, mich davon zu trennen."

— „Oh, aber ich bitte Sie darum."

— „Das iſt für mich noch kein Grund."

— „Ich werde ſie Ihnen gut bezahlen."

Da bekam Herr van Spetekerke einen ſonderbaren Anfall. Erſt war es ein Gluckſen, dann eine Folge von juppenden Schluckern; ſchließlich begann er vor Lachen zu weinen. Der Inhalt ſeiner Taſſe mit Milchkaffee, die er zwiſchen den Fingern hielt, ſchwappte über, und ein großer Teil floß in die Weſte.

„Oh, wie ſchade," ſagte mit dem größten Ernſte Cyprian.

Herr van Spetekerke aber, nachdem er ſich wieder geſammelt hatte, erhob ſeine Stimme und ſprach: „Ich werde nachher mit dem Zollſchiff abreiſen, dann mit einem großen Dampfer fahren, dann eine kleine Eiſenbahn und ein anderes Schiff benutzen — und dann werde ich in der Stadt Borensburg ankommen, wo ich mit meinem Laden, der der ſchönſte und beſuchteſte der Stadt iſt, vorteilhaft bekannt bin. Machen Sie mir das Vergnügen, mit mir zu reiſen! Sie ſehen mir ganz darnach aus, als ob Sie eine ſchlechte Nacht verbracht hätten und einer kleinen Nervenaufbügelung bedürften. Nun, das kann weiter nicht überraſchen bei dem Klimawechſel. Alſo, nicht wahr, Sie werden zu mir kommen, wie Ihr

Digitized by Google

Onkel, werden eine Flasche guten Burgunder trinken, wie Ihr Onkel, und wie Ihr Onkel werden Sie meine Kunstgegenstände betrachten. Vielleicht ist einer dazwischen, der Ihnen gefällt; ich würde ihn Ihnen sehr gut verpackt schicken; die Verpackung meines Hauses schlägt jede Konkurrenz."

— „Nun gut, ich bin bereit."

— „So machen Sie sich denn fertig; wir haben drei Kilometer im Wagen zu fahren, und das Schiff geht in anderthalb Stunden."

— „Dann haben wir also sechsmal Zeit."

— „In Paris vielleicht; hier geht's schon ein bißchen langsamer."

— „Dann laufen die Pferde bei Ihnen nicht."

— „O doch, aber, wie gesagt, ein bißchen langsamer."

— „Ich will mich nur umziehen und etwas stadtfähig machen."

— „Das ist nicht der Mühe wert; reisen wir ab!"

* * *

Das dicke Pferd, das einen kleinen zweirädrigen Wagen zog, vertiefte sich beschaulich in die gelben Sandwindungen des Weges und hob mit philosophischer Gelassenheit Bein für Bein, gleichsam auf der Stelle tretend und offenbar nur sehr ungern einem Ziele zustrebend, das ihm wenig Reize zu bieten schien. Aber man kam dennoch vorwärts. (Falls nicht, wie Herr Barballe anmerkte, die Landschaft so liebenswürdig war, der Karrete entgegenzukommen.) Item: es erschienen Mühlen, Wiesen, kleine Bauernhöfe, Häuschen, und vor jedem stand ein biederer Mann, der seine Pfeife rauchte und seine Mütze abnahm, indem er „Guten Tag, Herr van Spetekerke" sagte. Herr van Spetekerke aber sprach zu seinem Begleiter also:

„Herr Barballe, glauben Sie an die göttliche Vorsicht?"

— „Nicht, daß ich wüßte!"

Digitized by Google

— „Tun Sie es doch, bitte, ja!"

„Ich finde, daß Vorsicht Fayencen gegenüber entschieden angebracht ist," scherzte der Landsmann Voltaires.

— „Fayencen? Welch ein Gedankensprung! Aber gewißlich gibt es auch eine Vorsehung speziell für Fayencen wie für Porzellan, wie für alles; es gibt unendlich viel Vorsehungen, die übrigens alle nur die Widerspiegelungen der weisen Seele vergangener Zeiten sind. Es gibt viel mehr Vorsehungen, als man glaubt."

„Ach nein?" — sagte Barballe.

— „Sie glauben nicht, Herr Barballe, wie Ihr Onkel beredt war, wenn er von der Vorsehung sprach; das war das A und O all seiner Sorgen. Er beschäftigte sich auch nur deshalb nicht viel mit Ihnen, weil er sich auf Ihre eigene Vorsehung verließ. Das hielt ihn jedoch durchaus nicht ab, Sie sehr zu lieben."

— „Na, davon habe ich in meiner Jugend nicht gerade viel bemerkt."

— „Aber jetzt."

— „Nun ja, jetzt hat er wohl an mich gedacht, wie's scheint, aber immerhin hat er doch der Vorsehung von Mme. Barbe van Turlure mehr Vergnügen bereitet, als der meinigen."

„Glauben Sie mir," sagte Herr van Spetekerke, „Sie haben das bessere Teil."

— „Oh, ich bin damit zufrieden, das Haus ist solide."

— „Sehr richtig, Herr Barballe."

— „Aber ich glaube, daß ich mit meinen Renten ein bißchen knapp sein werde."

— „Wer weiß, Herr Barballe."

So plauderten sie gemütlich miteinander, fuhren an kleinen Silberweiden entlang und kreuzten enorme weiß und rot bemalte Kremser.

— „Sie würden gern im Lande bleiben, Herr Barballe?"

Digitized by Google

— „O ja."

— „Sie haben recht, Sie tun mir wohl mit diesem Wort."

— „Und warum? Herr van Spetekerke?"

— „Nun, ich freue mich, daß ein Sammler von altem Steingut, wie Sie es zweifellos sein werden, sich hier festsetzt. Bloß, um eine andere unglückliche kleine Statuette mitzunehmen, laufen Sie Gefahr, die eine zu zerbrechen, die Sie mit sich führen. Das ist ein schönes Symptom von Mut und Leidenschaft. Denn Sie wissen so gut wie ich, daß Fayencen oder Porzellane nicht so ungestraft reisen können. Ihr Onkel hat darüber klassische Beobachtungen gemacht und z. B. das kümmerliche Aussehen der Japaner und Chinesen auf Poterien des äußersten Orients mit Seekrankheit erklärt."

— „Das ist doch wohl etwas kühn."

— „Kühn oder nicht: es ist wahr!"

Barballe begann zu träumen, und Herr van Spetekerke respektierte seine Träumerei.

Sie kamen in Borensburg an. Van Spetekerke trat in sein Magazin ein, zog Barballe in ein Empfangszimmer, ließ ihn Platz nehmen und läutete. Eine Dienerin erschien. „Pommard!" sagte van Spetekerke gebieterisch, und der Pommard kam in Begleitung zweier Gläser. Herr van Spetekerke wurde feierlich und erhob die Stimme, indem er sprach: „Trinken wir zuerst auf die Gesundheit des Herrn van Turlure."

Herr Barballe fand das sonderbar, kam aber schon nach dem ersten Schlucke von diesem zweifellos nicht in Amsterdam geborenen Weine, der wie ein kriegerischer Prophet von seiner Seele Besitz ergriff, in eine Stimmung, die es ihm unmöglich machte, irgend etwas sonderbar zu finden.

So wunderte er sich auch gar nicht darüber, daß Madame van Spetekerke mit den Worten eintrat: „So sind Sie nun endlich da, Herr Barballe! Wie ungeduldig haben wir Sie erwartet!"

Ein zweites Glas nahm er aber doch nicht, ſondern ſagte, als der gaſtfreundliche Antiquar einſchenken wollte:

„Nein, danke, Herr van Spetekerke, ich möchte lieber die Statuette ſehen.“

— „Richtig; ich dachte nicht mehr daran! Sehen wir zu! Wie iſt die Ihrige?“

— „Aber ich habe ſie Ihnen vor einem Moment gegeben.“

— „Wie? Mir?“

— „Gewiß!“

„Haſt du die kleine Statuette des Herrn Barballe geſehen?“ rief der Kaufmann ſeine Frau an.

— „Sie iſt hier im Empfangszimmer.“

„Gehen Sie, ſuchen Sie ſie, mein Freund!“ ſagte Herr van Spetekerke, und Barballe ſtürzte davon, blieb aber wie erſtarrt beim Anblick einer anmutigen jungen Dame ſtehen, die am Tiſche des Empfangszimmers, aus dem er ſoeben herausgekommen war, nähte.

— Mein Gott, dachte er ſich, was iſt das für eine entzückende Fayence!

Aber Herr van Spetekerke, der ſchon wieder hinter ihm ſtand, flüſterte ihm mit leiſer Stimme zu: „Na, wer hätte geglaubt, daß der alte van Spetekerke ſo eine hübſche Tochter hätte, wie die da? Annette, ich ſtelle dir Herrn Barballe vor, den Neffen des Herrn van Turlure. Geh, mein Kind, wir haben zu ſprechen.“

— „Schön, Papa.“

„Und ſo wären wir denn ſo weit!“ ſagte Herr van Spetekerke.

„Wie weit?“ ſagte Barballe.

— „Setzen Sie ſich an dieſen Tiſch, mein Kind, breiten Sie Ihre Finger aus, ſtill, fromm; rufen Sie die Seele Ihres Onkels an! Biſt du da, van Turlure, Jakob van Turlure, glücklicher van Turlure, kannſt du über einige Minuten verfügen? Biſt du da, van Turlure?“

Digitized by Google

Der Tisch schwankt, klopft: ja.

— „Bist du mit dem Gang der Dinge zufrieden, van Turlure?"

— „Ja."

— „Hast du deinem Neffen, der hier ist, nichts zu sagen?"

— „Doch."

— „Was denn? Sprich!"

— „Sprechen Sie, Onkel! Was sagen Sie zu alledem?"

— „Steingut!"

— „Steingut?" wiederholte Cyprian.

— „Ihr Onkel ist ein Sonderling, aber von den besten Absichten beseelt. Ich kenne sie und weiß, was er will. Das ist es: Steingut heißt:

Wollen Sie Fräulein Annette van Spetekerke heiraten und meine Geschäfte übernehmen? Das war nämlich der Wunsch Ihres Onkels. Wollen Sie ihn nochmal fragen?"

— „Ja. Van Turlure, Onkel! . . . Aber nein doch! Ich habe es gar nicht nötig, ihn darum zu fragen; ich bin majorenn und Herr meiner Handlungen. Und so bitte ich Sie einfach um die Hand von Fräulein Annette."

Der Tisch fing an, mit Heftigkeit zu krachen.

— „Was hast du, van Turlure, aufgeregte Seele? Sprich, alter Freund, was willst du?"

— „Sage meinem Neffen, er soll zuhören."

— „Gut, ich höre zu, Onkel; was wollen Sie? Sagen Sie!"

— „Steingut! Steingut! Steingut!"

— „Was?"

— „Steingut!"

— „Ja doch, ich weiß schon: Fräulein Annette! Capisco! Sie wollen andeuten, daß ein junges Mädchen zerbrechlich ist und daß ich vorsichtig damit umgehen soll."

Der Tisch bäumte sich auf wie ein gestacheltes Streitroß, fuhr

Digitized by Google

mit zwei Füßen Herrn Barballe vor dem Geſicht herum und knackte die Worte hervor:

„Sie ſind ein Idiot, ein Rationaliſt, ein Pariſer, der Sohn Ihres Papas! Sie haben nicht die entfernteſte Ahnung von Steingut! Tun Sie mir den Gefallen und denken Sie künftighin ſo wenig als möglich an mich. Es würde meine Verdauung ſtören. Und ſterben Sie ja nicht zu bald! Ich bin nicht ſehr begierig darauf, Sie in der Ewigkeit zu begrüßen!“

„War er immer ſo grob?“ fragte Cyprian.

„Nur manchmal,“ antwortete der Antiquar und wandte ſich an den Tiſch:

„Und mir haſt du nichts zu ſagen?“

— „Abſolut nichts. Störe mich gefälligſt nicht weiter.“

„Gut,“ ſagte van Spetekerke, „er wird ſich ſchon anders beſinnen; heute abend noch wird er kommen und an meinem Tiſch ſeine Pfeife rauchen. Nun, nach ſeiner Laune!“

* * *

Am Abend desſelbigen Tages aber ſagte Annette zu Herrn Barballe: „Werden Sie mich auch immer ebenſoſehr lieben, werden Sie mich immer ebenſo hübſch finden, wie da ich in Steingut war?“

— „Sie ſind alſo wirklich in Steingut geweſen?“

— „Wiſſen Sie es nicht mehr?“

— „So war es kein Traum?“

— „Vielleicht doch!“

— „Kleine, Süße, Zarte, Zerbrechliche, Geheimnisvolle!“

„Stein—gut!“ blies es in den Lampenzylinder, und es wurde angenehm dunkel.

Ehe aber Herr Cyprian Fräulein Annette richtig hatte küſſen können, erſchien der Kommandant der Roſenkreuzer im Zimmer und rief: „Schluß, Herr Barballe! Das Steingut gehört jetzt in

Digitized by Google

den Schrank und wir vor die Weingläſer. Pommard habe ich keinen mehr, aber noch einen Tropfen Clos-Vougeot; der iſt ebenſo gut.“

„Nicht wahr, van Turlure?“ wandte er ſich an den ſprechenden Tiſch.

„Viel zu gut für dieſen Pariſer!“ erwiderte der.

Digitized by Google

II

Der Steckenpferdpaſtor oder Das goldene Zeitalter

Herr van Spetekerke eilte auf ſeinen Schwiegerſohn, Herrn Cyprian Barballe, zu.

Ich ſagte: er eilte. Damit habe ich mich einer Übertreibung ſchuldig gemacht. Nein: er eilte nicht.

Zu eiliger Bewegung ſind Korpulenzen von dem Umfange, wie er dieſen vortrefflichen Händler mit echten Tabaken und Altertümern auszeichnete, nicht geſchaffen. Ein Bauch iſt ein Ding, das man mit gelaſſener Würde vor ſich herträgt, zumal, wenn er, wie im Falle des Herrn Spetekerke, das Produkt einer konſequent und rationell durchgeführten Mehlſpeiſediät und der Lohn für das treue Ausharren bei jenen alten, guten und gediegenen Geſchäftsprinzipien iſt, die eine Erweiterung des Kundenkreiſes immer erſt dann geſtatten, wenn das ganze, probate und gründliche Syſtem von Erkundigungen erſchöpft erſcheint, das dem ſehr löblichen Zweck dient, in dieſen reſpektablen Kreis auch nicht den Schatten einer Zahlungsunfähigkeit fallen zu laſſen.

Herr Barballe ſeinerſeits, obwohl er zwar nicht mit Leibesfülle ausgeſtattet war, nahm dennoch eine gleichfalls ruhevolle Lage ein. Er bediente ſich zu dieſem Zwecke eines Schaukelſtuhls, den er in behaglicher Horizontale ausfüllte. So bildete er auf eine anmutige Manier den lebendigen Abſchluß eines Raſenbeetes, an deſſen Rand er beſagten Schaukelſtuhl hatte ſtellen laſſen, und das (wenn man bei Raſenbeeten dieſe Partie namhaft machen darf) ſeinen Nabel mit einem ganzen Gebüſch prunkhaft leuchtender Begonien von dreifacher Füllung beſteckt hatte.

Ungleich dieſem Teile des Gartens hatte ſich Herr Barballe nicht

Digitized by Google

mit Blumen geschmückt. Seine vollen Lippen umfingen keine Rose, sondern eine Zigarre.

Auch seine Augen beschäftigten sich nicht mit Blumen. Die dreifach gefüllten Begonien schienen für ihn nicht da zu sein, wie auch der morgendliche Himmel sich seiner Aufmerksamkeit keineswegs zu erfreuen hatte, obwohl eine Sonne auf ihm prunkte gleich einem triumphierenden Hahne: mit einem Bauche von eitel Gold und feurigen, in Glutorange und Blau schimmernden Flügeln. Was diese hahnenmäßig feurige Sonne an Strahlen von sich gab, war ein wahres Kikeriki; aber auch dieses vermochte nicht das Interesse des Herrn Barballe zu erwecken; ebensowenig wie die Bemühungen eines kleinen Amors, der in der Nähe einer von Efeu umrankten Laube einem Schwan die Gurgel zusammenzupressen eifrig bestrebt war, aber damit nur erreichte, daß aus dem Schnabel dieses poetischen Vogels nicht etwa ein Sterbelied, sondern bloß ein Strählchen Wasser zum Vorschein kam.

Die Sonne aber hatte es sich offenbar in den Kopf gesetzt, die Gleichgültigkeit des Herrn Barballe mit Gewaltmitteln zu besiegen, und so veranstaltete sie schräg über ihm in einem Dachlukenfenster ein Prismenfeuerwerk von äußerst reichhaltigem Programm. Es kam darin sowohl das weiße Licht der Geiser auf Island, wie eine ganze Folge von Phosphoreszenzen der verschiedensten Schillerung vor, aber auch das Leuchten glimmenden Schwefels und majestätischer Purpurbrunst; und als Schlußeffekt gab es ein komplettes Feuerdrama von höchst phantastischer Erfindung. Es hatte nichts weniger zum Inhalte, als die Verbrennung eines ganzen Heeres kleiner, höchst beweglicher Könige in roten Mänteln, die, um ihrem heißen Schicksale zu entgehen, besagte Mäntel in der wabernden Lohe noch rasch loshakten, ehe sie selber von dannen waberten: den Rändern des Lukenfensters zu, aber von dort zurückgetrieben wurden in den flammenden Tod.

Digitized by

Herr Barballe machte indessen alle Bemühungen des erfindungsreichen Tagesgestirns zuschanden und schenkte seine Aufmerksamkeit lediglich einem großen Bogen Papier, der das krankhafte Weiß des Aussatzes an sich trug, dabei aber über und über von jenen Erinnerungsmalen übersät zu sein schien, die die fleißigen Sommerfliegen keinem Gegenstand ersparen, den sie mit ihrer unerwünschten Anwesenheit beehren.

Herr Barballe bewegte diesen Gegenstand, der von ferne etwa wie schmutziger Gips aussah, gleich einer Fahne; bei welcher Übung der Wind, den man poetisch Zephyr nennt, ihm seine Unterstützung lieh. Herr van Spetekerke aber wohnte dem Schauspiel als stummer Zuschauer bei und war so in der Lage, zu beobachten, wie sein Schwiegersohn aus der Fahne, trotz ihres anfänglichen Widerstrebens, nacheinander eine regelrechte Figur aus zusammengesetzten Rauten, dann, auf sehr kunstreiche Manier, eine Art Tischtuch, dann ein halbes Tischtuch, dann eine Serviette und schließlich ein Taschentuch machte. In diesem Zustand führte Herr Barballe den Gegenstand seiner künstlerischen Bemühungen mit so, man möchte fast sagen: religiöser Andacht nahe an seine Augen, daß Herr van Spetekerke den Verdacht, den er ursprünglich gehabt, und der ihn zu einem Vergleich mit einem in kinderreichen Familien häufigen verdächtigen Wäschestück geführt hatte, sofort aufgab und sich damit beschied, ganz einfach zu konstatieren, daß sich sein Schwiegersohn der Lektüre einer Zeitung widmete. Im Zusammenhang mit dieser Erkenntnis kam er zu der Überzeugung, daß für ihn weder als Schwiegervater noch als Kaufmann irgendwelche Nötigung, ja auch nur Ratsamkeit bestehe, diese Beschäftigung seines Schwiegersohnes durch plötzliches Erscheinen zu unterbrechen, und so mäßigte er denn die vorhin schon bereits gekennzeichnete Eile seines Ganges und machte überdies auch noch für eine Weile vor einer rot- und weißgefleckten Mohnblume

Digitized by Google

halt, die sich Gott weiß wie stolz vor ihm im Sonnenschein brüstete und es dafür erleiden mußte, daß Herr van Spetekerke, ein zweiter Tarquinius, sie mit einem Schlage der flachen Hand köpfte.

Inzwischen aber brachte Herr Barballe die Zeitung so nahe an seine Augen, daß man hätte glauben können, er wäre plötzlich kurzsichtig geworden. Herr van Spetekerke mußte das auffällig finden und äußerte sein Erstaunen auf eine sehr vehemente Manier, indem er seinen Schritten plötzlich den Takt und Rhythmus verlieh, wie ihn sonst nur der Parademarsch preußischer Infanteristen, nicht aber die Gangart eines holländischen Zigarrenhändlers aufweist. Dieses taktmäßige, mit großer Entschiedenheit ausgeführte Vorschnellen der Beine brachte ihn mit Hurtigkeit in den Lichtkreis des Herrn Barballe, wo er nun aber sofort halt machte, um ein kleines Stiefmütterchen zu pflücken, das mit allen seinen Augen neugierig hervorguckte und sich, vielleicht nur Herrn van Spetekerke ausgenommen, für seine ganze Umgebung mit der schönen Einfalt bunter Blumen höchlich interessierte.

Herr Barballe zeigte sich der plötzlich veränderten Situation durchaus gewachsen, indem er, ohne sich zu erheben, durch ein sehr geschicktes Aufstemmen auf den rechten Absatz seinem Schaukelstuhl derart eine Drehung gab, daß Herr van Spetekerke mit einem Schlage den Rücken seines Schwiegersohnes gleichsam wie eine Landschaft vor sich hatte, überzogen von zahllosen gelben Quadraten des Strohgeflechtes, darüber den Oberteil der Mütze und ein Stückchen vom Mützenschilde, sowie einen Streifen der Zeitung, die Herr Barballe noch immer mit Hingebung las.

Herr van Spetekerke fand kein Vergnügen an dieser Aussicht und lenkte daher seine Schritte zu einem unweit gelegenen Hühnerstall. Im Vorbeigehen aber pflückte er eine Handvoll kleiner Johannisbeeren und warf sie durch das Drahtgitter, hinter dem seine Küchenvögel gefangen waren. Die Folge war ein unendlich stür-

Digitized by Google

miſches Gegacker, das Peſſimiſten vermutlich als Äußerung des Kampfes ums Daſein beim Hühnervolk auslegen werden, während Optimiſten geneigt ſein dürften, in ihm den Beweis für die Dankbarkeit des Hühnergemütes zu erblicken: das dann alſo mit jenem Gegacker nur einen Lobgeſang auf die Hand von ſich gegeben hätte, die es ernährte.

Dem möge nun ſein, wie ihm wolle: gleichviel, ob das Hühnervolk im Gefühle des Kampfes oder im Überſchwange lobpreiſenden Dankes gackerte, es bereitete damit den Ohren des Herrn Barballe eine keineswegs angenehme Muſik. Es konnte vielmehr kein Zweifel ſein, daß dieſer Herr eben um des Lärmes willen ſeine Sitzbaſis von ſeinem Schaukelſtuhle entfernte, und zwar, wie es ſchien, ohne jedes Intereſſe für die graziöſe Rhythmik, in die er dieſes geſchweifte Möbel dadurch verſetzte. Er verſenkte die Zeitung in eine Taſche ſeiner Hausjacke, während er ſeine Hände in der Hoſentaſche verſchwinden ließ, und ſodann begann er, eine große Malvenpflanze mit Tabakswolken einzuräuchern.

Nun hatte Herr van Spetekerke die unbehinderte Freiheit, die Rückenanſicht ſeines Schwiegerſohnes vollkommen unbeeinträchtigt zu genießen. Der koloriſtiſche Effekt: graue Mütze, blaue Hausjacke, weiße Hoſen, rote Abſätze an den Schuhen, war ſo übel nicht. Trotzdem betrachtete Herr van Spetekerke, gegen ſeinen Hühnerſtall gelehnt, dieſes Farbennebeneinander mit einem ſchmerzlichen Ausdrucke. So fern es ſeinem Schwiegervaterherzen lag, ſeinen Schwiegerſohn zu verletzen, ſo klar war es ihm, daß er die Urſache einer gewiſſen Mißgeſtimmtheit der Seele des Herrn Barballe war. Nur konnte er ſich durchaus nicht vorſtellen: warum, inwiefern und wieſo eigentlich, denn nach dem in Holland landesüblichen Tempo mußten zwei Monate Schwiegervaterſchaft als eine zu geringe Spanne erſcheinen, um dieſen Effekt als an ſich begreiflich zu erklären.

Digitized by Google

Was in aller Welt hatte den jungen, soliden Mann so aus dem Konzepte gebracht?

In diesem Augenblicke schwiegervätterlichen Nachsinnens drehte sich Cyprian Barballe um, und zwar mit einem Rucke, mit einer so vollkommen in sich abgeschlossenen, durch nichts abgelenkten Bewegung, daß nicht einmal die Zigarre in Cyprians Mund zitterte und die Taschen seiner Jacke bewegungslos hängen blieben, als seien sie niemals von einer Himmelsrichtung in die andere befördert worden.

Es ist durchaus fraglich, ob es Momentapparate gibt, die imstande gewesen wären, diese kreisförmige Bewegung des linken Beines Cyprians aufnehmen zu können.

War es diese Bewegungsökonomie, der Herr van Spetekerke applaudierte, oder möge es sonst gewesen sein, was es wollte, das ihn so beifallslustig stimmte: sicher ist, daß er in seine rosig fleischigen Hände klatschte und mit großer Geläufigkeit rief: „Guten Morgen, Herr Schwiegersohn, guten Morgen! Wie geht es Ihnen? Haben Sie gut geschlafen? Haben Sie nach Wunsch gefrühstückt?"

„Papchen!" sagte Herr Barballe, gleichsam ohne den Mund zu öffnen, und indem er geheimnisvoll mit einem sanften Schieben der Zunge die Zigarre aus dem einen Mundwinkel in den andern brachte.

„Papchen?! Papchen?! Was ist denn das: Papchen?! Was soll denn das heißen: Papchen?! Was bedeutet denn das: Papchen?! wenn ich bitten darf?" erwiderte der Händler in echten Altertümern und Zigarren; nicht ohne Beunruhigung, Verdrießlichkeit und Argwohn, denn es war ihm ganz, als sei seiner Respektstellung eben ein Stoß in die Magengegend versetzt worden.

Aber sein Schwiegersohn hatte ihm schon wieder seine Rückenansicht zugewandt, und zwar wiederum mit einer Bewegung, die nicht ohne Interesse war, so daß Herr van Spetekerke überlegte,

Digitized by Google

in welche Bewegungsklasse sie wohl zu registrieren sei. Da er nun von Geschäfts wegen mit der Kunstgeschichte auf vertrautem Fuße lebte, so fiel es ihm nicht schwer, zu konstatieren, daß diese Drehung seines Schwiegersohnes am füglichsten als äginetisch zu bezeichnen wäre, und, wie er dies einmal festgestellt hatte, setzte er aus Stilgefühl sogleich das den Werken dieser Bildhauerepoche eigene Lächeln auf, hielt es treulich fest und knüpfte erst dann an seine Ansprache von vorhin an, indem er sie folgendermaßen variierte: „Guten Morgen, Herr Schwiegersohn! Darf man fragen, in was Sie heute morgen getreten sind?"

Diesmal machte der Schwiegersohn eine etwas langsamere Schwenkung auf seinen Absätzen. Bei genauem Hinsehen würde Herr van Spetekerke bemerkt haben, daß diese Langsamkeit nicht ohne einen niederträchtigen Humor war; zumal die Biegung der rechten Kniekehle meckerte förmlich vor Hohn, und die linke Kniekehle grinste ganz ungeniert: Ich habe durchaus keine Eile, die schwiegerväterliche Kniekehle zu erschauen. Der ganze schwiegersöhnliche Kompler aber sagte: „Würden Sie vielleicht die Gewogenheit haben, verehrtester Schwiegerpapa, mir zu sagen, auf was anders man bei Ihnen treten kann, als auf diesen Alleesand, der sich hier durch die Jahrhunderte fortpflanzt, in immer gleicher Mischung aus gestoßenen Ziegeln, versteinerten Korinthen und höchst sorgsam gesiebtem Meeresboden, aus dem man alle weißen Bestandteile mit allerhöchstem Fleiße ausscheidet?"

„Das ist des Landes so der Brauch, mein lieber Schwiegersohn; es war so, es ist so, und es wird, wenn der Himmel nichts dagegen hat, auch künftig so sein. Was aber haben Sie mit dieser Malve da angefangen?"

„Ich? Nichts."

„So, und das da?"

In der Tat befand sich in der Malvenblüte, eingebettet zwischen

Digitized by Google

zusammengerollten rosigen Blättern, eine Biene, die das Zeitliche gesegnet hatte, weil sie den Tabaksqualm nicht vertragen konnte, mit dem diese Blume von Herrn Barballe allzudicht umwölkt worden war.

Herr van Spetekerke entnahm seiner Westentasche eine ganz kleine Zange und bemühte sich langsam und überlegen, das Insekt damit zu ergreifen und herauszuholen.

Als dies Herrn Cyprian Barballes Augen ersahen, hob er seine zwei Arme gen Himmel und suchte aufs neue seinen Schaukelstuhl auf, der sich noch immer demütig wiegte, ließ sich aufs neue in ihn hineinfallen und nahm aufs neue die Zeitung vor sein Angesicht.

Herr van Spetekerke aber, nachdem er die tote Biene glücklich ergriffen und zutage gefördert hatte, näherte sich ihm und sprach: „Cyprian, diese Malven sind wie ein Bild des Lebens. Noch leuchten sie am obersten Ende des Schaftes in blühender Lust, aber gegen die Mitte desselben Schaftes zu sind sie alle bereits verwelkt und runzlig. Wir aber können dabei nichts weiter tun, als unserer alten Gewohnheit zu huldigen und diese Merkmale der Vergänglichkeit des Daseins auszuscheiden, um nicht den fatalen Anblick toter Malven zwischen Salatköpfen zu haben. Sollten Sie indessen auch über diesen Punkt, wie über so viele andere, Anschauungen hegen, die sich mit den meinen nicht vollkommen decken, weil sie allzuviel Originalität enthüllen, so . .“

Doch Cyprian biß nicht an, sondern vertiefte sich nur noch mehr in seine Lektüre.

Welcher billig Denkende möchte es auffällig finden, daß Herr van Spetekerke jetzt ein seelisches Kribbeln empfand?

„Es scheint, daß Ihr Blatt wichtige Neuigkeiten enthält, lieber Schwiegersohn!?“ fragte er nicht ohne einige Ironie.

Cyprian grinste: grinste auf eine durchaus unschickliche, invektive Manier und brach dann los: „Neuigkeiten! Neuigkeiten! Mein

Digitized by Google

verehrteſter Herr Schwiegerpapa! Dieſes Blatt da iſt in Paris am achten erſchienen. Es enthält die Nachrichten vom ſiebenten. Damit angefüllt iſt es am neunten in Belgien angekommen. Der neunte war aber ein Sonntag. Infolgedeſſen ſchickte man es nicht weiter, ſondern ließ es in der Expedition lagern. Warum lagern? Damit es den Genuß der Glockenſpiele habe und ſich an dem ſanften Schmelz der Glocken delektiere, mit denen ſich dieſe fromme Raſſe die Sonntage vertreibt. Am elften iſt es in dieſer Ihrer Stadt hier angekommen. Am elften! Um aber bis hierher in dieſe Ihre Villa zu gelangen, hat es einen ganzen Tag gebraucht, denn heute iſt der zwölfte. Der zwölfte! Und unter dieſen Umſtänden bringen Sie es über ſich, das Wort Neuigkeiten auszuſprechen, das in meinen Ohren wie der Hohn von hunderttauſend Teufeln klingen muß!? Finden Sie das liebenswürdig, Schwiegerpapa?"

„Sie beſchweren ſich da über Dinge, an denen nur Sie ſelber ſchuld ſind, mein lieber Schwiegerſohn," erwiderte durchaus milde der alſo Angeblaſene. „Sie brauchten ſich nur dazu herabzulaſſen, meine Zeitung zu leſen, und Sie würden Ihre Neuigkeiten, deren Sie ſo heftig zu bedürfen ſcheinen, immerhin etwas früher erhalten. Aber mein Blatt iſt Ihnen wahrſcheinlich nicht reichhaltig genug. Gut! Dann müßten Sie eben außerdem noch das Lokalblatt leſen, wo Sie pünktlich und prompt erfahren würden, wo es gebrannt hat. In Ihren Pariſer Journalen aber könnten Sie, wenn Sie auch noch durchaus wiſſen müſſen, was Ihre geiſtreichen Landsleute zu ſagen haben, Ihre Belehrungen nachträglich ſuchen."

„Warum Sie ſich auch noch luſtig über mich machen, Schwiegerpapa, iſt mir ein Rätſel," ſeufzte der Schwiegerſohn aus Paris.

Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß Herr van Spetekerke, obwohl er bisher ohne jede Leidenſchaft geſprochen hatte, jetzt etwas derb geantwortet hätte, und Herr Cyprian Barballe würde darauf vermutlich, obwohl auch er bisher nicht eigentlich in Zorn geraten

war, ſchon um der Balance willen in einer ähnlichen Tonart geantwortet haben: da durchſchnitt ein Rhythmus von Naſallauten die Luft, der an die Muſik des Herrn Audran erinnerte, aber noch eine gewiſſe eskimoartige Nuance aufwies, alſo etwa einen Klang, wie ein Muſikſtück dieſes eminenten Tonmeiſters, das von einem Eskimokapellmeiſter eskimoniſiert worden wäre.

Es war ein Bauer, der ſingend vorüberging. Die Senſe auf ſeiner Schulter blinkerte unerträglich, und er marſchierte mit vorgeneigtem Kopfe, wie wenn er blökend einer unſichtbaren Ceres folgte, die ihn an einem Naſenring hinter ſich herzöge.

„Ein wahrer Bär!“ murmelte Barballe.

„Das weiß Gott!“ ſtimmte Herr van Spetekerke bei. „Ein abſoluter Bär!“

Dieſe Zuſtimmung mußte den Schwiegerſohn, wie es nicht anders ſein kann, milde ſtimmen; indeſſen bewahrte er dennoch ſeine kalte Haltung weiter.

Herr van Spetekerke aber warf einen zweiten Köder aus.

„Mein Korreſpondent in Bordeaux hat mir . . .“

„Hä? Was hat er . . .?“

„Eine kleine Statuette aus Ton geſchickt. Er hält ſie für galliſch-romaniſch.“

„Das kann jeder!“

„Seine Meinung geht dahin, es ſei eine von den Statuetten, die als Amphoren gedient haben. Sie ſind ein bißchen primitiv, ja man könnte ſagen: grob in der Form, inwendig hohl und haben alle als Merkmal ungemein betonte, höchſt üppige Brüſte. Sie dienten als Weinbehälter und waren auf dem Kopfe mit einer Art Helm bedeckt, und den hat er, nicht ganz ſtilgerecht, durch einen Korkſtöpſel erſetzt. Ich denke aber wohl, daß unſer Korreſpondent in Limoges, der ſich mit der Fabrikation dieſer galliſch-romaniſchen Altertümer beſchäftigt, einen derartigen Helm auftreiben wird, ſei

Digitized by Google

es in seiner eigenen Werkstätte oder im Lager eines unserer Korrespondenten in St. Etienne oder Langres."

„Und wenn nicht dort, so ganz sicher in Reims oder Epernay," fügte mit Kennermiene Herr Barballe hinzu.

„Wollen Sie das Ding sehen, Schwiegersohn?" fragte Herr van Spetekerke.

„Aber mit Vergnügen," antwortete Herr Barballe.

Darauf gingen die beiden Herren die Gartenallee hinunter bis zu einem kleinen Pavillon aus hellem, von glasierten Ziegeln unterbrochenem Holze, in dem Herr van Spetekerke die Statuette seinem Schwiegersohn vorstellte.

„Sie hat eine starke Ähnlichkeit mit einem Kürbis," bemerkte Cyprian.

Herr van Spetekerke, statt auf diese archäologische Bemerkung einzugehen, ergriff ein Lexikon, beugte sich darüber, blätterte langsam darin herum und lachte dazu auf eine Manier, daß man keineswegs darauf schwören konnte, er lache über einen Artikel dieses Wörterbuches.

„Tortur!" murmelte Barballe.

Herr van Spetekerke tat, als wenn er sich verhört hätte, klingelte einer Magd, gab ihr auf holländisch einen Befehl und sprach, als sie mit einem Teller kleiner Törtchen zurückgekommen war:

„Bitte, bedienen Sie sich, mein Schwiegersohn; hier ist, was Sie gewünscht haben."

Herr Barballe fühlte sich geschlagen und begann mit Wut zu essen.

Indessen betrachtete Herr van Spetekerke seine Erwerbung mit träumerischen Blicken und hätte gewiß von sich gegeben, wovon er träumte, wenn nicht eben die Magd wiedergekommen wäre und die Post gebracht hätte.

Es waren auch Zeitungen darunter, aber die beiden Männer

Digitized by Google

taten, als sähen sie sie nicht, denn sie vermieden es gerne, an die kaum verrauchte Polemik erinnert zu werden.

Einen der Briefe aber las Herr van Spetekerke schnell durch, und als er damit fertig war, rief er aus: „Es ist doch wunderbar!"

„Was ist denn schon wieder wunderbar?"

„Das, was mir mein alter Freund Klumpkerkl da schreibt."

„Und was schreibt Ihnen Ihr alter Freund Klumpkerkl?"

„Ich werde es Ihnen sofort vorlesen:

Mein lieber Freund!

Als Resultut langer Anstrengungen, tiefen Studiums, weit ausgesponnener Träumereien, mühsam angelegter und kühn entwickelter Hypothesen, innerer und äußerer Erfahrungen, unermüdlicher Naturforschungen und wohl auch einiger Gelehrtheit habe ich glücklich und endlich die Achillesferse der leidenden Menschheit entdeckt und das Pflaster dafür gefunden, indem ich, kurz und gut, das goldene Zeitalter etabliert habe. — Wo? — In meinem Dorfe. — Wie? — Das sollst Du Dir selber ansehen. Ja, Du sollst des Glückes teilhaftig werden, das goldene Zeitalter leibhaftig vor Dir zu schauen und Dir darüber Rechenschaft zu geben. Ich lade Dich ausdrücklich dazu ein: doch unter der Bedingung, daß Du mir versprichst, falls es nicht nach Deinem Geschmack ist, wenigstens den anderen den Geschmack daran zu lassen.

Wenn es wahr ist, was man mir gesagt hat, daß Du einen Schwiegersohn hast, so wäre das die passendste Gelegenheit, ihn mir zu zeigen.

Womit ich verbleibe, der ich war, bin und sein werde:

Dein sehr alter Freund

Klumpkerkl, Pastor."

Van Spetekerke seufzte skeptisch: „Zu was die Nächstenliebe nicht alles führen kann! Na ja! Ich denke, wir sehen uns das

goldene Zeitalter Klumpkerkls an. Oder ſind Sie auch darüber anderer Meinung?"

„Durchaus nicht. Das goldene Zeitalter ſieht man nicht alle Tage."

„Dann werden wir uns alſo morgen aufmachen, es zu beſuchen. Es liegt ganz in der Nähe. Zwei Stunden Eiſenbahnfahrt, zwei Stunden Schiffahrt, und wir ſind dort."

„Na alſo!" ſagte Cyprian. „Es iſt doch mal was anderes."

II.

Als ſie in Moelendael, dem Pfarrdorfe Klumpkerkls, angekommen waren, begaben ſich Schwiegervater und Schwiegerſohn, jeder ein kleines Handköfferchen tragend, nach einem hübſchen kleinen Platze, der ſäuberlich mit Raſen bedeckt und in genaueſtem Abſtande mit kleinen Bäumen umſtellt war.

Was ihnen dort zuerſt in die Augen fiel, waren zwei Gebilde von verſchiedener Art und Höhe, die nebeneinander parallel gen Himmel ſtrebten; verſchieden in der Höhe, aber hoch alle beide.

Das eine Gebilde war der Kirchturm von Moelendael, das andere ein langer Herr, der wie ein Appendix zu dem Kirchturm wirkte, ſich aber ſofort loslöſte und mit raſchen Schritten auf unſere Freunde zukam, als er deren anſichtig geworden war.

Herr Paſtor Klumpkerkl war, wie es ſeinem Stande geziemt, durchaus in Schwarz gekleidet und überdies von einem feierlichen Staatsgebäude in ſchwarzer Seide überragt. Es war dem Winde ein Wohlgefallen, die Härchen dieſes Zylinders zu glänzenden Windungen auf- und niederzubeugen gleich ſpielendem Gras auf der Weide. Durch ruhiges Hin- und Herbewegen eines Hirtenſtabes von nicht beſonders übermäßigen Dimenſionen gab ſich der Herr Paſtor ein ausgeprägt friedliches und behagliches Anſehen. Als er

Digitized by Google

aber vor seinen beiden Besuchern angelangt war, blieb er eine viertel Sekunde stehen, während welcher Zeit er sein Gesicht noch mit einem ausgesprochen gastfreundlichen Lächeln belebte und die drei Finger seiner Hand, die er nicht zum Halten seines Hirtenstabes benötigte, an den Hut führte.

Die Schwierigkeit, dazu auch noch das gastfreundliche Gesicht zu machen, war nicht gering, zumal, wenn man bedenkt, daß er ja eigentlich auch noch zweier Hände bedurfte, um damit zwei Gastfreunde zu begrüßen. Die Gastfreundlichkeit seines Ausdruckes wollte auch schon einem bedenklichen Schatten über den Augen weichen, als der Herr Pastor zu seiner Befriedigung bemerkte, daß auch Herr van Spetekerke und sein Schwiegersohn in der freien Verfügung ihrer Hände behindert waren. Zwar trug keiner von ihnen einen Hirtenstab in der Rechten, wohl aber einen einfachen Spazierstock, und sie hatten überdies, wie bereits bemerkt wurde, jeder einen Handkoffer bei sich, abgesehen von je einer Zigarre, die sie allerdings im Munde placieren konnten. Bei dieser Sachlage kam man stillschweigend miteinander überein, das Zeremoniell der eigentlichen manuellen Begrüßung noch eine Weile hinauszuschieben.

Herr Pastor Klumpkerkl bewahrte also seine freundschaftliche und, wenn auch nicht gerade korrekte, so doch feierliche Haltung noch über den Zeitraum hinweg, der für Herrn van Spetekerke und seinen Schwiegersohn nötig war, um ihre Handkoffer auf die Erde zu stellen, ihre fast ohnehin zu Ende gerauchten Zigarren wegzuwerfen und sich nun mit der Linken auf ihren Wanderstab zu stützen. Während dieser selben Zeit hatte Herr Pastor Klumpkerkl seinen gewaltigen Hut sowohl etwas gelüftet, wie auch wieder auf sein Haupt gesetzt, und zwar so, daß er ein wenig schief, und zwar mehr zum rechten als zum linken Ohre geneigt, saß. Nun aber schob er seinen Schäferstab unter den Arm und geriet dadurch in die angenehme Lage, auf die herzlichste Manier von der Welt die

Digitized by Google

eine Hand ſeinem alten Freund van Spetekerke entgegenzuſtrecken, während er die andere mit einer gewiſſen Zurückhaltung und auf eine nicht ganz ſo ausgeſprochen verbindliche Art (auch äginetiſch gewiſſermaßen) der zweiten Perſon nahe brachte, die ihm Herr van Spetekerke nun in aller Form vorſtellte, indem er ſprach: „Mein Schwiegerſohn, Herr Barballe.“

Nachdem dies Zeremoniell beendigt war, konnte Herr Klumpkerkl, frei von jeder bedenklichen Perſpektive, ſeinem Antlitz wieder den vollen Strahl des Wohlwollens und ſeiner Haltung ihre eigentliche Freiheit geben, während ſeine Freunde ihrerſeits wiederum ihre Handkoffer an ſich nahmen. Doch fiel dem Paſtor auch ein, daß ſeine Gäſte trotz ihrer vielfachen Belaſtung mit Reiſegepäck und Wanderſtab doch auch noch mit Zigarren im Munde angekommen waren, und ſo hielt er es für durchaus geboten, ihnen ſein offenes Etui hinzuhalten, was nun zur Folge hatte, daß Herr van Spetekerke ebenſo wie Herr Barballe ihre Koffer wieder niederſetzten und nicht eher wieder aufnahmen, als bis beide wiederum brennende Zigarren im Munde hatten.

Da dies auch bei Paſtor Klumpkerkl der Fall war, konnte es nicht anders ſein, als daß die drei Männer anfangs ziemlich wortlos nebeneinander herſchritten. Zuerſt gelang Herrn van Spetekerke das Experiment, mit dem Stock in der Hand die Zigarre für einen Augenblick aus dem Munde zu nehmen und die höfliche Frage von ſich zu geben: „Wie geht's, wie ſteht's?“ Paſtor Klumpkerkl, der es jetzt viel leichter hatte, da ſein gewaltiger Hut nun poſitiv feſt ſaß und ihm die eine Hand, die nicht damit beſchäftigt war, den Schäferſtab zu ſchwingen, zur freien Verfügung ſtand, antwortete heiter und freundlich: „Abſolut gut, abſolut gut.“

So ſchritten ſie alſo der Paſtorswohnung gemeinſam entgegen, einen leichten, duftenden Nebel holländiſcher Zigarren hinter ſich laſſend.

Digitized by Google

Wer war es nun aber, der oder die es nun bereits ganz genau und bestimmt wußte, daß zwei Fremde die Bannmeile von Moelendael überschritten hatten?

Das war Hanke, die Magd des Herrn Klumpkerkl, die mit scharfen Blicken die Hauptstraße bestrichen hatte, da es zu ihren Obliegenheiten auch sonst gehörte, ihrem Herrn über alles Mitteilung zu machen, was sich auf dieser Verkehrsader begab, während er sich in seiner Junggesellenstube seinen Tee kochte.

Und wer war es, der oder die bereits bestimmt und ganz genau wußte, daß diese beiden Fremdlinge niemand anders als Herr van Spetekerke und Herr Barballe waren?

Das war wiederum Hanke, die längst darauf vorbereitet worden war, daß sie heute das japanische Porzellan als Teeservice zur Geltung zu bringen habe.

Und wer hatte bereits die Haustür weit und gastlich geöffnet?

Das war nochmals Hanke, die, in der Voraussicht besonderer Ereignisse, diese Handlung schon längst vorgenommen hatte, weil es ein Bestandteil ihres Ehrgeizes war, dafür zu sorgen, daß Herr Klumpkerkl niemals etwas erst zu befehlen hätte, was auch ohne Befehl geschehen konnte. So stand also die Haustür weit offen, und Kannen, Tassen und Gläser waren handbereit gestellt, auf den leisesten Wink sofort zu erscheinen. Hanke selbst aber hielt sich verborgen, wie das Fatum, das im Hintergrunde der Weltgeschichte lauert, im entscheidenden Moment hervorzubrechen.

Herr Klumpkerkl trat mit seinen Gastfreunden ein und bot ihnen unverzüglich Erfrischungen an.

„Ihr Weinchen da ist noch immer so gut, wie es von jeher gewesen ist," bemerkte Herr van Spetekerke, „aber ich denke, wir halten uns nicht bei ihm auf, sondern sehen uns sofort das goldene Zeitalter an."

„Ich verstehe Ihre Ungeduld vollkommen, lieber Freund," ent-

Digitized by Google

gegnete Herr Klumpkerkl, „aber Sie können ſich wohl denken, daß ich das goldene Zeitalter nicht in einer Schachtel bei mir habe. Das goldene Zeitalter iſt eine große Sache. Dabei vielfältig, beweglich, mit einem Zug ins Allgemeine, ſozuſagen ätheriſch; es ſchwimmt, es ſchwebt, aber in der Hoſentaſche trag' ich es nicht bei mir."

„Dennoch ſehe ich es an Ihnen, lieber Freund," ſagte van Spetekerke. „Es glänzt auf Ihrem geſunden Antlitz."

„Natürlich habe ich auch etwas davon abbekommen," bemerkte Herr Klumpkerkl, „aber um das Ganze zu bewundern, müſſen Sie ſchon eine Weile in Moelendael bleiben."

„Sehr ſchön," ſagte Herr van Spetekerke, „aber wo ſollen wir wohnen, wenn wir in Moelendael bleiben müſſen?"

„Das iſt die Frage, das iſt die Frage!" rief Herr Klumpkerkl aus und lächelte. „Das iſt die Frage!" wiederholte er und lachte. „Das iſt die Frage!" wiederholte er nochmals laut und heftig und ſetzte ſeine ſchwarze Mütze ſchief auf den Kopf. „Das iſt die Frage!" dröhnte er aufs neue und hängte ſie auf die Lehne ſeines Schlummerſtuhles. „Das iſt die Frage!" ſagte er zu ſich ſelbſt und betrachtete ſich aufmerkſam im Spiegel. „Das iſt die Frage!" wiederholte er wie abweſend und ſetzte ſich zu ſeiner ſchwarzen Mütze in den bereits genannten Stuhl. „Das iſt die Frage!" erklärte er nochmals ſehr betont und ſchlug ſich abwechſelnd auf jedes ſeiner Knie, indem er ſich in den Schlummerſtuhl zurücklegte, aber nur, um ſich plötzlich wieder nach vorn zu neigen und nochmals: „Das iſt die Frage!" auszurufen, diesmal aber in Begleitung eines grenzenloſen Gelächters, das ſeine in Stroh gehüllte Zimmerpalme in heftige Bewegung verſetzte. Dieſes gewaltige Lachen ließ die Franſen ſeiner Fenſtervorhänge tanzen, brach ſich an den gemalten Balken ſeines Plafonds, floh in hallenden Wellen die Zimmerwände hinab, beunruhigte ſeine Sammlung von Klaſſikern der Welt-

Digitized by Google

literatur und ſetzte ſich wie ein Schmetterling auf die Hand des Paſtors, die eben eine Flaſche gegen das Glas des Herrn van Spetekerke neigte, die Flaſche nach vollendeter Handlung wieder aufrichtete und ſie vor dem Glas des Herrn Barbalie in einem Moment heiterer Erwartung wieder zur Neige brachte, bis auch dieſes gefüllt war.

Dann aber brach das Lachen aufs neue los, praſſelte auf die Beine ſeines Urhebers nieder, erſchütterte die Hoſenträger ſeines Urhebers, ſetzte die ſonſt unbewegliche Hängelampe ſeines Urhebers in Schwingungen und beruhigte ſich nur langſam in leiſen Wiederholungen des nun kindlich träumeriſch werdenden Ausrufes: „Das iſt die Frage!“

Da tat Herr van Spetekerke einen ſtarken Zug aus ſeiner Zigarre und ſprach: „Mein lieber Klumpkerkl, die Frage iſt . . .“

Herr Klumpkerkl aber warf ſich gegen die Lehne ſeines Schlummerſtuhls mit einer ſo ſtürmiſchen Heftigkeit, daß dieſe in die Unendlichkeit gefahren wäre, hätte ſie ihre Entſtehung nicht ſolideſter Handarbeit verdankt, und fiel ſeinem Freunde mit Majeſtät ins Wort: „Nein, die Frage iſt nicht! Es exiſtiert keine ſolche Frage, meine Freunde, denn ich habe Platz für Sie. Wohl aber würde ſie in der Tat für jeden andern beſtehen, denn in Moelendael kann niemand logieren, durchaus niemand!“

„Ausgezeichnet!“ bemerkte Herr Barbalie.

„Ausgezeichnet oder nicht,“ erwiderte Klumpkerkl, „die erſte Bedingung zur Etablierung des goldenen Zeitalters iſt die chineſiſche Mauer. Wenn ich aber um Moelendael eine wirkliche chineſiſche Mauer hätte ziehen laſſen wollen, ſo wäre das freilich mit einigen Schwierigkeiten verknüpft geweſen. Ich mußte mich gewiſſermaßen mit einer ſymboliſchen chineſiſchen Mauer begnügen.“

„Ach? Und wie haben Sie das gemacht?“ fragte der neugierige Pariſer.

„Sehr einfach," antwortete Herr Klumpkerkl, „indem ich die Entstehung eines Hotels in diesem Orte nicht begünstigte. Den Fremden ist es zwar erlaubt, Moelendael zu passieren, nicht aber, hier zu wohnen. Auf diese Weise habe ich die Erfahrung isoliert."

„Hm!" meinte Herr Barballe, „das läßt sich hören. Aber von da bis zum goldenen Zeitalter ist doch wohl noch ein Schritt."

„Nicht bloß einer, mein Herr," sagte mit Betonung Herr Klumpkerkl, „sondern eine ganze Anzahl. Aber Sie werden schon sehen."

„Und wann?" seufzte Herr van Spetekerke, der, da sein Kopf ganz mit Altertümern erfüllt war, sich das goldene Zeitalter ungefähr wie eine etruriſche Vase oder eine pompejanische Wandmalerei vorstellte.

„Nur Geduld," erwiderte Herr Klumpkerkl, „wenn es so weit ist, wird es so weit sein. Augenblicklich arbeitet das Dorf; es rakkert sich nicht ab, aber es arbeitet. Bis es damit fertig ist, können Sie nichts Besseres tun, als davon überzeugt sein, daß Sie alles mit eigenen Augen sehen werden. Ich garantiere es Ihnen." Und er schüttelte sich neuerdings vor Lachen.

Herr van Spetekerke und sein Schwiegersohn rauchten Zigarren. Als Herr Klumpkerkl sah, wie lebhaft sie sich bemühten, die bescheidene Höhe seines Wohnraumes mit blauen und grauen Ringen zu bevölkern, beschloß er, sich seinerseits mit besonderer Intensität daran zu beteiligen. Und so entnahm er einer Holzetagere, auf der sich eine ganze Garnitur aufrechtstehender Pfeifen nebeneinander befand, eine Tonpfeife von hervorragenden Qualitäten. Es war die Favoritin unter den Klumpkerklschen Pfeifen, was man schon daran erkennen konnte, daß ihr Kopf sich unter dem Schmiedefeuer, das ihr Herr in ihr zu erzeugen vermochte, vollständig geschwärzt hatte. Ein zierliches Drahtgitter diente dem Kopfe zum Deckel, während das überaus lange Rohr seine schlanke Grazie in unverhüllter Nacktheit zeigte, eine Grazie, die so zart war, daß sie

Digitized by Google

den Eindruck einer fortwährenden Gefahr hervorrief. Aber nicht nur zart war die Pfeife des Herrn Klumpkerkl, sondern auch stark, und sie war in den Händen eines geschickten Streiters, der in der Art, wie er sie führte, gleichfalls Stärke und Zartheit an den Tag legte.

Als sich so viel Rauch zusammengeballt hatte, daß man nur noch ganz allgemein die Gegend vermuten konnte, in der sich (wenn er nicht inzwischen fortgegangen war) Herr Klumpkerkl befinden mußte, ließ Herr van Spetekerke die Bemerkung im Nebel fallen, daß das goldene Zeitalter zweifellos sehr schön gewesen sei.

Ein Riß in den Wolken, und man sah ein von Malice leuchtendes Auge, in dem ein Blick des Herrn Klumpkerkl zu versichern schien: zweifellos. — Im übrigen äußerte sich der Pastor von Moelendael zu dieser Angelegenheit durch eine doppelte Ladung von Tabaksqualm, die sofort den Wolkenriß wieder stopfte.

„Ja," so nahm Herr van Spetekerke seine Rede wieder auf, „es muß wirklich sehr schön gewesen sein. Im Vordergrunde stelle ich mir das dunkelblaue Meer vor, und zwar ganz angefüllt mit leuchtenden weißen Meerschäfchen, die von Tritonen gehütet wurden unter dem sanften Getön einer Instrumentalmusik, die ohne jede Leitung durch einen Kapellmeister vor sich ging. In diesem Orchester der Freiheit bliesen die Tritonen das Meermuschelhorn, während die Nereiden die süßesten Töne aus einer Art Flöte herauslockten, die aus unzerreißbarem Papyrus durch Umwicklung mit großen Meerwasserpflanzen hergestellt war. So setzte sich diese Musik zusammen aus den gegensätzlichen und doch harmonisch miteinander vermählten Rufen der Kraft und Zartheit. — O selige Zeit! O glückliche, gebenedeite Epoche, die man nicht genug bewundern kann. In den Feldern übten freundliche Tiger die Ackerpolizei aus, um mit Sanftmut und gütigem Zureden die Kaninchen davon fernzuhalten, die sonst die Ernte hätten beeinträchtigen kön-

Digitized by Google

nen. An jedem Dorfbrunnen befanden ſich, wie ich mir habe ſagen laſſen, vier authentiſche vorgeſchichtliche Steintöpfe, aus denen beim leiſeſten Druck auf einen Knopf Milch, Wein, Bier und der gute Branntwein floß, dieſe vier Marksteine menſchlicher Kultur. Die Knöpfe, auf die man drückte, waren vermutlich ſchön bearbeitete Edelſteine, denn in dieſer Zeit der Unſchuld, wo alle Welt nur mit ein paar Juwelen bekleidet war, während man dieſes edle Material in der Architektur geradezu verſchwendete, wird man ſicher auch zu dieſem Zwecke nichts anderes als Rubine, Smaragde, Saphire und Türkiſe verwendet haben. — Ja, mein Herr Schwiegerſohn, auch Sie wären mir als Kind des goldenen Zeitalters in einem ganz anderen Gewande erſchienen, als es heute der Fall iſt, und ich wäre Ihnen ſicher einmal begegnet, wie Sie mit Efeu bekränzt und behangen mit dem Laube des Pfeifenkrautes einherwandelten, grün umwuchert wie eine ländliche Villa. Im übrigen hätte ich an Ihnen vielleicht nur noch das Fell eines Panthers wahrgenommen, das Sie ſich natürlich durch die erlaubteſten Mittel verſchafft hätten . . ."

„Vermutlich hätte es mir der Panther zu Weihnachten geſchenkt," warf Herr Barballe ein.

„Zu Weihnachten oder zu Neujahr, gleichviel," entgegnete milde Herr van Spetekerke, „ſicher iſt das eine, daß der Panther damals ein ſanftmütiges Tier war, das der weichherzige Menſch des goldenen Zeitalters zu erwürgen weder Veranlaſſung noch Neigung hatte. Übrigens brauchte er es Ihnen auch nicht gerade als Geſchenk gegeben zu haben. Es könnte auch ein Tauſchobjekt geweſen ſein."

„Könnten Sie mir vielleicht auch ſagen, Schwiegerpapa, gegen was ich das Pantherfell etwa eingetauſcht hätte?" fragte ſehr ernſthaft Herr Barballe.

„Nein, das kann ich nicht," erwiderte Herr van Spetekerke,

Digitized by Google

„denn ich bin nicht dabei gewesen. Ich rede überhaupt nur im allgemeinen und gestützt auf Anschauungen gelehrter Meister. — Roland Savery hält in jener Zeit blaue Pferde nicht für ausgeschlossen, und Cranach ist offenbar fest davon überzeugt, daß man damals mit einem schönen roten Hute und einer goldenen Halskette bereits vollkommen und ausreichend bekleidet war."

„Fabelwerk! Nichts als Fabelwerk!" erklang es dumpf und bestimmt aus den Wolken des Horeb herab, wo soeben ein frisch entzündetes Streichholz das Antlitz des Herrn Klumpkerkl illuminierte. „Heidnisches Fabelwerk, das durchaus nicht zur Sache gehört! Haben Sie vielleicht vorhin, als wir den Marktplatz von Moelendael überschritten, dort nackte Nymphen in anstößigen Tänzen gesehen oder Chöre von Bocksbeinlern vernommen? Gott sei Dank, nein! Denn alles dies ist unanständiger Aberglaube. Was Sie uns da alles erzählt haben, mein Freund van Spetekerke, ist ein Lirumlarum von Phantasien aus einem goldenen Zeitalter, das mit wahrem Christentum nicht das mindeste zu tun hat und alle Schändlichkeiten italienischer Dekadenz an sich trägt. Ich habe, um die Epoche vollkommener Glückseligkeit zu erneuern, mich von ganz anderen Traditionen inspirieren lassen."

„Aber, bester Freund! Ich habe ja weiter keinen Wunsch, als es zu sehen," entgegnete der also zurückgewiesene Antiquitätenhändler.

„Zu sehen! zu sehen!" wehrte Herr Klumpkerkl ab. „Habe ich Ihnen nicht bereits gesagt, daß es augenblicklich nicht zu sehen ist? Aber, wenn sich Ihre Ungeduld durchaus nicht zügeln lassen will, so bin ich bereit, Ihnen wenigstens einen Vorgeschmack zu geben. Gehen wir, bis das Mittagessen fertig ist, ein bißchen zusammen spazieren!"

Da das Mittagessen bei Herrn Klumpkerkl Punkt zwei Uhr stattfand, so hatte man jetzt für den Spaziergang noch eine kleine Stunde übrig.

Der lange Paſtor ſetzte ſich ſeine ſchwarze Mütze auf und erhob ſich. Dann entſchwand er den Blicken ſeiner Gäſte vollkommen in der dicken Wolkenwand, in die er ſich zurückzog und wo er, wie man aus einigen leiſen Geräuſchen erraten konnte, ſeine Pfeife mit unendlicher Pietät weglegte. Als er ſich davon überzeugt hatte, daß ſie nicht zu leiden haben werde, weder durch eine Erkältung noch durch einen Stoß, ergriff er eine andere, kürzere, aus Holz gefertigte, und ſtopfte ſie. Ein Aufziſchen, gefolgt von einer Art mattgoldenem Wetterleuchten inmitten des grauen Dampfes, ließ erraten, daß er ſie in Brand geſteckt habe. Dann öffnete er die Tür.

Mit Vergnügen befand man ſich bald darauf in der reinen und friſchen Luft des Hausflures und nach wenigen Schritten wieder auf dem Marktplatz von Moelendael, wo man ſich in der Tat davon überzeugen konnte, daß hier weder Tänze noch Chöre noch andere abergläubiſche Handlungen verwandter Art exekutiert wurden.

Indeſſen fehlte es doch nicht an einem kleinen Anſatz zu etwas Ähnlichem. Der Marktplatz war, außer von einem Schwarm leicht fliegender Schwalben und einem halben Dutzend faul herumliegender, aber dennoch recht ſympathiſch wirkender Hunde, von etwa zwanzig kleinen Jungen heiter belebt und, wenn man will, geſchmückt, die ſich damit beſchäftigten, je zwei und zwei die drei Stufen einer Treppe mit geſchloſſenen Füßen langſam und ſyſtematiſch herabzuſpringen, wobei ſie durch lautes Gelächter deutlich zu erkennen gaben, daß ſie dieſe Übung ſehr vergnüglich fanden, weshalb ſie ſie auch immer wieder aufs neue begannen. Nur als Herr Klumpkerkl mit ſeinen beiden Freunden vorüberſchritt, unterbrach die Jugend Moelendaels dieſe bewegte Handlung für einen Augenblick, um dem verehrten geiſtlichen Hirten und ſeinen Gäſten einen freundſchaftlichen und ehrerbietigen Gruß zu bieten. Kaum aber hatten ſich die drei etwas vom Orte der Handlung entfernt, ſo begann dieſe ſofort aufs neue.

Digitized by Google

Nun hob Herr Klumpkerkl an, vergleichbar einem Grundbesitzer, der Besuch auf seinem Gute hat, seinen Gastfreunden alle Sehenswürdigkeiten Moelendaels zu zeigen, nicht ohne sie mit Worten des Kenners auf alles Bemerkenswerte noch besonders aufmerksam zu machen.

So ließ er sie den guten Zustand der Hecken bewundern, die sorgfältig und nach der Linie gestutzt waren, sowie auch die Fülle reichlich vorhandener Blumentöpfe auf den sauberen Fensterbrettern. Mit besonderem Stolze aber wies er auf eine schöne Linde und auf eine wundervolle Buche hin, zwei Bäume, die ganz wie aus einem Märchen waren und mit vollem Recht nicht bloß vom Pastor, sondern auch vom ganzen Dorfe in hohen Ehren gehalten wurden.

Ein kleines Kind, an einer Blume kauend, ging vorbei; Klumpkerkl erhaschte es, wie man eine Fliege fängt, und demonstrierte an seinen vollen Pausbacken die gute Gesundheit der braven und beschaulich dahinlebenden Jugend seines Dorfes. Dann stellte er seine Freunde bald da, bald dort an einem Kreuzwege auf, der wie mit Silber von schönen, alten Weiden eingefaßt und überdies ganz mit Pappeln beflaggt war, um ihnen Gelegenheit zu geben, die anmutige Lage Moelendaels in immer neuer Perspektive zu würdigen.

„Famos," meinte Herr Barballe, „aber wo sind die Bewohner dieses Gemeinwesens?"

„Wo sollten sie anders sein," entgegnete Herr Klumpkerkl, „als auf dem Felde? So und nicht anders gehört es sich im goldenen Zeitalter."

Und mit diesen Worten führte er seine Gäste zum Mittagessen.

Indem sie nun aßen, hatten sie Gelegenheit, durch das Fenster hinausblickend, allerhand Beobachtungen zu machen. Da standen die Platanen regungslos, weil sie sich offenbar vor lauter Respekt

Digitized by Google

vor dem geschickten Blätterschneider, der sie à la Lenôtre gestutzt hatte, nicht zu rühren getrauten. Der Wind aber hütete sich wohl, in ihre feierliche Unbeweglichkeit einen störenden Hauch zu werfen. Auf dem Rasen des Marktes weideten, an einen Pfahl gebunden, ein paar Schafe und blökten von Zeit zu Zeit. Leider war auch hier, wie es nun einmal die Art des Blökens von Schafen an sich hat, eine unendliche Melancholie in diesem Geblöke, die fast wie metaphysisches Heimweh berührte, und das war schade, denn sonst hätte man glauben können, sie blökten vor Freude über das goldene Zeitalter. Die Hühner aber, die den Marktplatz jetzt mitbelebten, suchten ihr Futter mit der Beschaulichkeit praktischer Weltweiser und ohne jede latente Sehnsucht nach dem Unbegreiflichen. Langsam, wie schon zu Zeiten Homers, zogen glattstirnige Rinder drehfüßig vorüber und sogen mit Wollust die gesunde Luft in ihre breiten, feuchten Nasenlöcher: mit besonderer Wollust, weil dies hier ja nicht ihre gewöhnliche Weideluft, sondern eine Art Luxusluft war, die man nicht jeden Augenblick zur Verfügung hat. — Kein Handwerkslärm durchbrach die große Stille, obwohl ein Balkenviereck, bestimmt, das Ausschlagen der Pferde beim Hufbeschlagen ungefährlich zu machen, sowie ein Pflug und ein altes Rad anzuzeigen schienen, daß hier eine Hufschmiede war. Indessen schien das bloß so, und es war in Wahrheit zwar eine Schmiede, aber kein Schmied da. Der Schmied hatte anderswo Besseres zu tun; er beugte sich über seine Gemüsepflanzungen. Die Schule war leer und still. In der Ferne rollte, begleitet von dem Tap-tap des trabenden Pferdes und einem leisen Glöckchengeläute, ein Wagen. — Es war eine wonnevolle, gütige, klare Stille, durchgossen von Sonne, wie ein großes, sanftes, heimliches Farbenspiel. — Da begann es vom Kirchturm zu läuten. Aber nicht etwa brüsk und herrisch, wie es sonst wohl die Art frommer Glocken ist, sondern mit einem langgezogenen, zaghaften, sehr geduldigen und weit, weit-

Digitized by Google

her, langſam, langſam ſchwingenden Vibrieren. Die gute Glocke von Moelendael war ſich des angenehmen Umſtandes vollkommen bewußt, daß ſie keine Eile hatte und erſt in einer Stunde wieder verpflichtet war, ſich zum Lobe Gottes und der Beſtimmung des Zeitfortſchrittes zu ſchaukeln.

Während alledem entkorkte der Paſtor von Moelendael ebenſo langſam und frei von aller unanſtändigen Haſt Flaſche auf Flaſche mit ſeinem Taſchenkorkenzieher, den er, wie jeder kluge Mann von Grundſätzen, ſtets bei ſich trug.

III.

Nun ging es leiſe gegen Abend zu. Die Sonne war eben hinter langen, violetten Schleiern verſchwunden, und die angenehmſte Kühle lud mit freundlichem Fächeln zum Spaziergang ein.

Da fand Herr Klumpkerkl, daß die Zeit gekommen ſei, den Anſchauungsunterricht vom goldenen Zeitalter zu beginnen.

Es verſteht ſich, daß er zu dieſem Zweck nicht ſeine kleine ſchwarze Mütze, ſondern einen großen, glänzenden Zylinder aufſetzte, und zwar genau auf den erprobten und einzig richtigen Platz ganz nahe dem rechten Ohre. Auch ſein Schäferſtab durfte keineswegs fehlen, ſondern mußte, wie es ſich gehört, ſanft und regelmäßig in der Luft pendeln, wie wenn ein unſichtbares Räucherfäßchen an ihm hinge.

Als die drei Freunde ſo eine Weile fürbaß gegangen waren, ſtieß Herr Klumpkerkl eine Tür auf und lud ſeine Begleiter ein, in ein kleines primitives Bauernhäuschen einzutreten. Was darin zuerſt auffiel, war das ſchauderhafte Blumenmuſter der Tapete ſowie das wagerechte Röhrenwerk eines ungeheuren Ofens, das einen großen Teil des Raumes wurmartig durchmaß. Auf einem der alten Mahagoniſtühle ſaß eine Frau von ſympathiſchem Au-

Digitized by Google

ßeren, die ſich ſofort gaſtfreundlich erhob und, als ob ihre Beſucher zu keinem anderen Zwecke bei ihr eingetreten wären, als um eine Bildergalerie zu bewundern, ſich augenblicklich als Kuſtodin von Kunſtſchätzen gerierte, indem ſie den Herren eine Reihe alter Öldruckbilder zeigte, die die Wände bedeckten. Da konnte man nun ſehen, wie Kaiſer Napoleon mit militäriſch gelüftetem Dreimaſter ſeinen Garden dankte, während daneben der lachende Jean ſich höchſt gefühllos gegenüber dem weinenden Jean aufführte, der von Wehmut ſchier zerriſſen wurde. Es fehlte auch nicht der bekannte kleine Matroſe, der zum erſten Male nach kühn überſtandenen Stürmen und Schiffbrüchen aus fremden Landen in die heimatliche Hütte zurückkehrt und in einem bunten Taſchentuche die Schätze Indiens und Südamerikas mit ſich führt. Alle dieſe bunten Bilder waren ſehr ſauber mit Strohendchen eingerahmt und an den Ecken mit kirſchfarbenen Bändchen verziert.

„Die gute Frau iſt", bemerkte Herr Klumpkerkl leiſe, aber doch noch deutlich genug, daß ſie es hören konnte, „ſo gut wie blind, und dennoch gibt es niemand, der einen ſo guten Blick wie ſie hätte, alte wertvolle Bilder zu entdecken und auf geſchmackvolle Manier einzurahmen. Sehen Sie bloß hier den verlorenen Sohn! Iſt das nicht wundervoll?"

Und er wies auf einen Öldruck hin, wo man dieſe bibliſche Figur erblickte, umrahmt von Bäumen, die genau wie Schwämme ausſahen, melancholiſch damit beſchäftigt, kleine blaue Schweine zu hüten, die anilinrote Rüben fraßen.

„Ach Gott, ja, das iſt wohl ſchön! Das iſt wunderſchön!" erklärte die gute Frau und wurde vor Freude faſt ſo rot wie dieſe Rüben.

In einer Ecke ſtand ein Klöppelkiſſen.

„Sie klöppeln?" wandte ſich Herr van Spetekerke an die Frau.

Herr Klumpkerkl antwortete ſtatt ihrer. „Jawohl, Madame

Digitized by Google

gibt sich ein bißchen damit ab, Spitzen zu erzeugen. Ihr eigentlicher Lebenszweck aber ist, wie ich schon bemerkt habe, das Auffinden und Einrahmen alter Bilder von Wert."

Von diesem der Kunst der Malerei geweihten Orte führte Herr Klumpkerkl seine Gäste in ein anderes, etwas geräumigeres Haus, das, reinlich wie dieses, in der Hauptsache gleichfalls von einem horizontalen Ofenrohre ausgefüllt war. Hier hingen von dem grüngestrichenen Mittelbalken der Decke Bündel von Stricken herab, gut geflochtene derbe Seile für Arbeitswagen, Trensen und Zügel.

„Jean," sagte Herr Klumpkerkl, „geben Sie uns ein Glas frisches Bier und zeigen Sie diesen Herren die schönen Stiefel, die Sie fabrizieren."

Wie der Mann das Wort Stiefel vernahm, wurde sein Gesicht von einem großen Lächeln verklärt, und er holte hastig ein paar enorme Stiefel aus seinem Schranke. Wesentlich länger und weiter als normale Kanalräumerstiefel waren sie am Ende nicht, ihre Höhe aber wuchs über alles Menschliche hinaus, so daß man schon an das Märchen denken mußte, wollte man sich eine Verwendung dieser turmartigen Fußbekleidungsstücke vorstellen.

„Ich habe noch mehr," versicherte Jean mit Selbstbewußtsein, und in der Tat beherbergte sein Schrank noch ein ganzes Vorratlager derartigen Schuhwerkes von Etagenhöhe, das für eine langbeinige Rasse bestimmt zu sein schien, die bisher auf unserem Planeten noch nicht entdeckt worden ist.

„Jean ist ein guter Sattler," sagte Herr Klumpkerkl, „ja, ein ausgezeichneter Sattler, aber nur von Berufs wegen; als Kunst betreibt er die Schusterei, und ich kann wohl sagen, daß zehn Meilen in der Runde keiner ist, der es ihm gleich täte."

Herr Barballe nahm einen bewundernden Ton an, indem er auf französisch die Frage an Herrn Klumpkerkl richtete: „Aber, du

Digitized by Google

lieber Gott, an was für eine Kundschaft von Giganten wendet sich denn dieser Stiefeldilettant mit seinen Ungetümen?"

„An gar keine," antwortete Herr Klumpkerkl, während der brave Jean sein glücklichstes Lächeln produzierte, weil er nur den Ton der Bewunderung, nicht aber den Sinn in der Frage des Herrn Barbalie ergriffen hatte.

„Auch er selbst würde sie natürlich nicht tragen können," fuhr der Pastor fort, „da er ja darin verschwände, aber kommt es vielleicht darauf an? Die Hauptsache für den Menschen ist, glücklich sein, und Jean ist es zweifellos, wenigstens stets dann, wenn er, wie jetzt, das Werk seiner schuhkünstlerischen Hand betrachtet. Die heilige Katharina von Siena, um einen abergläubischen Vergleich heranzuziehen, kann die Wundmale des Herrn nicht mit größerer Verzückung und Seligkeit betrachtet haben, als Jean die Stiefel seiner begeisterten Mußestunden."

Während sich die drei Freunde zum Gehen wandten, drang eine Art Tonleiter von heiseren Schluchzern in ihr Ohr; es war, wie wenn eine Brustkatarrhstimme in schmerzlichem Gesange ihre Leiden ausströmte.

„O Gott, was ist denn das?" fragte Herr van Spetekerke. „Hier röchelt etwas auf höchst jämmerliche Manier, das allem Anschein nach vom goldenen Zeitalter ausgeschlossen ist."

Herr Klumpkerkl hatte für diese Bemerkung nur ein Lächeln der Überlegenheit, führte seine Gäste mit ein paar Schritten auf die Gegend zu, von wo die Klagelaute herklangen, und öffnete eine Gittertür, hinter der man nun einen jungen Mann auf der Schwelle seines Hauses vor einem blühenden Kartoffelbeete sitzen sah, der mit Hingebung bemüht erschien, das Balgwerk einer Ziehharmonika zu bewältigen. Es war ein Konzert, um Steine zu erweichen. Als der junge Mann aber den Pastor und die zwei Herren erblickte, ließ er aus Höflichkeit das malträtierte Instrument sinken,

Digitized by Google

doch gab ihm Herr Klumpkerkl ein aufmunterndes Zeichen, nur ruhig fortzufahren, und der Jüngling begann sofort aufs neue, die schöne blaue Donau in den versinkenden Tag hinaus zu lamentieren.

„Was ist nun der da?“ fragte Herr Barballe.

„Der da ist nun eigentlich Schuster,“ sagte Herr Klumpkerkl, „ich aber habe, um ihn glücklich zu sehen, den Trieb zur Musik in seine Seele gesenkt, indem ich ihm diese Ziehharmonika schenkte. Er gibt sich ihrem Studium, wie Sie bemerkt haben werden, ohne Zuhilfenahme eines Lehrers hin, und es ist, wie Sie gleichfalls bemerkt haben werden, keine Frage, daß ihm dieses Studium die Quelle eines wahrhaft ekstatischen Genusses ist.“

„Er macht ein Gesicht, als sähe er die heilige Cäcilia leibhaftig vor sich,“ bemerkte Herr van Spetekerke.

„Ich will hoffen, daß er eine etwas weniger abergläubische Vision hat,“ erwiderte Herr Klumpkerkl; „sicher ist jedenfalls, daß er in diesem Augenblick das vollkommenste Glück genießt, das auf Erden einem Sterblichen überhaupt beschieden sein kann.“

„Aber sein Lebensunterhalt, sein Lebensunterhalt!“ rief Herr Barballe aus. „Womit verdient er sich seinen Lebensunterhalt?“

„Gott, er pflanzt ein bißchen Gemüse und wird seiner musikalischen Talente wegen von mir dazu verwendet, die Kirchenglocken zu läuten,“ erklärte Herr Klumpkerkl.

„Dann hätten Sie ihm aber auch gleich die Orgel anvertrauen können,“ meinte Herr van Spetekerke.

„Die ist schon besetzt, die spielt der Schreiner.“

„Oder den Gesang,“ meinte Herr van Spetekerke.

„Nein, der wird vom Schlosser verübt,“ erwiderte Herr Klumpkerkl; „jedem sein Vergnügen! — Und nun verstehen Sie wohl meine Theorie vom goldenen Zeitalter.“

„Ich gebe mir Mühe, sie zu ahnen,“ erwiderte Herr van Spetekerke.

Digitized by Google

„Iſt ſie denn ſo dunkel?“ fragte mit erſtaunt emporgezogenen Augenbrauen der Paſtor von Moelendael. „Und iſt ſie denn ſo neu? Ich für mein Teil bilde mir durchaus nicht ein, daß ich ſie ganz allein und ohne Vorgänger erfunden habe. In einem Buche iſt ſie mir allerdings noch nicht begegnet. Ich mußte mich, um ſie aufzufinden, ohne jeden gedruckten Führer in das weite Reich der Menſchheitsgeſchichte ſelber begeben, und da habe ich mein Prinzip nun am klarſten bei den Franzoſen gefunden. (Hierbei lüftete Herr Klumpkerkl ſeinen ungeheuren Zylinderhut in der Richtung auf Herrn Barballe hin, ſetzte ihn aber ſehr ſchnell wieder auf und fuhr fort:) Trotzdem hat keiner der berühmten Denker dieſer Nation dieſes Geſetz begriffen oder entwickelt, obwohl die franzöſiſche Sprache ein Schlagwort dafür beſitzt, welches lautet: Le violon d'Ingres*. Ich aber, meine Herren, ich habe es verſtanden, und ich bin weiter gegangen: ich habe es angewendet.

Wo auch immer Menſchen leben mögen, gleichviel von welcher Hautfarbe, welcher Haarbeſchaffenheit und was ſie ſonſt vor den übrigen Menſchen auszeichnen mag — in der einen Eigentümlichkeit ſind ſich alle gleich: daß ſie den Beruf, die Kunſt, das Handwerk, die Geſchicklichkeit, die Fähigkeit, die ſie dank einer Begabung oder infolge ſonſt irgendwelchen Einfluſſes erlernt haben, um damit ihren Lebensunterhalt zu verdienen, mit Unluſt betreiben. Es iſt das ihre Hausmannskoſt, ihre Werkeltagſuppe, die Alletagekartoffel — aber das ‚Glück iſt es nicht. Das Glück wohnt im Irrtum, in der Einbildung, in der ſtolzen Verachtung des Alltäglichen. Darin iſt es zu Hauſe, darin ganz allein; und das habe ich, Klumpkerkl, begriffen, erfaßt, ſyſtematiſch angewendet. Laſſen Sie mich um Gottes willen zufrieden mit der kindlichen Hypotheſe

* Unter violon d'Ingres verſtehen die Franzoſen das, was wir mit dem Ausdruck Steckenpferd bezeichnen, weil der berühmte Maler meinte, ſein eigentliches Talent liege im Violinſpielen.

Digitized by Google

Fouriers von der Harmonie durch die Liebe, von der Arbeit, die zum Genusse wird, indem sie dem persönlichen Geschmacksbedürfnis entspricht und so sich als eine persönliche Notwendigkeit begründet, als natürliche Begabung darstellt. Lassen Sie mich, bitte, zufrieden mit derartig ideologischen Konstruktionen. Die Wahrheit, meine Herren, ist wesentlich paradox, und dies ist der Grund, warum man sie wohl im Leben, aber nicht in den Büchern und Systemen findet. Die Bücher definieren z. B. einen Bankier als einen Menschen, der sich für Zins und Zinseszins wesentlich interessiert. Falsch, meine Herren! Ein Bankier ist ein Mensch, der Musik machen und hören will; ein Mensch, der Wert darauf legt, daß man seiner Meinung über die letzte Oper Wert beimißt. — Ein krummbeiniger Professor der Grammatik steht vor Ihnen. Was ist das Ideal seines Lebens? Will er etwa seine grammatischen Fertigkeiten beweisen? Keine Spur; er will, daß alle Frauen sich in ihn verlieben, und kennt keinen lebhafteren Traum als den, sich als Don Juan aufzuspielen. — Sie sehen einen Modeherrn mit korrektem Äußeren seinen neuesten Anzug, das tadellose Werk des berühmtesten englischen Schneiders, spazieren führen. Darin beruht seine Begabung; das ist sein Beruf. Ganz richtig! Aber was ist sein Bestreben, worin empfindet er sein Glück? Darin, eine Meinung zu haben, Behauptungen aufzustellen — als ein Mensch von Geist genommen zu werden. — Haben Sie schon einmal einen Arzt gesehen, der sich nicht für einen großen Politiker gehalten hätte? — Und das weiß wohl ein jedes Kind, daß die Advokaten ihre eigentliche Bedeutung darin erblicken, die wandelnden Magazine der gesamten Philosophie aller Zeiten und Entwicklungsepochen zu sein.

Was wünscht ein Zivilist? Armeen zu befehligen. Was will ein Offizier? Seinen Abschied nehmen und Horaz übersetzen. Und von der gleichen Sehnsucht werden akademisch gebildete Magistratsbeamte beherrscht. Was war der Traum Ludwigs XVI.? Ein

Digitized by Google

Schloſſer zu werden. Als was wünſchte ſich Robespierre zu betätigen? Als Gemütsmenſch. Wonach ſtrebte Bismarck? Seinen Kohl zu bauen und auf breiten Parkwegen große Hunde ſpazieren zu führen. Worin erblickte Thiers ſeinen Beruf? In der Tätigkeit eines Geſchichtsſchreibers. Was wollte der alte ſteifbeinige Herr Grévy? Billard ſpielen. Herr Gladſtone? Bäume fällen. Herr Carnot? Mit Überlegenheit einen ſchwarzen Frack tragen. Und Herr Felix Faure? In einem roten Frack zur Jagd reiten. Weshalb entließ Wilhelm II. den Fürſten Bismarck? Weil er ſelber Bismarck ſpielen wollte. Und Sie, mein lieber van Speteſerke, was lieben Sie?"

„Den Burgunder," antwortete der Gefragte, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern.

„Sie weichen mir aus, alter Freund," bemerkte mit Strenge Herr Klumpkerkl, „aber Sie entſchlüpfen mir nicht. Meine Frage bezieht ſich keineswegs auf Weinſorten, das wiſſen Sie wohl. Meine Frage bezieht ſich auf Ihre Ingres-Geige. Die ſollen Sie mir bekennen, und wenn Sie es nicht freiwillig tun, ſo will ich Sie zu dem Bekenntnis interrogatoriſch zwingen. Sie ſind ein Geſchäftsmann, und Ihr Name glänzt im Antiquitätenhandel. Ihre Mitbürger würden ſich eine Ehre und ein Vergnügen daraus machen, Sie zum Bürgermeiſter zu ernennen. Lebten Sie in einem republikaniſchen Lande, ſo würden Sie ſo gut wie ein anderer einen vortrefflichen Präſidenten abgeben. Aber alles dies würde nicht Ihr Glück ausmachen. Ihr Glück empfinden Sie nur dann, wenn Sie auf Ihrem Steckenpferdchen ſitzen. Sie haben eins, alter Freund, Sie haben eins, geſtehen Sie es nur ruhig ein."

„Nicht, daß ich wüßte," erwiderte Herr van Speteſerke mit Überzeugung. „Höchſtens, daß ich meinem Garten gern einige Sorgfalt widme."

„Nein, nein, nein," wehrte Herr Klumpkerkl ab. „Darauf will

Digitized by Google

ich auch nicht hinaus. Aber bitte, was treiben Sie abends zu Haus, wenn Sie Ihre Geschäfte beendigt haben?"

Herr van Spetekerke setzte seine ernsteste Miene auf und antwortete fast feierlich: „Abends? Abends befrage ich die großen Männer der Vergangenheit, aber ich tue es nicht aus oberflächlicher Neugierde, sondern aus dem Triebe nach tiefer Erkenntnis. Ist es so, Schwiegersohn, oder nicht?"

Der Schwiegersohn schwieg, aber Herr Klumpkerkl setzte sein Verhör fort: „Durch welches Mittel fragen Sie die großen Männer der Vergangenheit?"

„Durch kein anderes, als das allgemein übliche: einen runden Tisch von mittlerem Gewicht," erklärte mit Festigkeit Herr van Spetekerke. Worauf Herr Klumpkerkl mit den Fingern schnippte und triumphierend ausrief: „Ergo! Da haben wir ja Ihre Ingres-Geige! In Ihrem Falle sieht sie aus wie ein runder Tisch von mittlerem Gewicht. Warum auch nicht? Sie kann jede nur mögliche Gestalt annehmen, und das Gewicht tut dabei überhaupt nichts zur Sache. Genug, wenn Sie nur eine Geige haben, in Ihren Mußestunden darauf zu spielen, um glücklich zu werden. Ja, mein lieber Herr van Spetekerke, es ist schon so: Sie, der Sie nach dem übereinstimmenden Urteile aller Sachverständigen, wie selten ein Zigarren- und Antiquitätenhändler, dazu berufen sind, Töpfe, Stühle, Schränke, Kannen, Manuskripte und was weiß ich sonst noch für Gegenstände der Vergangenheit zu beurteilen, Sie wollen der Vergangenheit selber ins Angesicht sehen. Sie wollen Historiker sein."

„Na, und wenn schon!" bemerkte Herr van Spetekerke, indem er sein Kinn kriegerisch und auf alles vorbereitet etwas erhob, „was wäre denn Schlimmes dabei?"

„Habe ich jemals behauptet, daß irgendein Steckenpferd etwas Schlimmes sei?" entgegnete der Pastor von Moelendael beinahe

Digitized by Google

ungeduldig und mit einem Tone gelinden Ärgers. „Habe ich mir erlaubt, den Ton irgendeiner Ingres-Geige übel zu finden? Habe ich mich nicht vielmehr heute den halben Tag damit beschäftigt, Ihnen klar zu machen, daß es kein schöneres und angenehmeres Instrument gibt, als das des großen Klassikers der französischen Malerei? Van Speteferke, Ihre Augen leuchten in der Erinnerung an die herrlichen Stunden, die Sie im Steckenpferd-Sattel zugebracht haben, im Sattel oder die Geige am Kinn; es ist mir ganz gleichgültig, welches Bild Sie vorziehen. Es gibt nichts Beglückenderes als dieses Reiten oder Fiedeln! Und darum habe ich, Klumpkerkl, der praktische Menschenfreund, soweit es in meinen Kräften steht, diese Geige jedem Menschen in die Hand gegeben, der in meiner Nähe ißt, trinkt, redet, atmet, sich schneuzt, schläft, schnarcht, und ich weiß, daß es die vernünftigste Tat meines Lebens gewesen ist, aus den Bewohnern von Moelendael eine Schwadron Steckenpferdreiter zu formieren, deren Exerzierplatz das Paradies ist, das ich auf diese Weise hier in diesem bescheidenen Dörfchen neuerdings etabliert habe. O daß es doch das Schicksal gewollt hätte, mir ganz Europa zum Pfarrsprengel zu geben! Denn dann wäre ganz Europa glücklich und zufrieden. Sie können hier durch alle Häuser des Dorfes gehen, und Sie werden in jedem ein Menschenkind finden, das sich mit Hingebung einer Beschäftigung widmet, die es nichts angeht, wozu es nicht die geringste Begabung hat, wovon es absolut nichts versteht, und in der es eben darum das Glück, die Zufriedenheit mit sich selbst, ja die Selbstbewunderung gefunden hat, die nun die weiche und angenehme Grundlage seines ganzen Lebens bildet. Hier allein, bei mir in Moelendael, wird wirklich jeder auf seine Fasson selig. Einzelne Beispiele habe ich bereits die Ehre gehabt, Ihnen vorzuführen. Nun sollen Sie sich auch noch an etwas Allgemeinerem von der Richtigkeit meiner Theorie überzeugen. Das Haus, das wir hier

Digitized by Google

vor uns ſehen, iſt die Schenke des Dorfes. Die Schenke eines Dorfes iſt aber zugleich der Spiegel eines Dorfes. Treten wir in die Schenke ein! Sehen wir in den Spiegel!"

Die drei Männer ſahen, als ſie die Tür geöffnet hatten, einen großen, gähnend leeren Raum vor ſich, in dem zwiſchen ein paar Stühlen einige Tiſche gelangweilt umherſtanden. Der Saal war ſchmucklos und nüchtern wie eine reformierte Kirche, es ſei denn, man hätte eine Unzahl grellfarbiger Geſchäftsplakate für einen Schmuck erklärt. Eine alte Frau brachte für die Beſucher drei Stühle herbei, fragte aber mit keiner Silbe, ob ſie etwas zu ſich zu nehmen wünſchten, ſondern zog ſich ſofort zurück.

„Halt, Frauchen," rief ſie der Paſtor an, „wir möchten gern ein Glas Bier, wenn es geht."

„Gehen tut's ſchon," erwiderte die Frau, „aber angenehmer wäre es mir, wenn die Herren mit Kaffee fürlieb nähmen. Ich habe gerade welchen für mich gemacht."

„Wir möchten aber lieber Bier," erklärte der Paſtor.

„Ich habe ſchon noch ein Reſtchen", ſagte die Alte, „von dem, was wir ſelber trinken. Es wird nur freilich nicht mehr recht friſch ſein."

Jetzt miſchte ſich Herr van Spetekerke ins Geſpräch und fragte: „Ja, haben Sie denn kein Bier für Ihre Gäſte, Frau Wirtin?"

„Gäſte?" entgegnete die erſtaunt, „was für Gäſte? Bei uns wird Zwirn verkauft oder auch Nadeln oder Seife. Zum Trinken geht man nicht in das Gaſthaus von Moelendael."

„Und das ſcheint Ihnen ganz recht zu ſein?" inquirierte Herr van Spetekerke.

„Aber freilich!" antwortete die Alte. „Auf dieſe Weiſe hat man doch wenigſtens ſeine Ruhe."

Herr Klumpkerkl triumphierte mit allen Muskeln ſeines Geſichts und ſagte mit dem Tone eines Mannes, der die Quadratur des Zirkels ſoeben erfunden hat, nichts weiter als: „Na!?" — Dann

Digitized by Google

fügte er hinzu: „Ich denke, wir erfrischen uns lieber bei mir zu Hause; auf Wiedersehen, Madame!"

„Auf Wiedersehen, meine Herren; ich bitte, mich bald wieder zu beehren."

Herr Klumpkerkl hob seine Arme zum Himmel auf und rief: „Was sagen Sie nun?"

Herr van Spetekerke nahm eine weniger enthusiasmierte Pose ein, indem er etwas geschäftsmäßig erwiderte: „Einem Mann, der mitten im tätigen Leben steht und daran gewöhnt ist, sein Heil und den Fortschritt des Weltganzen in zielbewußter Berufsarbeit zu erblicken, fällt es schwer, die Wahrheit anzuerkennen, auf der Sie Ihr Experiment eines neuen goldenen Zeitalters begründet haben. Da ich aber nicht zu den Leuten gehöre, die sich gegen die Wahrheit sperren, so gebe ich Ihnen gerne zu, daß Ihnen das Experiment wenigstens für Ihr Dorf geglückt ist, und daß also Ihre Wahrheit eine Art von Bestätigung erfahren zu haben scheint, wiederum wenigstens für den Umkreis Ihres Dorfes. — Indessen würde sowohl Ihre Wahrheit wie Ihr goldenes Zeitalter eine klaffende Lücke aufweisen, wenn nicht auch der Pastor von Moelendael sein Steckenpferd ritte, seine Ingres-Geige streiche. Wie steht es damit, Verehrtester?"

„Bei mir", antwortete kühl Herr Klumpkerkl, „liegt die Sache doch wohl anders. Ich muß, eben um meines Experimentes willen, die Menschheit studieren, und das gehört schließlich auch zu meinem eigentlichen Berufe. Auch genügt es mir vollkommen. Ich für mein Teil treibe keine Allotria."

„Hm," grunzte Herr van Spetekerke, „so so? . . . hm. Auch nicht, wenn die Tage kurz und die Abende lang werden?"

„Auch nicht, wenn die Tage kurz und die Abende lang werden," wiederholte mit Entschiedenheit der Pastor von Moelendael. „Ich studiere die Menschheit, und damit basta!"

Digitized by Google

Herr van Spetekerke nahm das Aussehen eines Mannes an, der aus Höflichkeit schweigt, aber keineswegs vollkommen überzeugt ist.

In diesem Falle sekundierte ihm sein Schwiegersohn einmal.

IV.

Nun war der Abend wirklich da. Wäre es nach dem Wunsche des Herrn Cyprian Barballe gegangen, so würde er seinen Schwiegervater und Herrn Klumpkerkl im Pastorhause allein gelassen und sich fortgemacht haben, in die langsam verdunkelnde Landschaft hinauszuschreiten, einzig begleitet von seiner heimlich glimmenden Zigarre. Auf den großen Weideplätzen, die das Dorf umgaben, würde es ihm wohl geworden sein in der angenehmen Kühle der allmählich heraufziehenden Nacht, neben sich kein lebendes Wesen als die jetzt im Freien nächtigenden Pferde, die sich bei seinem Herankommen von ihren Grasbetten erhoben hätten, um den Fremdling zu beriechen. Dann wären auch die schwarzen, weißen und roten Kühe, die nicht weniger neugierig, aber viel langsamer sind, herangekommen und hätten ihn gleichfalls mit ihren feuchten Nasen begrüßt. Er würde diesen Gruß durch freundliches Tätscheln auf den feisten Nacken erwidert, nichtsdestoweniger aber auch den Laubfröschen gelauscht haben, die des Abends so wundervoll klagend tiefsinnig zu singen pflegen, akkompagniert von dem leisen Rauschen der Pappeln und den langgezogenen Akkorden des Windes. Mit welchem Genuß würde er es verfolgt haben, wie die Ebene allmählich alles Licht verlor, das zuletzt nur noch in wenigen Fenstern aufgefunkelt hätte. Mit Vergnügen hätte er das goldene Zeitalter des allein seligmachenden Herrn Klumpkerkl vergessen, und sein Gehirn hätte sich von allen Spekulationen befreit in dem Gedanken: Es ist doch eine angenehme Sache, abends in der Um-

Digitized by Google

gebung eines Dorfes ſpazieren zu gehen, wenn mildes Wetter herrſcht und alle Ziehharmonikas ſich außer Hörweite befinden.

Herr Klumpkerkl war aber dieſer Meinung nicht. Noch ehe Herr Barballe die Flucht hätte ergreifen können, war er ſowohl wie ſein Schwiegervater von dem gaſtfreundlichen Paſtor in einen ausgepolſterten, bequemen Seſſel verſenkt und mit Wein und Zigarren verſehen worden, die nach des Paſtors Erklärung zu den beſten gehörten, die ein ſterblicher Menſch überhaupt genießen könnte. So ſaßen die drei eine Weile ſchweigend beieinander, nur damit beſchäftigt, ihre Flaſchen zu leeren und ihre Zigarren in Dampf aufzulöſen.

Als ſie dies aber beſorgt hatten, rief Herr Klumpkerkl ſeine Magd Hanke und wies ſie an, etwas zu lüften. Hanke tat dies, indem ſie die guillotinenartigen Fenſter in die Höhe ſchob, fragte, ob ſie noch etwas zu beſorgen habe, erhielt die Antwort, daß ſie ſchlafen gehen könne, und entfernte ſich.

„Welches Steckenpferd reitet eigentlich Hanke?“ fragte Herr Barballe.

„Das haben Sie nicht bemerkt?“ antwortete der Paſtor.

„Nicht, daß ich wüßte,“ entgegnete Herr Barballe.

„Dieſe Antwort gibt Ihnen die Höflichkeit ein,“ lächelte Herr Klumpkerkl. „Unſer Diner muß es Ihnen deutlich gezeigt haben, daß das Steckenpferd der guten Hanke das Kochen iſt. Aber mich geniert eine etwas phantaſtiſche Küche gar nicht.“

„Ich fand unſer Mittageſſen ſo phantaſtiſch nicht,“ erklärte Herr van Spetekerke. „Ich fand es vielmehr gut und überlegt.“

„Nun, ich will es nicht leugnen,“ erwiderte der Paſtor, „ich habe ihr etwas helfen laſſen. Im übrigen aber, wie geſagt, genügt mir perſönlich vollkommen, was Hanke auf der Ingres-Geige kocht.“

Nach einer kleinen Pauſe gab ſich Herr van Spetekerke einen

Digitized by Google

Ruck und ſagte: „Mein teurer Freund! Auf die Gefahr hin, Ihnen zudringlich, indiskret, unhöflich zu erſcheinen, muß ich doch meine Frage wiederholen, auf welchem Steckenpferde Sie Ihrer ſeligen Gemeinde voranreiten?“ Da brach der Paſtor ganz unvermittelt in ein brüllendes Gelächter aus und rief: „Was!? Ein Steckenpferd? Das wäre noch ſchöner, wenn der Paſtor von Moelendael bloß ein Steckenpferd hätte.“

Herr Barballe murmelte: „Eines davon beſteht vermutlich in der Leidenſchaft, abends ohne Licht zu bleiben.“

„Sehr richtig bemerkt,“ erwiderte trockenen Tones Herr Klumpkerkl.

Herr van Spetekerke nahm ſich ſeines Schwiegerſohnes an und ſagte: „Sie müſſen bedenken, mein lieber Freund, daß mein Schwiegerſohn erſt ſeit kurzer Zeit ſich in unſerem Lande aufhält und daher mit unſeren patriarchaliſchen Gewohnheiten noch nicht vollkommen vertraut iſt. Infolgedeſſen hat er auch noch nicht begriffen, daß man ganz natürlicherweiſe abends ohne Licht bleibt. Er iſt eben ein Ausländer und hat die ſchlechten Angewohnheiten ſeiner Heimat noch nicht vollkommen von ſich abgeſtreift. Er lieſt abends.“

„Und dazu braucht er Licht?“ fragte mit erſtauntem Tone Herr Klumpkerkl.

„Allerdings, dazu braucht er Licht,“ ſagte Cyprian Barballe ſpitzigen Tones. „Soviel ich weiß, iſt das die einzige Manier, abends zu leſen.“

„Die einzige?“ ſagte Herr Klumpkerkl geheimnisvoll, ging aber doch als höflicher Mann zu einem Eckiſch und zündete dort eine kleine Nachtlampe an.

„Sie ſind doch wahrhaftig der geborene Triumphator,“ wandte ſich Herr van Spetekerke zu ſeinem Schwiegerſohn. „Selbſt mein Freund, der Paſtor, der niemals von ſeinen Gewohnheiten ab-

Digitized by Googl

weicht, unterwirft ſich nun und zündet eine Lampe an. Ein verfluchter Tauſendſaſa ſind Sie, Herr Barballe.“

Dieſes Lob war Herrn Cyprian Barballe höchſt unbequem, und ſo ſagte er: „Aber ich bitte Sie, Herr Paſtor, laſſen Sie ſich doch meinetwegen nicht in Ihren Gewohnheiten ſtören.“

„Ich tue meine Pflicht,“ erwiderte Herr Klumpferkl dumpf.

„Alſo, wie Sie wollen, Herr Paſtor,“ entgegnete Herr Barballe, „aber bleiben Sie ſonſt wirklich des Abends in einer vollſtändigen Finſternis?“

Der Paſtor, immer noch in dumpfem Tone, erwiderte: „Durchaus nicht. Ich laſſe auf meinem Korridor eine Lampe brennen, und das Licht davon dringt unter der Tür auch in das Zimmer ein. Aber laſſen wir das. Bitte, nehmen Sie noch eine Zigarre.“

* * *

Die drei feurigen Punkte leuchteten durch das Zimmer, das im übrigen noch dunkel genug geblieben war, weil Herr Klumpferkl vor die Nachtlampe einen kleinen Schirm geſtellt hatte.

Da wurden die Gäſte des Herrn Klumpferkl von einem ſeltſam ſtreichelnden Gefühl angenehmen Staunens ergriffen über den ganz wunderbaren Wohlgeſchmack, den die eben angezündeten Zigarren hatten. Der Duft, der von ihnen ausging, war ganz zauberhaft. Dabei erſchien Herr Klumpferkl von ihrem Glimmlichte wie bengaliſch beleuchtet.

„Das ſind mal gute Zigarren,“ bemerkte van Spetekerke.

„Das glaub' ich! Ganz ausgezeichnete Zigarren!“ erwiderte Herr Klumpferkl.

„Und wie ſie leuchten!“ rief Herr Barballe erſtaunt aus.

„Jawohl,“ wiederholte Herr Klumpferkl, „wie ſie leuchten!“

„Wo haben Sie die denn her?“ fragte Herr van Spetekerke.

„Aus Maranſata in Oſtindien,“ antwortete Herr Klumpferkl.

Digitized by Google

„Und die Firma?“

„Ein Freund von mir erzeugt sie und schenkt mir zuweilen einige. Sie kommen nicht in den Handel!“

„Was der Tausend!“ rief der Zigarrenhändler aus. „Zigarren, die nicht in den Handel kommen? Das ist doch merkwürdig! Und es sind so vorzügliche Zigarren.“

„Und sie kommen durchaus nicht in den Handel,“ wiederholte Herr Klumpkerkl mit fast gehässiger Bestimmtheit. Und wie wenn er jede weitere Frage in dieser Angelegenheit verhindern wollte, lenkte er das Gespräch von den Zigarren ab und sagte: „Also, Herr Barballe hat unsere Gewohnheiten noch nicht alle angenommen?“

„Leider nein,“ antwortete Herr van Spetekerke, „zumal unser protestantischer Begriff von der Würde des Familienoberhauptes stößt bei ihm auf einen beharrlichen und fatalen Widerstand.“

„Das nimmt mich wunder, van Spetekerke,“ sagte mit Lebhaftigkeit Herr Klumpkerkl, „obgleich es ja immerhin sein kann, daß Ihre Leidenschaft, nächtlicherweile die Vergangenheit zu beschwören, den Ihren etwas wunderlich erscheinen mag und vielleicht auch imstande ist, Ihre Autorität ein klein wenig zu beeinträchtigen!“

„Ich nehme Ihren Ausspruch, der eines sanften Vorwurfs nicht entbehrt, mit der ganzen Ergebenheit an,“ erwiderte Herr van Spetekerke, „die ich nicht bloß Ihnen, dem Freunde, gegenüber empfinde, sondern auch Ihrem geheiligten Stande entgegenbringe, der Sie gleich einem Brustpanzer der Autorität umgibt und Ihre Person allerdings gegen das leiseste Geprickel von Sticheleien feit, wie Sie sie gegen mich soeben anzuwenden die große Güte hatten. Aber meine kleinen Unterhaltungen mit der Vergangenheit sind es durchaus nicht, die meine Autorität untergraben. Sie können es schon deshalb nicht sein, weil ich meine Beschwörungen stets auf eigene Faust betreibe, denn mein Schwiegersohn

Digitized by Google

(er wird nicht anſtehen, es mir zu beſtätigen) zeigt auch nicht die mindeſte Neigung, mir dabei zu aſſiſtieren.“

Herr Barballe nickte und ſprach: „Wie ſollte ich auch, da ich gar keine Beziehungen zur Vergangenheit habe und durchaus aus der Gegenwart her bin?“

„So? Meinen Sie? Woher wiſſen Sie es denn, daß Sie aus der Gegenwart her ſind, Herr Barballe?“ inquirierte Herr Klumpferkl.

„Du lieber Gott, ich habe die Empfindung ſo,“ antwortete Herr Barballe.

Herr Klumpferkl blies eine ſo gewaltige Wolke vor ſich hin, daß die Zigarre kniſterte und man hätte glauben können, ſich in London zu befinden, wenn der dichte Nebel um die weißen Gasflammen kreiſt. Dann ſagte er: „Meine Wenigkeit iſt davon nicht ſo vollkommen überzeugt.“

* * *

Warum Herr van Spetekerke in dieſem Augenblick die Bemerkung machte: „Sapperlot, iſt das eine gute Zigarre!“ iſt ſchwer zu entſcheiden. Sicher iſt, daß Herr Klumpferkl dieſen logiſchen Seitenſprung mit Unzufriedenheit wahrnahm und ihn mit den Worten tadelte: „Darum handelt es ſich jetzt nicht.“

Herr van Spetekerke fühlte, daß er ſich gegen die guten Geiſter der Höflichkeit und Freundſchaft vergangen hatte, und gab dies zu, indem er ſprach: „Sie haben recht, ehrwürdiger Freund, Sie haben recht. Darum kann es ſich nicht handeln in einem Augenblick, wo wir davon überzeugt ſein müſſen, daß kein Zug mehr von Moelendael abgeht, und wir keine Urſache haben, darüber betrübt zu ſein, da wir uns ja im Banne des goldenen Zeitalters befinden.“

Herr Klumpferkl war augenblicklich beſänftigt und drückte dies mit dem ganzen Takte ſeiner ſchönen Seele aus, indem er ſeiner-

Digitized by Google

ſeits ſprach: „Nichts für ungut, alter Freund. Ich wollte nur ſagen, daß es ſich augenblicklich lediglich um das Problem handelt, die Harmonie in Ihrem Hauſe neuerdings auf der Autorität meines Freundes van Spetekerke als Familienoberhaupt zu ſtabilitieren. Gott weiß, daß ich Ihnen dazu mit all meiner Freundſchaft helfen möchte, wie auch mit der Autorität, die Sie meinem geiſtlichen Stande beizumeſſen die große Freundlichkeit haben, vielleicht auch mit meiner Ihnen heute bekannt gewordenen Methode der Ausfindigmachung eines praktiſchen und bequemen Steckenpferdes für Ihren Schwiegerſohn.“

Statt dieſe Idee mit gebührendem Dank aufzunehmen, wie es der Paſtor wohl erwartet hatte, hob Herr van Spetekerke beide Hände abwehrend empor und rief aus: „Ach du lieber Gott, Ihre Methode! So vortrefflich ſie ſich bei den Einwohnern von Moelendael auch bewährt haben mag: in meinem Hauſe iſt es gerade die Ingres-Geige, die eine Diſſonanz in unſerem Familienkonzert hervorgerufen hat.“

Herr Klumpkerkl war ein Bild des Erſtaunens und richtete ſich in dem Nebel, der ihn umgab, empor, ſo daß ſein Haupt daraus hervorragte wie der Gipfel einer alpinen Majeſtät aus den Wolken, und rief: „Ganz unmöglich!“

Herr van Spetekerke erſchrak zwar über dieſe Entſchiedenheit ſeines Gaſtfreundes, fand aber doch den Mut, ausdrücklich zu erklären: „Es iſt ſo, wie ich ſage. Mein Schwiegerſohn hat ſich ein durchaus unpaſſendes Steckenpferd zugelegt. Er bildet ſich ein, etwas von Altertümern zu verſtehen.“

„Da muß ich doch ſehr bitten, Schwiegerpapa,“ proteſtierte Herr Barballe.

Herr van Spetekerke ließ ſich aber keineswegs einſchüchtern, ſondern begann einen heftigen Frontalangriff, indem er ſich im beſtimmteſten Tone von der Welt zu ſeinem Schwiegerſohn wandte,

Digitized by Google

wie folgt. „Mein lieber Cyprian, es gibt nur eine Art, ein Kenner von Altertümern zu sein, und das ist die, der ich meine Kapazität auf diesem Gebiete verdanke. Diese Art nenne ich die positive, autoritative, auf dem festen Boden der Erfahrung, aus der Tiefe des Instinktes, mit den Ergebnissen direkter Forschung, von Gnaden angeborener Begabung ausgeübte, kurz gesagt: die schöpferische. Ihre aber, Herr Barbalie, ist eine schlechte, ungenügende und ganz belanglose Abart. Denn sie gründet sich lediglich auf Lektüre. Niemals, Herr Schwiegersohn, werden Sie auf diese Weise auch nur den Schatten eines Rufes erwerben, wie ich ihn besitze."

„Ganz Holland ist voll davon," bestätigte Herr Klumpkerkl.

„Nicht bloß ganz Holland!" erklärte Herr van Spetekerke. „Mein Ruf ist international. In Paris, Rue Richelieu, gegenüber der Bibliothek, in Berlin, Unter den Linden, nahe den Museen, in München im Museum selbst, in Vichy, Tarascon, Evian, Karlsbad, Kolberg, Neapel — überall, wo ich meine sichtbaren oder unsichtbaren Filialen habe, lebt und webt und wirkt mein Ruf."

„Nicht auch in Belgien?" fragte Herr Klumpkerkl.

„Schweigen Sie mir von diesem Lande!" rief Herr van Spetekerke aus. „Das ist kein Land für ehrliche Antiquitätenhändler. Dort blüht der phantastische Schwindel. Ein Land, in dem Muscheln, mit Bildern drauf, verkauft werden! Ein Land, wo man die Frechheit hat, Muscheln zum Kauf anzubieten, die altvlämischen Dialekt reden sollen, wenn man sie an das Ohr hält! Ich perhorresziere dieses Land!"

„Also schön, reden wir nicht von Belgien," suchte Herr Klumpkerkl zu begütigen.

„Oh, es ist haarsträubend, welchen Beleidigungen ich jetzt in meinem Hause ausgesetzt bin," schluchzte Herr van Spetekerke.

Digitized by Google

„Hat nicht dieſer, mein Schwiegerſohn da, angeſichts einer alten Delfter Platte zu behaupten gewagt, ſie ſei nicht authentiſch? Und hat nicht ſeine Frau, meine Tochter, ſo ſehr alle Kindespflicht vergeſſen, daß ſie ſeiner Meinung ausdrücklich beipflichtete? Und hat nicht, was noch ſchlimmer iſt, ſeine Schwiegermutter, meine eigene Frau, die Ruchloſigkeit gehabt, gleichfalls in dieſes Konzert boshaften Widerſpruchs einzuſtimmen, ſo daß ich in meinem eigenen Hauſe in die Minorität gebracht, ja im eigentlichen Sinne an die Wand, in die Ecke gedrückt worden bin? Und alles dies, obwohl ich ſelbſt dieſe Platte (ich kann Ihnen die Rechnung noch zeigen) in Delft nach einem ſehr alten und ſchönen Muſter habe machen laſſen und perſönlich das Geäder von Sprüngen, die das Alter gewährleiſten, hineingemacht habe?"

„Was? Kann man denn das?" fragte Herr Klumpkerkl.

„Natürlich kann man das," erklärte mit Beſtimmtheit Herr van Spetekerke, „vorausgeſetzt, daß man ein ſchöpferiſcher Antiquar iſt und nicht bloß ein Menſch, der ſeine Wiſſenſchaft aus den Büchern her hat. Man ſtellt die Platte in eine Ecke, verſchafft ſich eine Spinne und läßt dieſe ihr Netz darüber weben. Dann kommt man ihr mit einer Säure zu Hilfe und erhält ſo allen Staub der Vergangenheit, alle Linien, die die Hand der Zeit nur immer auf einem Gegenſtand hat einzeichnen können. — Was iſt es, was ein Ding alt macht? Etwa die Zeit? Unſinn! Die Zeichen der Zeit! Iſt denn ein Topf, der in der Vitrine eines Muſeums ohne jede Spur von Alter unverſchämt neu erglänzt, eine Antiquität, bloß weil er zufällig vor zweihundert Jahren gemacht worden iſt? Nein! Die Erzeugniſſe meines Genies ſind die einzigen wahrhaft guten und wahrhaft ſchönen Altertümer, denn der Geiſt des Alters iſt ihnen eingeprägt. Ich für meine Perſon pfeife auf jede wirkliche Antike, die nicht antik ausſieht. Und ich bin ſtolz darauf, daß ich Antiquitäten herſtelle, die die Stimmung der Vergangenheit in ſich

Digitized by Google

tragen und ausſtrahlen. Dieſe Art produktiver, poſitiver Kennerſchaft und Schöpferkraft auf dem Gebiete des Antiquitätenhandels iſt wohl ein bißchen mehr wert, Herr Barballe, als Ihr pedantiſches Herumſchnüffeln in allen Stilen mit Hilfe der Krücken einer Büchergelehrſamkeit aus zweiter Hand."

Herr Klumpkerkl empfand wiederum das Bedürfnis, den Strom des Geſpräches in ein anderes Bett zu lenken, und fragte: „Wie machen Sie eigentlich das mit den Spinnennetzen?"

„Was ſoll ich machen? Ich mache gar nichts. Ich laſſe die Spinne machen," antwortete Herr van Spetekerke.

„Sehr ſchön," erwiderte Herr Klumpkerkl. „Daß Sie die Spinnenfäden nicht ſelbſt a poſteriori hervorbringen, konnte ich mir wohl denken. Aber wie halten Sie ſie dann in Form jener Rißäderungen auf den Poterien feſt?"

„Damit verhält es ſich, mein ſehr verehrter Freund," antwortete Herr van Spetekerke, „wie mit der Herkunft gewiſſer Zigarren, die nicht im Handel ſind. Auch meine Methode iſt nicht im Handel und wird als Geſchäftsgeheimnis betrachtet."

„Seh' mal einer an! Ein Geheimnis," ſagte Herr Klumpkerkl und lächelte. „Da könnten wir vielleicht einen kleinen Tauſchhandel machen. Ich ſage Ihnen das Geheimnis mit meinen Zigarren und Sie ſagen mir das Ihre mit Ihren Spinnen."

Herr van Spetekerke lehnte aber ganz kurz und kühl ab: „Lieber Freund, ich finde die Zigarren vortrefflich und rauche ſie ſehr gern bei Ihnen, doch gelüſtet es mich gar nicht, das Geheimnis zu lüften, das ihre Herkunft verhüllt. Man muß nicht Mitwiſſer aller Dinge ſein. Es iſt beſſer für die Nerven."

„Wie Sie wollen, Herr van Spetekerke," ſagte Herr Klumpkerkl, ohne weiter in ſeinen Freund zu dringen.

Es war kein Zweifel, daß die Wendung, die das Geſpräch genommen, allerſeits mit Mißbehagen empfunden wurde. Klump-

Digitized by Google

kerkl ſagte nichts, van Spetekerke ſagte nichts, und Barballe konnte nichts ſagen, weil er eingenickt war. Das Schweigen dauerte gut zwei Minuten. Plötzlich wurde es durch die ſeltſame Bemerkung van Spetekerkes unterbrochen, die er mit der ganzen Autorität eines im Verkehr mit Geiſtern erfahrenen Mannes abgab: „Klumpkerkl, ſoeben hat ein Geiſt den Schirm von Ihrer Nachtlampe weggerückt.“

„Das muß ein dummer Teufel von einem Geiſt geweſen ſein,“ erwiderte trocken der Paſtor von Moelendael.

„Klumpkerkl, mein teurer Freund, ich bitte Sie dringend, mir zu erlauben, daß ich an Ihren Tiſch komme,“ fuhr Herr van Spetekerke fort.

Herr Klumpkerkl aber entſchied recht entſchieden: „Bleiben Sie, bitte, wo Sie ſind, und laſſen Sie mich mit Ihren abergläubiſchen Geſchichten zufrieden!“

Trotzdem ſprang der ganz aufgeregte Herr van Spetekerke auf und taſtete ſich durch den Zigarrendampf zu dem Tiſch. Kaum, daß er aber in deſſen Nähe gekommen war, erklang eine dünne Stimme: „Tolpatſch! Können Sie nicht ein bißchen Obacht geben? Sie gehen auf meinen Hühneraugen ſpazieren!“

Van Spetekerke retirierte eiligſt zu ſeinem Lehnſtuhl, in den er ſich wie gebrochen fallen ließ.

Mit einer Stimme voller Zweifel und Angſt ſagte er: „Klumpkerkl, das können doch nicht Sie geweſen ſein, der mich eben ſo angefahren hat?“

Klumpkerkl antwortete: „Ich pflege mich höflicher auszudrücken.“

Van Spetekerkes Stimme wurde noch bänglicher: „Wer alſo war es, der mir dieſen Rüffel erteilt hat? Ich muß es erfahren; ich werde ein Zündholz anſtreichen.“

Daß ihm dieſes Wort zur Hälfte im Munde ſtecken blieb, daran

Digitized by Google

war eine ſchallende Ohrfeige die Urſache, die auf ſein Antlitz niederſauſte und deutlich im ganzen Zimmer vernommen wurde.

„Das geht zu weit, Klumpkerkl!“ erklärte mit Empörung der Händler in echten Antiquitäten und Tabaken.

Herr Barballe reinigte aber den Paſtor ſofort von dem ſchmerzlichen Verdacht, ſeinem Gaſtfreunde eine Backpfeife verſetzt zu haben, indem er ſehr ruhig und beſtimmt erklärte: „Daß Sie ſoeben eine Ohrfeige gekriegt haben, lieber Schwiegervater, iſt über jeden Zweifel erhaben, aber ebenſo ſicher iſt, daß nicht Herr Klumpkerkl es war, der ſie Ihnen verabreicht hat, denn er hat ſich ganz gewiß nicht aus ſeinem Schlummerſtuhl erhoben.“

„Um ſo nötiger iſt es, daß ich Licht mache,“ erklärte Herr van Spetekerke, und rieb in demſelben Augenblick ein Wachszündholz an, in deſſen Licht er ſeinen Freund tatſächlich in friedlichſter Poſe daſitzen ſah, ebenſo wie ſeinen Schwiegerſohn. Außer Zigarrenqualm füllte nur noch die abſoluteſte Stille den kleinen Raum.

„Dort funkelt Gold! Was iſt das?“ fragte Herr van Spetekerke.

„Das iſt eine Sammlung Klaſſiker,“ antwortete Herr Klumpkerkl, „denen ich, ihrem inneren Wert entſprechend, vergoldete Rückenſchilder habe aufkleben laſſen.“

Herr van Spetekerke war offenbar außer ſich, und ſo fuhr er ganz unvermittelt mit den Worten auf ſeinen alten Freund los: „Wenn unſere alte Freundſchaft jetzt einen fühlbaren Stoß bekommen hat, ſo weiſe ich jede Verantwortung deswegen von mir. Nur Sie ſind ſchuld daran.“

„Ich?“ rief Herr Klumpkerkl aus, „ich? Was habe ich denn auf dem Gewiſſen? Ich habe Ihnen nicht ſagen wollen, woher ich meine Zigarren habe. Das iſt alles. Iſt das aber ein Grund, in Raſerei zu geraten?“

„Und warum verweigern Sie mir die Auskunft?“ fragte mit bebender Stimme Herr van Spetekerke.

„Sie haben mir eine andere ja auch verweigert," erwiderte Herr Klumpkerkl.

Jetzt fühlte Herr Barballe den Augenblick gekommen, seine guten Dienste als Vermittler anzubieten, und er sprach: „Meine Herren! Es ist ganz ausgeschlossen, daß zwei Biedermänner wie Sie, die dazu bestimmt sind, einander zu verstehen, zu schätzen und zu lieben, auf die Dauer miteinander verzwistet sein sollten. Vernunft und Gefühl verlangen es gleichermaßen gebieterisch, daß die alte Harmonie wiederhergestellt wird. Zum Glück gibt es ein Mittel dafür, das keinem von Ihnen schwer fallen kann: Sie brauchten bloß ein jeder sein Geheimnis aufzugeben."

Kaum hatte Herr Barballe diese wohlgesetzte Rede beendet, da lehnte sich Herr Klumpkerkl, wie wenn er lauschte, ein wenig in seinem Lehnsessel vor und rief zweimal hintereinander: „Spinne! Spinne!" Dabei wuchs seine Stimme gewaltig und strömte baritonisch empor zum Plafond und klang nicht mehr wie die Stimme eines einzelnen, sondern wie die Stimme der antiken Chöre, die Minerva anriefen, daß sie erscheinen möge, um zu sehen, was in dem Palast des Königs vor sich gehe. Und „Spinne!" wiederholte der Pfarrer von Moelendael. „Darf ich sprechen? Erlaubst du mir, zu reden, obwohl ein Schändlicher hier zugegen ist, der sich erdreistet, deine hohen Künste zur Aufbesserung seiner Finanzen zu mißbrauchen!? O Spinne, göttliche Spinne, deren Tempel der weite Himmel ist, der Baum, der Busch und der Balken, Spinne, deren Anfang, Mittelpunkt und Ende überall und nirgends ist, die du deine Verstecke in dem Himmel hast und das Feld deiner Tätigkeit in allen Winkeln, vergibst du ihm sein Verbrechen? Wenn es so ist, so teile es mir mit in Gestalt der Hausspinnen, die mein niederes Dach mit ihrer Gegenwart verschönen."

Herr Klumpkerkl erhob beschwörend seine beiden Arme und stieß eine gewaltige Rauchwolke von sich. Blasse Spitzen Dampfes roll-

Digitized by Google

ten und zackten sich im Dunkeln auf, während kleine Wölkchen durch ein paar Lücken der Läden und über die Schwelle her das Zimmer durchfuhren.

„Ja!“ erscholl es im höchsten Diskant, „und zum Zeichen dafür werde ich die Nachtlampe auslöschen.“

Jetzt erschien das Zimmer ganz dunkel bis auf einen unendlich blassen Streifen Mondlicht, der durch die Läden flimmerte.

Aber da entzündete sich am Plafond ein kleiner heller Schein, zuckte hin und her, griff wie mit kleinen Ärmchen um sich, rundete sich kugelig ab und ward zu einer niedlichen kleinen Frau in einem rosaroten Plüschleibchen mit sehr langen, mageren Armen, die von der Decke herabschwebte und eine Flasche mitbrachte, die wie ein rosig angehauchter Diamant schimmerte.

Klumpkerkl erhob sich feierlich, holte fünf Gläser und füllte sie aus der Flasche.

Die kleine Dame hatte sich mittlerweile gesetzt. Man konnte ihr glänzendes Leibchen deutlich sehen; ihr Gesicht aber, das wie aus schwarzer Gaze gemacht schien, die mit zwei Stahlperlen besetzt war, konnte man nur ganz undeutlich erblicken.

„Jetzt haben Sie mich wohl gesehen, meine Herren,“ sagte die kleine Dame, „nun will ich aber auch meine große Schwester holen und außerdem die Bedienung übernehmen.“

Mit diesen Worten erhob sie sich, trippelte durch das Zimmer, schien plötzlich irgendwo hinaufzuklettern, irgendwoher wieder herabzusteigen, und alles dies dem Anschein nach zu dem Zwecke, überall im Zimmer kleine glänzende Punkte zu entzünden, von denen der eben noch ganz mit Dampf erfüllte Raum allmählich heller und heller wurde, so daß man deutlich sehen konnte, wie sich aus einer Ecke eine große, graue, majestätische Gestalt erhob, die langsam ins volle Licht kam, sich zu den übrigen setzte, ihr Glas ergriff und es leerte, indem sie sprach: „Prosit allerseits!“

Digitized by Google

Nun kam aber auch die Kleine im rosa Leibchen wieder herbeigelaufen und nahm gleichfalls ihr Glas. In dem hellen Lichte war es Herrn van Spetekerke und seinem Schwiegersohn jetzt möglich, ihr Äußeres genauer zu unterscheiden. Das Gesicht, das vorhin wie schwarze Gaze ausgesehen hatte, erfreute sich in Wirklichkeit eines sehr rosigen und munteren Teints, von dem sich das blanke Schwarz höchst lustiger Augen auf das lebhafteste abhob, ebenso, wie zu ihrem rosa Mieder der rauchfarbene Rock scharf abstach. Der Teint der Großen, die von einem eckigen und dürren Körperbau war, spielte deutlich ins Gelbliche, und ihre grauen Augen hatten etwas Trockenes und Hartes, wie denn ihr ganzes Wesen den Eindruck von grauer Trockenheit machte.

Eine Weile geschah nichts, als daß man schweigend den blaßrosafarbenen Wein trank. Dabei nahm die Luft des Zimmers eine an Punsch erinnernde Feuerfarbe an, in der Herr Barballe und van Spetekerke gespensterhaft bleich erschienen, während Herr Klumpkerkl nur um so frischer und rosiger aussah.

Der Pastor von Moelendael schien überhaupt seine gute Laune vollkommen wiedererlangt zu haben.

„Sehen Sie," sagte er, „diese zwei weiblichen Wesen da . . . aber ich will Ihnen doch lieber erst die gewünschte Auskunft geben, van Spetekerke! Was Sie da rauchen, ist nicht aus Tabakblättern gedreht, sondern Kraut der ‚Königin der Nacht', untermischt mit Victoria regia und Blütenblättern einer ganz winzig kleinen, ganz sanft rosafarbenen Erika, die ausschließlich in Meniagkaban, im Lande der Malaien, wächst. Der Samenstaub des heiligen Lotos verbindet diese Kräuter gleich einem Puder, und so ergibt das Ganze die Essenz der Träume, dank einem Rezepte, das hindostanische Priester und arabische Propheten gemeinsam entdeckt haben, als sie sich im Archipel begegneten, dessen jetzt leider europäisch übertünchte Eingangspforte Batavia ist. — Nun wird es Ihnen

wohl klar ſein, warum dieſe Zigarren bei uns nicht im Handel ſind, und warum ich mich nicht ſogleich entſchloſſen habe, ihre Herkunft zu enthüllen. — Jetzt aber zu den zwei Damen, denen ich Sie vorzuſtellen die Ehre habe! Es ſind meine zwei geduldig vereinten, geduldig gehegten, geduldig gewärmten Seelen. Bisher habe ich nur ſie aus mir herausgezogen. Aber in dieſem Ofen ſehen Sie Unterlagen genug zu weiteren zukünftigen Materialiſationen in Geſtalten ganzer Bündel von Spinneweben, die auch noch einmal Leben annehmen ſollen."

Die eckige, graue, trockene Dame erklärte mit einer etwas barſchen Altſtimme: „Das glaube ich nicht."

„So, das glaubſt du nicht?" wandte ſich Herr Klumpkerkl zu ihr. „Haſt du vielleicht früher geglaubt, aus mir geboren zu werden, Theologie? Nein, du haſt es nicht, und darum erſuche ich dich, nicht ſchon im voraus deine beſcheidenen Schweſtern mit deinem Spotte zu verfolgen, die ich dir noch zu geben gedenke."

Jetzt miſchte ſich auch die Kleine im roſa Leibchen ins Geſpräch, indem ſie Herrn Klumpkerkl beiſtimmte: „Beſcheiden, o ja, ſehr, ſehr beſcheiden." — Darauf ſchwenkte ſie ſich etwas im Kreiſe und zog, man konnte durchaus nicht merken, woher, eine roſig leuchtende Flaſche hervor.

„Es iſt genug mit dem Getränk, Amphore," proteſtierte der barſche Alt der Eckigen.

Aber Herr Klumpkerkl war der Meinung des roten Leibchens und entſchied: „O nein, Theologie, es iſt noch nicht genug, denn wie du ſiehſt, ſind meine Freunde noch nicht rubinfarben."

Die Eckige remonſtrierte: „So ſchenke wenigſtens bloß halbe Gläſer ein!"

„Nein, volle!" entſchied Herr Klumpkerkl. „Ich denke nicht daran, mich Freunden gegenüber lumpen zu laſſen."

Herr van Spetekerke, als Mann von Gefühl und Höflichkeit,

Digitized by Google

erhob sich und drückte Herrn Klumpkerkl sehr fest die Hand, indem er sprach: „Dank für dieses Freundschaftswort! Herzlichen, aufrichtigen Dank! Es ehrt und erquickt mich in tiefster Seele."

Herr Klumpkerkl seinerseits erwiderte den Händedruck mannhaft und gefühlvoll und gab ihn an Herrn Barballe weiter.

Dann aber sprach er: „So sind Sie denn also eingeweiht in den Inhalt meiner Nachtwachen, deren Resultat Sie vor sich haben, oder, um mich Ihrer heiteren Ausdrucksweise zu bedienen: Sie hören die Musik, die ich auf meiner Ingres-Geige erzeuge. — Wieso ich dazu kam? Nun, Sie werden es sehr begreiflich finden, daß ich, nachdem ich das goldene Zeitalter in meinem Pfarrsprengel etabliert hatte, auf die Idee kommen mußte, auch mir darin einen kleinen Fleck zu sichern. Mein persönliches Glück war allerdings nicht so leicht zu konstruieren, wie das meiner guten Moelendaeler, denn ich kann wohl sagen, daß eine ziemliche Portion Intellektualität zu ihm gehört, und zwar eine Intellektualität, die ihr Maß nicht außer sich, sondern nur in sich selber findet . . . Wir sind unter uns, und so will ich es Ihnen nicht verheimlichen, daß ich ein ziemlich differenziertes Wesen bin, ein Klumpkerkl, in dem zwei Klumpkerkl stecken. — Den einen glauben Sie zu kennen; wenigstens sehen Sie ihn, aber es gibt noch einen andern, den man nicht so ohne weiteres erblickt, obwohl auch er Ihr Freund ist. Wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, sich etwas zu mir herüberzuneigen, so werden Sie ihn etwas oberhalb meines rechten Augenlides ziemlich deutlich unterscheiden können. Es ist dies, wie ich hinzufüge, nur des Abends und nur in dieser Art Helligkeit möglich, die eine rein geistige Helligkeit ist. — Bitte, genieren Sie sich gar nicht, neigen Sie sich nur ganz nahe her zu mir und sehen Sie den Punkt an, den ich Ihnen bezeichnet habe."

„Wahrhaftig!" erklärte Herr Barballe. Und: „Wahrhaftig,"

Digitized by Google

pflichtete Herr van Spetekerke bei; „es ist wie eine Art Miniaturausgabe, eine sehr verkleinerte Medaille Ihres Selbst!“

Herr Barballe, der auch in diesem feierlichen Augenblick seine boshafte Seele nicht verhehlen konnte, bemerkte: „Da können Sie mit Ihrer Tischklopferei nicht 'ran, verehrtester Schwiegerpapa!“

„Sie sind und bleiben doch ewig der Gleiche,“ erwiderte Herr van Spetekerke. „Nichts auf der Welt kann geschehen, das Ihnen nicht sofort einen Dolch in die Hände drücke, ihn mir ins Herz zu stoßen. Es ist das eine Charaktereigenschaft, die ich weder bewundere, noch um die ich Sie beneide. Aber ich gebe gerne zu, daß mein Freund Klumpkerkl mit dieser Leistung alles übertroffen hat, was ich selbst mir jemals auch nur zu wünschen getraut habe.“

„Ich sehe noch was!“ rief mit ungeheucheltem Erstaunen Herr Barballe aus. „Auf der andern Seite der Stirne des Herrn Klumpkerkl bemerke ich ganz deutlich, wenn auch in flüchtigen Umrissen, das Porträt der beiden reizenden Personen, deren Gegenwart uns die Freundlichkeit des Herrn Pastors beschert hat.“

„Aber ohne die Füße, nicht wahr,“ fragte Herr Klumpkerkl.

„Welche Füße?“ fragten die beiden.

Herr Klumpkerkl murmelte etwas Unverständliches von Spinnenfüßen und nahm dann rasch einen kleinen Handspiegel zur Hand.

„Nein,“ erklärte er, „es sind keine Runzeln; man sieht die Füße noch nicht. Das hat aber seine gute Bewandtnis. Sie dürfen ihre Füße noch nicht dort anbringen, weil sie den anderen noch Platz machen müssen, die noch geboren werden sollen, Gott weiß wann, denn dies alles braucht Zeit. Würden sie jetzt schon ihre Füße ausstrecken und sich nach Wohlgefallen auf der ganzen linken Oberfläche meiner Stirn ausbreiten wollen (denn auf der rechten haben sie kein Recht, da dort ein für allemal die Spiegelung meines zweifachen Innern etabliert ist), so könnte ich die anderen

Spinnenſchöpfungen, die ich bereits vorbereite, wenn ſie einmal fertig ſein würden, nicht mehr logieren, und das wäre ebenſo bedauerlich für mich, wie vor allem für das Dorf."

„Wieſo für das Dorf?" fragte van Spetekerke.

„Weil ich die Hoffnung hege," antwortete Herr Klumpkerkl, „es von meinen Erfindungen eines Tages profitieren zu laſſen."

„Sie wollen alſo, wenn ich Sie recht verſtehe," fragte Herr van Spetekerke, „einige von Ihren Spinnen — abgeben?"

„Ich denke nicht daran," erklärte der Paſtor; „ſuum cuique, d. h. jedem ſeine Spinne. Aber ich habe vor, meine Entdeckung zu veröffentlichen und ſo zu illuſtrieren, daß ein jeder aus dem Gewebe ſeiner eigenen Spinnennetze imſtande ſein ſoll, ſeine eigenſte und perſönlichſte Spinne zu entwickeln. So, wie ich ſelber dieſe hier entwickelt habe. — Für die Kleine im roſa Leibchen habe ich ſorgfältig die Spinnennetze geſammelt, mit denen im Keller meine Weinflaſchen ſich umgeben haben, und ich habe dieſe liebenswürdige Kleine (Amphore iſt ihr Name) ohne viele Mühe zuſtande gebracht. Ein paar Beulen am Kopfe hat es mich ja gekoſtet, wenn ich ohne Licht in den Weinkeller hinunterſtieg, um ſie Faden für Faden zu ſammeln, aber es war doch immerhin leichter als die Erzeugung der anderen, der Theologie, die ich mir in langen Geduldsproben aus den Spinneweben auf meinen alten Bibeln zuſammenſuchen mußte. Es ſteht zu vermuten, daß ich auch heute noch nicht fertig damit wäre, wenn mir nicht meine kleine Amphore eines Abends den Rat gegeben hätte, meine alten Bibeln in den Weinkeller zu tragen."

„Das weiß Gott, Herr Klumpkerkl," grollte die Eckige, „daß Sie vor meiner Geburt etwelche Zwiegeſpräche mit Amphore gepflegt haben. Ich habe es wohl bemerkt aus allerlei Andeutungen in Ihren Unterhaltungen, die Sie auch in meiner Gegenwart oft und gerne fortſetzen."

Digitized by Google

„Aber meine teure Theologie! . . .“ warf mit betrübtem Tone Herr Klumpkerkl ein.

Herr van Spetekerke aber rief heftig aus: „Ich für mein Teil begreife vollkommen, welches Vergnügen Sie in den Unterhaltungen mit dieser niedlichen Amphore im rosa Leibchen empfinden. Wenn es nach mir ginge, würden auch wir uns jetzt hauptsächlich mit ihr unterhalten.“

Amphore errötete, soweit es bei ihrer ohnehin rosigen Hautfarbe noch möglich war, vor Vergnügen, und erklärte mit schneller Bereitwilligkeit: „Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung, mein Herr, und bin immer bereit, wenn es sich darum handelt, liebenswürdige Herren einzuspinnen, ihnen die Gegenwart so rosig zu färben, als es nur irgendwie möglich ist.“ Mit diesen Worten zog sie wiederum, ohne daß man wußte, woher, eine leuchtende, granatfarbige Flasche aus dem Nichts.

Madame Theologie aber erhob sich mit einem eckigen Ruck und erklärte: „Herr Klumpkerkl! Ich ziehe mich zurück! Amphore hier ist ja in der Tat die Ältere, aber allgemein genommen und von Rechts wegen ist sie, wie Sie nicht werden leugnen wollen, die Jüngere von uns beiden, und ich kann es nicht mit ansehen, wie sie sich hier aufführt.“

„Euer Zwist zerreißt mir mein Herz,“ rief Klumpkerkl aus und sank in seinen Schlummerstuhl zurück. Herr Barballe aber bemerkte mit einem Seitenblick auf seinen Schwiegervater zur Theologie: „Ich begreife, Madame, daß Sie sich verletzt fühlen, aber gehen sollten Sie deswegen doch nicht. Ich für mein Teil werde, wenn ich mich mit Fräulein Amphore unterhalte, leise sprechen.“

Herr van Spetekerke murmelte: „Weiß der Himmel, für welche Sünden ich mit einem Schwiegersohn bestraft worden bin, der immer und ewig gegen mich Partei nehmen muß!“ Dann wandte er sich gleichfalls zur Theologie und sagte mit Höflichkeit: „Ich

Digitized by Google

bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich Madame beleidigt haben sollte. Auf alle Fälle wird mein Schwiegersohn alles wieder gutmachen, indem er sich ausschließlich mit Ihnen unterhalten wird."

Aber weder die Worte des Schwiegersohnes noch die Worte des Schwiegervaters waren imstande, die Theologie in ihrem einmal gefaßten Entschlusse zu beeinflussen. Sie machte eine eckige Verbeugung und sprach: „Ich gehe! Auf Wiedersehen, Herr Pastor!"

Und sie zerschmolz.

„Sie wird morgen ganz böse und unausstehlich sein," erklärte Herr Klumpkerkl, wie sie weg war. Amphore aber streichelte dem Pastor die Wangen und sagte: „Nur keine Angst, Klumpkerklchen. Ich werde sie schon zur Vernunft bringen. Zwar bliebe ich viel lieber noch eine Weile bei euch, aber die Hauptsache ist, daß ich sie noch einhole. Ein paar Flaschen will ich aber doch noch vorher herbeischaffen." Und sie produzierte wiederum aus dem punschfarbenen Lichte des Zimmers eine Reihe rubinfarbener Flaschen.

Dann zerschmolz auch sie.

* * *

„Das muß man sagen, Klumpkerkl," erklärte Herr van Spetekerke, „langweilen tun Sie sich nicht."

„Nicht eine Minute," erwiderte Herr Klumpkerkl kurz.

„Aber sagen Sie mal, Herr Pastor," fragte Herr Barballe, „was für ein wunderbarer Wein ist das?"

„Er ist gut, meine ich," erwiderte Herr Klumpkerkl.

„Ausgezeichnet," bestätigten Schwiegervater und Schwiegersohn.

„Dann vergessen Sie ja nicht, sich von Hanke das Rezept geben zu lassen," sagte Herr Klumpkerkl. „Sie macht ihn aus den

Digitized by Google

Johannisbeeren meines Gartens. Es iſt das Steckenpferd meiner Johannisbeeren, zu Wein zu werden. — Wie ich ſchon geſagt habe, und wie ich zu ſagen nie aufhören werde: Die Ingres-Geige, das iſt die ganze Frage.“

III

Der Mann mit dem porösen Schädel

Eine Reise durch Flandern ließ mich in Centégliſes Station machen.

Warum auch nicht? Es gab da in einem alten Gemeindehaus ein paar alte Bilder zu ſehen.

Allerdings kommt mir die Manier, jeder verräucherten Ölſchwarte friſch nach ihrer Entdeckung auf irgendeinem Speicher ſofort den oder jenen berühmten Namen anzuheften, ein bißchen allzu hurtig und ſkrupellos vor. So ſchreibt man, ſeitdem vor etwa zwanzig Jahren Memling in die Mode gekommen iſt, dem wunderbaren Meiſter vom Rheine wirklich ein bißchen zu viel zu, nämlich nicht bloß einige tatſächlich intereſſante und ſchöne Holztafelbilder, ſondern auch eine Unmaſſe von unintereſſanten Stricheleien braver Kunſtjünger auf alten Schildern und Votivtafeln, denen man lediglich nachſagen kann, daß ſie in ehrlicher Angſt entſtanden ſind.

Ich wage mich im allgemeinen zu der Anſchauung zu bekennen, daß infolge der gewaltig gelehrten deutſchen und der mit gewaltig vielen Belegſtücken hantierenden italieniſchen Kritik die vlämiſchen Kunſthiſtoriker einer bedenklichen Neigung verfallen ſind, allzu eifrig und lückenlos die Geduldsprobenbeweiſe zahlloſer Biedermänner der Vergangenheit zu ſammeln, die, als ſie lebten, ihr Brot davon hatten, daß ſie der höchſt löblichen Gewohnheit dienten, derzufolge man damals die Häuſer ſowohl außen wie innen bunt zu bemalen pflegte. Urſprünglich hatten es dieſe braven Malersleute nur darauf abgeſehen, die Türen und Fenſter zu betünchen, ſorgfältig, ſauber und wiederholt, und zwar die Türen blau, die Fenſter aber in zwei Grün, nämlich einem dunkleren für den all-

gitized by Google

gemeinen Rahmen, und einem helleren für die besondere Einrahmung der kleinen Schiebescheiben. Dann machten sie sich an die Zimmerdecken, denen sie entweder einen roten, einen braunen oder einen grünen Anstrich verliehen. Nun aber wurden sie kühner und schmückten die Wandverkleidung des Treppenhauses sehr prächtig mit den Erzeugnissen jener wagemutigen Kunst aus, die man das Marmorieren heißt, d. h. sie ließen geschickt auf dem geschmeichelten Kalk die üppigsten Marmoräderungen von Paphos und Carrara entstehen. Und, da sie dies vermocht hatten, fanden sie, daß der Malerpinsel wohl auch noch weiterer Hexereien fähig wäre, und so ließen sie, fortan vor keiner Kühnheit mehr zurückschreckend, über den gemalten Marmor gemalte Brokattapeten herabfallen, Brokattapeten, meine Herrschaften, die in brillanten Farbeneffekten, weiß Gott, etwas leisteten. Jetzt aber war der Teufel des Ehrgeizes in ihnen los, und sie griffen nach höherem Lorbeer, wobei sie aber, was zu ihrer Entschuldigung erwähnt zu werden verdient, nicht bloß von Ruhmbegierde, sondern auch von der Erwägung geleitet wurden, daß ein geschmeichelter Auftraggeber eine leichtere Hand beim Bezahlen der (allerdings ohnehin kaum übertrieben großen) Rechnung haben möchte; sie taten ein übriges und erboten sich, als Zuwage sozusagen, die Gesichtszüge des verehrten Hausherrn oder seiner werten Gemahlin oder des verehrungswürdigen Fräulein Tochter auf der Leinwand farbig festzuhalten, so gut es eben in ihren Kräften stand. — Dagegen läßt sich nicht das geringste einwenden, und ich denke gar nicht daran, diese freundliche Übung zu tadeln. Mir drängt sich nur die hochachtungsvoll ergebene Frage auf: Ist das ein genügender Grund dafür, von derartigen langweiligen und unbeholfen gemalten Herren- und Damenantlitzen (teils von vorn, teils von der Seite) ganze Stapel in die Museen zu stopfen und die höfliche Unterschrift: „Unbekannter Meister" darunter zu setzen? — Die staatliche Kunstkritik Frankreichs braucht

Digitized by Google

sich zu dieser Frage nicht zu äußern. Unsere französische Kritik ist im allgemeinen gegen Anfälle einer so verwegenen Begeisterung durch das Serum des ebenso bequemen wie beliebten Prinzips gefeit, ein Bild überhaupt erst dann für beachtenswert zu halten, wenn der Name seines Urhebers die akademische Eichung erhalten hat. Dadurch wird das Kapital der Nation an anerkannter alter Kunst vor übermäßigem Anschwellen bewahrt, oder, wenn man das vielleicht nicht unbedingt für einen Vorteil halten will: dieses Prinzip hat den angenehmen Effekt, daß sich in den Sälen der französischen Schule unserer Museen keine ganz schlechten Bilder befinden. Die ganz guten sind ja auch nicht dort; es herrscht das tüchtige Mittelmaß, aber das ist nur ein weiterer Beleg dafür, daß unsere staatlich bestellte Kunstkritik harmonisch mit den übrigen weisen Einrichtungen unseres Landes und mit der wohl temperierten Art unserer regierenden und akademischen Kreise überhaupt übereinstimmt.

Die vier Bilder des Gemeindehauses waren übrigens nicht von den ganz uninteressanten.

Hätte ich nicht das Glück gehabt, auf nur leider zu kurzen Wanderungen durch Museen voll wirklich schöner mittelalterlicher Werke die Originale davon zu sehen, so würde ich gewiß sehr zufrieden gewesen sein. Für den Herrn Ratsschreiber aber, der mit Centéglises als Bürger durch Vererbung, Gewohnheit und Amt eng verbunden war, bedeuteten die vier eine Versammlung von Wundern, die er mit von Stolz geblähter Seele vorzeigte. Ich war nicht barbarisch genug, seine Hochgefühle abzukühlen, und so entschloß sich der brave Mann gerne, einen Schlüssel zu holen und aus einem Schranke Weiteres zu produzieren: ein paar mittelmäßige Goldschmiedearbeiten und eine Reihe sehr schöner Spitzen.

„Da haben Sie nun also", bemerkte er dazu, „den Kern und Keim unseres zukünftigen Gemeindemuseums: Gemälde und an-

Digitized by Google

dere Kunſtgegenſtände. — Wir werden bald den Vorzug genießen, daß uns zwei direkte Züge täglich mit dem allgemeinen Verkehr verbinden. Dann, wenn der Zufluß der Fremden begonnen haben wird, werden es auch die wenigen Zweifler erkennen, wie wichtig es iſt, den Gäſten aus der Ferne in einem guten Gemeindemuſeum die Merkwürdigkeiten unſeres Gemeinweſens zeigen zu können. — Unſere Stadt eignet ſich überhaupt vorzüglich als Beſuchsort für Fremde. Centégliſes eine tote Stadt zu nennen, iſt ein großes Unrecht. Es ſind noch nicht acht Tage her, daß hier eine Fabrik ſehr bequemer und verkäuflicher Stühle eröffnet worden iſt. Das Dutzend davon zu zwanzig Francs in den Handel gebracht, werden ſie wie warme Semmeln abgehen. Außerdem hat ſich eine Geſellſchaft zur Hebung der Qualität unſerer Biere gegründet. Sie werden noch Wunder erleben, mein Herr, verlaſſen Sie ſich darauf.“

Ich verabſchiedete mich von dieſem höflichen Patrioten, indem ich ihm verſicherte, daß ich zweifellos ſehr bald zu der Überzeugung kommen werde, in Centégliſes eine Stadt bewundern zu müſſen, deren Schönheit zu immer wiederholten Beſuchen einlädt. Dann ging ich nach dem Parke zu, ſo raſch, als es das Pflaſter dieſes Gemeinweſens erlaubt.

Weiß Gott, Centégliſes iſt eine alte Stadt; das muß ihr der Neid laſſen. Der bündigſte und ſowohl aus- wie eindruckvollſte Beweis ihrer Eigenſchaft als Antiquität iſt ihr Pflaſter, das einen vollkommenen Überblick über alle Steinarten gewährt, die in den verſchiedenſten Perioden der Menſchheitsgeſchichte zum Pflaſtern von Straßen verwendet worden ſind, und nicht bloß über die Steine ſelbſt, ſondern auch über die verſchiedenen Techniken, mit denen man ſie zu Pflaſterungsmaterial machte. Die rundlichen Steine des achtzehnten Jahrhunderts, die Steine des Rokoko finden ſich da brüderlich enge vermiſcht mit den ſcharfkantigen Kieſeln der roheren und kräftigeren Gotik: der revolutionäre Aſphalt iſt dagegen von

Digitized by Google

den konservativen Vätern dieser antiquarischen Stadt ihren Straßen ferngehalten worden.

Ich schlug ein sehr schnelles Tempo im Gehen ein; denn, um es offen zu bekennen: obwohl mir eine so revolutionäre Seele zu eigen ist, wie nur sonst einem, und obwohl ich neuen Ideen mit aller Inbrunst anhänge, glaube ich dennoch, wie alle Franzosen, da man doch wenigstens an ein Buch zu glauben das Bedürfnis hat, an die dogmensichere Unfehlbarkeit des Buches, in dem die Fahrpläne der Eisenbahnen niedergelegt sind. Die aus tausend Erfahrungen und Überlieferungen wie mit Elementargewalt entstandene Bewunderung, die uns die zu einer Art neuem Naturgesetz erhobene Pünktlichkeit unserer französischen Bahnen einflößt, die Regelmäßigkeit und unwandelbare Ordnung, mit der bei ihnen alles in ein felsenfestes System gebracht ist: Abfahrt, Entgleisung, Bezahlung des Billetts; die geschäftliche Weisheit, mit der sie eine Verbesserung des Materials immer erst dann zugestehen, wenn sie durchaus nicht mehr vermieden werden kann: alles dies übertrug ich, ohne viel zu überlegen, auch auf die Verwaltung der Schienenstränge, die nicht den Vorzug haben, unser Land zu überspannen, und so überließ ich mich denn auch in Centéglises dem vaterländisch gewohnten Vertrauen auf die unbedingte Zuverlässigkeit des Fahrplanbuches. Ich war vollkommen überzeugt, auf dem Abfahrtplatze den kleinen Zug mit den bekannten grünen Wägelchen vorzufinden, die mich zu dem grauen Gras, den grauen Wellen und dem an diesem etwas traurigen Tage gleichfalls grauen Himmel des Meeres befördern sollten, wo die puppenhaft niedlichen Landhäuser mit ihren übereinandergebauten hellen Holzveranden stehen. Indessen, so gewiß die grünen Käfterchen nach dem Fahrplane hätten da sein sollen, so wenig waren sie in Wirklichkeit da. Ich wandte mich mit einigem Erstaunen an den ehrenwerten Gastwirt um Auskunft, der neben dem Abfahrtplatze etabliert ist, und erhielt den Bescheid, daß der

Digitized by Google

Zug heute fünf Minuten früher abgegangen sei, weil er es gerade sehr eilig hatte. Dabei wurde auch nicht ein Schatten von Ironie auf dem feisten und ernsthaften Gesichte wahrnehmbar, das im übrigen das Gepräge einer durch nichts aus dem sicheren Gleise unerschütterlicher Ruhe zu bringenden Gemütsverfassung trug.

„Die Gesellschaft", fügte dieses Sinnbild vollkommenster seelischer Harmonie seiner Auskunft hinzu, „verpflichtet sich nicht, ihre Züge zu bestimmten Zeitpunkten abgehen oder ankommen zu lassen." Um diese erstaunliche Bemerkung zu erhärten, wies der Mann, der offenbar Aktionär war, auf einen kleinen Anschlag an der Mauer seines Hauses hin, worauf es klar zu lesen stand, daß er eine Tatsache bekundet hatte. Dem gegenüber mußte jede Einwendung verstummen. Der Fahrplan ist gewiß eine Institution von Festigkeit und Dauer. Aber ein Maueranschlag hat auch seine Autorität.

So blieb mir denn, da vor dem nächsten Morgen kein Zug mehr fuhr, nichts anderes übrig, als Centéglises noch einmal zu durchstreifen.

Die drei Kirchen der Stadt sind ganz nett; schade ist nur, daß man sie, allerdings gestützt auf die Angaben der Kunstgelehrten des Ortes, allzu polychrom behandelt hat. Man verfolgte damit die Meinung, ihnen auf diese Weise getreulich und pietätvoll das Aussehen zu verleihen, das sie vor alters gehabt hatten, in den Zeiten, als Centéglises seinen Namen noch in der Tat trug, indem es die Glut seiner Gebete mit hundert Pfeilen gen Himmel sandte. — Auch ein paar gute Bilder sind da. Aber es hat seine Schwierigkeit, ihre Schönheit ohne sinnliche Ablenkung zu genießen, da man sie nur in Gegenwart der geschwätzigen und einen starken Persönlichkeitsduft verbreitenden Küster betrachten darf.

Aber die Kanäle von Centéglises: was sind die schön in ihrer wundervollen Ruhe des lautlosen Dahingleitens! Schwäne schwimmen auf ihnen zwischen Wasserrosen. Ich langweilte mich durch-

Digitized by Google

aus nicht angesichts dieser sanften, stillen Schönheit und kam zu dem Schlusse, daß es am Ende gar so schlimm nicht sei, hier geblieben zu sein.

Nach dem Essen spazierte ich nochmals durch die Stille und begab mich dabei auch in das durcheinandergeschlungene Netz der kleinen Gäßchen, wo Madonnen und Heilige aus bemaltem Gips über kleinen Laternen beschaulich hängen. Da kommt man an Brücken über Wassern vorbei, die nicht rauschen, sondern nur ganz, ganz leise und sanft lange grüne Strähne von Wasserpflanzen um die Pfeiler schmiegen. Der Mond hatte das bleiche Ansehen einer tragischen Maske und warf bald hier-, bald dorthin auf dunkle Wolkenschatten einen düstern Glanz. Einsam hallte mein Schritt.

Auf einmal befand ich mich im freien Felde, wo sich lange Baumreihen im Undurchsichtigen einer vollkommenen Stille verloren. Ich gab mich dieser Verbannung in das Leere eine Weile mit Genuß hin, ehe ich wieder in die Straßen zurückkehrte. Die schienen jetzt unendlich lang, und es war dunkel wie in Schläuchen. Kaum daß man die winzig kleinen, ganz verschlossenen Häuser gewahrte, von denen sie gebildet wurden. Von Zeit zu Zeit umrankte den Stundenschlag die Musik des Glockenspiels; sonst war es totenstille, und ich ging, ging, ging, unbekannte Straßen hinauf, unbekannte Straßen hinab, ohne die geringste Idee, ob ich mich so dem Hotel näherte, zu dem ich schließlich gelangen wollte. Einmal kam ich wieder ins Freie, wo es ganz so war, wie vorhin, und ich war immer, immer ganz allein, allein in dieser eingeschlafenen Stadt. Es war wie das Wandern in den unabsehbaren Gängen eines riesigen Klosters. Die Stadt schien von allem Lebendigen verlassen. Nicht die Spur eines Lichtes drang durch die Glinzen der verschlossenen Läden. Ich fand mich darein und sagte mir, daß, wenn ich immer so weiter ginge, ich wohl schließlich auch irgendwo hinkäme. Da

Digitized by Google

hörte ich plötzlich einige Schritte vor mir sagen: „Das ist doch merkwürdig, sehr merkwürdig!" und ein schwarzes Etwas löste sich von einer Mauer ab. Dieselbe Stimme dann wieder: „Sie sind gewiß fremd hier, mein Herr, und haben sich verirrt, da Sie um diese Stunde spazieren gehen. Kann ich Ihnen mit etwas dienen?" — „Ich möchte vor allem etwas Feuer," antwortete ich. Denn ich litt schließlich darunter, in dieser lichtlosen Gefangenschaft mitten in der Finsternis einer für mich unentwirrbaren Stadt kein Streichholz zu haben, wo mir doch das Glimmfeuer einer Zigarre wenigstens ein kleines Licht und imstande gewesen wäre, die immer undurchdringlicheren Wandschatten um etwas zu erhellen. Denn jetzt eilten tiefschwarze Wolken, eine Herde riesiger, rußfarbener Ungeheuer, quer über den Himmel und bedeckten das bißchen Mondlicht ganz, mit dem der Gemeinderat von Centégliſes allzu ausschließlich für die Beleuchtung seiner Straßen rechnete.

— „Das ist leicht zu machen," sagte der Unbekannte, und er ließ mit einem freundlichen Gruße die kleine blaue und gelbe Flamme aufleuchten, an der ich meine Zigarre anzündete.

— „Darf ich Ihnen eine Zigarre anbieten?"

— „Danke, ich habe selbst."

Und er entzündete ein neues Streichholz, das mir länger als das vorige zu brennen schien und, ganz in Übereinstimmung mit der geheimnisvollen Umgebung, für das Feuer zu einer Zigarre etwas beinahe zu Feierliches hatte. Während ich ihn beim anhaltenden Scheine seines Zündholzes so betrachtete, schien es mir, als seien mir seine Gesichtszüge nicht unbekannt. Ich sagte ihm das.

— „Mir ist es auch so, als müßte ich Sie kennen," erwiderte er, „aber ich kann bisher nur nach dem Tone Ihrer Stimme urteilen. Wenn Sie mir erlauben, Sie auch noch in Ruhe zu betrachten?" Damit zog er aus seiner Tasche eine kleine Kerze und zündete sie an. In ihrem Licht betrachteten wir uns einander so lange,

Digitized by Google

bis ein kleiner Luftzug die ohnehin schon flackernde Flamme zum Tanzen brachte.

— „So geht das nicht," sagte der Unbekannte, „ich sehe Sie nur sehr bruchstückweise. Würden Sie mir vielleicht die Ehre geben, Sie etwas bequemer betrachten zu dürfen, ich meine: sitzend und daher in Ruhe? Sie brauchten nur die Güte zu haben und einer Einladung zu einem Glas Bier zu folgen, die uns gar nicht weit weg von hier führen würde, nämlich in die Schenke zum Vlissinger Wappen."

— „Gut," erwiderte ich, denn ich fühlte wahrhaftig das Bedürfnis, diesem Netz von Dunkelheit auf eine Weile zu entkommen.

Wir überschritten eine kleine Brücke, unter der sich ein dichter Nebel fast unbemerklich dahinschob, und kamen nach ein paar Minuten vor ein Haus, das geradezu hermetisch verschlossen schien; wenigstens war an ihm nicht die geringste Spur von Leben oder Licht zu bemerken. Es war, als hätten seine Bewohner, wenn es deren gab, alle Eingänge, durch die ein Geräusch heraus- oder hineinkommen konnte, mit Schweigen verklebt und verstopft.

— „Ich glaube, hier schläft schon alles", sagte ich zu meinem Gefährten.

— „Vielleicht doch nicht," antwortete der.

Er klopfte mit dem Zeigefinger an die Türe. Erst ganz leise, dann etwas stärker, und schließlich entschloß er sich, den Türklopfer zu nehmen, ließ ihn aber nur sehr langsam und mit unendlicher Vorsicht fallen. Der Laut, den er dadurch hervorbrachte, war äußerst schwach. Dennoch sagte mein Begleiter sogleich: „Sie haben uns gehört."

Ich horchte mit äußerster Aufmerksamkeit hin und vermochte so in der Tat hinter der Türe ein Geräusch zu vernehmen, wie wenn eine Maus hinter einer Holzverschalung sich bewegte. Dann wurde es um eine Wenigkeit stärker, schließlich schlürften Pantoffeln her-

Digitized by Google

bei, die Türe öffnete ſich, und es erſchien, eine kleine Lampe in der Hand, eine Frau.

— „Ich bin's," ſagte der Unbekannte.

— „Das dacht' ich mir," ſagte die Frau. „Treten Sie nur ein, Herr van Ormanns!"

Van Ormans? Der Name löſte keine Erinnerung in mir. Eine zufällige gegenſeitige Ähnlichkeit, weiter nichts. Oder ſollte . . . nein, ich kenne keinen van Ormans . . . Währenddeſſen hatte die Frau, die uns aufgemacht hatte, das Licht einer großen über uns hängenden Lampe aufgedreht und damit einem mächtigen eichenen Tiſch, zwei Strohſtühlen und einer aus gelben und ſchwarzen Schnüren geflochtenen Matte, die den Boden bedeckte, Licht gegeben.

— „Zwei Trappiſten!" beſtellte mein Begleiter.

Während die Frau ſich entfernte und ich ihr mechaniſch mit den Augen folgte, hatte ich Gelegenheit, einige Einzelheiten der Stube zu bemerken. Auf einem hohen Kaminſimſe glänzte Zinngeſchirr; unter dem Lichte der Lampe blinkte an einer Wand wie ein ferner Stern ein Spiegel; auf die paar weiteren Tiſche, die im Schatten ſtanden, legte die Lampe nur etwas wie eine fahle Decke von Licht. — Nun kam die Frau zurück, oder vielmehr: aus dem dunklen Hintergrunde löſte ſich ein unbeſtimmtes Weiß, nahm Körper an und näherte ſich, eine Flaſche in der Hand. Sie ſetzte die Flaſche und zwei Gläſer nieder, legte eine Pfeife vor meinen Begleiter hin und zog ſich wieder in den Schatten zurück.

— „Iſt ſie fort?" fragte ich.

— „Nein, ſie iſt noch da." Und richtig: auf einem Stuhle irgendwo ſchnaufte etwas, ſchien aber dann ſogleich wieder in denſelben lautloſen Schlaf zu verfallen, der dieſe Stube, dieſes Haus, dieſe Straße, dieſe Stadt beherrſchte.

— „Nun," begann mein Gefährte, „erkennen Sie mich?"

Digitized by Google

— „Ich denke noch nach.“

— „Ich erkenne Sie aber, obgleich Sie sich verändert haben. Wahrscheinlich habe ich mich aber noch mehr verändert, als Sie.“

Was ich vor mir sah, war ein etwas bleiches, etwas aufgedunsenes Gesicht und eine Andeutung von blonden Haaren. Aber die Augen, die mußte ich schon einmal gesehen haben. Es waren blaue Augen von einem leeren, unbestimmten Blick, ganz merkwürdige Augen: wie entstellende Spiegel. Ja: die mußte ich schon einmal gesehen haben.

— „Herr van Ormans?“ sagte ich.

— „Herrn van Ormans kennen Sie nicht.“

— „Eben das wollte ich sagen. Ich hörte Sie Herrn van Ormans nennen uud erinnere mich niemandes mit diesem Namen. So haben wir uns beide doch wohl geirrt; was aber nicht hindert, daß es mir sehr angenehm ist, Ihnen begegnet zu sein.“

— „Nein, Sie kennen Herrn van Ormans nicht,“ bestätigte der Unbekannte mit einem träumerischen Ausdrucke. „Niemand kennt Herrn van Ormans, und es hat wahrhaftig auch gar keinen Zweck, den zu kennen. Van Ormans, mein Herr, ist ein Name ohne jeden Klang, höchstens gut genug, daß ihn der Brauer, der Wirt, der Schneider und dergleichen Leute nennen. Ein ganz einfältiger, belangloser Name. Dennoch aber der Name meines Vaters, des Vaters meines Vaters und so auch der meine. Weiß Gott, ein abgeschmackter Name.“

— „Ich finde, daß er hier sehr wahrscheinlich klingt und famos in die Lokalfarbe dieser Stadt paßt.“

— „Dieser Stadt, ja, das habe ich mir auch schon gesagt; aber ist das etwa ein Trost? — Wird Ihr Gedächtnis noch nicht wach?“

— „Es schläft so tief wie vorhin.“

— „Erinnern Sie sich vielleicht an einen Mann namens Michel Larbaleste?“

Digitized by Google

— „Michel Larbaleſte? Richtig: ja! Er machte Verſe und war aus dieſer Gegend. Sie ſind Michel Larbaleſte?“

— „Noch einen Trappiſten!“ rief der wunderliche Herr und begann, gewiſſenhaft ſeine Pfeife zu ſtopfen. Das weiße Etwas hatte ſich ſofort von der Mauer gelöſt, trat in den Lichtkreis, ſtellte eine Flaſche auf den Tiſch und zerfloß aufs neue geräuſchlos.

„Michel Larbaleſte, mein Herr, iſt tot. Ich habe ihn in einen tiefen Keller geworfen, wohin kein Licht dringt, nachdem ich ihn mit ſeinen eigenen Händen erdroſſelt habe. Hinter ihm her geworfen habe ich die Nummern der Revüen, in denen er ſich geſpreizt hat. Ein Glück, daß der Verbrecher es wenigſtens nicht gewagt hat, ganze Bücher zu machen! — Ja: ich, ich habe Michel Larbaleſte getötet; ich, der ich ihn liebte, habe ihn umgebracht, und dennoch beweine ich ihn.“

Und eine wirkliche Träne rollte in das Bier, von dem der brave brauende Mönch, als er es da unten in Tilburg, in der unfruchtbaren, ewig von Regen überſchwemmten Ebene, ſchweigend herſtellte, gewiß niemals angenommen hatte, daß es einmal dieſe falzige Würze erhalten würde.

„Hören Sie mal, mein werter Herr,“ entgegnete ich, „Sie ſchauen mir nicht aus wie einer, der jemand ermordet hat. Ihre Augen ſehen zu bieder dazu aus, und wenn ich Sie genauer anſehe, ſo kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß ich Sie ebenſowohl kenne, wie ich den armen Michel Larbaleſte gekannt habe. Ich bin ſchon ein paarmal mit Ihnen zuſammengeweſen, mein Herr, in Paris, in einer kleinen Kneipe, die mit impreſſioniſtiſchen Bildern dekoriert iſt. Jawohl, ich habe ſchon mit Ihnen an einem Tiſche Bier getrunken. Aber natürlich: Sie ſind Michel Larbaleſte.“

„Michel Larbaleſte iſt tot, mein Herr, tot und begraben; laſſen wir ihn in Frieden ruhen und reden wir nicht weiter von ſeiner

Digitized by Google

traurigen Geſchichte. Ich als ſein Vater habe genug Jammer daran erlebt."

„Entſchuldigen Sie, Sie kommen mir etwas zu jung vor, als daß ich Ihnen die Würde zuerkennen könnte, der Erzeuger eines ſo großen Jungen zu ſein. Larbaleſte war damals ſchon zwei- bis dreiundzwanzig Jahre alt."

„Alſo gut; hören Sie!" Ehe er aber zu erzählen begann, beſtellte er ein neues Glas, was zur Folge hatte, daß ſich wiederum der ſchweigſame Schatten von der Wand abhob.

„Du kannſt jetzt hinausgehen, Kätje", ſagte er ihm dann; „wenn ich dich brauche, werde ich dich wieder rufen."

Und der Schatten verſchwand.

„Ich fühl' ihn faſt noch körperlich um mich, den Tag, als Michel Larbaleſte geboren wurde. Es iſt mir nie mehr ein ſo ſchöner Tag geworden. Ein Sommertag über den Dünen, und die Sonne ließ alle ihre Zauberkünſte auf dem Sande des Strandes von Knocke ſpielen. An dieſem Tage gaben ſich dort die entzückendſten kleinen Feenfräulein Stelldichein, waren aber huſch im Gezweige der Meerkirſchbäume verſchwunden, wenn ſich Profanes näherte. Und an dieſem Tage mäßigten die vielen Tauſende von wilden Kaninchen, die dort ihr munteres Weſen zwiſchen dem wilden Tymian haben, ihre zugleich etwas vorwitzigen und ängſtlichen Sprünge. Auch ſie empfanden offenbar, daß etwas Gutes geboren wurde, etwas Stilles, Großes, Religiöſes, erhaben Friedliches. Und leiſe, leiſe ſchlückelten ſie aus kleinen Waſſerlachen, mit putziger Behäbigkeit dahockend, als wären ſie die Rentiers der Düne. Aber um ſie herum war ein unabläſſiger Flügelregen von Tauſenden gedankenlos glücklichen Vögeln. Da waren Stare da, ſanft ſchiefergraue zahme Tauben da, und wilde Tauben aus dem nahen Holze. Auch Liebespaare wandelten umher; und die fühlten deutlicher als alle andern, welch ein Glück in dieſer holden Stunde geſchah. Von

Digitized by Google

der Höhe der höchſten Düne aus ſahen ſie hin übers Meer. Ah, wie ſah ſich das Blau ſanft und ſchmeichleriſch an! Betupft mit hoffnungsgrünen Hügelchen und breiten goldenen Ebenen lag es leiſe wogend da, die wie Ackerfelder waren, auf denen zukünftige Ernten reiften. Die Dampfer aber glitten fröhlich dahin, wolkig umhüllt von ihrem dicken Rauche. Trotzdem iſt kein Zweifel erlaubt, daß ſie auch an dieſem gebenedeiten Tage entweder nach Vliſſingen fuhren oder von dort nach London zurückkehrten. Denn ein Schiff, mein Herr, läßt ſich auch durch die glorreichſte aller Geburten nicht aus dem Fahrplan bringen; ein Schiff kennt keine Empfindſamkeit; ſeine Nebelpfeife heult, aber ſie ſingt nicht. Dennoch ſchienen auch ſie etwas Feſtliches an ſich zu haben; es war, als ob ſie unſichtbaren Flaggenſchmuck trügen, wie ſie durch das freudig aufſchäumende Meer hinzogen. Wollte einer dieſen Tag im Logbuche nachſchlagen, ſo würde er wohl finden, daß der nachdenkliche Kapitän eine überraſchende Zunahme der Geſchwindigkeit ſeines Schiffes notiert hat. Beſtimmt weiß ich übrigens, daß an einem freilich etwas entfernten Punkte der Kapitän Leyſenar, der den Wochendampfer zwiſchen Ecluſe und Centégliſes fährt, im Augenblick ſeiner Ankunft an der Lände von Brügge einen Kranz muſizierender Engel geſehen hat. Aber der Kapitän Leyſenar iſt mit Myſtizismus gefirnißt; er geht Sonntags in die Kirche und ſingt dort; nicht ohne Talent, wie man mir geſagt hat. Außerdem trug ſein Schiff an dieſem Tage koſtbare Fracht: eine ungeheure Quantität echten Schiedamers, und das mag wohl dazu beigetragen haben, ſeine Seele träumeriſch zu beeinfluſſen. — Nun: kurz und gut, um nicht durch zu viele Einzelheiten zu ermüden, ich ſchwöre Ihnen nur noch, daß Michel Larbaleſte am Tage ſeiner Geburt fröhlich und vergnügt war und ſprang und tanzte wie ein kleines Kind, obwohl er geſchlagene achtzehn Jahre zählte. An dieſem Tage war Michel Larbaleſte kein Peſſimiſt, mein Herr. — Sie verſtehen mich?"

Digitized by Google

„Ich glaube."

„Wenn mir, seinem Vater, damals jemand sein schmerzliches Schicksal hätte voraussagen wollen! . . . Eins ist leider gewiß: Ich habe ihn verhätschelt. Ich kannte nichts, als die Sorge für ihn. Was er auch wünschen mochte, ich habe es ihm gewährt: Reisen, Bier, Wein, Bücher . . . Bücher! Hören Sie, wie dieses Wort von tragischen Glocken klingt?"

Und er sprach vor sich hin: „Ein Buch, ein Buch, ein Buch." Wie ein Derwisch ließ er dabei seinen Kopf herüber und hinüber fallen: „Ein Buch, ein Buch . . ."

In diesem Augenblicke wurde mir durch das Gebaren des sympathischen Herrn van Ormans eine meiner stärksten Vermutungen zur Gewißheit, die nämlich, daß unter allen Produktionszentren von Narren diese todstillen, pietistischen und heuchlerischen Kleinstädte die ergiebigsten und unfehlbarsten sind.

Herr van Ormans als derartiges Produkt und Centéglises als Produktionsort für derlei Artikel schienen mir jeder Konkurrenz gewachsen zu sein. Und wie sie zusammenpaßten die beiden: der Ort und sein Produkt. Wahrhaftig, Herr van Ormans paßte in seinen Rahmen, in dieses schwere Schweigen, in diese augendrückende Luft, in diese farbenverzückten Kirchen, zu diesen überspannten Priestern, von denen, wie ich auf den Straßen beobachtet hatte, ein jeder seinen privaten Nerventrick hatte, und zu diesen stier blickenden Radfahrern, die mit jeder Bewegung zeigten, daß sie auf ärztlichen Befehl ihre Maschine bewegten. Und wie zu ihnen, so überhaupt zu allen denen, die als Volk von Schläfern diese Stadt anfüllten.

„Ein Buch," murmelte Herr van Ormans noch immer. „Aber wozu davon reden! Soll ich Ihnen nicht lieber Ihren Weg zeigen?"

„Ganz wie Sie wollen, Herr van Ormans, obwohl ich nun

Digitized by Google

eigentlich wirklich und etwas genauer wiſſen möchte, wo wir uns ſchon begegnet.

„Alſo gut! Wir ehren damit einen Toten . . . Es iſt übrigens ſchon eine Reihe von Jahren, daß ich mit keiner lebenden Seele von ihm geſprochen habe . . . Wie urteilen Sie eigentlich über ihn? Ich meine über Michel Larbaleſte.“

„Er war“, erwiderte ich, „ein guter Burſche und ſah Ihnen ſehr ähnlich. Ich glaube, daß er nicht ohne . . .“

„Sie wollen ſagen, mein Herr, daß er nicht ohne Talent war. Ich bitte Sie, es nicht zu ſagen! Ich bitte Sie kniefällig! Oh, es iſt frevelhaft und eine Sünde wider den Heiligen Geiſt, zu glauben, daß die Höflichkeit das grauſame Opfer der Lüge fordere, und das wozu? —: Zu dem kümmerlichen Zwecke, einem anderen Menſchen die Seele zu ſtreicheln. — Die Wahrheit iſt: Michel Larbaleſte hatte durchaus kein Talent. Du lieber Gott: Dafür kann kein Menſch. — Aber ich will meine, nein doch: ſeine Geſchichte erzählen . . .

— Er kam nach Paris. Ich begleitete ihn. Ich habe ihn niemals verlaſſen. Und ſo weiß ich auch, welche ſchreckliche Sache es geweſen iſt, die ihn zu Boden ſchlug und mich zwang, ihn hierherzuführen, um ihn vollends zu töten . . . Dieſer Mord war eine etwas koſtſpielige Affäre . . . Ich mußte ganze Jahrgänge von Revuen aufkaufen und zertrennen, worauf natürlich Angebot und Nachfrage ſtiegen, wie es ja immer geht. Zum Glücke beſitze ich einige Centimes.“

„Ich gratuliere.“

„Aber es iſt leider ganz unmöglich, alles aufzukaufen. Es gibt Bibliotheken. Und Michel Larbaleſte ſtöhnt in ſeinem Grabe. — Sie haben gewiß auch noch Verſe von ihm.“

„Ja.“

„Sehen Sie! Und andere haben auch noch welche. Es iſt un-

Digitized by Google

möglich, die Erde davon zu reinigen! . . . Die Bibliothek, das iſt der Moloch. Sie hat ihn in ſich geſchlungen, und ſie gibt ihn nicht wieder her. Es iſt das etwas ganz Ähnliches, wie die ſchreckliche Aufzehrung des Mannes durch die Frau."

Herr van Ormans erhob ſich, verſchwand im Dunkel des Zimmers und ſchellte.

Die Frau von vorhin trat mit einem leiſen Sappen wie auf Socken ein. Er richtete ein paar vlämiſche Worte an ſie. Sie holte einen Krug von blauem Steingut, den ſie mit zwei kleinen Gläſern auf den Tiſch ſetzte. Dann verſchwand ſie ſo leiſe, wie ſie gekommen war.

Ich ſagte: „Sie beherrſchen die metaphoriſche Redeweiſe zum Erſtaunen gut, werden ſich aber dennoch kaum wundern, wenn ich Ihnen erkläre, daß nach meiner Anſicht Michel Larbaleſte und Herr van Ormans ein und dieſelbe Perſon ſind. Ich darf hinzufügen, daß ich entzückt bin, Ihnen wieder begegnet zu ſein. Was haben Sie in der Zwiſchenzeit getrieben? Wie kommt es, daß Sie ſich in Centégliſes aufhalten?"

„Es iſt meine Vaterſtadt."

„Richtig! Sie haben mir ja auch ſchon in Paris davon geſprochen."

„Zweifellos . . . Nun gut, mein Fehler war, daß ich Michel Larbaleſte, als ich ihn nach Paris gebracht hatte, viel zu oft in die Bibliothek gehen ließ. — Es iſt ja wahr, daß er ſeine ganze Jugend hindurch keine Bücher zu ſehen bekommen hatte. Ich ließ es ihn alſo nachholen: ich ließ ihn leſen. Das Buch aber, mein Herr, iſt etwas ganz anderes, als Sie wohl meinen. Glauben Sie es mir!"

„Was iſt es?"

„Das Buch iſt anſteckend."

„Ach?"

Digitized by Google

„Das Buch lebt, das Buch ſtirbt, das Buch iſt ein Bienenſtock lebendiger Geiſter ... Sie ſitzen in einer Bibliothek; Sie haben irgendeinen Band vor ſich und glauben zu leſen; ein Lehrbuch über Proſodie etwa, oder meinetwegen etwas Mathematiſches. Aber, mein Herr, während Sie über Ihr Buch gebeugt ſind, werden die Millionen Schwarten, die Sie umringen, lebendig: die Gedanken löſen ſich von den zuſammengeklappten Seiten, die unendliche Fülle der Vergangenheit nimmt Beſitz von Ihnen, umfädelt, umgarnt, umwebt, umnetzt Sie wie eine Spinne! ... Sie machen Ihr Buch zu und gehen nach Hauſe. Sie ſetzen ſich an Ihren Schreibtiſch und beginnen zu ſchreiben. Sie ſchreiben wohl, — aber ein anderer diktiert: Der vermaledeite Geiſt des Buches diktiert. Er iſt es, nur er, der Ihnen die Ideen einbläſt, daß Ihre Finger ſie wiederholen müſſen. Wenn Sie dann am nächſten Tage das Geſchriebene überleſen, ſtellt es ſich mit abſcheulicher Klarheit heraus, daß nicht Sie es geweſen ſind, der alles das von ſich gegeben."

„Das mag zuweilen ſchon ſo ſein, aber nicht bei allen."

„Nicht bei Ihnen; ſchon recht; meinethalben. Ich glaub' es ſchon. Bei einigen anderen auch nicht; gut; in Gottes Namen. Ja doch: Sie ſind harthirnig, oder wie Sie es nennen: originell. Ah: ein ſtolzes Wort. Klingt wie eine Schelle: o .. ri .. gi .. nell. Und Sie glauben natürlich, daß es ein Vorzug ſei. Beruht aber nur auf einer mangelhaften Durchläſſigkeit Ihrer Schädeldecke. — Bei Ihnen, ſehen Sie, ſchichten ſich die Ideen nicht ein. Sie und Ihresgleichen leben ohne Zuſammenhang mit der Außenwelt in einer herriſch abgeſchloſſenen Exiſtenz, die ſich auf, was weiß ich: Phantaſie oder Imagination gründet. Jawohl: Sie entziehen ſich den Einſickerungen der Allgemeinheit. Sie und Ihre Geiſtesverwandten ſind Söhne des Satans, die ſich hochmütig mit dichten Mauern umgeben haben und in der Einſamkeit von Teufeln

Digitized by Google

leben. Der Gefolgsmann Gottes aber, der Geiſt von Einfalt und Reinheit, öffnet ſich dem Schwalle alles Gedachten: ihn erfüllen, ihn beugen, ihn zähmen, ihn verzehren und zernichten die Bücher. Oh, ich möchte wahrhaftig wünſchen, daß Michel Larbaleſte jenen Gehirndefekt gehabt hätte, deſſen ſich die Originellen rühmen, damit er nicht bloß ein Wiederkäuer von Ideen geworden wäre. Denn das iſt es, was ich ihm nicht verzeihen kann, dieſem Papagei!"

„Sie drücken ſich zu ſchroff aus. Michel Larbaleſte hat nur keine Geduld gehabt. Er hätte es recht wohl zu etwas bringen können, wenn er nur ruhig weitergearbeitet hätte. Warum haben Sie ſo bald die Flinte ins Korn geworfen?"

„Sie wiſſen nicht, was ich weiß, mein Herr. Oder iſt Ihnen das etwa auch ſchon paſſiert?—: Ich kaufe mir beim Buchhändler ein Buch. Ein Buch, von dem ich durchaus nichts weiß. Weder den Inhalt noch den Stil noch den Verfaſſer. Aus Furcht, daß mir die direkte Berührung etwas daraus mitteilen könnte, laſſe ich es mir zuſchicken und ſtelle es nun in die Bibliothek von Michel Larbaleſte, wohlgemerkt, extra noch einmal in Zeitungspapier eingewickelt, alſo unter einem doppelten Verſchluß, da ja auch der Buchhändler es mir eingewickelt überſendet hat. Das Buch iſt alſo verſchloſſen, verhüllt, umgeben von einer Schicht journaliſtiſcher Banalitäten; alle Maßregeln ſind getroffen, ſeine verfluchte Eigenſeele zu erſticken. Michel Larbaleſte ignoriert es vollkommen, ſowohl mit ſeinen Augen wie mit ſeinen Gedanken, geſchweige denn, daß ſein Papiermeſſer auch nur eine Seite davon angerührt hätte. — Alles in Ordnung, nicht wahr, mein Herr, alles in der ſchönſten Ordnung. Aber nun, bitte, achtundvierzig Stunden ſpäter! . . . Wenn ich Michel Larbaleſte frug nach zwei Tagen (denn ich hatte unrecht, die Erzählung im Präſens zu beginnen, da dieſe Dinge gottlob hinter mir liegen), wenn ich ihn achtundvierzig Stunden ſpäter frug, was er denn geſchrieben hätte, und ob er mir ſeine

Digitized by Google

Arbeit nicht mitteilen wolle —, was geſchah, welche Entdeckung machte ich? (Er konnte es mir natürlich nicht abſchlagen und mußte mir das Manuſkript überlaſſen.) Alſo, was geſchah? —: Ich ging in die Bibliothek, wickelte jenes infame Buch aus ſeinem doppelten Verſchluß von allerhand bedruckten Papieren, ſah hinein und fand, daß es meinen unglücklichen Sprößling mit ſeinen Ideen vollkommen verſeucht hatte."

„Nach dieſer Methode, lieber Herr van Ormans, würde es genügen, einen Band Shakeſpeare in ſein Zimmer zu ſtellen, um ein Genie zu werden."

„Ja, wenn der Einfluß weniger intenſiv wäre, und wenn nur nicht immer faſt genau das gleiche herauskäme! Und dann: dieſe Reklamationen hinterher! Vergeſſen Sie, bitte, nicht, daß alle dieſe ſogenannten Genies der Vorzeit, wie man es ja mit einem ihnen hergebrachtermaßen verliehenen Epitheton auch direkt ausſpricht, unſterblich ſind, und das heißt doch wohl, daß ſie heute noch leben! Aber auch das genügt ihnen nicht einmal. Sie haben unter unſeren heutigen Zeitgenoſſen ihre Agenten und Vertrauten, Kritiker und Literaturhiſtoriker, die ſie unabläſſig dazu anhalten, nach dem zu ſchnüffeln und das mit Gehäſſigkeit vor das Publikum zu bringen, was ſie das Plagiat nennen, während es doch nichts weiter iſt als das Reſultat beſonders ſeiner Durchläſſigkeit beſonders zarter, will ſagen beſonders poröſer Schädel.

Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, einmal den folgenden Verſuch zu machen, den ich für mein Teil oft genug und leider immer mit Erfolg unternommen habe. Sie brauchen nur mit mir zu kommen, und Sie werden dann ſofort Ihr blaues Wunder erleben. Es iſt nichts weiter dazu nötig, als daß Sie ſich neben mein Bücherregal ſetzen. Sie laſſen die Läden ſchließen, alle Lampen auslöſchen und ſitzen nun im Finſtern. Kaum ein paar Minuten werden vergehen, und Sie werden ein ſanftes und dennoch deutliches

Digitized by Google

Geräusch vernehmen . . . Ja, richtig: Sie können das Experiment auch komplizieren und dadurch abwechslungsreicher gestalten, nämlich, wenn Sie auf das Bücherbrett Werke einer Ihnen durchaus fremden Literatur stellen, ich meine Werke in einer Sprache, die Sie noch nie gehört haben. Sie werden dann das Vergnügen erleben, von fremden Klängen umgeben zu werden. Voraussetzung ist nur, daß Sie sich nicht bewegen! Dann aber müssen Sie sie fühlen, diese Bücherwelt mit alledem, was in ihnen an Schicksalen, Leidenschaften, Gedanken steckt. Die Helden und Heldinnen von Romanen erheben sich im augenscheinlichen Vollgefühl, daß sie die Hauptpersonen sind; die Nebenfiguren, weniger selbstbewußt, aber doch auch sehr lebendig, kommen hinzu, und es entwickelt sich sofort die angeregteste Unterhaltung. Auch die Autoren selber können es sich nicht versagen, zu erscheinen. Dabei ist Balzac besonders merkwürdig, zumal, wenn er sich über gewisse Zeitgenossen von uns ausläßt. Doch ist das schließlich eine Marotte, die ihnen allen ohne Ausnahme anhaftet, ich meine die ewige Rederei von den Anleihen, die sie sich heutzutage gefallen lassen müssen. In dieser Hinsicht sind sie alle einander gleich und haben nur das eine Ziel im Auge, die ruhige Arbeit der Gegenwart durch Vorschiebung ihrer Persönlichkeit zu stören. Es ist mir vollkommen unverständlich, wie der liebe Gott ihnen das erlauben kann . . . Wollen Sie das Experiment machen, so bin ich bereit, heute abend einmal nach Hause zu gehen."

„Für gewöhnlich gehen Sie also abends nicht nach Hause?"

„Mein Herr, Sie würden diese Frage nicht stellen, wenn Sie wüßten, daß bei mir zu Hause eng beieinander zweitausend Bücher stehen. Wüßte ich sie auf eine anständige Weise loszuwerden, ich täte es wahrhaftig. Aber ich kann sie doch nicht in die Kanäle werfen, und auf andere Weise sind sie in dieser Stadt nicht anzubringen. So stehen sie denn also bei mir, diese drei- oder vierhun-

Digitized by Google

dert Autoren mit ihren, ich weiß nicht, wieviel tausend Helden und Heldinnen, und jammern und klagen und sind nicht zu beruhigen. Und ich? Soll ich wirklich nach Hause gehen, um Hamlet stöhnen und Roland das Horn blasen zu hören, während Victor Hugo sich mit Stendhal rauft?"

„Irgendeinen Käufer würden Sie ja doch wohl finden."

„Aber das ist es ja eben: Ich liebe sie trotz alledem, und sie sind tagsüber meine einzige Unterhaltung. Mit wem sollte ich auch sprechen, wenn nicht mit ihnen? Denn, sehen Sie, meine Mitbürger liebe ich nicht besonders, und zu sagen habe ich ihnen schon gar nichts. So bleibt mir denn nichts anderes übrig, als mich mit meinen Büchern zu unterhalten. Aber wohlgemerkt: Michel Larbaleste darf sich nicht an der Unterhaltung beteiligen! Tot ist er, tot und begraben."

„Und abends? Wo halten Sie sich abends auf?"

„Hier. Ich bin Mitbesitzer dieser kleinen Wirtschaft, und so gibt es hier nur die eine Zeitung des Ortes zu lesen. Mit ihr unterhalte ich mich am Abend; sie ist meine Retterin vor der Lektüre. — Also: wollen Sie das Experiment machen?"

„Lieber nicht. Ich bin ein bißchen müde."

Während wir dann zu meinem Hotel gingen, sagte Herr van Ormans noch das Folgende zu mir:

„Es mag vielleicht auch sein, daß Sie gegen diese Phänomene eine Art Schutzimpfung besitzen, und Sie mögen dies ja immerhin für einen Vorzug halten. Dafür erfreuen wir anderen uns eines anderen, und zwar unzweifelhaften Vorzuges, nämlich der Gabe, Paris besser zu kennen als Sie, und zwar eben, weil wir nicht gegen das Buch geimpft sind. Denn, mein Herr, Ihr Frankreich und besonders Ihr Paris ist voll von den Dämonen des Buches; Sie merken das nur nicht so, von wegen Ihrer Lymphe. Und nun denken Sie einmal daran, welche Millionen von Schlupfwinkeln diese

Digitized by Google

Dämonen in dieſer ungeheuren Stadt haben. Von den verwünſchten Bibliotheken will ich ganz ſchweigen: Die Fallſtricke und Schlingen ſind auch ſonſt in Mengen ausgelegt. — Wie oft habe ich es erlebt, daß mein armer Michel ruhig und harmlos das Haus verließ, um ſpazieren zu gehen, aber kaum hatte er ein paar Schritte gemacht, da ſaß auch ſchon der Widerhaken in ihm feſt, und wie ein beſeſſenes Tier ſtand er, feſtgehalten von dem Unſichtbaren, vor einer Ihrer zahlloſen Bücherbudiken, deren Inhaber die Frivolität ſo weit treiben, daß ſie die Bücher frei daliegen laſſen, jeder Hand erreichbar. Und bilden Sie ſich nur ja nicht ein, daß ein Buchhändler immer der primitive Organismus iſt, als den er ſich äußerlich gibt. Dieſe ſcheinbaren Biedermänner ſtecken zuweilen voll teufliſcher Abſichten. Man muß nur den Blick dafür haben und den inneren Sinn im Arrangement ihrer Auslagen und Preisnotierungen verſtehen. In der Benachbarung von Büchern, wie ſie von dieſen Herren da geübt wird, ſpricht ſich zuweilen eine furchtbare und zyniſche Überlegung aus, die ganze Brutalität von Leuten, die eine Wolluſt darin finden, das Leben auf die Probe zu ſtellen. Mein Herr, mein Herr, dieſe Leute jonglieren ebenſo virtuos wie frivol mit Theorien, genau ſo wie die Dichter ſelbſt, dieſe Gedankenjongleure, deren Werke ſie Band an Band nebeneinanderlegen. Ich könnte Ihnen Benachbarungen von einer inneren Kompliziertheit erzählen, daß Sie ſtaunen würden; ſoviel ſatiriſche Bosheit drückt ſich in ihnen aus. Und dabei zu denken, daß der Buchhändler meiſt nichts von dem geleſen hat, was er mit ſo ſicherer Empfindung für das immanente Böſe einander benachbart! Er handelt unter dem Zwange der Bücherdämonen: das iſt es."

Mein gefälliger Begleiter zog für mich die Schelle an der Hoteltüre und erklärte mir in ſeinem und Michel Larbaleſtes Namen, daß es ihm ein großes Vergnügen bereiten werde, mich wieder einmal zu ſehen, doch nur unter der Bedingung, daß ich die Erinne-

Digitized by Google

rung an den verehrten Toten nicht aufwecken würde, den er mit vollstem Fug und Recht getötet und mit Andacht in das Grab der Vergessenheit versenkt habe.

Am nächsten Morgen reiste ich ziemlich früh ab, doch unterließ ich es nicht, mir die falschen Primitiven schnell noch einmal anzusehen, die man hier ans Tageslicht gestellt hatte, und ich mußte mich dabei fragen, ob unter denen, die vor ein paar hundert Jahren diese alten Schwarten heruntergebürstet hatten, nicht auch ein Maler van Ormans gewesen war zu einer Zeit, da er sich als ein Michel Larbaleste gefühlt hatte.

Dann führte mich der Zug langsam, recht langsam dem Meere entgegen, dem Meere, das die Primitiven zu malen sich niemals getraut haben. — Warum wohl nicht? — Hat sie Aberglaube davon abgehalten, oder der Mangel an Bestellung, oder die Angst ihrer Auftraggeber bei der Idee, daß er, der sie malte, das Wesen oder die Form jenes schrecklichen Elementes einmal gestaltet haben könnte? Das wäre dann etwas Ähnliches wie die Furcht und das Entsetzen des Orientalen davor, daß einer unter ihnen das Bild Gottes wiederzugeben sich erfrechen möchte.

An derlei mußte ich denken, als ich über van Ormans nachdachte als ein merkwürdiges Erzeugnis dieser Rasse, deren verstörter Abkömmling er war, und die ich in ihrer wunderlichen Gesamtheit besser verstehen zu können glaubte, wenn ich mir über ihn klar würde . . .

Digitized by Google

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
STK v.4
EXHIBIT C
Caesarem, Otto Julius, 1866-1910.
Commentarii Vetteri.

3 1951 002 099 957 5

Digitized by Google